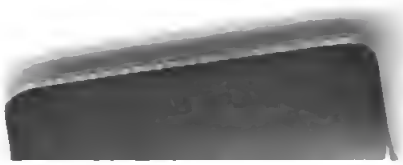
Inv. 50 l

Beitzke



Digitized by Google

...ur. 50 l

Beitzke

Digitized by Google

Geschichte

des Jahres 1815.

Von

Dr. Heinrich Beitzke,

Major a. D.

Erster Band.

Berlin.

Verlag von E. Kobligk.

1865.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Digitized by Google

Eur. 50 l

Geschichte

des Jahres 1815.

Erster Band.

Digitized by Google

Geschichte

des Jahres 1815.

Von

Dr. Heinrich Leitzke,
Major a. D.

Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.
Schiller. „Das Siegesfest."

Erster Band.

Berlin.
Verlag von E. Kobligk.
1865.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Als ich vor nun bald 10 Jahren die Geſchichte der deutſchen Freiheitskriege 1813/14 herausgegeben, hielt ich mit dem dritten Bande, welcher die Darſtellung des Feldzuges von 1814 enthielt, meine Aufgabe für beendet. Der Kampf von 1815 war mehr ein Kampf der alten Dynaſtieen gegen den Eindringling. Es handelte ſich von Seiten Napoleons nicht mehr um eine Wiedereroberung von Deutſchland oder gar um Wiederaufrichtung einer Weltherrſchaft, ſondern nur darum, ob es ihm unter ganz neuen Verhältniſſen möglich ſein würde, ſich auf dem Throne von Frankreich zu erhalten. Da dieſer Kampf alſo eigentlich keiner um die Freiheit Deutſchlands mehr war, ſo hielt ich nicht für nöthig, ihn hinzuzufügen.*) Ich kannte die ſchwierigen Vorſtudien zu einer hiſtoriſchen Darſtellung, war überdies durch jahrelange

*) Vorwort zum dritten Bande der erſten Auflage.

Arbeit ermüdet und bedurfte vor Allem einer längeren geiſtigen Ruhe. —

Die vielfachen Aufforderungen in Recenſionen, auch von Verlegern und Freunden, haben mich, nach längerer Erholung, dann doch bewogen, noch an 1815 heranzugehen.

Wenn ich bloß den Feldzug in Belgien beſchreiben wollte, ſo würde eine ſolche Arbeit nicht ſehr umfangreich geworden; es würde aber dann die ganze Aktion hiſtoriſch nicht verſtändlich geweſen ſein. Es wurde darum erforderlich, das große Drama von 1815 in ſeiner Totalität aufzufaſſen.

Wenn dies geſchehen ſollte, — und dazu war ich gleich anfangs entſchloſſen — ſo mußte ich mir, außer den deutſchen Quellen, die franzöſiſchen Geſchichtswerke zu verſchaffen ſuchen, welche über 1815 handeln. Mit großem Danke erkenne ich, daß mir dieſe von der Königlichen Bibliothek zu Berlin auf meine Bitte zur Benutzung anvertraut worden ſind.

Es waren:

1. Memoires pour servir à l'histoire de la vie privée, du retour et du règne de Napoleon en 1815 par M. Fleury de Chaboulon. Ex-secretaire de l'Empereur Napoleon et de son Cabinet etc. London, John Murray 1819. 2 Vols.
2. Les cent jours par M. Capefigue. Paris, Langlois & Leclercq 1841. 2 Vols.
3. 1814 — cent-jours — 1815.
   histoire des deux restaurations jusqu'à la chute de

Charles X. en 1830 par Achille de Vaulabelle. Paris, Perrotin, éditeur-Libraire 1844.

für meinen Zweck der zweite und dritte Band.

Ich verschaffte mir noch

4. histoire du Consulat est de l'Empire par A. Thiers. Tome XIX. und XX. Leipzig, Alphonse Dürr, commissionnaire de Meline, Cans & Comp. de Bruxelles 1861 und 1862.

Diese vier französischen Geschichtswerke hielt ich für meinen Zweck für ausreichend, um mich mit dem politischen Stoff zu durchdringen.

Von deutscher Seite ist zwar das Militairische hinlänglich aufgeklärt, aber es ist mir keine politische Geschichte von 1815 bekannt; es liegt da Alles sehr zerstreut und das Material ist nur sehr mühsam herbeizuschaffen.

Indem ich tiefer in meinen Gegenstand eindrang, fand ich die Geschichte von 1815 überaus interessant und lehrreich. So schwach ich mich nun auch, als nicht Historiker vom Fach, fühlte, so schien mir selbst auch nur ein Versuch höchst lohnenswerth, dies große Drama, wie ich schon sagte, in seiner Totalität vorzuführen; wodurch meine Geschichte aber viel umfangreicher geworden ist, als ich anfangs dachte und beabsichtigte, indem sie zwei mäßige Bände ausmachen wird.

Es scheint mir nach 50 Jahren wohl an der Zeit, daß auch von deutscher Seite eine Geschichte dieses hochmerkwürdigen Jahres 1815 erscheint. Ich lege hier beim Herannahen des Jubiläums gleichsam nur die Akten zur Erinnerung und Prüfung vor.

Oftmals war ich durch meine Eigenſchaft als Abgeordneter genöthigt, die Arbeit auf längere Zeit zu unterbrechen, welches ihr nicht förderlich geweſen, was ihr aber bei ihren ſonſtigen Mängeln in der Beurtheilung nachſichtig zu Gute kommen möge.

Cöslin, im September 1864.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Die allgemeinen Verhältniſſe nach dem erſten Frieden von Paris 1814, bis zum Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Napoleon und den Verbündeten im Juni 1815.

Erſter Abſchnitt.

Seite

Der Krieg 1814 in Frankreich und das deutſche Publikum. Der Sieg. Der Sturz Napoleons und die öffentliche Meinung. Die Monarchen. Rückmarſch der Heere und deren Empfang in der Heimath. Wiener Congreß 1

Zweiter Abſchnitt.

Die Mißregierung der Bourbonen in Frankreich. Franzöſiſche Zuſtände 62

Dritter Abſchnitt.

Napoleons Reiſe nach Elba. Sein Aufenthalt daſelbſt. Seine Wiederkehr nach Frankreich und Beſitznahme der Regierung 134

Vierter Abſchnitt.

Gegenanſtalten der Verbündeten bei dem Einbruch Napoleons in Frankreich und bei ſeiner Wiedergewinnung der Herrſchaft 228

Fünfter Abſchnitt.

Seite

Napoleons Verſuche ſich in Frankreich feſtzuſetzen und ſich mit dem übrigen Europa zu verſtändigen 265

Sechster Abſchnitt.

Die Dinge auf verbündeter Seite, bis zum Ausbruch des Kampfes . . 348

Der bourboniſche Hof in Gent 388

Siebenter Abſchnitt.

Die Rüſtungen Napoleons 395

Erſtes Buch.

Die allgemeinen Verhältniſſe nach dem erſten Frieden von Paris 1814, bis zum Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Napoleon und den Verbündeten im Juni 1815.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

1. Der Krieg 1814 in Frankreich und das deutsche Publikum. — Der Sieg. — Der Sturz Napoleons und die öffentliche Meinung. Die Monarchen. Rückmarsch der Heere und deren Empfang in der Heimath. Wiener Congreß.

Als nach den grausen Kämpfen des Jahres 1813 die verbündeten Heere an den Rhein gerückt waren und von Holland bis Basel sich an diesem Strom massenhaft versammelt hatten, war es, wie bekannt, eine Zeit lang zweifelhaft, ob ein Einbruch in Frankreich versucht werden würde. Nach so großen Erfolgen dachte die sehr gehobene öffentliche Meinung in Deutschland nicht anders, als daß ein solcher durchaus erfolgen müsse. Aber man mußte sich noch eine ganze Zeit gedulden. Den 30. und 31. October war die Schlacht bei Hanau geschlagen worden und am Ende des Jahres war für das große Publikum ein Einbruch in Frankreich noch immer zweifelhaft.

Inzwischen weidete man sich an den erfochtenen Siegen, die groß genug waren, um sich auf lange Zeit darin zu vertiefen. Man feierte Feste und das Herz schwoll auf in Hoffnung für ein großes mächtiges Vaterland. „Nicht frei muß Deutschland nur, groß muß es werden," hieß es in dem Neujahrsliede der Berliner Vossischen Zeitung. Indem man diese Feste feierte, vergaß man auch der Russen nicht, die so mächtige Helfer gewesen waren. Aber man ging dabei zu weit, übertrieb ihre Leistungen und pries sie mehr als das Nationalgefühl verstattet. Besonders feierlich wurde der 24. December, der Geburtstag des Kaisers Alexander begangen. Da hieß es denn z. B. bei einem großen Feste in Leipzig in Bezug auf die Russen: „Die Mitbegründer der deutschen

Freiheit, die mit unvergänglichem Lorbeer gekrönten braven Russen, unsere Freunde und Brüder, hoch! Ewig sei unser Bündniß! Nie verlösche unser Dankgefühl!" Diesen glühenden Erguß überbot sogar noch die sächsische Artillerie zu Mücheln, welche auf dem Markt einen Ehrenbogen errichtet hatte, bei welchem das Bildniß des russischen Selbstherrschers die Umschrift trug: Recreatori Germaniae (dem Wiederhersteller Deutschlands)*), als wenn das deutsche Volk nicht selbst blutig genug gerungen hätte, sich seine Freiheit zu erkämpfen. — Gleichwohl war doch Viel erreicht und wenn auch die vielen Wahlstätten noch so traurige Verödungen zeigten, wenn Tausende und Tausende verwundeter Krieger in den Lazarethen lagen, der Krieg um die uneroberten Festungen mitten im Vaterlande noch forttobte; so war doch noch viel mehr zu erreichen, wenn die unzählbaren Schaaren der Verbündeten ungesäumt in Frankreich einbrachen und den sehr geschwächten Imperator in seinem eigenen Lande angriffen.

Man mochte noch an vielen Orten und in manchen Theilen der Gesellschaft zweifelhaft sein über Fortsetzung des Krieges, als die Zeitungen in der ersten Dekade des Januars, die Berliner Zeitungen vom 6. Januar die Entscheidung brachten. Sie enthielten die Proklamation des Oberfeldherrn aller verbündeten Heere, des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg an die Franzosen aus dem Hauptquartier Lörrach den 21. December 1813, sowie eine Erklärung an die Schweizer, daß man durch ihr Land ziehen müsse. Den Franzosen sagte der Fürst, daß von den Verbündeten der Einfall in Frankreich geschehe, daß dieselben aber nicht gegen Frankreich, sondern gegen die französische Regierung, d. h. gegen Napoleon Krieg führten. Den Schweizern wurde gesagt, daß man ihre Unabhängigkeit achten und nach dem Frieden reichlich für sie sorgen wolle. In den Berliner Zeitungen vom 8. Januar**) erschien dann auch die Proklamation Blüchers vom 1. Januar an sein Heer und an die Bewohner des linken Rheinufers, die bis dahin noch Franzosen waren. Diese war in viel

*) Vossische Zeitung vom 6. Januar 1814.

**) Die Berliner Zeitungen erschienen damals nur dreimal in der Woche, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

härterem Tone abgefaßt, als die des Generalissimus und zeigte ein entschiedenes Mißtrauen gegen die Gesinnung der überrheinischen Deutschen. Blücher bietet ihnen die Befreiung an; untersagt dabei jede Verbindung mit den Franzosen und mit dem französischen Reich. Wer sich dieser Anordnung nicht füge, begehe Verrath an den verbündeten Mächten, werde vor ein Militairgericht gestellt und erleide die Todesstrafe.

Man war nun sicher, daß eine allgemeine ungeheure Invasion in Frankreich von Holland, welches der General Bülow im Fluge schon fast erobert hatte, bis an die Alpen mit vereinten Kräften unternommen werde, und konnte sich Großes versprechen. Indessen dauerte es lange, ehe dem mit gespannter Erwartung harrenden Publikum ein nennenswerther kriegerischer Vorfall berichtet wurde. Der Januar verging ohne Meldung eines solchen, die Zeitungen berichteten mehr von Vorfällen vor den belagerten Festungen im Innern, von den Fortschritten des Kronprinzen von Schweden in Schleswig. Von dem großen verbündeten Heere erfuhr man nur Märsche: daß Graf Bubna in Genf, Schwarzenberg bei Langres, Blücher in Nancy angekommen, Bülow in Holland weitere Fortschritte gemacht. Von Frankreich nur vague Gerüchte. Nachdem dann in der Zeitung vom 1. Februar von einer großen Schlacht bei Langres die Rede gewesen, in welcher Napoleon 14,000 Mann verloren haben sollte und die Verbündeten nicht mehr weit von Paris ständen, wurden zunächst die Zeitungen an Nachrichten vom Kriegsschauplatz in Frankreich 14 Tage hindurch außerordentlich mager, gerade von wo man außerordentliche Ereignisse erwartete. Bemerkenswerth war nur, daß die Monarchen überall von den Franzosen mit offenen Armen aufgenommen sein sollten.*) Endlich — in der Berliner Zeitung vom 15. Februar — wurde dann die Hoffnung außerordentlich erhöht. Sie enthielt die Nachricht von den siegreichen Schlachten von Brienne und La Rothiere, datirt Langres vom 3. Februar, von siegreichen Gefechten des österreichischen Generals Bubna bei Genf, daß König Murat von Neapel zu den Verbündeten übergetreten, daß der Kronprinz von Schweden im Marsch gegen den Rhein begriffen sei, endlich

*) Vossische Zeitung vom 8. Februar.

wurde angezeigt, daß König Ludwig XVIII. und der Graf von Artois in Holland gelandet wären.

Nach solchen Erfolgen, da auch General Bülow in Holland immer siegreich gewesen und der Zustand des Feindes sehr nachtheilig dargestellt wurde, konnte man sich den allergrößten Hoffnungen hingeben. Hiernach mußten die Verbündeten bald unter den Mauern von Paris anlangen. Es war auch bezeichnend, daß in den folgenden Zeitungen öfter von König Ludwig XVIII. die Rede war, so als wenn dieser in der Ferne bereit gehalten würde, Napoleon auf dem Throne von Frankreich zu ersetzen. Anderntheils war gemeldet, daß Napoleon an der Spitze des Heeres sei, und daß er seinen Minister des Auswärtigen, Caulincourt Herzog von Vicenza, mit Friedensvorschlägen in das verbündete Hauptquartier gesandt habe.

Wenn das deutsche Publikum hiernach mit jedem Zeitungstage entscheidende Nachrichten mit großer Spannung erwartete, so sah es sich noch Wochen lang darin getäuscht. Die Nachrichten in den Zeitungen lauteten sehr widersprechend. Wenn man die angegebenen Bewegungen der Heere mit der Karte in der Hand verfolgte, so konnte Niemand, auch ein kundiger Militair nicht, sich davon ein anschauliches Bild entwerfen. Einmal sollten die Verbündeten in vollem Marsch auf Paris sein, dann schien es wieder, als wenn ihre Heere wenig oder gar nicht vorrückten. Trostreich war der immerwährende Zuzug: das Corps von Winzingerode, zum Nordheer gehörig, war in die strategische Linie eingerückt und der Kronprinz von Schweden war bereits in Köln angekommen. Befremdend war in der Zeitung vom 24. Februar in dem Artikel „vermischte Nachrichten“ dann die Anzeige, „daß die zu Chatillon sur Seine versammelten Minister schon 6 Conferenzen gehabt und daß der französische Minister Großstallmeister Caulincourt Herzog von Vicenza ein diplomatisches Diner gegeben habe.“ Es war also eingestanden, daß ein Friedenscongreß zu Chatillon überhaupt bestand und über einen Frieden verhandelt wurde. Wenn dies stattfand, ohne daß man nach Paris gekommen, so schien es, daß es mit den kriegerischen Verhältnissen doch nicht so vortheilhaft stand, als man gegründete Ursache zu glauben gehabt hatte.

Da wurde dann der Muth durch die Zeitung vom 26. Fe-

bruar auf den höchsten Gipfel erhoben. An der Spitze desselben machte das Gouvernement von Berlin ein eigenhändiges, amtliches Schreiben Blüchers bekannt, welches an eben dieses Gouvernement gerichtet war, datirt, Hauptquartier Etoges, den 10. Febr., des Inhalts: „Einem hochlöblichen Gouvernement zeige ich ergebenst an, daß ich mit der kombinirten schlesischen Armee bis nahe an La Ferté (sous Jouarre) auf der großen Straße von Chalons nach Paris vorgedrungen bin, und es muß sich nun sehr bald entscheiden, ob der französische Kaiser durch eine abermalige Schlacht, von welcher mit der größten Wahrscheinlichkeit das Resultat für die Waffen der Alliirten günstig ausfallen wird, uns den Besitz von Paris streitig machen, oder uns Paris ohne Schlacht überlassen wird .....

Mein nächster Brief wird hoffentlich von Paris datirt sein.

Blücher."

Natürlich ging dies Schreiben in alle damaligen Zeitungen Deutschlands über, die Katastrophe lag nach Aller Meinung ganz nahe und die höchsten Erwartungen wurden rege. In Wien wurde, da der Krieg bald aus sei, die Hofburg eingerichtet, um die vielen siegreichen Monarchen aufzunehmen. In Frankfurt a. M. wurden schon zur Feier des nahen Einzugs der Verbündeten in Paris von mehreren Gesellschaften Beiträge eingesammelt.*) Aehnlich noch an mehreren Orten.

Aber es verging wieder eine Woche und die Zeitungen meldeten nichts, was auf eine so nahe Lösung der großen Aufgabe deutete. Vielmehr wurde die so sehr erhobene Stimmung durch die Zeitung vom 5. März merklich abgekühlt. Das Gouvernement von Berlin zeigte an nach dem Heerbericht Troyes vom 17. Februar: Seit dem 12. d. Mts. ist nichts Entscheidendes bei der Armee vorgefallen. Es wird amtlich eingestanden, daß Blücher durch eine ihm sehr überlegene Macht genöthigt gewesen, sich „etwas" zurückzuziehen; daß die Hauptarmee unter Schwarzenberg dann vorgerückt, — und Napoleon genöthig worden, von Blücher abzulassen. Es wird großgedruckt angeführt, daß die Friedensunterhandlungen zu Chatillon fortdauerten, was in derselben Zeitung auch aus französischen Berichten vom 10. Februar erhellte,

*) Vossische Zeitung vom 1. März.

wo sich die Unterhändler gegenseitig Diners gegeben hätten. Eine Nachricht aus Basel gab an, daß der Krieg in Frankreich sehr hartnäckig geführt werde. Zum Trost war angeführt: daß Murat in Italien mit 30,000 Mann gegen den gemeinschaftlichen Feind zöge, daß Feldmarschall Bellegarde gegen den Vicekönig vorrückte; daß 12,000 Engländer in Genua gelandet; daß Wellington im Marsche gegen Bordeaux sein soll, und daß Napoleon an Ferdinand VII. durch Traktat Spanien abgetreten habe.

Die Zeitungen vom 8. März*) drückten dann die Stimmung noch tiefer herab. Es wurde eingestanden, die beiden Heere von Schwarzenberg und Blücher wären auf verschiedenen Seiten gegen Paris und einzelne Corps des letzteren über Chateau-Thierry hinaus, einzelne Abtheilungen des ersteren aber bis Nogent vorgedrungen gewesen. Jene Corps wären indessen zu weit von einander entfernt gewesen, und der Feind, welcher ganz concentrirt war, hätte ihnen einzelne Gefechte geliefert, welche größtentheils zu ihrem Nachtheil ausgefallen, wodurch zuerst der Feldmarschall Blücher nach einem sehr schönen Rückzug nach Châlons, die avancirten Corps der Hauptarmee aber bis in die Gegend von Troyes zurückgedrängt wurden. Es hätten sich darauf Schwarzenberg und Blücher bei Méry vereinigt. — Hier hätte man sich überzeugt von der Nothwendigkeit eines Manövers, welches dahin zwecken sollte, die Kräfte des Feindes zu theilen und uns die Mittel zu erleichtern, wieder die Offensive zu ergreifen. Aus diesem Grunde wären die Reserven bis Chaumont zurückgegangen, die Armee selbst sei zwischen Bar sur Aube und Chaumont stehen geblieben. Das diplomatische Hauptquartier sei wegen Mangel an Raum (?) in Chaumont nach Vesoul verlegt worden. Die Monarchen wären in Chaumont. Blücher aber sei auf Arcis marschirt, von da wolle er über Sezanne nach Paris vorgehen. Das große Hauptquartier werde auch wieder nach vorwärts aufbrechen.

Es war viel Unklares in allen diesen Vorgängen, sowohl für das große Publikum als auch für den Kriegskundigen. Warum

*) Es sind hierbei immer die Berliner Zeitungen, die Vossische und die Spenersche verstanden, wonach man je nach der Lage anderer Orte das frühere oder spätere Eintreffen der Nachrichten beurtheilen kann.

ging man nach einer siegreichen Schlacht getrennt vor gegen einen so höchst unternehmenden schnellen Gegner, ohne genaue Verbindung zu halten, und wenn man sich später wieder vereinigte, warum trennte man sich von neuem? Aber was späterhin vom großen Kriegsschauplatze durch die Zeitungen gemeldet wurde, war noch räthselhafter und mit einem bestimmten Plane nicht in Uebereinstimmung zu bringen. Einestheils mußte man annehmen, daß es mit den Verbündeten gar nicht vortheilhaft stehe, da fortwährend um den Frieden unterhandelt wurde und auch aus englischen Blättern mehrmals gemeldet wurde, daß Friedensvorschläge mit „Bonaparte" im Kabinet verhandelt wären. Man mußte sich auch denken, daß der Krieg äußerst mörderisch geführt würde, da ein Moniteur-Artikel vom 10. Februar mitgetheilt wurde, welcher das weibliche Geschlecht auffordert in den Kampf zu eilen und „einen Feind" zu tödten und worin das Beispiel der gallischen Weiber als Muster aufgestellt wird. Es war auch in einigen späteren Zeitungsartikeln etwas Näheres von den Unfällen Blüchers und Schwarzenbergs gesagt worden. Anderntheils mußte man schließen, daß die Verbündeten gleich wieder vorgegangen und überall siegreich wären. Nach der Zeitung vom 15. März sollte Blücher eine große Schlacht bei Sezanne gewonnen haben, wo er 10,000 Gefangene gemacht, 64 Kanonen genommen. In der darauf folgenden Zeitung, vom 17. März, wurde diese große gewonnene Schlacht Blüchers sogar nach Meaux (5 Meilen von Paris) verlegt oder er hatte am letzteren Orte von Neuem eine Schlacht geschlagen. Dazwischen wurde von einer gewonnenen Schlacht bei Bar sur Aube berichtet, die sich dann allein als richtig bestätigte. Aber sonderbar war es und kaum zu begreifen, wo und wie Blücher sich herumtummelte, denn er war zufolge der Zeitungen unbezweifelt in Sezanne gewesen, dann war er bei Meaux, und nach der Zeitung vom 19. März ist er dann mit einem Male bei Soissons und gar bei Laôn. Dabei ist das große Hauptquartier am 10. März noch in Chaumont, das von Schwarzenberg in Troyes und es sind Waffenstillstandsverhandlungen in Lusigny gepflogen, die abgebrochen worden.*) Nach-

*) Vossische Zeitung vom 19. März. Das Abbrechen der Waffenstillstandsverhandlungen zu Lusigny aus einem Artikel der Frankfurter Zeitung.

richten aus London ließen dabei fortwährend schließen, daß ein Friede mit „Bonaparte“ angebahnt werde.

Es war zufolge der Zeitungsnachrichten unmöglich, sich in kriegerischer und politischer Hinsicht auch nur annähernd aufzuklären. Niemand konnte einen zweckmäßigen Operationsplan der Verbündeten herauserkennen, noch in politischer Hinsicht sich klar machen, was die Verbündeten eigentlich wollten. Denn eines Theils unterhandelte man mit Napoleon und andern Theils schien es doch ziemlich klar, daß man ihn entthronen wollte. Dies ging deutlich daraus hervor, daß man die Bourbonen bereit hielt Napoleons Stelle einzunehmen. Nachdem nämlich schon mehrmals von den Bourbonen in den Zeitungen die Rede gewesen, wird in der Zeitung vom 8. März gemeldet, daß der Graf von Artois, der Bruder Ludwigs XVIII., im großen Hauptquartier der verbündeten Monarchen angekommen sei. Es wird in späteren Nachrichten verkündet, daß Graf Artois überall „mit Enthusiasmus“ empfangen werde, daß er in Vesoul „mit hohen Freudenbezeugungen des Volkes“ angekommen sei, daß er in Vesoul „alle Herzen gewonnen habe,“ weiter noch immer steigernd, daß seine Reise durch die Franche-Comté einem Triumphzuge geglichen, daß in mehreren Orten die Einwohner die Pferde von seinem Wagen gespannt und ihn gezogen hätten; daß bei seinem Einzuge in Nancy von allen Seiten gerufen sei: es lebe der König! es lebe der Graf Artois! Der Graf habe in herablassender Güte geantwortet. Dies alles noch überbietend wird angeführt, wie in Burgund alles entzückt sei, den „theuren Prinzen Artois“ zu sehen; unaufhörlich erhalte er begeisterten Zuruf, den er mit herablassender Güte beantworte. Das Volk vergösse Freudenthränen, es sei ein Freudentaumel, ein Freudenrausch. Mehrere Städte erböten sich zu Ludwig XVIII. überzugehen. Ganz Frankreich sei bereit sich zu erheben und trotze jedem Zwangsmittel es zu verhindern. Alle Gewalt, alle Drohungen seien dagegen ohnmächtig. Frankreich wolle sich frei machen.*) Es erschien dann auch in den Zeitungen die Proklamation des Königs Ludwig XVIII. an die Franzosen aus dem Haag vom 21. März und General Bülow hatte von Laôn aus am 24. Februar die

*) Vossische Zeitung vom 15., 19., 22., 26. März und 2. April.

Franzosen in einer feurigen Proklamation aufgefordert, ihre Ketten zu zerbrechen d. h. Napoleon zu vertreiben. Die Verbündeten betrachteten die Franzosen nicht als Feinde, sie kämen nur um die Franzosen glücklich zu machen. — Alles dies würde nicht gestattet worden sein in die Zeitungen aufzunehmen, wenn die Entthronung Napoleons nicht in der eigentlichen Absicht gelegen hätte.

Die kriegerischen Vorfälle betreffend, so schienen sich diese im Laufe der Zeit wieder günstiger zu gestalten. In den Zeitungen vom 22. und 24. März vernahm man von Blüchers großem Siege bei Laôn, daß das große Hauptquartier wieder in Troyes und daß Schwarzenberg von hier gegen die Seine vorrücke, ja daß sein Hauptquartier nach Fontainebleau kommen solle. Man las auch, daß der Friedenscongreß von Chatillon auseinandergegangen. Auch falsche Nachrichten, wie es oft geschieht, mischten sich ein. So sollte der Marschall Soult mit seinem ganzen Heere sich für die Bourbons erklärt, in Bordeaux die weiße Fahne aufgesteckt haben und nach Paris marschiren.

Die Hoffnungen steigerten sich, denn man erfuhr in den Zeitungen von Ende März, daß der österreichische General Bubna wirklich in Lyon eingerückt sei, daß Wellington, ganz auf französischem Boden, gegen den Marschall Soult anrücke, der sich zurückziehe, wenn auch nicht bestätigt wurde, daß er sich für die Bourbons erklärt hätte. Daß der Kronprinz von Schweden mit dem noch übrigen Nordheere in Lüttich angekommen, war schon früher gemeldet worden.

Wenn hiernach, so wenig man auch nach den öffentlichen Nachrichten die kriegerischen Verhältnisse beurtheilen konnte, doch alle Aussicht war, daß Napoleon endlich unterliegen werde, so war doch ersichtlich, daß der Kampf hart geführt wurde, indem ein Theil des französischen Volkes in Masse aufgeboten sein mußte. Man las in dieser Hinsicht einen Aufruf des Fürsten Schwarzenberg an die Franzosen vom 10. März*) und Blüchers vom 13. März**), welche gegen die Verordnungen Napoleons wirken sollten. Am meisten aber war die Härte des Krieges ausgedrückt

*) Vossische Zeitung vom 26. März.

**) Vossische Zeitung vom 5. April.

in einer Proklamation des Fürsten Schwarzenberg, d. d. Chaumont, vom 13. März. Jedes Individuum, heißt es in derselben, das mit den Waffen in der Hand gefangen wird, soll Kriegsgefangener sein und in die entlegensten Provinzen der den verbündeten Mächten gehörigen Staaten geführt werden. Jeder Stadt- und Landbewohner, der einen Soldaten von dem verbündeten Heer getödtet hat, soll einer Militair-Commission übergeben und in 24 Stunden erschossen werden. Jede Gemeinde, wo die Sturmglocke geläutet wird, um das Volk aufzuwiegeln, solle in Brand gesteckt werden. Jede Gemeinde, in der ein Mord begangen worden, soll nach Verhältniß ihrer Größe mit 500,000 Franken, 300,000 und 100,000 Franken Contribution belegt werden und außerdem Geißeln stellen. Jeder Zuträger von Befehlen, die darauf abzielen, Volksaufstände in Ausführung zu bringen, soll als Spion angesehen und auf der Stelle erschossen werden. Alle französische Gefangene sollen für die Thätlichkeit verantwortlich sein, die man sich etwa gegen gefangene verbündete Militairs erlauben möchte ꝛc.*) Die Leiden, sagte Blücher in einer Proklamation nach der Schlacht von Laôn den Franzosen, unter welchen Frankreich seit einigen Monaten seufze, seien dieselben, womit Napoleon seit 12 Jahren ganz Europa belegt habe.**)

Wenn es nun, wie man sah, auf dem Kriegsschauplatze hart herging und man von Napoleon die äußerste Anstrengung voraussetzen mußte, so schien sich der große Kampf doch mehr und mehr seinem Ende zu nähern. In der Zeitung vom 2. April erhielt man die Nachricht von einem großen Siege Wellingtons über den Marschall Soult, in Folge dessen Bordeaux von den Engländern besetzt war, was sich in der folgenden Zeitung bestätigte. Der Friedenscongreß von Chatillon war endgültig aufgelöst. Napoleon hatte Schwarzenberg bei Arcis sur Aube eine Schlacht liefern wollen, hatte es aber nicht gewagt und war eiligst auf und davon gezogen. Die Eroberung von Lyon durch Bubna war gesichert. Von allen Seiten war der Imperator auf das Aeußerste bedrängt.

Noch glänzender wurden die Aussichten durch die Zeitungen

*) Vossische Zeitung vom 31. März.

**) Vossische Zeitung vom 2. April.

der folgenden Tage: 7. und 9. April. Napoleon hatte ſich zwar in den Rücken von Schwarzenberg geworfen, aber es wurde nun klar gemacht, daß dies ſein Untergang ſein werde. Man ließ ihn im Rücken, ſtellte ihm eine verhältnißmäßig geringe Macht zur Täuſchung entgegen und beide großen Heere von Blücher und Schwarzenberg rückten vereinigt auf Paris. Schon wurde Nachricht gegeben von dem glänzenden Gefecht von Fère Champenoiſe, wo man fälſchlich vier franzöſiſche Marſchälle und 50,000 Mann (es waren nur die Marſchälle Marmont und Mortier mit etwa der Hälfte von Truppen) auf dem Wege nach Paris aufgerieben hatte. Man las eine Proklamation des Fürſten Schwarzenberg an ſein Heer aus Pougy vom 23. März: „daß es nur noch einer letzten Anſtrengung bedürfe," und Blücher hatte verkündet, daß er in Kurzem in Paris zu ſein gedenke. So waren denn die Erwartungen auf das Höchſte geſpannt.

Da langte dann Dienſtag den 12. April früh, ſo daß es die Zeitungen von dieſem Tage noch mittheilen konnten, der Flügel-Adjutant des Königs Oberſtlieutenant Graf Schwerin von Paris her in Berlin mit der gewaltigen Nachricht an: daß der König und der Kaiſer von Rußland am 31. März feierlich an der Spitze ihrer Truppen in Paris eingezogen wären. Die nächſten Tage und Zeitungen brachten dann das Uebrige: den Abfall der Marſchälle, die Abſetzung Napoleons durch den Senat, ſeine Abdankung und die Abtretung der Inſel Elba zu ſeinem künftigen Beſitzthum und Aufenthalt, die Einſetzung und Reſtauration der Bourbons auf dem franzöſiſchen Thron u. ſ. w. u. ſ. w. Die Schlacht- und Gefechtsberichte der Heere, der Corps, der Feſtungskapitulationen, die amtlichen Aktenſtücke reichten in den Zeitungen bis weit in den Mai hinein.

Wir haben hier die Nachrichten gegeben, wie ſie in Berlin eintrafen. Wir ſahen, daß eine Nachricht von Paris bis Berlin durch einen Courier überbracht, 12 Tage bedurfte. Bis Wien wird ein Courier wenigſtens 14 Tage bedurft haben, bis Königsberg in Preußen 18 Tage; wohingegen am Rhein die Nachricht von Paris wohl in 6 Tagen angelangt ſein konnte. Man kann hiernach rechnen, daß noch wohl der ganze Monat April verging, bevor alle Zeitungen Deutſchlands die inhaltſchweren Ereigniſſe

mittheilten und die ungeheuren Nachrichten in jeder Hütte bekannt waren. — Wir können den Fortschritt unserer Erfindungen daran ermessen, daß jetzt vermittelst der elektrischen Telegraphen eine Nachricht von Paris bis Petersburg nur 3 Stunden Zeit zum Anlangen braucht und daß in Deutschland alle Hauptstädte, welche durch diese Zauberdrähte verbunden sind, möglicherweise in einer Stunde ein weltgeschichtliches großes Ereigniß erfahren können.

So lange Deutschland besteht, war ein so großer Sieg über Frankreich nie gesehen worden. Seit den Tagen Chlodowigs schon hatten die Franken ein Uebergewicht gegen die Deutschen behauptet und die Carolinger hatten dies Uebergewicht bis zur völligen Unterwerfung vermehrt. Die deutschen Cäsaren hatten darnach zwar Unabhängigkeit und blendenden Glanz über das Vaterland gebracht und das eigentliche Frankenreich war tief dagegen in Schatten getreten, aber leider nur auf kurze Zeit. Deutschland zerfiel, durch den Bannstrahl des römischen Priesters zerschmettert, und Frankreich stieg empor. Seit Jahrhunderten hatte Frankreich unserm Vaterlande Schmach auf Schmach zugefügt. Zuletzt war es von demselben ganz erobert und zertreten worden. — Und nun dieser glorreiche Sieg bis in die feindliche Hauptstadt hinein! Und gegen welchen Mann hatte man gesiegt! Gegen den Mann von 70 Schlachten, der seit 18 Jahren feuerflammend über alle Länder daher brauste, der unwiderstehlich schien, von dem man so Schreckliches in einer langen Reihe von Jahren erduldet hatte! „So ist das Reich der Tyrannei zusammengestürzt und wir haben das Werk der Weltbefreiung glorreich beendigt!“ hatte der König durch seinen Flügel-Adjutanten*) aus Paris den 4. April schreiben lassen.

Es war ein Sieg, der, das ganze Leben nachwirkend, mit überwältigender Kraft sich in jedes Menschenherz senkte und feurige Dankgebete zu Gott aufsteigen ließ. Die Ehre war dem deutschen

---

*) Durch den Flügel-Adjutanten Major v. Thiele an den Gouverneur von Berlin Gen. der Kavallerie v. L'Estocq. Vossische Zeitung v. 16. April. Zugleich unter Mittheilung der allgemeinen Begebenheiten und vieler Aktenstücke.

Volke wiedergegeben, es konnte wieder mit Stolz und Vertrauen ſein Haupt erheben. Das Vaterland von einem Ende bis zum andern war frei und wenn es auch zum Theil in Ruinen lag, man konnte wieder aufbauen, pflanzen, ſäen und Gott der Herr würde ſeinen Segen dazu geben. Ueberall im weiten deutſchen Vaterlande, wo nur die gewaltigen Nachrichten allmählig hindrangen, wurden feurige Dankgebete in den Kirchen dargebracht, daß Gott durch die Kraft unſerer heiligen Schaaren den übermüthigen Feind zu Schanden gemacht und es donnerten die Kanonen wo es geſchehen konnte. In der kleinſten Hütte leuchtete ein Feſt.

In edleren und begabteren Naturen vertiefte ſich die Freude über den Sieg und die Herrlichkeit, die nun für das Vaterland kommen mußte. Es ſang Max v. Schenkendorf als Frühlingsgruß an das Vaterland 1814:

Wie mir Deine Freuden winken
Nach der Knechtſchaft, nach dem Streit,
Vaterland, ich muß verſinken
Hier in Deiner Herrlichkeit,
Wo die hohen Eichen ſauſen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die ſtarken Ströme brauſen,
Alles das iſt deutſches Land!

Und:

Vaterland, in tauſend Jahren
Kam Dir ſolch' ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Er hofft die Errichtung eines großen einigen Reichs und ſingt:

Jeder iſt dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht;
So nur kann ſich recht verklären
Unſres Kaiſers heil'ge Pracht.
Alle Sünden müſſen ſterben
In des Gottgeſandten Flut,
Und an einen ſel'gen Erben
Fallen das entſühnte Gut.

Er widmet auch dem befreiten Rhein ein ſchönes Lied:

Wir huld'gen unſerm Herrn,
Wir trinken ſeinen Wein,

Die Freiheit ſei der Stern,
Die Loſung ſei der Rhein.
Wir wollen ihm auf's Neue ſchwören:
Wir müſſen ihm, er uns gehören.
Vom Felſen kommt er, frei und hehr,
Er fließe frei in Gottes Meer.

Es war zunächſt Freude und gerechter Stolz, was die Maſſen erfüllte über den Sieg. Freilich war dies Gefühl nicht in allen Theilen Deutſchlands gleich ſtark. Am ſtärkſten war es ohne Zweifel in Preußen, ſo wie in den Landestheilen, die vordem lange zu Preußen gehört hatten, ſodann in den Hanſeſtädten und in Norddeutſchland. Weniger ſtark mochte es ſein in den deutſchen Gebieten, die zum Rheinbunde gehört hatten. Sie hatten viel weniger gelitten als Preußen und hatten das ganze Jahr 1813 noch auf Seiten des Feindes gegen das deutſche Intereſſe gekämpft. In den ſüddeutſchen Staaten Baiern, Würtemberg, Baden, Heſſen-Darmſtadt wurde von den Regierungen das deutſche Nationalgefühl durchaus nicht gepflegt, ſondern nur etwa geduldet. Oeſterreich hatte überhaupt nur einen Kabinetskrieg geführt. Indeſſen war es doch immer ein großer Sieg und man konnte ſich deſſelben freuen.

Das nächſte, worauf dann ganz natürlich oder faſt gleichzeitig alle Gedanken geleitet wurden, war das Schickſal des großen Feindes: Napoleon. Man ſah im Allgemeinen ſeinen Sturz nur als eine gerechte Strafe des Himmels für ſeine Frevelthaten, für ſeine Ueberhebung und ſeinen Hochmuth an, und glaubte in der großen Mehrzahl und im grimmigen Haſſe, daß die verbündeten Fürſten noch viel zu glimpflich verfahren wären, indem ſie ihm den Kaiſertitel mit dem unabhängigen Fürſtenthum Elba und bedeutende von Frankreich zu zahlende Dotationen gelaſſen hätten. Ueber den Charakter des bisher ſo gewaltigen Imperators wurde man vollends irre. Wenn man ihm auch ſo zu ſagen gar nichts Gutes zutraute, ſo hatte man doch eine ungeheure Vorſtellung von ſeiner Thatkraft und Wildheit und man begriff nicht, wie der Mann, noch an der Spitze von 40—50,000 Mann und im Beſitz von mehr als halb Frankreich, ſelbſt von halb Italien, ohne weiteren Widerſtand ſeinen Kronen von Frankreich und Italien entſagte und mit der kleinen Inſel Elba vorlieb nahm. Er war ſo oft mit einem Tiger verglichen worden und man hatte nicht anders erwar-

tet, als daß er sich wie ein Raubthier bis zum letzten Athemzuge wehren würde. Sein leichtes Abtreten vom Schauplatz war daher der großen Mehrzahl unerwartet. Man las in seiner Abdankung, „daß es kein persönliches Opfer, selbst nicht das seines Lebens, gäbe, welches er nicht dem Wohle Frankreichs darzubringen bereit sei.“ Er hatte abgedankt, um Frankreich weitere Leiden zu ersparen, da die verbündeten Fürsten erklärt hatten, daß er das einzige Hinderniß des Friedens sei. Das klang vollends ganz unbegreiflich. Einen edlen patriotischen Beweggrund konnte der Wütherich nicht gehabt haben. Es war Mangel an Muth, und im Uebermaaß seiner Verbrechen war er betäubt und befangen worden. Alle Tyrannen sind feige; er war ein Tyrann, folglich war er feige, und man hatte ihn bisher weit überschätzt. So glaubte die urtheilslose Menge mit ihm fertig zu werden. Eine gefallene Größe hat niemals dafür zu sorgen, daß Spott, Hohn, Schimpf und Verleumdung über sie hingehen und welchen Stoff hatte Napoleon bei seinen Gegnern in so langen Jahren aufgehäuft! Die geschwellte Flut ging nun unaufhaltsam über ihn hin. Die Zeitungen sorgten dafür, das Gehässige zu vermehren. Man hatte ihm schon früher seine corsicanische Abkunft, seinen Namen (er sollte nicht Napoleon, sondern „Nicolas“ heißen) und selbst den Tag seiner Geburt (15. August) bestritten. In der Vossischen Zeitung vom 5. Mai heißt es in dem Artikel „Vermischte Nachrichten“: „Nach öffentlichen Nachrichten soll es zuverlässig sein, daß Napoleon von einer Familie im Kanton Appenzell, die den Namen Guttheil führt, abstammt. Sein Großvater, als er sich in Corsica niederließ, übersetzte diesen Namen ins Italienische, indeß verheiratheten sich seine Abkömmlinge immer noch mit Landsmänninnen. Napoleons Mutter war aus Basel; der Cardinal Faesch (schrieb sich Fesch) war in dieser Stadt Commis bei einem Kaufmanne; die Familie Faesch ist in Basel sehr zahlreich und geachtet.“ Früher schon hatte Kotzebue in seinen Schmähschriften herausgebracht, er hieße nicht Napoleon, sondern Nicolas, und nicht Bonaparte, sondern Guttheil, sein eigentlicher Name sei daher Nicolas Guttheil. Daß er Nicolas heiße, war auch nach Frankreich übergegangen, wie wir später sehen werden. Besonders trug dazu bei, ihn in Beziehung seines persönlichen Muthes anzufechten, die in den Zei-

tungen*) erschienenen Berichte über seine Reise nach der Insel Elba, wo er sich in der Provence gegen eine aufrührerische Menge kläglich und überaus feige benommen haben sollte. Wir kommen auf diese Reise später ausführlicher zurück und bemerken hier nur, daß die Darstellung derselben in den Zeitungen ihm so nachtheilig wie möglich gehalten war.

Die Bewegung war natürlich in den niederen Kreisen lebhafter und unfeiner und man hörte auf den Straßen singen:

Bonapart' ist nicht mehr stolz
Er handelt jetzt mit Schwefelholz ꝛc.

Unsere Soldaten sangen damals in unverstandenem, barbarischem Patriotismus:

Bonapart', Du Schinderknecht,
Hast uns geraubet das deutsche Recht ꝛc.

Und:

Bonaparte, Du Coujon! ꝛc.

Es war ein allgemeiner Chorus in ganz Europa gegen den Gefallenen, so daß ein geistreicher Mann behauptet hat: es hätte vor dem Gebell der niederen Leidenschaften die gesunde Vernunft ihr eigenes Wort nicht hören können.

Was eigentlich mit Napoleon in Europa gestürzt worden, vorläufig der letzte Rest der Revolution und wahrscheinlich auch die guten Früchte derselben auf längere Zeit; daran dachte in der Freude, des großen Drängers ledig zu sein, kaum Jemand. Nur die Dynastieen und der Adel haben davon ohne Zweifel ein besseres Verständniß gehabt. Das deutsche Volk hat in den letzten Jahrzehenden und besonders im letzten einigen praktischen Unterricht in der Politik erhalten, damals aber hatte es darin so gut wie gar keine Kenntniß und sein Verständniß reichte nicht weit. So war ihm denn durchaus nicht klar, warum die französische Revolution gegen das alte feudale Frankreich mit Nothwendigkeit hatte entstehen müssen; wie die Durchführung derselben im Kampfe mit den widerstrebenden Elementen im Innern und die Abwehr des mit Macht eindringenden Europa nicht mit sanften Mitteln zu

*) In der Vossischen Zeitung vom 21. Mai in einem besonderen Artikel hinter den vermischten Nachrichten.

veranstalten gewesen, sondern nur durch Gewalt und deshalb mit vielen Gräueln möglich gewesen. Es bedachte nicht, daß der aus der Revolution hervorgegangene bürgerliche Herrscher sich gegen das feudale Europa nur durch fortwährende Gewalt halten konnte, daß dieser, so weit er sich von den Grundsätzen der Revolution auch entfernt haben mochte, doch immer nur kraft derselben regierte, seinen Ursprung darauf zurückführte und ein Kind derselben war; daß mit seinem Sturz und der Wiederherstellung der alten feudalen Bourbons in Frankreich auch eine Restauration von Europa mit Nothwendigkeit bevorstand. Man bedachte dies und vieles Andere nicht und überließ sich nur den Erwartungen und Hoffnungen, die der große Sieg erschlossen hatte.

Zufolge des Manifestes von Kalisch war der erste Gedanke die Wiedererrichtung eines großen deutschen Reiches, wie ein solches in dem genannten Manifeste verheißen war. Der große Kampf war auf diese Verheißungen hin so zu sagen unternommen und durchgeführt worden. Daher lag „ein deutsches Kaiserthum" nicht allein in dem Traum eines Dichters wie Max von Schenkendorf, es war der Wunsch und das Verlangen aller Patrioten in allen Schichten der Gesellschaft, er hatte selbst die deutschen Staatsmänner ergriffen und reichte auch bis in die fürstlichen Kreise hinein. Bei der großen Mehrzahl aber war das Verlangen und die Phantasie viel mächtiger, als die Kenntniß und Einsicht in die Lage der Dinge. Einmal bedachte man nicht, daß Deutschland den großen Kampf nicht allein ausgekämpft, daß ein Theil der Deutschen sogar ein ganzes Jahr hindurch auf Seiten des Feindes gewesen; daß vielmehr die umliegenden großen Reiche: Rußland, das meist slavische Oesterreich, das Subsidien zahlende England, Spanien und selbst Schweden dabei zum Theil sehr wesentlich mitgewirkt hatten, die gar kein Interesse haben konnten, ein mächtiges deutsches Reich in der Mitte Europas entstehen zu lassen, und die eine viel gewichtigere Stimme in Europa haben mußten, als das zerrissene, vielfach getheilte und durch viele unglückliche Kriege geschwächte Deutschland. Wenn aber auch die großen europäischen Reiche günstiger gegen Deutschland gestimmt gewesen wären, welcher deutsche Fürst sollte Oberherr, Kaiser werden? Preußen hatte im Kampfe bei Weitem das Meiste geleistet, es hatte Anstrengungen gemacht,

die im Verhältniß zu ſeinen Kräften unübertrefflich waren; aber es war ein junger Staat, eigentlich nur das Werk eines großen Mannes, es war vor 7—8 Jahren vernichtet worden und ſollte nun erſt wieder ſo groß werden, als es geweſen war. Ein König von Preußen, ſo hoch er auch durch den Heldenmuth ſeines Volks wieder emporgehoben war, fand als Kaiſer ſchwerlich den nöthigen Gehorſam. Wenn die deutſche Kaiſerkrone an Oeſterreich kam, ſo war zu fürchten, daß, da dieſes Reich größtentheils ſlaviſch iſt und den Schwerpunkt in Ungarn hat, jetzt aber noch im Begriff war, mehrere Millionen Italiener zu ſeinen Angehörigen zu zählen, Deutſchland an dieſes Völkerconglomerat gebunden und vielfach gehemmt werden würde. Es war zu beſorgen, daß das träge, unerfreuliche Regiment Habsburgs über Deutſchland in den letzten Jahrhunderten ſich erneuerte. So groß wie Oeſterreich auch war, ſo war doch nicht zu verlangen, daß das jugendliche, jetzt ſo ruhmreiche Preußen ſich ihm unterordne. Von einem minder mächtigen Fürſten als Kaiſer konnte vollends nicht die Rede ſein. Ueberhaupt aber beſtand immer die große Scheidewand der Religion. Einem proteſtantiſchen Kaiſer gehorchten ſchwer die ſüdlichen, einem katholiſchen ſchwer die nördlichen Stämme. Wenn aber vom Wunſche des Volkes die Rede ſein ſoll, ſo konnte ein ſolcher nicht in Betracht kommen, wenngleich das Volk ſeine Habe, ſein Blut und ſein Leben hingegeben hatte, den Sieg zu erkämpfen. In keinem Lande des Continents beſtand eine Staatsform, welche verſtattete, den Willen des Volks zum Geſetz zu erheben; die Preſſe aber, ohnehin unter Cenſur, war damals noch keine Macht. Unter den Bannern der Fürſten hatten die Völker die Freiheitskriege durchgekämpft. Ihre Fürſten und deren Diener hatten alſo auch den Zuſtand allein zu ordnen, der auf den Krieg folgen ſollte, und Fürſten konnten Fürſten nicht beſeitigen, nicht die Rechte verkennen, kraft welcher ſie ſelbſt regierten. Wenn eine Einſchmelzung geſchah, konnte ſie nur in ſehr untergeordnetem Maße vorkommen. Ueberhaupt konnte nur das Land zur Vertheilung kommen, was vakant geworden oder was erobert war, und das war nicht ſo umfangreich.

Wir laſſen dieſe Klippen und Sandbänke, die einer Vereinigung Deutſchlands noch heute im Wege ſtehen, und überlaſſen uns noch eine Zeit lang der Freude und der Hoffnung. Dieſe waren

ſo groß, daß ſie über alle Schwierigkeiten hinweghalfen. Wenn man auch einen Theil derſelben einſah, ſo konnte man ſich doch von Errichtung einer Art „von deutſchem Reich“ nicht losſagen. Wenn denn die Unterordnung von Preußen unter Oeſterreich oder umgekehrt nicht ſein könnte und die Religion eine ſo große Scheidewand bilde, ſo ſei Deutſchland groß genug, zwei Kaiſerreiche zu bilden, ein proteſtantiſches im Norden unter Preußen und ein katholiſches im Süden unter Oeſterreich. Es hatte ja ſelbſt der Miniſter Stein eine ſolche Theilung nicht allein für möglich gehalten, ſondern ſie geradezu vorgeſchlagen. Eine Zeit lang wurde dieſer und jener Traum gehegt, bis ſie nach und nach an der rauhen Wirklichkeit zerrannen.

In die Gemüthlichkeit der deutſchen Erwartungen kam dann der erſte rauhe Wind durch den Pariſer Frieden mit Frankreich vom 30. Mai 1814.*) Man hatte geglaubt, daß da die Bourbonen nicht das mindeſte für die große Sache gethan hatten, da ſie gleichſam nur aus Gnaden der Verbündeten wieder eingeſetzt wurden, es ſehr gut angehe, Frankreich nun die deutſchen Länder Elſaß und Lothringen wieder abzunehmen. Statt deſſen war Frankreich nun ſogar um mehrere Ländertheile gegen 1792 vergrößert worden. Die Franzoſen hatten Europa unendliche Kriegsſteuern abgenommen und ſo viele Kunſtſchätze geraubt, ſie aber zahlten nichts und behielten, was ſie geraubt hatten. Die verbündeten Heere erhielten gleich nach Abſchluß des Friedens Befehl Frankreich zu verlaſſen. Das ſchien denn doch Jedermann zu wenig für ſo viel erlittene Drangſal und für die unſäglichen Anſtrengungen, die der Sieg gekoſtet. Auch wagten die Diplomaten der Verbündeten ſelbſt nicht, dieſen Frieden für vortheilhaft auszugeben und die Feldherren zürnten, daß ihre Siege eine ſo geringe Frucht gebracht. —

Daß das alte Königsgeſchlecht wieder eingeſetzt worden, kam dem Publikum im Gegenſatz von Napoleon allerdings etwas fremdartig vor. Man hatte es im Laufe eines Vierteljahrhunderts faſt vergeſſen. Man meinte wohl auch, es müßte den Franzoſen doch ſonderbar vorkommen, anſtatt des gewaltigen nie raſtenden Imperators den alten, ſchwerfälligen Ludwig XVIII. zu bekommen. Welches Princip

*) In Berlin amtlich bekannt gemacht den 9. Juni.

mit Ludwig XVIII. auf den Thron gekommen, darüber dachte man nicht ernſtlich nach, die verbündeten Fürſten und Miniſter mußten das am beſten wiſſen; auch gönnte man den Franzoſen von Herzen dieſe Züchtigung und Demüthigung.

Wenn nun auch der Friede mit Frankreich nicht ſo ausgefallen war als man gehofft hatte, ſo blieb doch noch immer die Errichtung eines nationalen Geſammt-Deutſchland in Ausſicht. Man brauchte die Hoffnung noch nicht ſinken zu laſſen und man hoffte noch immer. Auf einem großen Congreſſe zu Wien, mit Ausſchluß Frankreichs, ſollten alle europäiſchen und deutſchen Verhältniſſe entſchieden werden.

So wie der Friede mit Frankreich abgeſchloſſen war, war der Zweck des Krieges erreicht und die Heere der Verbündeten erhielten Befehl, Frankreich zu verlaſſen und in ihre heimathlichen Länder zurückzumarſchiren. Viel, unendlich viel hatten die Länder, Großes hatten die Heere geleiſtet, und die Fürſten hatten wohl Urſache ihnen dankbar zu ſein und ihre Dankbarkeit vor aller Welt zu bethätigen. Aber nur der König von Preußen ſprach Dankbarkeit öffentlich aus. Keiner der Monarchen war mit ſeinem Volke ſo innig verbunden, keines der Völker und Heere hatte ſo Glänzendes und Außerordentliches geleiſtet. So erließ denn der König von Paris den 3. Juni an ſein Volk eine Anſprache, die friſch aus dem Herzen kam. Sie lautet: „Beendigt iſt der Kampf, zu dem Mein Volk mit Mir zu den Waffen griff! Glücklich beendigt durch die Hülfe Gottes ..... Durch die Kraft, den Muth, die Ausdauer, die Entbehrung, die jeder Preuße in dieſem ſchweren Kampfe bewieſen hat. Nehmt meinen Dank dafür! Groß ſind Eure Anſtrengungen, Eure Opfer geweſen! Ich kenne und erkenne ſie; und auch Gott, der über Uns waltet, hat ſie erkannt. Errungen haben wir, was wir erringen wollten. Mit Ruhm gekrönt ſteht Preußen vor Mit- und Nachwelt da ..... Eine beſſere Zeit wird wiederkehren ... und die Wunden heilen, die langes Leid Euch ſchlug.“

Eine ähnliche Anſprache richtete der König an ſein Heer. Er ſagt darin: 15 Hauptſchlachten*), beinah tägliche Gefechte, viele mit

*) Dieſe Schlachten, welche der König rechnet, inſofern preußiſche Truppen dabei fochten oder mitfochten, werden geweſen ſein: Lützen, Bautzen, Groß-

Sturm genommene Städte, viele eroberte feſte Plätze in Deutſchland, Holland, Frankreich bezeichnete Euren Weg von der Oder bis zur Seine und keine Gräuelthat hat ihn befleckt.

Von demſelben Tage, Paris den 3. Juni, ſind auch die Kabinetsſchreiben, welche die Belohnung des leitenden preußiſchen Staatskanzlers und die der preußiſchen Feldherren enthielten. Der Freiherr von Hardenberg wurde in den Fürſtenſtand erhoben und ihm Güter verheißen, die dieſem Range angemeſſen wären. Der ruhmgekrönte Marſchall Vorwärts wurde unter dem Namen Blücher von Wahlſtatt unter denſelben Verheißungen in den Fürſtenſtand erhoben, wobei ſeine Nachkommen aber nur die gräfliche Würde beſitzen ſollten. General Yorck*) mit dem Ehren-Namen von Wartenburg, Kleiſt mit dem von Nollendorf, Bülow mit dem von Dennewitz, wurden in den Grafenſtand erhoben. Tauentzien beſaß ſchon die gräfliche Würde und erhielt den Ehrenbeinamen von Wittenberg. Auch Gneiſenau empfing die gräfliche Würde. Allen wurden Dotationen verheißen.

Von öſterreichiſcher Seite wurde es dem Generaliſſimus Fürſten Schwarzenberg überlaſſen, dem Heere zu danken. Es geſchah dies in ſeinem Abſchiede vom Heere, da daſſelbe nun „ſeinen Rückmarſch antrete.“ Er war datirt St. Cloud vom 5. Mai. Es iſt bemerkenswerth darin, daß er nur „die Tage von Culm, Leipzig, Hanau, Brienne, Fère Champenoiſe und Paris“ anführt, welche die Freiheit von Europa, die Unabhängigkeit der Völker gerettet haben ſollen.**) Von Ertheilung von Ehrentiteln, auf dem Schlachtfelde erworben, verlautete nichts, es war dazu auch keine eigentliche Veranlaſſung.

Beeren, Katzbach, Dresden, Dennewitz, Wartenburg, Möckern, Leipzig, Montmirail, Chateau-Thierry, Vauchamps-Etoges, Laôn, Fère-Champenoiſe, Paris. — Bei Brienne, La Rothière, Bar ſur Aube, Montereau, Craonne, Arcis ſur Aube fochten nur ruſſiſche, öſterreichiſche und andere deutſche Truppen.

*) Die Anſprachen des Königs und die Kabinetsſchreiben an die Bezeichneten finden ſich in der Voſſiſchen Zeitung vom 18. Juni. Hier löſen ſich auch die Zweifel Droyſens über die Schreibart des Namens Yorck, wo er zum Grafen Yorck (mit einem ck) von Wartenburg erhoben wird. Auch früher war ſeine dienſtliche Unterſchrift immer Yorck.

**) Der Abſchied Voſſiſche Zeitung vom 4. Juni.

Der König von Baiern erhob Wrede, dem er ohne besondere Veranlassung bereits Anfangs 1814 die in Deutschland seltene Würde eines General-Feldmarschalls ertheilt, welche in der Regel nur an diejenigen Heerführer verliehen wird, welche als Oberbefehlshaber eine Schlacht gewonnen haben (er hatte die einzige Schlacht, wo er selbstständig befehligt, bei Hanau, verloren) jetzt, da eigentlich noch weniger Veranlassung war, durch Patent vom 9. Juni in den Fürstenstand und gab ihm eine überaus reiche Dotation, welche gegen die, welche der König von Preußen seinen glänzenden Heerführern bestimmte, ganz unverhältnißmäßig beträchtlich war. Es scheint, der wenig mächtige König von Baiern wollte etwas zu belohnen haben.

Von den ersten Tagen des Mai an setzten sich die in Frankreich vom Canal bis zur Provence vertheilten zahlreichen Heere der Verbündeten in Marsch, um in ihre Heimath zurückzukehren. Die Russen hatten bis dahin über 300 deutsche Meilen und konnten kaum vor Eintritt des Winters dort anlangen, auch die Preußen und Oesterreicher hatten einen weiten Weg. Der Marsch eilte nicht und wurde mit Bequemlichkeit zurückgelegt. Die österreichischen Truppen und die der süddeutschen Staaten zogen nach und über den Oberrhein, wo die ersteren vom Bodensee an über Stuttgart bis gegen Frankfurt hin mit dem Hauptquartier zu Freyburg im Breisgau noch eine Zeit lang stehen blieben, dann aber auch den weiteren Rückmarsch antraten. Die Preußen und Russen, so wie die Truppen der norddeutschen kleinen Fürsten passirten den Rhein von Mainz bis Wesel in vielen Colonnen, nach und nach aufeinanderfolgend. Die Russen rückten theilweise durch Preußen über Berlin ꝛc., theilweise durch Sachsen und Schlesien über Dresden und Breslau, auch durch Böhmen über Oberschlesien nach Krakau. Die letzten russischen Truppen, die Garden, waren in Berlin erst Mitte August, während andere Ende Juli die polnische Grenze, das Corps von Langeron durch Böhmen um diese Zeit Krakau, erreichten.

Während die siegreichen Verbündeten gegen Osten zogen, marschirten die französischen Besatzungen der noch in ihrem Besitz gebliebenen Festungen, die nun sämmtlich übergeben und von ihnen verlassen wurden, gegen Westen, nach Frankreich. Auch die fran-

zöſiſchen Gefangenen, die in Preußen und Oeſterreich feſtgehalten und die noch nicht zu weit in Rußland hineingekommen waren, zogen unter Bedeckung wieder in ihre Heimath. Es war eine immerwährende Bewegung, eine wahre Völkerwanderung.

Wir laſſen die Truppen in ihre Heimath ziehen und werden bei den Preußen noch einmal auf ſie zurückkommen; es gilt, die nächſten Handlungen der ſiegreichen Fürſten im Allgemeinen zu bezeichnen. Hier erfolgten vorläufige Beſitzergreifungen, die durch den abzuhaltenden Wiener Congreß in endgültige verwandelt werden ſollten. Verſchiedene dieſer Beſitzergreifungen konnten gleich anfangs als ſolche betrachtet werden. König Ferdinand VII. war ſchon durch Vertrag mit Napoleon nach Spanien wieder zurückgeführt worden. Holland war durch das Haus Oranien wieder in Beſitz genommen und ſollte, durch Belgien vergrößert, in ein Königreich verwandelt werden. Schweden hatte Norwegen völlig in ſeiner Gewalt und der Beſitz ſollte in Wien Geſetzeskraft erhalten; für Dänemark ſtand dafür eine kleine Entſchädigung in Deutſchſchland zu hoffen. Das Herzogthum Warſchau hatten die Ruſſen im Beſitz und dachten es nicht fahren zu laſſen. In Italien hatte ſich Murat durch empörende Untreue gegen Napoleon im Beſitz von Neapel noch erhalten und er war berechtigt, Geſandte auf den Wiener Congreß zu ſenden. Der Papſt hatte den Kirchenſtaat wieder erhalten und war am 10. Mai in Rom eingezogen; der Großherzog von Toskana hatte wieder Beſitz von ſeinem Lande genommen. Der Vice-König von Italien hatte ſchon in einer Kundgebung vom 26. April aus Mantua feierlichen und rührenden Abſchied von den Italienern genommen*) und war zu ſeinem Schwager, dem Könige von Baiern, abgereiſt. Was bei ſeinem Heere an franzöſiſchen Truppen ſich befand, marſchirte nach Frankreich. Der König von Sardinien, bisher auf ſeine Inſel beſchränkt, nahm wieder Beſitz von Piemont und da ſein Stammland Savoyen noch bei Frankreich gelaſſen, ſo wußte er ſchon, daß ihm zur Entſchädigung die ehemalige Republik Genua beſtimmt war. Das Herzogthum Parma ſollte zufolge Vertrages von Fontainebleau, die Gemahlin Napoleons erhalten und ihr Sohn, der junge Napoleon,

*) Voſſiſche Zeitung vom 19. Mai.

früher König von Rom, darin nachfolgen. Was in Italien noch übrig war, war im vorläufigen Besitz von Oesterreich, welcher auf dem abzuhaltenden Wiener Congresse endgültig geregelt werden sollte. — Im Innern von Deutschland waren vorläufige Besitznahmen geschehen; was übrig war, wurde von der Central-Commission unter Stein verwaltet, um späterhin eingetheilt zu werden.

Von den kriegführenden Monarchen war nur der Kaiser von Oesterreich in seine Staaten zurückgekehrt und den 16. Juni siegprangend in Wien eingezogen. Der König von Preußen und der Kaiser von Rußland mit ihren Feldherren und Diplomaten waren von dem Prinz-Regenten als Gäste nach England eingeladen und reisten gleich nach Unterzeichnung des Friedens mit Frankreich in den ersten Tagen des Juni dahin ab. Es waren mit dem König von Preußen Blücher, Gneisenau, Yorck, Bülow, Kleist, der Staats-Kanzler Fürst Hardenberg und verschiedene andere Diplomaten und Adjutanten ꝛc.; mit dem Kaiser von Rußland Barclay, der Hetmann Platof, Graf Nesselrode und ebenfalls viele Diplomaten und Adjutanten. Eine große Zahl preußischer und russischer Generale und Offiziere benutzte die Gelegenheit, wenn auch nur auf kurze Zeit, dies merkwürdige Inselland zu besuchen. Die Monarchen sowie ihre Minister und Generale sahen hier aus eigener Anschauung die Segnungen der bürgerlichen Freiheit, sie sahen, was nur die Großartigkeit eines öffentlichen Lebens zu bieten vermag, denn sie bemerkten mit Erstaunen, daß sie nicht Gäste des Prinz-Regenten allein, sondern des ganzen englischen Volkes wären; freilich hatten ihre Soldaten dem englischen Volke große ungeheure Vortheile erkämpft, wofür dieses dankbar sein wollte. Die Monarchen gefielen sich so sehr in England, daß sie ihren Aufenthalt bis auf drei Wochen verlängerten, während welcher Zeit die Zeitungen voll waren von dem, was sie und ihr Gefolge erlebt, gesehen, was ihnen von ihren Wirthen dargeboten worden. Vor allen, selbst vor den gekrönten Häuptern, war es nun Blücher, der heroisch-joviale „Marschall Vorwärts", dem die allgemeine Theilnahme und die stürmischsten Ehrenbezeugungen galten, so daß der alte Held darunter fast erlag.*) So etwas ist nur in einem Lande der Oeffentlichkeit und

*) Blücher von Varnhagen v. Ense.

bürgerlichen Freiheit möglich. Blücher, Barclay, Platof erhielten von der Nation kostbare Ehrengeschenke. Blücher wurde zum Doctor von Oxford creirt und bemerkte dabei, wenn er Doctor wäre, so müßte Gneisenau wenigstens Apotheker sein.*)

Nachdem die beiden Monarchen und ihr Gefolge England den 26. und 27. Juni verlassen, machten sie noch verschiedene Besuche, weil ihre Heere noch immer einen großen Theil des Rückmarsches zurückzulegen hatten und sie diese doch erst in ihren Staaten anlangen lassen wollten. Der König von Preußen besuchte sein ihm wieder zugefallenes Fürstenthum Neuenburg in der Schweiz, der Kaiser von Rußland seine ihm verwandten Fürstenhöfe in Deutschland, wie in Stuttgart, in Weimar ꝛc., dann reiste letzterer, mit Vermeidung von Berlin, in seine Staaten zurück; der erstere langte erst in seiner Hauptstadt an, als seine letzten Truppen, die Garden, in Berlin eintrafen.

Ueber den Empfang der rückkehrenden sieggekrönten Krieger im Vaterlande darf unsere Geschichte nicht mit Stillschweigen hinweggehen. Zu jeder Zeit werden aus einem siegreichen Feldzuge heimkehrende Söhne des Vaterlandes der Gegenstand großer Theilnahme ihrer Mitbürger sein. Hier aber war es eine Rückkehr, die Deutschland noch nicht erlebt hatte. Nach vielfachem Schlachtgetümmel und beispiellosem zweijährigem blutigem Ringen hatte man obgesiegt und den gewaltigen Imperator vom Thron gestoßen. Es war ein Ergebniß, welches, die kommenden Jahrhunderte durchdringend, bis ans Ende der Geschichte reichen mußte. Es war also eine ganz außerordentliche Veranlassung zur Theilnahme. Ohne Zweifel werden die Truppen von Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden ꝛc. festlich empfangen worden sein, aber ganz etwas anderes war es mit den Kriegern von Preußen. Hier war das ganze waffenfähige Volk aufgestanden, hier war das letzte, was man geben konnte, zum Opfer dargebracht worden, hier waren König und Volk auf das Innigste verbunden, Jedermann konnte sich ohne Rückhalt zeigen, die Sache war allen Ständen gemein und alle hatten mit einander gewetteifert. Alle Verhältnisse mußten hier frischer, freier, inniger sein. Und mit

*) Anspielung auf das beliebte Lustspiel der Apotheker und der Doctor.

gerechtem Stolz konnte das Land auf seine tapferen Söhne blicken, denn sie hatten den Hauptreigen in dem großen Kampfe geführt! Hiernach mußte auch die Theilnahme eine unendlich größere und tiefere sein, wie in allen anderen deutschen Ländern.

Vorauf bei dem Rückmarsch zogen die freiwilligen Jäger. Schon einen Monat vor dem Pariser Friedensschluß in einer Kabinetsordre, Paris vom 30. April, aber in den Berliner Zeitungen erst bekannt gemacht den 24. Mai, hatte der König befohlen, alle freiwilligen Jäger-Detachements aufzulösen und die Jäger in ihre Heimath zu entlassen. „Ich kann nicht umhin," hatte der König ausgesprochen, „ihnen (den freiwilligen Jägern) in Meinem und des Vaterlandes Namen den Dank zu bezeigen, der ihrem rühmlichen Eifer, ihrer Tapferkeit und ihrer Ausdauer, womit sie in den Reihen der übrigen Krieger gefochten haben, gebührt, indem ich es nicht verkenne, daß sie dadurch zu dem glücklichen Erfolge wesentlich mit beigetragen haben."

Die freiwilligen Jäger waren ohne Zweifel die Blüthe der preußischen Jugend, in ihnen lebte, unbeschadet der Tapferkeit und Kriegskenntniß der eigentlichen Truppen, die Glut des Freiheitskampfes am innigsten, weil diese mit viel größerem Verständniß gepaart war. Als Pflanzschule für Offiziere war ein großer Theil in das stehende Heer übergegangen, welcher in demselben dienen blieb und später zum Theil den höchsten Rang erstiegen hat. Aber der größere Theil blieb doch beisammen und machte den weiten Marsch zur Heimath. Verschiedene Detachements (Jägerabtheilungen zu Fuß und zu Pferd) wurden dann unter die Führung eines Stabsoffiziers oder Hauptmanns (Rittmeisters) der Linie gegeben, um die Ordnung zu erhalten. Der Marsch war, militairisch genommen, ziemlich zwanglos. Man konnte mit Urlaub leicht seitwärts gelegene merkwürdige Orte besuchen. Nicht gar wenige benutzten die Gelegenheit, einige Theile Süd-Deutschlands, selbst der Schweiz, kennen zu lernen, und schlossen sich später wieder an. Ueberall auf dem Marsch die dankbarste herzlichste Aufnahme. Diese steigerte sich jedoch, als die Rückkehrenden den Thüringer Wald und die Weser überschritten und sich der Elbe näherten. Von nun an bei jedem Durchmarsch durch Städte und Dörfer gesteigerter Jubel, bei jedem Nachtquartier feierlicher Empfang durch

die Behörden und eine wimmelnde fröhliche Menge. Festlich geschmückte Jungfrauen brachten den tapferen Söhnen des Vaterlandes Kränze dar, indem sie sich, für diesen Fall, ihre Scheu verleugnend, in die Züge mischten und einem Krieger selbst den Kranz aufsetzten. Selbst eine patriotische Umarmung war in der allgemeinen Begeisterung als Belohnung gewährt. Ehrenpforten mit Inschriften*) waren dann am Thor errichtet, unter welchem der fröhliche Zug unter Zuruf in die Stadt einrückte. Man gab zur Bewirthung, was man vermochte. Häufig war an den Ruhetagen und zuweilen auch selbst an Marschtagen Ball, wo das junge Geschlecht dann nähere Bekanntschaft machte, und mitunter einen Bund auf das Leben schloß. Manche Städte feierten die Rückkehr der Tapferen durch Illumination.

Bis Berlin waren die freiwilligen Jäger bereits von den Abtheilungen geschieden, deren Heimath auf dem Zuge dahin lag, aber bei weitem der größte Theil war doch zusammen geblieben. Von da an wurden die Reihen immer schwächer und lösten sich auf, wenn die Heimath des betreffenden Regiments nahe lag.

Am 5. Juli erreichten von allen Rückkehrenden die freiwilligen Jäger der Garde, 3 Escadrons und 4 Abtheilungen zu Fuß (Detachements) zuerst die Hauptstadt, und von nun bis zum 14. August kamen in kurzen Zwischenräumen weitere freiwillige Schaaren zu Fuß und zu Pferd, Landwehren, Linie und Artillerie an, bis die preußischen und russischen Garden nebst dem König den Beschluß machten. Gegen das Ende dieser Märsche hatten sich auch alle Generale wieder eingefunden, so wie eine Flut von Offizieren auf Urlaub nach so schweren Kriegszeiten mit Sehnsucht in die Heimath eilte.

Wir erwähnen des Einzuges der freiwilligen Jäger der Garde mit einigen Worten, da diese gleichsam den Schaum der Begeisterung von Berlin vorwegnahmen. Ein großer Theil derselben war aus der Hauptstadt oder aus der Umgebung oder doch wenigstens

*) Gewiß waren diese alle vortrefflich gemeint, indessen lief auch zuweilen etwas Komisches mit unter. Eine kleine Stadt hatte bei der Ehrenpforte die Inschrift: Willkommen, ihr tapfern Krieger! Es war aber in letzterem Wort ein orthographischer Fehler, es stand „Krüger", was natürlich große Ergötzlichkeit hervorbrachte.

aus der Mark, es fanden daher die nächsten und wärmsten Beziehungen statt und die entfernteren Angehörigen hatten sich eingefunden, um diesen Ehrentag hier mit zu erleben. Die Detachements wurden schon in dem Dorfe Schöneberg (welches damals entfernter von Berlin lag, als jetzt) von einem Bürgerbataillon und von dem städtischen Schützencorps, sowie von dem Gouverneur General der Kavallerie v. L'Estocq und dem Commandanten Generalmajor v. Brauchitsch, mit einem zahlreichen Gefolge, empfangen. Zugleich hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden, darunter Eltern, Brüder, Schwestern, Bräute, Verwandte, Freunde. Ein großer Kreis Berliner Töchter in weißem Gewande mit Rosen in den fliegenden Haaren, brachte den jungen Kriegern Blumenkränze und Gedichte dar, so daß auch nicht einer übrig blieb, der nicht damit geschmückt war. Gegen 12 Uhr war der Zug am Potsdamer Thore angekommen. Hier empfing ihn eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten. In feierlicher Rede wurden die Krieger begrüßt und ihnen der Dank des Vaterlandes dargebracht. Unaufhörliche Hochs erschollen und Musik stimmte ein. Darauf setzten sich der Prinz Carl und der Herzog von Cumberland an die Spitze des Zuges und führten ihn in die Stadt ein. Es ging die Leipziger Straße hinab, durch die Wilhelmsstraße und die Linden bis zum Lustgarten. Die Straßen, alle Fenster waren dicht mit Menschen besetzt. So wie der Zug ankam, immer erneuter Zuruf, Wehen mit weißen Tüchern, Bewerfen mit Blumen und Kränzen. Zu einem frohen freundschaftlichen Abend- und Friedensmahle im ehemaligen v. Reck'schen Garten in der Leipziger Straße waren von Magistrat und Stadtverordneten die Commandeurs, sämmtliche Offiziere und Oberjäger, sowie von jeder Compagnie und Escadron je 10 Mann (also 70; warum nicht alle?) eingeladen. Dazu der Gouverneur, Kommandant, Polizei-Präsident, mehrere Behörden und „mehrere Honoratioren". Im Theater wurde „Das Dorf im Gebirge" mit besonderer Einrichtung zu dieser Feier gegeben, welches auch bei den folgenden feierlichen Einzügen wiederholt wurde.*)

In kurzen Zwischenräumen kamen in den nächsten Tagen die

*) Vossische Zeitung vom 5. Juli.

Jäger-Detachements der Linie, auch schon ein Theil der Landwehr an. So am 8. Juli 4 Detachements zu Pferd, 6 zu Fuß und Freiwillige der Artillerie von brandenburgischen, west- und ostpreußischen Regimentern: 1300 Mann zu Fuß und 750 zu Pferd, ingleichen zwei westpreußische Landwehr-Cavallerie-Regimenter. Am 12., 14., 19. Juli geschah der Durchmarsch eines Theils der märkischen, pommerschen, west- und ostpreußischen Landwehr und zugleich noch immer Jäger-Detachements zu Fuß und zu Pferde, am letztgenannten Tage vorzugsweise die des pommerschen Corps. Alle diese Truppen wurden festlich eingeholt und mit Freuden begrüßt, doch konnte es nicht fehlen, daß die zuerst angekommenen die größere Theilnahme vorweggenommen hatten. Den später kommenden wurde jedoch wieder reichlicher Ersatz an andern Orten, besonders so wie sie ihre heimathliche Provinz erreichten. Die Nachrichten hierüber sind sehr dürftig. Es gab damals nur in den größten Städten Druckereien, und Zeitungen nur höchstens in den Hauptstädten der Provinzen. Die Theilnehmer sind, nach mehr als anderthalb Menschenaltern, zum größten Theile todt und das Andenken an so erhebende Tage ist bei dem gegenwärtigen Geschlecht erloschen. Um so mehr ist es Pflicht, was uns erhalten ist, wieder mitzutheilen. So lesen wir denn in der Beilage der Vossischen Zeitung vom 30. Juli ein Inserat, wie zwei Detachements pommerscher freiwilliger Jäger zu Fuß und zu Pferd unter Führung eines Rittmeisters Thielmann, zusammen 300 Mann, am 15. Juli zu Prenzlau aufgenommen worden sind. Prenzlau hatte vor 8 Jahren die Schmach erlebt, daß sich der Ueberrest des preußischen Heeres unter dem Fürsten Hohenlohe nur an französische Reiterei ergeben hatte und das Andenken daran war bei der gesammten Einwohnerschaft ohne Zweifel noch frisch genug. Nun hatte der Sieg alles umgewandelt und die Stadt wollte daher an den heimkehrenden Kriegern ganz besonders das Andenken an jene Schmach zu verwischen suchen. So betheiligte sich denn jeder Einwohner an der patriotischen Feier. Zweihundert Schritte vor der Stadt war eine gewaltige Ehrenpforte errichtet und ein langer Laubgang führte fast bis an die Stadt, reich mit Gehängen von Laub und Blumen verziert. Nicht weniger als 300 Töchter der Stadt, in Weiß und Grün gekleidet, mit Rosenkränzen im Haar

und Laub und Kränze tragend, empfingen bei der Ehrenpforte die ankommenden Söhne des Vaterlandes. Eine auserwählte Jungfrau hielt eine feierliche Anrede und überreichte Gedichte. Darauf wurde jeder Krieger von ihnen mit Eichenlaub und Blumenkränzen geschmückt. Es erfolgte dann in amtlicher Weise ein Willkommen und Bezeigung des Danks des Vaterlandes in einer Anrede einer Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten. Auch von diesen wurde ein Festgedicht überreicht. Endlich ging es auf blumenbestreutem Wege in die festlich geschmückte Stadt hinein unter Zujauchzen einer unzähligen Volksmenge. Am Abend war allgemeiner Ball auf Kosten der Commune und festliche Illumination der Stadt.

Am 30. Juli gab die Stadt Berlin ihren 3 rückkehrenden Bataillonen Landwehr (nämlich dem 4. kurmärkischen Landwehr-Regiment) ein großes Fest im v. Reck'schen Garten. Beim festlichen Empfange und bei diesem Fest war bereits schon Blücher wieder zugegen. — Auch die ankommenden russischen Truppen erfreuten sich immer eines festlichen Empfanges.

Alles, was bisher in Berlin bei der Rückkehr der siegreichen vaterländischen Krieger geschehen war, wobei wir nur das Wichtigste bemerkt haben, konnte nur als Vorspiel gelten zu dem, was sich nun vorbereitete. Die letzten preußischen Truppen, die Garden, damals bestehend aus dem 1. und 2. Garde-Regiment und dem Garde-Jäger-Bataillon, zusammen 7 Bataillone Infanterie, und dem Regiment Garde du Corps und dem leichten Garde-Cavallerie-Regiment, zusammen 8 Escadrons Reiterei, so wie der Garde-Artillerie, näherten sich der Hauptstadt und sollten Sonntag den 7. August ihren feierlichen Einzug halten. Zugleich schien es keinem Zweifel zu unterliegen, daß an diesem Tage der allverehrte König, der das große Werk so glorreich hinausgeführt, eintreffen und dem Einzug die rechte Weihe geben werde. So wollte denn die Stadt Berlin den Tag der Rückkehr des Königs auf das Festlichste begehen und man hielt sich verpflichtet, überhaupt etwas Eigenthümliches und Außerordentliches zu leisten. Seit mehreren Tagen waren Magistrat und Stadtverordnete auf das Eifrigste beschäftigt, die Art der Feier anzuordnen und alles zu dem Empfange vorzubereiten.

Wiewohl es allgemein als feststehend angenommen wurde, daß

der König am 7ten eintreffen werde, so war derselbe doch unvermuthet und unerkannt schon den 5ten angekommen und befand sich in seinem Palais, dem Zeughause gegenüber, ohne daß die Einwohnerschaft davon eine Ahnung hatte. Er ließ sogleich die Minister und die obersten Militair- und städtischen Behörden zu sich rufen und sagte ihnen: „er wäre absichtlich früher gekommen, um einen festlichen Empfang für seine Person zu vermeiden. Er wäre von der Anhänglichkeit und Liebe seines Volkes, wovon es ihm in den letzten Jahren durch große Anstrengungen und Opfer, durch Ausdauer und Entbehrung Beweise gegeben, überzeugt. Dies Gefühl sei seinem Herzen viel wohlthuender als jedes andere Zeichen. Mit Rührung danke er in diesem Augenblicke seinem guten Volke. — Alle Feierlichkeiten, welche mit Glanz und Siegesgepränge verbunden wären, müßte er von sich ablehnen, weil die Annahme von Huldigungen dieser Art von je her gegen seinen Charakter und seine Grundsätze gewesen. Wenn dagegen das dankbare Vaterland dem Heere und seinen ruhmvollen Führern durch die vorbereitete Feier einen Beweis der Anerkennung dessen, was sie geleistet, geben wolle, so würde er (der König) der Erste sein, der sich an dies gerechte und die Nation ehrende Gefühl anschließe; und in dieser Voraussetzung wolle er nicht allein die getroffenen Einleitungen, mit einigen Abänderungen, genehmigen, sondern er beabchsichtige selbst, diejenigen commandirenden Generale der Armeecorps, welche sich eben in Berlin befänden, vor allen den würdigen Feldmarschall Fürsten Blücher, an seiner Seite zu versammeln und mit ihnen die Königlichen Garden, welche in diesem Augenblick als würdige Repräsentanten aller ihrer Waffenbrüder, gleichsam als eine Deputation der gesammten Armee angesehen werden möchten*), in die Hauptstadt einzuführen."

Was nun die vom Könige genehmigten Anordnungen zu dem Siegeszuge betrifft, so sollte dieser nicht, wie die Richtung von

*) Ohne den damaligen Garden zu nahe zu treten, muß doch bemerkt werden, daß sie in dem ganzen Kriege nur zwei Mal ins Feuer gekommen waren und zwar am Anfange und Ende des Krieges, bei Lützen und bei Paris, wo sie sich allerdings auf das Tapferste geschlagen hatten. Sonst aber standen sie in Betreff von mitgemachten Schlachten und Gefechten gegen das übrige Heer sehr zurück.

Potsdam her angegeben hätte, durch das Potsdamer Thor, sondern auf der Charlottenburger Chaussee durch das Brandenburger Thor geschehen, weshalb die einziehenden Garden auf diese Chaussee gerichtet wurden. Der König hatte zu dem Ende Berlin wieder verlassen und sich nach Charlottenburg begeben. Von hier aus wollte er bei den Truppen erscheinen, um sie in die Stadt einzuführen.

Die Königlichen Prinzen und die gesammte in Berlin anwesende Generalität erwarteten die Ankunft des Königs auf der Charlottenburger Chaussee in dem festlich geschmückten, mit Statuen gezierten Rundtheile bei Bellevue, von wo aus sich der Zug nach der Stadt in Bewegung setzen sollte.

Es ziemte sich, daß alle Truppentheile, welche zur Zeit die Garnison von Berlin ausmachten, die Ankommenden in festlicher Aufstellung empfingen. Unter den Befehlen des an die Stelle von L'Estocq ernannten neuen Gouverneurs, Feldmarschalls Grafen Kalkreuth, formirten sich diese schon vom Morgen an zu beiden Seiten der Linden vom Brandenburger Thor bis zum Schlosse.*) Am Lustgarten und im innern Schloßhofe stand die Bürgergarde aufmarschirt und hatte daselbst die Wache.

Das Brandenburger Thor, nach Art der Propiläen von Athen, das schönste Thor des damaligen Europa, war zu einem natürlichen Triumphbogen umgeschaffen. Was aber die Feier symbolisch unendlich erhöhte und werth machte: die Victoria, welche die Franzosen 1806 als Siegesbeute vom Brandenburger Thor geraubt und nach Paris geschleppt hatten, war wieder nach Berlin zurückgebracht und des Nachts heimlich auf das Thor hinaufgeschafft worden. Das Siegesdenkmal war aber noch von einer zeltähnlichen Bedachung umhüllt, um bedeutungsvoll erst im Moment des Einzuges plötzlich sichtbar zu werden. Statt des antiken Palladiums (Helm, Panzer und zwei Schildern an einer Stange) welches die Victoria sonst führte, trug sie jetzt bloß die Panierstange, aber mit darauf angeheftetem eisernen Kreuz mit darum hergehenden Eichenkranze, über welchem sich der preußische Adler mit ausgebreiteten Flügeln emporschwingt. Der Triumphwagen der Siegesgöttin war auf der

*) Es wird nicht gesagt was für Truppentheile dies gewesen sind.

Plattform des Thors mit 12 großen, durch Laubgewinde verbundenen Dreifüßen umstellt, um am Abend durch Feuerbecken die Erleuchtung hervorzubringen. Das Thor selbst war ebenfalls durch Laubgehänge reich verziert.

Vor dem Thor (d. h. nach dem Thiergarten zu), unmittelbar an dasselbe sich anschließend, waren in einem großen Halbkreise 10 gereifte Säulen von dorischer Ordnung auf einem hohen Fußgestell errichtet. Auf den Ecken dieses Fußgestells waren bronzirte Adler angebracht, die auf der Mitte jeder Seite mit den Flügeln zusammenstießen. Ueber dem Kapital jeder Säule erhob sich ein kleines Fußgestell, auf welchem eine bronzefarbig nachgebildete Siegesgöttin stand, in jeder ihrer beiden vorgestreckten Hände einen Lorbeerkranz auf die einziehenden Sieger hinüberhaltend. — Diese Figuren waren 7½ Fuß, die Säulen bis zur Spitze der Figur 42 Fuß hoch. In der Mitte jeder Säule war ein römischer runder Schild aufgehängt, der auf einem hellblauen Grunde mit goldenen Sternen umgeben mit goldener Schrift den Namen einer merkwürdigen Schlacht aus dem vergangenen Kriege zeigte und solchergestalt das wohlerworbene und theuer errungene Anrecht zum Triumph beurkundete. Hinter diesen Schilden ragten zwei Fahnen, auf der Spitze des Fahnenstocks mit dem preußischen schwarzen Adler, in dem weißen Fahnentuche mit einem grünen Lorbeerkranze geziert, hervor. Zwischen jedem Säulenpaar waren zwei antike Candelaber, welche große Feuerbecken trugen, aufgestellt, und hiernächst die Siegessäulen unter sich und mit dem Thore durch doppelt übereinanderhängende Laubgewinde verbunden.

Vom Thore an öffnete sich mit einem Halbzirkel, der an die von ihren Eingangs- und Ausgangsschranken heut ganz freie Lindenpromenade angelehnt war, für die einziehenden Krieger eine 2500 Schritt lange bis zum königlichen Schlosse hinreichende, 34 Fuß breite, festlich geschmückte Siegesstraße. Zu beiden Seiten nämlich war diese Bahn von 15 zu 15 Fuß abwechselnd mit Candelabern und mit Festfahnen eingefaßt, und diese mit Festons von Tannenzweigen und Moos unter sich verbunden. Die gleich einem Schiffswimpel geschlitzten weißen Fahnen, an ihrem gespaltenen Theil mit rothem Bande eingefaßt, waren an der 16 Fuß hohen Fahnenstange, mittelst einer beweglich aufgehängten

Querstange befestigt und führten das Bild eines mit einem Lorbeerkranze umgebenen Adlers. Die 7½ Fuß hohen Candelaber trugen, zum Behuf der Beleuchtung am Abend, ein 18 Zoll weites Feuerbecken.

Bei der damaligen Brücke am Opernhause waren zu beiden Seiten dieser Siegesstraße zwei große 75 Fuß hohe, auf einem bronzefarbenen Grunde mit Waffen behangene Trophäensäulen errichtet.

Jenseit der Opernbrücke ging die Siegesstraße, in gleicher Art als zuvor bis dahin fort, wo der Weg sich nach der Domkirche umwendet. An dieser Stelle war, als Ziel und als Gesichtspunkt ein Siegesaltar errichtet. Auf einem großen, 50 Fuß breiten Unterbaue ruhte, über einer Reihe von 16 in Regenbogenfarben gehaltenen Stufen ein runder Altar, der vom Boden an gerechnet 75 Fuß hoch emporragte.

Der Himmel war den ganzen Vormittag umzogen, es drohte mit Regen, wodurch die schöne Feier gestört werden konnte, doch hielt sich das Wetter, wiewohl es dicht bewölkt blieb, und die Sonne nicht sichtbar war. Gegen Mittag waren alle Vorbereitungen beendet, die Truppen waren mit der Spitze an dem Rundtheil von Bellevue angelangt und man wartete nur der Ankunft des Königs von Charlottenburg her.

In dieser Zwischenzeit geschah eine rührende Scene, welche ein erhebendes Zeugniß ablegt, wie tief das vaterländische Gefühl alle Klassen durchdrungen hatte und welches der Geschichtschreiber nicht übergehen darf: eine Deputation der Mädchen der dienenden Klasse der Residenz überreichte dem Obersten der Garde v. Alvensleben vier silberne Trompeten, welche sie auf ihre Kosten hatten anfertigen lassen, zum Geschenk.

Als der König von Charlottenburg an dem Rundtheil bei Bellevue angekommen, mit einem allgemeinen rauschenden Hurrah empfangen worden und sich an die Spitze der Truppen setzte, um sie unter dem Geläute der Glocken und dem jauchzenden Zuruf des Volkes, welches die Fenster und selbst die Dächer der breiten Linden bedeckte, in die Stadt einzuführen, fiel die zeltähnliche Bedachung, durch welche bis dahin der Siegeswagen der Victoria auf dem Brandenburger Thor verschleiert geblieben war,

wie durch einen Zauberſchlag, vermittelſt einer nach Art der Theaterverſenkung angebrachten Vorrichtung, herab. Sie ſtand nun, im Angeſicht des Heeres und des Volkes in ihrer neu errungenen Glorie da! —

Am Thore in dem Halbzirkel harrten Namens der Bürgerſchaft der verſammelte Magiſtrat und die Stadtverordneten Berlins.

Unter ſtets fortgeſetztem donnerndem Zuruf, Schwenken der Hüte, Wehen von weißen Tüchern aus den Fenſtern, ging der Zug die Siegesſtraße hinauf; vorauf alle in Berlin anweſende Stabs- und Subaltern-Offiziere (d. h. diejenigen, die ihre Regimenter nicht in Berlin hatten, weil ſie ſonſt bei den paradirenden Truppen eingetreten waren), dann die geſammte Generalität, dann die Generaladjutanten des Königs, hierauf der König ſelbſt, mit den Prinzen des Königlichen Hauſes, dem Feldmarſchall Fürſten Blücher von Wahlſtatt und den Generalen der Infanterie Grafen Bülow von Dennewitz und Grafen Tauentzien von Wittenberg. Von den nun folgenden Truppen hatte das leichte Garde-Cavallerie-Regiment die Spitze, dann kamen das 1. und 2. Garde-Regiment zu Fuß und das Garde-Jäger-Bataillon, hierauf das Regiment Garde du Corps und zuletzt die Garde-Artillerie.

Als in dieſer Ordnung der Zug bis zu dem Siegesaltar, dem Zielpunkte der Siegesſtraße, angelangt war, ſchwenkte von dieſer Seite des Domes her die Infanterie in den Luſtgarten ein, wo im Freien ein feierlicher Dankgottesdienſt gehalten werden ſollte. Zu dieſem Zweck war auf der Seite, wo jetzt das Muſeum ſteht, in der Mitte dieſer Seite des Luſtgartens, eine Eſtrade errichtet, die ſich terraſſenförmig in zwei Abſätzen über ihrem Boden erhob. Auf der Mitte des oberſten Abſatzes ſtand ein einfacher mit Kreuz und Kerzen geſchmückter Altar. Auf den oberſten Stufen war die Geiſtlichkeit aller Confeſſionen verſammelt. Hinter dem Altar befanden ſich, zu beiden Seiten deſſelben, zwei Tribünen, deren eine von den Prinzeſſinnen des Königlichen Hauſes, die andere von den höchſten Civilbehörden des Staats angefüllt waren. Den erhöhten Platz vor dem Altar nahm der König und ſein glänzendes Gefolge von Prinzen und Heerführern ein. — In weiten Kreiſen umher ſtanden die eingezogenen Truppen (nach den 7 Bataillonen) in 7 Colonnen geordnet; die Reiterei hielt außerhalb der eiſernen Schranken,

auf den beiden nach dem Schloſſe und nach dem Dom hin gerichteten Seiten des Luſtgartens.

Sobald der König ſeine Stelle gewählt hatte, und alles um ihn geſammelt war, ſchwieg das Geläut, und Heer und Volk*) begann, unterſtützt von einem großen Sänger-Chor und hebender Inſtrumental-Muſik das alte herrliche Lied: Sei Lob und Ehr' dem höchſten Gut ꝛc. Nach zwei Verſen deſſelben begrüßte der ehrwürdige Feldprobſt, Conſiſtorialrath Offelsmeyer, der ſchon vor 2 Jahren die Truppen in Breslau zum Ausmarſch eingeſegnet und den Feldzügen beigewohnt hatte, im Namen der heimgekehrten Armee die Stadt, das Schloß, die Kirchen, das Volk Berlins mit treffenden Rückblicken auf die große Vergangenheit mit gebührendem Ruhm des Heeres und des Volkes der Preußen und der Verbündeten, und unter kräftigen Anmahnungen zur Feſthaltung des hohen Sinnes, den die große, ernſte Zeit entwickelt und geoffenbaret hat, und ſchloß mit Gebet und Segenswunſch für den König und ſein hohes Haus. Während des Geſanges und der Rede war jegliches Haupt entblößt und während des Schlußgebets ſank, der König der Erſte, alles Volk jeglichen Alters und Standes auf die Knie nieder. In demſelben Augenblick brach, nach einigen Regentropfen, die gleichſam den Segen des Himmels andeuteten, aus dem bis dahin trüben Himmel plötzlich die Sonne hervor, und leuchtete, etwa anderthalb Minuten lang, auf die erhabene Scene herab. Die Verſammlung erhob ſich nun wieder, um in das feſtliche: Herr Gott, Dich loben wir ꝛc. einzuſtimmen, in deſſen Melodie der Kanonendonner und das Domgeläute ernſt und feierlich darein tönten. Den Schluß machte der prieſterliche Segen.

Wie ſich von ſelbſt verſteht, erfolgte dann Cour auf dem Schloſſe. Das Volk hatte ſich in übergroßer Menge um daſſelbe verſammelt und verlangte den König zu ſehen, was den meiſten noch nicht vergönnt geweſen. Er trat dann hinaus auf den Balkon und der Jubel wollte nicht enden. Am Abend ſchwamm Berlin in einem Lichtmeer. Die Freude war groß und allgemein; es war ein Tag, von dem Kind und Kindeskind zu reden hatten.

---

*) Es iſt im Bericht der Voſſiſchen Zeitung vom 9. Auguſt, woraus dieſe Darſtellung genommen iſt, nicht geſagt, wo das Volk nun Platz genommen.

Neben dieſen rein preußiſchen Feſten müſſen wir hier gleich noch eines nun folgenden preußiſch-ruſſiſchen gedenken. Schon ſeit dem 14. Juli waren mit den preußiſchen Truppen ruſſiſche durch Berlin gekommen. Am 28. Juli langte der General der Infanterie Graf Miloradowitſch mit vier ruſſiſchen Garde-Küraſſier-Regimentern und zwei Batterien an. Die ruſſiſchen Truppen marſchirten weiter, aber der General blieb noch, um die zweite Diviſion der Garde-Infanterie abzuwarten. Dieſe, beſtehend aus vier Regimentern Infanterie*) und einer Pontonier-Compagnie, rückte Sonntag, den 14. Auguſt Vormittags 10 Uhr in Berlin ein. Die Einholung und der Empfang geſchah ähnlich wie bei den eigenen Truppen. Das preußiſche Gardecorps war zu beiden Seiten der Linden aufgeſtellt. Der König, ſämmtliche einheimiſche und fremde Prinzen ritten den fremden Gäſten außerhalb des Brandenburger Thors entgegen. Dann ein Feſtzug in ähnlicher Ordnung, wie eine Woche zuvor. Im Luſtgarten dann Vorbeimarſch erſt der ruſſiſchen, dann der preußiſchen Garden vor dem König. Denſelben Tag gab die Stadt Berlin im Concertſaal des Schauſpielhauſes den Offizieren der ruſſiſchen und preußiſchen Garden ein großes feſtliches Mittagsmahl. Zu dieſem waren eingeladen: der Kronprinz, ſämmtliche Prinzen des königlichen Hauſes und verſchiedene fremde Prinzen, der Feldmarſchall Fürſt Blücher, der Gouverneur Feldmarſchall Graf Kalkreuth, der Staatskanzler Fürſt Hardenberg, ſämmtliche Miniſter, ſämmtliche fremde Geſandte, zuſammen 500 Perſonen. Der König kam freiwillig und nahm an dem Feſte Theil. Den Vorſitz führte, da die Stadt das Feſt gab, der Ober-Bürgermeiſter Geheimer-Rath Büſching, der dem Könige gegenüber ſaß. Die Logen ſchmückte ein ausgezeichneter Kranz von Damen. Wie ſich von ſelbſt verſteht, eine vortreffliche Muſik, viel Toaſte, viel Feſtreden, wie die damalige Zeit die Veranlaſſung gab. — Am Abend freies Schauſpiel für die fremden Gäſte.

Montag, den 15. Auguſt, war auf Befehl und auf Koſten des **Königs** große Speiſung der ruſſiſchen Garden und der

*) Dem finnländiſchen Garde-Jäger-Regiment, dem Pawlowſchen Leib- und Litowkiſchen Garde-Grenadier-Regiment.

anwesenden preußischen Truppen unter freiem Himmel im Lustgarten und unter den Linden. Es waren zusammen 10,000 Mann, wovon 4000 im Lustgarten und 6000 unter den Linden speisten. So viel Compagnien und Eskadrons, so viel Tische. An jedem Tisch führten zwei Offiziere und ein städtischer Deputirter die Aufsicht. Ueberall prangten Festfahnen, Gehänge, Gewinde. Während des Mahls nahmen der König, die königlichen Prinzen und Prinzessinnen Antheil an der Freude des Festes und wurden überall mit lauten Hurrahs begrüßt. Es herrschte eben so viel Ueberfluß als Ordnung. Nach dem Essen belustigte sich die Mannschaft mit Musik, Tanz, Spiel, Schaukeln ꝛc. Der Anfangs mit Regenwolken bezogene Himmel klärte sich Nachmittags auf und es war schöner Sonnenschein.

„Die brüderliche Eintracht und Freundschaft unter den gemischten Truppen," heißt es in dem Referat, „und die theilnehmende Freude des Publikums machte dieses Fest zu einem militairischen Volksfeste."

Abends war im Opernhause großer Ball, zu welchem über 4000 Einlaßkarten ausgegeben wurden.*)

Dienstag, den 16. August, gab der König den russischen und preußischen Offizieren ein großes Mittagsmahl von 500 Gedecken im königlichen Schlosse. Alle Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses waren dabei zugegen, aber nur ein einziger Civilist, der Staatskanzler Fürst Hardenberg. Der König trank hiebei auf das Wohl des Kaisers Alexander, General Miloradowitsch auf das des Königs; der König auf das Wohl des russischen Heeres, Miloradowitsch auf das des preußischen.

Darauf ergriff Blücher, sich dem Könige nähernd, das Wort. Er rühmte „die mächtige Beihülfe," welche die tapferen russischen Heere in dem harten Kampfe geleistet, und daß er der Kriegserfahrenheit und dem Muth der russischen Heerführer und sämmtlicher Offiziere hier ein öffentliches dankbares Anerkenntniß schuldig zu sein glaube. Er fühle sich gedrungen, den Wunsch für deren stetes Wohlsein auszubringen. Namens des preußischen Heeres füge er die Versicherung hinzu, daß, wenn die Ruhe des Va-

*) Vossische Zeitung vom 16. August.

terlandes je von Neuem bedroht sein sollte, die Armee mit gleicher Hingebung als jetzt bereit sei, für König und Vaterland auch den letzten Blutstropfen zu verspritzen. — Es wurde dann auf das Wohl der russischen Generalität und sämmtlicher Offiziere getrunken.

Hierauf bat der alte Marschall Vorwärts, noch das Wohl des Staatskanzlers Hardenberg auszubringen, eine Bitte, die von militairisch-preußischer Seite große Verwunderung erregte, da man glaubte, daß er mit ihm durchaus nicht sonderlich stehe und mit seinen Leistungen nichts weniger als zufrieden sei. Die Rede des alten Blücher legt aber ein schönes Zeugniß von dem Verständniß ab, wie ihm die neue Zeit aufgegangen, und sie bildet ein neues Denkmal seines Ruhmes. Er sagte: „Hardenberg habe jene innige Verbindung der Nation zu einem Ganzen bewirkt, durch welche allein es möglich gewesen sei, in der Lage, in welcher sich das Vaterland befunden, das zu leisten, was wirklich geleistet worden sei. Dem von Sr. Durchlaucht hervorgebrachten Geiste sei es beizumessen, daß man im preußischen Staate jetzt nicht wisse, wo das Militair aufhöre und der Bürgerstand anfange. Diese glückliche Verschmelzung sei ein charakteristisches Denkmal der gegenwärtigen Epoche. Er wünsche, daß sie unauflöslich bleibe, und versichere Sr. Durchlaucht die Anerkennung davon und die achtungsvolle Ergebenheit der gesammten Armee."

Der Staatskanzler dankte dann, indem er alles Verdienst dem Könige zuwandte.

Abends war für sämmtliche russische und preußische Offiziere, so wie für eine Anzahl ausgewählter Unteroffiziere und Gemeine von beiden Völkern freies Theater im Opernhause, wo „die Vestalin" von Spontini gegeben wurde.*)

Hiemit endeten dann die rein preußischen und preußisch-russischen Feste in Berlin; die fremden kriegerischen Gäste marschirten am folgenden Tage, den 17. August, ab, um in ihr Land zurück zu kehren, und daheim gewöhnte man sich nach und nach an die Formen des Friedens.

*) Vossische Zeitung vom 18. August.

Wir ſind in der Darſtellung der Wiederkehr der ſiegreichen vaterländiſchen Krieger umſtändlicher geweſen, als es bisher geſchehen iſt, um das in die Geſchichte einzutragen, was uns in Zeitungen erhalten worden iſt. Wir bleiben hier bei den preußiſchen Vorgängen ſtehen, weil in Preußen allein die Wiederkehr ſo würdig begangen iſt, als ſie verdient. Nirgends in anderen Staaten Deutſchlands hat auch nur entfernt Aehnliches ſtattgefunden, weil ſo innige Beziehungen und ſo große Leiſtungen mangelten. Seit Jahrhunderten, ja ſeit dem fernen Mittelalter, war es nicht vorgekommen, daß deutſche Heere gegen einen auswärtigen Feind ſiegprangend zurückgekehrt waren! Und gegen welchen gewaltigen Feind war der Sieg erkämpft worden!

Es war dies thatſächlich die größte Freude und Belohnung für ſo viel überſtandene Leiden, für ſo große Anſtrengungen; und patriotiſcher Troſt für ſo viele Tauſende, die der grauſe Kampf gekoſtet hatte. In der That blieb die Stimmung noch längere Zeit eine ſehr gehobene, denn noch hatte der Wiener Congreß die ſchönen Träume nicht verweht, noch konnte man für das Vaterland große Hoffnungen hegen.

Wir vermögen auch hier unſere rückkehrenden Krieger noch nicht ganz zu verlaſſen, wir müſſen ſie noch kurze Zeit in die Heimath begleiten. Hierbei muß das Sonſt und das Jetzt, als außerordentlich verſchieden, näher ins Auge gefaßt werden. Bis zum Jahre 1806 hatten Bürgerliche, ſo ſehr auch der Bürgerſtand an Bildung, Sitte und Wohlſtand vorgeſchritten war, nur die Ausſicht, in der Artillerie und im Ingenieur-Corps zum Range von Offizieren aufzuſteigen und auch da war eine weitere Beförderung beſchränkt. Den Rang als Stabsoffizier zu erlangen, war ſchon ſchwierig, oder wenn es geſchah, ſo blieb der Fall doch nur vereinzelt. Gelang es nun gar, bis zum Oberſten aufzuſteigen, ſo war damit die Adelserhebung gewöhnlich verbunden. Bei der Reiterei war es allein bei einem Theil der Huſaren-Regimenter verſtattet, daß bis zu einem Drittheil die Offiziere Bürgerliche ſein durften. Alle übrigen Offizierſtellen des ganzen Heeres beſetzte der Adel ganz allein als Prärogativ. Der Offizierſtand aber hatte im Staate ganz außerordentliche Geltung und ganz beſondere Vor-

züge. „Wenn ein Fähnrich (der damals der jüngste Offizier einer Compagnie war) eine „Campagne“ mitgemacht hat,“ hatte Friedrich der Große bestimmt, „so rangirt er über einem Königlichen Rath.“ Aus übergroßer Gnade hatte der König einst den bürgerlichen Präsidenten der Oberrechenkammer, Manger, zum „Sekond-Lieutenant“ ernannt, um nicht unter einem Fähnrich zu rangiren, der eine „Campagne“ mitgemacht hatte. Auf dem Offizierstande ruh'te daher ein ganz besonderer Glanz. Fast das ganze lebende Geschlecht war Zeuge desselben gewesen, hatte auch den Stolz desselben zuweilen selbst sehr bitter empfunden. — Seit der Neubildung des Heeres im Jahre 1808, nach sehr veränderten Umständen und nach ganz neuen Grundsätzen hatte der Offizierstand sehr beträchtlich von den früheren Privilegien verloren, aber ein so großer Glanz verblaßt nicht so schnell, es blieb noch immer ein großer Theil übrig, und der Offizierstand blieb nach wie vor der erste des Staates. Es waren nun auch alle Vorzüge der Geburt aufgehoben und es hätten Bürgerliche in allen Truppentheilen und Gattungen Offizier werden können, allein es waren von dem 1806/7 zertrümmerten Heere noch so sehr viele brauchbare Offiziere vorhanden, daß der sehr verringerte Etat von 42,000 Mann reichlich damit besetzt werden konnte. Das Heer hatte daher beim Ausbruch des Krieges 1813 fast nur adlige Offiziere.

Nun war die ungeheure Rüstung von 1813 gekommen, wo sich das Heer von 42,000 Mann versechsfachte und eine große Zahl von Offizieren erforderlich wurde. Die Anstellung früher entlassener Offiziere und das Cadettencorps konnten hier nur sehr unvollkommen aushelfen. Tausende von freiwilligen Jägern zu Fuß und zu Pferde wurden daher zu Offizieren im stehenden Heere befördert und, je nachdem der Krieg Lücken riß, noch immer mehr nachgefordert. Da die freiwilligen Jäger zum bei weitem größten Theil Bürgerliche waren, so war es geschehen, daß am Ende des Krieges 1814 die Offiziere der Linie wenigstens zur Hälfte, zu Ende 1815 weit über die Hälfte aus Bürgerlichen bestanden, selbst die Garde reichlich ein Drittheil zählte. Sehr viel eigenthümlicher hatte sich dies Verhältniß bei der Landwehr gestellt. Die Landwehr wurde damals nicht vornehm genug geachtet und ein freiwilliger Jäger, der durch frühere Lebensstellung und

durch Charakter sich fühlte, hatte sich wenig geschmeichelt gefunden, bei derselben als Offizier einzutreten, es waren darum verhältnißmäßig wenige zu derselben gekommen. Da die Landwehr-Offizierstellen aber einmal hatten besetzt werden müssen, so waren Individuen dazu gelangt, welche früher nicht die entfernteste Aussicht zu dieser verhältnißmäßig hohen Charge gehabt hatten. Manche frühere Feldwebel, Wachtmeister, Unteroffiziere waren wegen ihrer Dienstkenntniß gleich zu Premier-Lieutenants und Compagnie- oder Escadronführern ernannt worden.*) Gleichwohl hatte die Landwehr überall mit der Linie an Tapferkeit und Geschick gewetteifert. Bei der Landwehr war nun weitaus der größte Theil der Offiziere bürgerlich.

Als der Friede mit Frankreich nun geschlossen war, kehrten zuerst die freiwilligen Jäger zurück, dann die Landwehr und auch ein großer Theil der Linie, wenn auch letztere nicht gerade in die heimischen Garnisonen. Auch von der Linie empfand nach einem so schweren blutigen Kriege Jedermann das sehnsüchtige Verlangen nach den Seinigen und man nahm von Seiten der Offiziere Urlaub in Masse. Abgesehen von der innigen Freude des Vaters, der Mutter, der Geschwister, der Bräute und Freunde, den Sohn, den Bruder, den Bräutigam ꝛc. gesund und wohl wieder zu umarmen; war doch auch im Großen und Ganzen eine bedeutende Veränderung eingetreten. Die jungen Männer waren als ganz Andere zurückgekehrt als sie ausgezogen waren. Es giebt keine größere Schule, den Charakter, die Mannheit und Selbstständigkeit, selbst den Körper zu entwickeln, als den Krieg und hier den glücklichen Krieg. Jene jungen Männer hatten dem Feinde in vielen

*) Da die Landwehr-Offiziere, die fortdienen wollten, später den Linien-Regimentern aggregirt wurden und ein großer Theil in dieselben einrangirt wurde, so sind dabei zuweilen die seltsamsten Anomalien vorgekommen. Es ist geschehen, daß ein Premier-Lieutenant des Linien-Regiments die Compagnie an seinen früheren Burschen, den nunmehrigen Compagnie-Chef, hat dienstlich übergeben müssen. In dem Regiment, in welchem der Verf. diente, kam es vor, daß ein Landwehr-Offizier, der früher Unteroffizier und Bataillons-Schneidermeister gewesen, ins Regiment einrangirt und als Premier-Lieutenant der directe Vordermann eines Offiziers wurde, dem er früher oftmals seine Kleider ausgebessert hatte.

Schlachten gegenüber geſtanden und große Kriegsmühen überwunden; viele trugen ehrenvolle Narben, das alles war in ihrem Aeußern, ihrer ganzen Haltung ausgeprägt. Mit Verwunderung blickte man auf ihre Erſcheinung. „Ich hätte es dem Fritz kaum zugetraut," ſagte der Vater, die Mutter; „er iſt kaum wieder zu erkennen," bemerkte der Nachbar; „wie hübſch er geworden iſt!" dachte manches Mädchen; „was aus dem Menſchen nicht alles werden kann!" bemerkte der verwunderte Ariſtokrat, der den bürgerlichen Offizier ſo ſtolz einherſchreiten ſah. Zum erſten Mal auch gab es äußerliche Zeichen, die ohne Unterſchied des Ranges jedem Krieger gemein waren. Die Kriegsdenkmünze trug der Feldmarſchall und der Tambour; das eiſerne Kreuz hatte der hohe Offizier und der Gemeine erwerben können. Viele freiwillige Jäger brachten das eiſerne Kreuz als ehrenvolles Zeichen ihrer Tapferkeit heim. Alle ſollten im Staate dereinſt vorzugsweiſe anſtellungsberechtigt ſein. Von den Offizieren der Landwehr hatte es ein beträchtlicher, von denen der Linie der größte Theil. Mancher hatte auch einen ruſſiſchen Orden, nicht wenige das eiſerne Kreuz I. Klaſſe erworben. Selbſt einige Unteroffiziere, Feldwebel und Wachtmeiſter der Linie, auch der Landwehr, erfreuten ſich des höchſten Zeichens der Tapferkeit, des eiſernen Kreuzes I. Klaſſe, welches ſelbſt manchen Generalen zu erhalten nicht gelungen war.

Jedermann fühlte ſich gehoben. Der Bürgerſtand aber hatte durch den Kampf ſich nicht allein ebenbürtig dem Adel an die Seite geſtellt und die Gleichberechtigung mit ihm thatſächlich erworben, ſondern, indem er in Maſſe aufgeſtanden war, hatte er das glänzend wieder hergeſtellt, was durch die Alleinhandlung des Adels vor 8 Jahren ſchimpflich verloren worden. Denn nur durch die Glut und Hingebung des ganzen Volks, der Maſſen, iſt erkämpft worden, was erkämpft worden iſt; es bedurfte der Kunſt, der Aufpornung nicht.

Es iſt im Lauf der Zeit, im ruhigen Hingang der Jahre anders geworden. Es iſt nach und nach verſucht worden, dem Bürgerſtand ſein auf dem Schlachtfelde wohl erworbenes Recht zu Gunſten des Adels zu ſchmälern; er hat aber ſeine Kraft kennen gelernt, es wird und kann auf die Dauer nicht gelingen.

Wir müssen zum Schluß dieses Abschnitts hier noch folgende Bemerkung hinzufügen.

Der wahre Sieg in einem großen nationalen Kampfe zeigt sich darin, daß bei einem gebildeten Volke die Kunst sich des Gegenstandes bemächtigt und in Dichtung und Bild die Triumphe dem nachfolgenden Geschlecht überliefert, um denselben Heldengeist zu erzeugen und stolz in dem Gefühle der Großthaten der Väter zu ähnlichen Thaten zu begeistern. Diese Nachwirkung des Sieges ist durch eine eigenthümliche Ungunst der politischen Verhältnisse, die unserem vielgetheilten Gesammtvaterlande anklebt, so gut wie völlig ausgeblieben. Man hat von verschiedenen Seiten sogar alles Mögliche gethan, das Andenken an diese Siege, an die Erhebung des Volkes, zu verwischen. Die Dichtkunst, welche im Anfange des Kampfes Unsterbliches hervorgebracht, hat nichts Bleibendes und Großes über den endlichen Sieg geleistet; es hat sich kein Pindar gefunden, viel weniger noch ein Homer, ihn zu besingen. Die Unerquicklichkeit der folgenden Zeiten hat auch den Pinsel und den Grabstichel verhindert, aus der großen Zeit Bilder zu schaffen, an welchen unser Herz sich erfreuen und erheben konnte. Es erschienen bald nach dem Kriege nur zwei Bilder, wie die Söhne einer Predigerfamilie als freiwillige Jäger von Eltern und Geschwistern Abschied nehmen, um in den Krieg zu ziehen, und in dem anderen Bilde „der Fritz bekränzt als Offizier, mit dem eisernen Kreuz geschmückt, wieder heimkehrt"; beide dürftig gedacht, ohne Kunstwerth. Sonst nur Illustrationen. Selbst unsere großen Feldherren scheinen vergessen und kaum noch irgendwo findet man das Bild vom alten Marschall Vorwärts, von Gneisenau, Yorck, Scharnhorst, Bülow ꝛc. In dieser Hinsicht war der siebenjährige Krieg unendlich fruchtreicher und man bewahrt noch jetzt die Kupferstiche davon mit großer Pietät. Ja, unser großer Feind „Napoleon" ist darin unverhältnißmäßig besser weggekommen, da die Dichtkunst und der Pinsel ihn so verherrlicht haben, daß wir Deutsche uns nicht selten diese Bilder angeschafft und unsere Zimmer damit verziert haben. — So haben wir denn von unseren Siegen den möglichst kleinsten Nutzen gezogen. — Erst in ganz neuester Zeit hat der Maler Bleibtreu mehrere Gemälde der Schlachten, ein Anderer den Rheinübergang Blüchers bei Caub, noch ein

Anderer (A. Menzel) das Zuſammentreffen Blüchers und Wellingtons bei Belle-Alliance, der Maler Graef mehrere Scenen aus dieſer Zeit geliefert und es ſteht dahin, ob wirklich noch ein Spätſommer von dieſer großen Zeit in der Kunſt nachträglich zu erwarten iſt.

Wir verlaſſen hier dieſen Gegenſtand und wenden uns zu den großen politiſchen Verhältniſſen zurück.

Man hatte den Franzoſen den alten Königſtamm der Bourbonen wieder zurückgegeben, Ludwig XVIII. als König wieder eingeſetzt und mit dieſem dann den Frieden von Paris vom 30. Mai 1814 abgeſchloſſen. Frankreich erhielt etwas mehr als der Beſitzſtand von 1792 betragen hatte, wie wir das im dritten Theile der Freiheitskriege angegeben, nur ſollte es bei der Vertheilung der von den Verbündeten zurückeroberten Ländermaſſen keine Stimme haben. Die Vertheilung und die ganze Neugeſtaltung von Europa ſollte auf einem großen allgemeinen Congreſſe in Wien geordnet werden, und es war beſtimmt, daß dieſer zwei Monate nach dem Pariſer Abkommen mit Frankreich, alſo am 1. Auguſt, eröffnet werden ſollte.

Es fand ſich bald, daß dieſe Zeit viel zu kurz bemeſſen war. Zuerſt hatten die Monarchen von Preußen und Rußland den ſchon erwähnten Beſuch in England zu machen. Dann wollte jeder dieſer Monarchen den Siegeseinzug an der Spitze der Truppen im eigenen Lande feiern. Die Truppen aber bedurften viele Wochen, um den Marſch zurückzulegen. Die Zwiſchenzeit benutzten die Monarchen von Preußen und Rußland, noch verſchiedene Beſuche abzuſtatten. Der Siegeseinzug des Königs von Preußen konnte, wie wir geſehen haben, erſt den 7. Auguſt und der Durchzug der Ruſſen Mitte Auguſt ſtattfinden, und viel ſpäter erſt konnte Kaiſer Alexander ſeine Garden im eigenen Lande haben. Ueberhaupt aber wollten die hohen Herren nach einer fortwährenden Aufregung in Kampf, Streit und ſehr wechſelnden Schickſalen in den letzten beiden Decennien und nach der gewaltigen Kriegsarbeit der letzten Jahre, ſich einigermaßen der Ruhe überlaſſen. Endlich mußten die Monarchen mit ihren Getreuen ſich doch auch überlegen und vor-

bereiten, was sie auf dem Congresse fordern und wieviel sie etwa nachlassen sollten; jeder wollte sich da so lange als möglich besinnen. — So verzögerte sich dann die Eröffnung bis Anfangs November.

Es ist nicht die Absicht, hier in dieser Darstellung eine Geschichte dieses Congresses irgend nur zu versuchen. Es wäre die Aufgabe eines Geschichtschreibers von Rang, eine solche zu schreiben, sie wäre wichtig genug, wenn sie auch für einen Deutschen nicht erfreulich ist. Da diese Aufgabe bisher von keinem europäischen Historiker gelöst ist, so verweisen wir einstweilen auf die lichtvolle treffliche Uebersicht in „Ludwig Häusser's deutscher Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes, vierter Theil", und begnügen uns hier nur mit allgemeinen Anführungen, wie sie zum Verständniß des folgenden ausreichen werden.

Was seit 1792 in Europa durch Frankreich umgestaltet worden, sollte, so viel es anging, restaurirt, verlorne Ländertheile den betreffenden Staaten wieder einverleibt, vertriebene Fürsten wieder endgültig eingesetzt werden; wo eine Wiedergewinnung des früher Verlorenen nicht möglich, sollte Entschädigung durch andere Ländertheile aus dem herrenlosen Gut erfolgen; einige größere Reiche, die sich im Kampfe ausgezeichnet und durch den Feind viel Beschädigung erlitten, sollten Vergrößerung erfahren, wenigstens beanspruchten sie dieselbe; wogegen dann einige andere Schwächere oder Kleinere verlieren mußten. Unzählige Ansprüche waren zu befriedigen oder nieder zu halten. Ein neuer Rechtszustand war endgültig zu ordnen. Alle Mächte Europas, die größten und die kleinsten, waren in Wien durch die Monarchen in Person oder durch Abgeordnete vertreten.

Einige größere Verhältnisse in Europa ergaben sich von selbst und konnten keinen Anlaß zu Streitigkeiten geben. In Portugal, in Spanien wurden einfach die früheren legitimen Herrscher wieder hergestellt und sie waren es bereits. Mit Frankreich waren die Sachen geordnet durch den Friedensschluß in Paris. Es erlitt ebenso keinen Zweifel, daß Schweden Norwegen erhielt und Dänemark in Deutschland, diesem zerklüfteten und zersplitterten Lande, entschädigt wurde. Ferner war es allseitig schon beschlossen, Hol-

land durch Belgien, die früheren spanischen oder österreichischen Niederlande, zu vergrößern, ein vereinigtes Königreich der Niederlande unter dem Hause Oranien daraus zu bilden, um zwischen Frankreich und Deutschland am Meere eine bedeutende Macht zu errichten, die eine Vormauer gegen Frankreich sein könnte. — In Italien war die Lage der Dinge so gut wie gegeben und konnte keine Streitigkeit erregen. Da Murat auf die Seite der Verbündeten übergetreten war, so sollte er Neapel behalten und die Insel Sicilien blieb den italienischen Bourbons; der Papst nahm wieder vom Kirchenstaat, der Großherzog von Toskana von seinem früheren Lande Besitz. — So wie man Frankreich im Nordosten durch das vergrößerte Holland einen Damm entgegensetzen wollte, so wollte man es im Südosten durch ein vergrößertes Sardinien. Es erhielt die ehemalige Republik Genua in ein Herzogthum verwandelt und durfte dagegen bloß das kleine Herzogthum Savoyen und die Grafschaft Nizza an Frankreich abtreten. Die Herzogthümer Parma und Modena in der Lombardei wurden wieder hergestellt. Ersteres erhielt als Entschädigung die Kaiserin Marie Louise, Napoleons Gemahlin, zufolge des Vertrags von Fontainebleau, mit dem Recht der Nachfolge ihres Sohnes, des früheren Königs von Rom; später hielt man auch diese kleine Souverainität für den Sohn des gewaltigen Mannes zu gefährlich und gegen den ausdrücklichen Vertrag von Fontainebleau nahm man ihm die Nachfolge in Parma und er erhielt nur den Titel eines standesherrlichen Herzogs von Reichstadt. — Was von Italien nun noch übrig war, machte Niemand Oesterreich streitig, um so mehr, da es auf früher besessene Enklaven in Schwaben und Baiern Verzicht leisten wollte. Es wurde auch nur natürlich gefunden, daß Oesterreich von Baiern Tyrol nebst Voralberg, Salzburg und den Inn- und Hausruckkreis, der von Ober-Oesterreich abgerissen war, zurücknahm, wogegen Baiern im Innern von Deutschland zu entschädigen wäre.

Wenn so die Monarchen und Diplomaten Europas über den Zuschnitt der genannten Verhältnisse ziemlich einverstanden waren, so daß keine ernstlichen Schwierigkeiten entstanden, so war die Aufgabe viel schwerer, wie Rußland und Preußen entschädigt oder beziehungsweise wieder hergestellt werden sollten.

Rußland hatte die größte Invaſion aller Zeiten allein ſiegreich abgewehrt und nur dadurch erſt war die Befreiung Deutſchlands und Europas möglich geworden. Seine Hauptſtadt Moskau und nicht wenige andere Städte waren in Flammen aufgegangen. Es hatte darauf kräftig bis zum letzten Augenblick mit drittehalbhunderttauſend Mann zu dem erkämpften Ergebniß mitgewirkt; ja es hatte diplomatiſch und in der Heerleitung im Großen die Hauptrolle geſpielt. Hiernach konnte es wohl auf einen bedeutenden Antheil an der Beute Anſpruch machen und da es das von Preußen früher beſeſſene, von Napoleon abgenommene Herzogthum Warſchau erobert hatte, ſo forderte es dieſes ganze Land als Siegespreis. Nach den Leiſtungen Rußlands in drei gewaltigen Feldzügen war die Forderung nicht gerade unbillig. Allein es zeigte und rächte ſich nun ſchwer, daß man Polen hatte untergehen laſſen. Rußland war ſchon ſo koloſſal groß und wurde durch die Gewinnung vom Herzogthum Warſchau noch größer und gefährlicher für Europa, am meiſten für Deutſchland. Die Oſtgrenze des letztern blieb dann ganz unvertheidigt und Rußland erhielt einen gefährlichen Keil zwiſchen der Provinz Preußen und Schleſien vorgeſchoben. Die anderen Mächte Europas bangten darum, das Weltreich noch mehr zu vergrößern und ihm gegen Deutſchland eine ſo gefahrvolle Grenze einzuräumen.

Preußen hatte in dem großen Kampfe ſelbſt bei weitem das Meiſte geleiſtet und hatte darum den gerechteſten Anſpruch auf Vergrößerung; allein es lagen Bezüge, Urſachen und Stimmungen vor, die dieſen Anſpruch ſehr ſchmälerten. Wenn ſich Preußen auch auf eine ſo glorreiche Art wieder erhoben hatte, wie es in der Geſchichte nur wenig Beiſpiele giebt — und in der deutſchen Geſchichte kein Beiſpiel — ſo wirkte doch ohne Zweifel die Schmach von 1806 noch nach, um in die volle Geltung wieder einzutreten. Es kam auch in Betracht, daß Preußen der jüngſte, erſt aus den Trümmern des deutſchen Reiches hervorgegangene Staat war, der auf gleiche Gunſt nicht rechnen konnte, als die alten Staaten — deſſen Emporkommen vielmehr von Oeſterreich befürchtet, von den kleineren deutſchen Staaten beneidet war. Selbſt das kräftige Vortreten des Volkselements in Preußen mochte Gegenſtand der Beſorgniß geworden ſein. Alle auswärtige Mächte aber hatten auch

ein Intereſſe, Preußen nicht zu groß werden zu laſſen, weil durch dieſen Staat, als aus rein deutſchen Elementen beſtehend, einſt die Vereinigung von ganz Deutſchland herbeigeführt werden könnte. — Endlich hatten ſich beim Beginn des Krieges die Staatsmänner Preußens zu wenig vorgeſehen, um auf dieſen oder jenen Ländertheil beſtimmten Anſpruch machen zu können. Preußen hatte einfach ſich nur mit dem Verſprechen begnügt, daß es an Einwohnerzahl und Einkünften wieder ſo groß werden ſollte, wie es vor dem unglücklichen Kriege geweſen, und es mußte nun darauf ankommen, wo ſeine Landentſchädigung angewieſen wurde, da ein großer Theil von ſeinen früheren Beſitzungen, z. B. das Herzogthum Warſchau, von Rußland in Anſpruch genommen wurde. Noch immer wäre, geſtützt auf die großen Thaten in dieſem Kriege, durch die Staatsmänner Preußens Beſſeres zu erlangen geweſen, als nachher erlangt wurde, wenn die Abgeordneten auf dem Wiener Congreſſe, der Staatskanzler Hardenberg und der Geheime Rath Wilhelm von Humboldt, der erſtere mehr Charakter und Zähigkeit, der letztere bei ſeinen herrlichen Eigenſchaften mehr praktiſche Thätigkeit und diplomatiſche Verſchlagenheit gehabt hätten, und wenn endlich der König ſelbſt, nach ſo manchen bitteren Erfahrungen zu ſehr zur Verſöhnung geneigt, entſchiedenen Maßregeln nicht durchaus abgeneigt geweſen wäre. Preußen nun glaubte, da ſo viel früher beſeſſenes Land von Rußland in Anſpruch genommen wurde, als willkommene Entſchädigung in erſter Reihe das ganze Königreich Sachſen erhalten zu müſſen. Der König dieſes Landes, dem ſo glänzende Anerbietungen gemacht worden waren, hatte das Bündniß mit Preußen und Rußland verſchmäht, hatte bis zum letzten Augenblick zu Napoleon gehalten, dadurch den blutigen Kampf in Deutſchland herbeigeführt. Ihm zumeiſt zur Laſt fielen die unendlichen Opfer, die das Vaterland für die Entfernung des Feindes vom deutſchen Boden hatte bringen müſſen. Auch wurde das Königreich Sachſen, welches erſt ſieben Jahre dieſen Titel führte, von einem ruſſiſchen Gouverneur ſo verwaltet, daß es in die Hände Preußens übergehen ſollte.

Es waren 736 Quadratmeilen mit 2,276,000 Einwohnern und 8 Millionen Thaler Einkünften*), die dadurch an Preußen

*) Steins Geographie vom Jahre 1812.

gekommen wären. Dieſer Staat würde dadurch nicht wenig gekräftigt und abgerundet worden ſein. Er würde dadurch eine natürliche Grenze gegen Süden durch das Lauſitzer und Erzgebirge und eine Machtvollkommenheit bis über den Thüringer Wald erhalten haben, indem theils ſeine Beſitzungen bis dahin gereicht, theils die kleinen ſächſiſchen Herzoge und Fürſten ſich genöthigt geſehen hätten, ſich an ihn anzuſchließen.

Mit Ausnahme von Rußland aber gönnte keiner der großen europäiſchen Staaten Preußen dieſe Machtvergrößerung, und auch Rußland nur unter der Vorausſetzung, daß dieſes das ganze Herzogthum Warſchau erhielt. Oeſterreich wollte ſeinen Nebenbuhler in Deutſchland nicht als unmittelbaren Grenznachbar längs des Lauſitzer und Erzgebirges haben. Frankreich, ſelbſt das neue Frankreich unter den Bourbonen, wollte einen Fürſten nicht verſchwinden laſſen, der ſich ja eben für Frankreich, wenn auch unter Napoleon, aufgeopfert hatte, und fühlte zugleich kein Intereſſe, in Preußen Deutſchland die Möglichkeit zur dereinſtigen Einheit zu verſchaffen. Den kleineren und Mittelmächten in Deutſchland fehlte es nicht an ſtarker Eiferſucht gegen Preußen. England beſorgte ebenfalls in der Verſtärkung von Preußen eine Kräftigung von Deutſchland, und da es Hannover zurückbekam und dieſes zum Königreich erhoben zu ſehen wünſchte, ſo lag ihm daran, dieſes ſo groß als möglich zu machen. Ueberhaupt hatten die außerdeutſchen Mächte keinen Grund, Deutſchland ſtärker werden zu laſſen, vielmehr ſahen ſie ganz gern, daß Deutſchland zertheilt und darum ohnmächtig bliebe; aber wiederum wollten ſie auch nicht, daß Rußland, indem es das ganze Herzogthum Warſchau erhielt, durch den Keil, den es dann in die Oſtgrenze Deutſchlands ſchob, dieſem Lande ſo ſehr gefährlich wurde. Sie wollten nicht, daß Deutſchland gegen Oſten eine gegen Rußland gar nicht zu vertheidigende Grenze haben ſollte. Rußland ſollte vielmehr vom Herzogthum Warſchau ſo viel abtreten, daß Preußen ſeine Oſtgrenze abrundete. Damit glaubte man die Abtretung von Sachſen an Preußen vermeiden zu können. In Etwas trug auch dazu bei, daß der König von Sachſen, wenn er ſein ſchönes Land verlieren ſollte, jede Entſchädigung (unter andern das Bisthum Münſter) hartnäckig zurückwies.

Vielleicht wären die Anſprüche Preußens, da ſie wegen der

großen Leistungen allerdings sehr begründet waren, von den versammelten Mächten zu Wien mehr gewürdigt worden, wenn sich der Monarch Preußens nicht unglücklicherweise ganz an den Kaiser Alexander von Rußland angeschlossen hätte, vermuthlich weil er im Verein mit diesem mächtigen Monarchen am ersten die Gewährung seiner Forderung hoffte. Die Macht Rußlands war aber mit Recht so sehr gefürchtet und dessen Begehrung vom ganzen Herzogthum Warschau so wenig beliebt, daß man nun um so weniger darauf eingehen wollte, Sachsen an Preußen zu überlassen.

Es kam zu völligen Zerwürfnissen. Preußen nahm das Königreich Sachsen in eigene Verwaltung und drohte sein Recht nöthigenfalls mit den Waffen vertheidigen zu wollen, wobei dann Rußland sein Verbündeter sein mußte. Wiederum rüsteten die Gegner, Oestreich, England und — das besiegte bourbonische Frankreich. In Böhmen versammelten sich österreichische Heeresmassen, England verstärkte die Truppen, die es in den Niederlanden stehen hatte, Frankreich machte kriegerische Aufstellungen von Truppen an seiner Ostgrenze und rüstete. Es sollte, wie wir wissen, Frankreich keine Stimme bei Vertheilung der eroberten Länder zustehen und die Abgesandten Frankreichs in Wien waren eigentlich nur da, um von der Vertheilung Akt zu nehmen; aber diese Umstände veränderten die Sache. Der schlaue in politischen Ränken so vielgeübte Fürst Talleyrand hatte schon längst gestrebt die lästige Zuschauerrolle Frankreichs abzuwerfen. Jetzt bot sich die erwünschte Gelegenheit, da Oesterreich und England seine Zulassung geradezu forderten. Sie wurde auch gewährt, da Rußland und Preußen nach einigem Sträuben darin nachgaben. Jetzt bewährte Talleyrand seine so oft bewiesene Geschicklichkeit. Er war in den Rath der Mächte eingedrungen, jetzt kam es ihm darauf an, die furchtbare Koalition derselben gegen Frankreich gänzlich zu sprengen. Es kam, wesentlich durch seine Bemühungen, am 3. Januar 1815, nur 2 Monate nach Eröffnung des Wiener Congresses, zwischen Oesterreich, England und Frankreich „aus Anlaß neuerlich kundgegebener Prätensionen“ (Preußens und Rußlands) ein Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung zu Stande. Jede Macht versprach die andere mit 150,000 Mann zu unterstützen, falls sie wegen Durchführung der gemeinsamen Vorschläge angegriffen werden sollte. Zugleich trat eine Militair-

commiſſion zuſammen, um einen Kriegsplan auszuarbeiten. Zur Unterſtützung deſſelben war es ſehr weſentlich, ſich der auf Preußens Emporkommen eiferſüchtigen deutſchen Mittelmächte zu verſichern. Baiern, das die größte derſelben geworden, beſorgt, einen Theil der durch Frankreichs Hülfe erworbenen, auch zum Theil preußiſchen Länder herausgeben zu müſſen und nach vielen andern Ländertheilen verlangend, kam höchſt bereitwillig entgegen und wurde ſogleich als mithandelnd aufgenommen. Der Beitritt von Hannover verſtand ſich von ſelbſt, da es der Krone England angehörte. Man verſchmähte auch Kleinere nicht, wie Heſſen-Darmſtadt ꝛc. Der Prinz von Oranien, als König des neu geſchaffenen Königreichs der Niederlande, ſollte zum Beitritt eingeladen werden. Wiewohl der Bund geheim war und Preußen und Rußland keine Ahnung davon hatten, ſo war der Bruch der Coalition gegen Frankreich doch thatſächlich geſchehen. Ein Theil der Sieger über Frankreich war mit eben dieſem Feinde Frankreich verbunden, um den Forderungen des andern Theils, nöthigenfalls mit Waffengewalt, entgegenzutreten; gewiß das ärgerlichſte Schauſpiel, welches es nach ſolcher Vergangenheit geben konnte!

Es lag indeß in den Umſtänden, daß ein ſolches Bündniß ſchwerlich zu einem wirklichen Kampf führen konnte. Nachdem von 1792 an Europa durch 22 Jahre faſt unaufhörlich durch Krieg geängſtigt worden und man in den drei letzten Jahren nur durch ganz ungeheure Anſtrengungen unter Strömen von Blut das neueſte Ergebniß erlangt hatte, ſcheute ſich jede Macht, aufs Neue die Furie des Krieges zu wecken und, bei der Erſchöpfung, in welcher man ſich befand, den Völkern neue Opfer zuzumuthen, bloß weil man ſich um das Erbe des Löwen ſtritt, den man erlegt hatte. Es ſchien durchaus nicht gerathen, den Völkern ſolchen Anſtoß zu geben. Zudem kamen aus Frankreich Nachrichten, die es faſt bereuen ließen, die Bourbons eingeſetzt zu haben. Dieſe hatten in kurzer Zeit in ſeltener Unfähigkeit und grenzenloſer Verblendung ganz Frankreich gegen ſich aufgebracht, ihre Autorität war zur Ohnmacht herabgeſunken und die Stimmung des Heeres insbeſondere ließ neue Ausbrüche befürchten. Bei dieſen Verhältniſſen war Talleyrands Prahlerei, daß Frankreich 300,000 Mann zur Ausführung des Bündniſſes ſtellen könnte, lächerlich, das Werk in Frankreich ſchien viel-

mehr nicht beendet und die Verbündeten konnten bald selbst genöthigt sein, dahin ernstlich ihr Augenmerk zu richten.

Darum entschloß man sich zum Nachgeben. Zuerst übernahm es England, sich mit Preußen und Rußland zu verständigen, nach längerem Zögern bewogen dann die beunruhigenden Nachrichten aus Frankreich auch Oesterreich in Verhandlungen einzutreten. Die Mittelmächte Deutschlands, die, wie Baiern insbesondere, die Zwietracht eifrig geschürt hatten, wurden zur Ruhe verwiesen. Es kam ein Compromiß zu Stande. Man gewährte Rußland den größten Theil des Herzogthums Warschau unter dem Titel eines Königreichs Polen mit getrennter Verwaltung und mit einer freisinnigen Verfassung. Rußland trat ein viel größeres Stück als es anfangs gewollt, vom Herzogthum Warschau zur Ausfüllung zwischen Preußen und Schlesien und zur einigermaßen leidlichen Abrundung seiner Ostgrenze — das jetzige Großherzogthum Posen — an Preußen ab. Preußen dagegen verzichtete auf ganz Sachsen und begnügte sich mit dem größeren Theil von 466 Quadratmeilen; 270 Quadratmeilen blieben für ein verkleinertes Königreich Sachsen noch übrig. Da nun Preußen früher besessene Länder, wie die fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth, Ostfriesland, Hildesheim ꝛc. nicht wieder erhielt, so mußte es als Entschädigung nehmen, was in der eroberten Masse übrig blieb und was gerade herrenlos war. Das meiste vakante Land lag auf dem linken Rheinufer zu den ehemaligen Erzstiften Cöln, Trier und Mainz gehörig. Dort wurde also auch eine Hauptentschädigung Preußens angewiesen, doch wurde Preußen noch insofern benachtheiligt, daß seine Westgrenze nicht einmal die Maas erreichte, um den Handel dieses wichtigen Stromes zu gewinnen, sondern auf eine lange Parallelstrecke davon abbleiben mußte. Nicht allein, daß seine rheinisch-westphälischen Besitzungen vom Hauptkörper getrennt wurden, waren seine Grenzen, selbst in dem Hauptkörper in Sachsen und Thüringen vielfach unterbrochen und nirgends abgerundet. War ein Vortheil dabei, so war es, daß Preußen mehr deutsches Land empfing, als es vorher besessen und darum mehr in Deutschland einwuchs, als es vorher möglich gewesen.

Die größten Schwierigkeiten der Ländervertheilung waren Ende Januar oder anfangs Februar 1815 auf dem Congresse über-

wunden. Man unterhandelte und feilſchte nur um das Mehr oder Weniger, doch blieb alles im Proviſorium und es war noch nichts endgültig abgeſchloſſen, als die Wiederkehr Napoleons nach Frankreich zwang raſch abzuſchließen, die zugetheilten Länder in Beſitz zu nehmen und, da man um keinen Preis Napoleon auf dem Throne dulden wollte, den Angriff gegen ihn zu bereiten.

Wenn ſchon die Vertheilung der Länder in Deutſchland die Hauptſchwierigkeit des Congreſſes von Wien bildete, welche beinahe zum Bruch geführt hätte, ſo ergaben ſich noch Verhältniſſe und Bedenken anderer Art, welche nicht minder die Aufmerkſamkeit erforderten.

Die Verbündeten hatten zwar in Frankreich den aus der Revolution hervorgegangenen, ihnen ſo gefährlichen Herrſcher entthront, die uralte Dynaſtie der Bourbonen wieder eingeſetzt, das „Legitimitätsprinzip“ als das in Europa allein geltende verkündigt und mit Verbürgung einer Verfaſſung für Frankreich die Revolution zu ſchließen gehofft; dennoch machte ihnen dieſe Einſetzung in mehrfacher Hinſicht viele Sorgen. Zunächſt war es der Ehrgeiz des eben erſt wiederhergeſtellten Königs Ludwigs XVIII. Die Bourbonen regierten nun wieder in Frankreich und in Spanien; es war der Lieblingsgedanke und der Ehrgeiz Ludwigs XVIII. und ſeines Hauſes, daß ſie auch wieder wie früher in Neapel regieren ſollten, damit die alte Dynaſtie in Europa wieder ſo mächtig würde, wie ſie vor der Revolution geweſen war. Indeſſen hatten die Verbündeten Murat wegen ſeiner Untreue an Napoleon dadurch belohnt, daß ſie ihm den Beſitz von Neapel verbürgt hatten; der Bourbon König Ferdinand war auf den Beſitz der Inſel Sicilien beſchränkt. Da Murat nun traktatenmäßig von allen nichtbourboniſchen Fürſten Europas als König von Neapel anerkannt war, ſo ging es doch nicht an, ihn ohne Urſache zu entfernen. Es iſt vorauszuſetzen, daß die alten Dynaſtieen Europas den „Gaſtwirthsſohn“ auf dem Throne von Neapel, alſo als einen der ihrigen, nicht gern ſahen, allein es mochte doch auch das Bedenken ſein, ob es gerathen wäre, das Haus Bourbon, kaum aus dem Nichts wieder hervorgezogen, gleich ſo mächtig in Europa werden zu laſſen. Darum iſt es bis zu Murats offenbar feindſeligen Schritten hierin zu keiner Entſcheidung gekommen.

König Murat ſeinerſeits ſah nach dem Sturze Napoleons,

wozu er so viel beigetragen, bald ein, welch' einen großen politischen Fehler er neben seiner Treulosigkeit begangen hatte. Es wurde ihm klar, daß alle Versprechungen von ungeheuren Vergrößerungen in Italien ihm von den Verbündeten nur gemacht waren, um ihn zum Abfall zu verleiten. Nachdem dieser geschehen, hatte er nur eben kaum Neapel verbürgt erhalten. Er fühlte nun doch, daß der Grund und die Bedingung seines Bestehens die Herrschaft Napaleons in Frankreich wäre und daß er ganz vereinsamt unter den alten Dynastieen dastände, die ihn nur duldeten und wahrscheinlich die nächste Gelegenheit ergreifen würden, sich seiner zu entledigen.*) Als europäischer Fürst hatte er gleichwohl seine Gesandten bei dem Congresse zu Wien und so erfuhr er früh genug, was Ludwig XVIII. und die Bourbonen gegen ihn beabsichtigten. Er traf dann seine Gegenmaßregeln. Wohl eingedenk, wie nützlich ihm Talleyrand den Bourbonen und den Verbündeten gegenüber sein konnte und wie geldbedürftig und bestechlich der Mann war, sandte er ihm ein Geschenk von 300,000 Dukati (1,200,000 Franken). Er wußte aber nicht, daß ihn König Ferdinand bereits überboten hatte. Dieser hatte ihm ebenfalls 300,000 Dukati übersandt und außerdem noch respektable Anerbietungen gemacht: die Zusicherung des Fürstenthums Benevent für ihn und des Herzogthums Dino für Talleyrands Neffen. Der geldgierige Mann nahm von beiden an, indessen mochte er wohl urtheilen, daß in gegenwärtiger Periode das Prinzip der Legitimität das stärkere wäre und es noch in der nächsten Zeit sein würde.**) Er entschied sich für König Ferdinand, und auf das Drängen Ludwigs XVIII. legte er unterm 15. und 19. December 1814 völlige Anträge zur Restitution der Bourbons in Neapel dem versammelten Congresse vor. Murat sollte durch eine Entschädigung abgefunden werden.***) Als Murat Kenntniß von diesen offiziellen Schritten Frankreichs erhalten hatte, war er

*) Die englischen Minister verweigerten ihm das Prädikat „Majestät" (Vaulabelle II. 200.)

**) Memoiren des Herzogs von Rovigo VIII. Bd.

***) 1814 — cent-jours — 1815 histoire des deux restaurations jusqu'à la chute de Charles X. par Achille de Vaulabelle. Paris. Perrotin 1844. Tom II. S. 175. — Les cent jours par M. Capefigue. Paris. Langlois & Leclercq 1841. Tom I. Cap. IV. 80.

sehr erbittert. Er rüstete eifrig und suchte später die Erlaubniß beim Congresse nach, mit 80,000 Mann durch die Lombardei zu marschiren, um in Frankreich einfallend, sich an den Bourbonen zu rächen. In Italien war große Bewegung und man besorgte, daß Murat diese benutzen könnte.

Gaben diese Verhältnisse Stoff zu vielen Erwägungen, so erregten die Nachrichten, die aus Frankreich kamen, Befürchtungen aller Art. Man sah, die neue Schöpfung wollte nicht gedeihen, das Frankreich der Revolution wollte sich mit dem alten neu eingesetzten nicht verbinden. Es gährte allenthalben in Frankreich. Die verbündeten Dynastieen hätten sehr gewünscht, daß die Royalisten Herren des revolutionären Frankreichs würden und die Restauration sich so weit als möglich erstrecken möchte. Da sie selbst auf dem ganzen Continent absolut regierten, so wünschten sie gewiß nicht, daß ein wirklich konstitutionelles Regiment in Frankreich Raum gewinnen sollte, was eine große Rückwirkung auf ihre eigenen Staaten haben mußte, und insofern waren sie mit Ludwig XVIII. wohl einverstanden, daß er die Volksstimme möglichst niederhielte. Allein man hielt die Bourbonen nicht für fähig genug, dies mit Klugheit auszuführen. Man war unzufrieden, daß sie zu rasch und zu ungeschickt verführen und die Royalisten keine Mäßigung kannten. Doch hat wohl keiner der Fürsten und Diplomaten den ganzen Umfang der Gefahr nur geahnt. Man erfuhr zwar, daß noch viel Franzosen und Italiener ihre Hoffnung auf die Wiederkehr von „Napoleon" setzten, allein man glaubte ein Mittel gefunden zu haben, dieser Gefahr zu begegnen, wenn man die Hoffnung der Wiederkehr dieses gefährlichen Mannes für die Völker abschnitte und ihn ganz von Europa entfernte.

Die erste Idee, Napoleon, gegen den Traktat von Fontainebleau, seines Fürstenthums Elba zu berauben und ihm einen gezwungenen und überwachten Aufenthalt außerhalb Europa anzuweisen, war von dem ehemaligen berüchtigten Polizeiminister Napoleons Fouché ausgegangen, der wegen seiner großen Polizeidienste von Napoleon zum Herzog von Otranto erhoben worden war. Verdrießlich, aus den Regierungskreisen verdrängt zu sein, begierig, sich einzudrängen, eitel, ehrgeizig und überhaupt voll angeborner Lust zu Intriguen, wollte er sich der herrschenden Dynastie gefällig

erweiſen, um zu irgend einer Rolle berufen zu werden. Als er nun die ungeheuren Mißgriffe und die ſteigende Unzufriedenheit der Bourbonen ſah, und erkannte, daß die nationale Partei in Frankreich, die weitaus die Mehrheit bildete, immer mehr ihre Hoffnungen auf eine Wiederkehr Napoleons gründete — denn er hatte, obgleich ohne Amt, überall noch die Hand im Spiele — reichte er eine geheime Denkſchrift an Ludwig XVIII. ein, in welcher er die große Gefahr für Frankreich und Italien auseinanderſetzte, wenn Napoleon einen ſo nahen Aufenthalt bei Europa behielte und daß es nöthig wäre, ihn nach Amerika oder Indien zu entfernen.*) Ludwig XVIII. machte die Meinung Fouchés zu der ſeinigen und Talleyrand erhielt demnach in Wien ſeine Inſtruktionen. Der franzöſiſche Abgeſandte entwickelte hiernach dieſelben Ideen in einer Note an den Congreß: es gäbe keine Stabilität, ſo lange Napoleon 20 Meilen von Italien und in der Nähe von Frankreich ſei, überhaupt ſei ſo lange keine Ruhe für Europa und für irgend Jemanden. Der Antrag Talleyrands, verbunden mit der Nachricht von den Gährungen in Frankreich, noch mehr aber von den übeln Stimmungen in Italien, wo überdies Murat daran dachte, große Erwerbungen zu machen und ſogar in Frankreich einzufallen, machte großen Eindruck auf den Fürſten Metternich und Lord Caſtlereagh, um ſo mehr, da man Nachricht erhalten hatte, daß Murat mit Napoleon auf Elba in Verbindung getreten ſei. Beide Vertreter ihrer Staaten waren darüber einig, daß Napoleon auf Elba nicht bleiben könnte; es kam nur darauf an, daß der Kaiſer Alexander, der vorzugsweiſe den Traktat von Fontainebleau geſchloſſen hatte, in die Entfernung Napoleons willigte. Nachdem die Diplomatie zu Wien ſich der Zuſtimmung der Intereſſenten verſichert, unternahm es der erſte Miniſter Englands Lord Caſtlereagh, dem Kaiſer Alexander die Nothwendigkeit der Entfernung des gefährlichen Mannes von Elba darzulegen und als ſeinen künftigen Aufenthalts-

*) Capefigue 1. Cap. 4. S. 84 u. flg. Dieſe Eingabe Fouchés an Ludwig XVIII. hinderte übrigens nicht, daß er zugleich an Napoleon auf Elba ſchrieb und ihm meldete, womit man umginge. Er möchte der Sache zuvorkommen und freiwillig nach Amerika gehen; ſein Aufenthalt auf Elba ſei gefährlich und lächerlich. — So trieb er doppeltes Spiel.

und hoffte doch wenigstens Etwas zu gewinnen, denn jetzt oder nie war es Zeit; alle Fürsten und ihre Diplomaten des Welttheils waren in Wien entweder persönlich versammelt oder durch Abgeordnete vertreten, und was jetzt festgesetzt wurde, mußte auf viele Decennien, vielleicht auf Jahrhunderte gelten.

Es lag in den Umständen, daß nur der kleinste Theil dieser Forderungen und Wünsche erfüllt werden konnte. Das Einzelne kam auch zunächst gar nicht zum Abschluß, denn plötzlich erschien Napoleon wieder auf dem Boden Frankreichs, es wurde alles angewandt, ihn abermals zu stürzen und die genauere Regelung der kleinen Verhältnisse mußte bis nach der Besiegung des Mannes verschoben werden. Auch die künftige Verfassung Deutschlands konnte nur gleichsam in allgemeinen Umrissen festgesetzt werden und man eilte nur mit den Territorialverhältnissen im Allgemeinen fertig zu werden, wobei man dann übereilt abschloß.

So unendliche Geschäfte in Wien auch zu verhandeln waren, so sehr ernst sie sein mochten, da sie die Gesammtgestaltung von Deutschland und Europa auf lange Zeit hinaus betrafen, so viel Ansprüche, Zurückweisungen, Zwiespalt und Zerwürfniß, zum Theil bis zum Ausbruch blutiger Kriege sich im Schoße der Gesellschaft dort befinden mochten, so war von diesem äußerlich an den geltenden Personen keine Spur zu finden. Man hatte 22 Jahre hindurch, und in den 3 letzten Jahren ganz besonders thätig sein müssen, man hatte zu viel ausgestanden, zu viel entbehrt, jetzt war das mächtige französische Volk niedergeworfen, der sonst so fürchterliche Mann lebte machtlos und bewacht auf einer kleinen Insel, man wollte sich nun schadlos halten. In der That spielte bei der hohen Aristokratie von Europa, zu Wien versammelt, der Lebensgenuß die Hauptrolle. Man berauschte sich in fortwährenden Festen, die sich drängten, eins noch glänzender als das andere: unaufhörlich Bälle, Concerte, Schauspiele, Ballets, Soireen, Jagd, Schlittenfahrten, Paraden. Einzelne dieser Festlichkeiten ließen durch unübertroffenen Glanz wochenlang von sich reden, und doch suchte noch immer Einer den Andern in Glanz zu überbieten. Niemals wurde das Schicksal der Nationen freudiger diskutirt, denn die Geschäfte schienen nur die zweite Stelle einzunehmen. So kam man auch nur langsam vorwärts und bekannt ist das Witzwort

des geistreichen Fürsten von Ligne: le congrès danse et ne marche pas. Die Völker erhielten lange Zeit keine Nachricht von den sehnlich erwarteten Handlungen und den Entscheidungen des Congresses, nur von diesen Festen berichtete der österreichische Beobachter mit großer Umständlichkeit, und diese Berichte gingen dann in alle anderen Zeitungen über. Lange Zeit waren diese die einzigen Lebenszeichen des Congresses.

So wenig aber von dem künftigen Schicksal des deutschen Volkes von Wien her verlautete, so war es dennnoch genug, den schönen Traum eines mächtigen Deutschlands gänzlich zu verwehen, genug, die Hoffnungen auf das Tiefste herabzustimmen. Daß man nahe daran gewesen, wegen Vertheilung der Beute unter einander in wüthenden Kampf zu gerathen, konnte nach so viel gebrachten Opfern von Seiten der Völker unter diesen nur den widerwärtigsten Eindruck hervorbringen. Noch aber war das, was die Fürsten und Diplomaten aus Deutschland gemacht, nicht bekannt und wurde es noch längere Zeit nicht: das Werk der Bundesverfassung vom 8. Juni 1815, in welcher die Täuschung über so viel gehegte Hoffnungen vollkommen wurde. Und auch dieses Werk hatte nur die Noth abgepreßt, indem plötzlich eine Gefahr hereinbrach, welche das ganze Werk der Diplomaten von Europa in die Luft zu sprengen drohte: die Wiederkehr Napoleons in Frankreich.

Man hatte die Bourbons in ihrer reaktionairen Wuth und traurigen Verblendung in Frankreich rücksichtslos schalten lassen, ohne ihnen Einhalt zu thun, man hatte die dadurch hervorgebrachte Gährung in Frankreich nicht oder nur gering geachtet und schlimmsten Falls sie durch die weitere Entfernung Napoleons zu beschwichtigen geglaubt; jetzt war nun der Mann ihnen zuvorgekommen, war in Frankreich gelandet, und wenn auch Niemand glaubte, daß die Franzosen ihn wieder als ihren Beherrscher aufnehmen würden, — ein großer Irrthum der Legitimen — so mußte man doch befürchten, daß er einen großen innern Kampf im Lande erregen würde.

Wie es dem Verbannten von Elba nun möglich wurde, Frankreich durch sein bloßes Erscheinen wieder zu erobern, dazu ist es nöthig, die Regierung der Bourbonen und die französischen Zu-

ſtände etwas näher ins Auge zu faſſen, was wir im nächſten Abſchnitt verſuchen wollen.

---

2. Die Miß-Regierung der Bourbonen in Frankreich. — Franzöſiſche Zuſtände.

Die Verbündeten hatten, froh der Entfernung des aus der Revolution hervorgegangenen Herrſchers, das uralte Königsgeſchlecht der Bourbonen wieder eingeſetzt, welches das franzöſiſche Volk vor bald einem Vierteljahrhundert mit grauſem Unwillen von ſich geſtoßen, mit welchem es auf immer gebrochen zu haben glaubte. Unter der Bedingung der Wiederannahme dieſes tief aus der Feudalzeit des Mittelalters ſtammenden Königsgeſchlechts wollten die Kaiſer und Könige Europas dem franzöſiſchen Volke die Demüthigungen und Leiden verzeihen, die ihnen von demſelben bereitet worden, unter dieſer Bedingung wollten ſie ſich mit ihm verſöhnen. Sie hatten die ungeheuren Ausſchreitungen der Franzoſen endlich ſiegreich zurückgeſchlagen, Frankreich auf den Stand vor denſelben zurückgebracht; ſie hatten Rache und Genugthuung erlangt und meinten nun die ungeheure Bewegung damit zu ſchließen, daß ſie dahin zurückkehrte, wo die alte Feudalmonarchie geendet. Da dieſe nach allem Vorhergegangenen nicht völlig zu reſtauriren war, ſo gewährten ſie dem franzöſiſchen Volke eine konſtitutionelle Verfaſſung, in welcher Neues und Altes eine Stelle finden und die Gegenſätze ſich ausgleichen konnten. Hierin hoffte man ohne Zweifel, daß die Ueberreſte der Revolution in ein regelmäßiges Bett geleitet werden würden. Vielleicht verhehlte man ſich nicht, daß dadurch in Frankreich noch viel innere Kämpfe entſtehen könnten; man hielt ſie jedoch nicht von großer Bedeutung, und gönnte Frankreich noch längere Zeit eine Schwächung, um vor ihm ſicher zu ſein und ſich von den gehabten großen Anſtrengungen erholen zu können. Ob man ſich das klar gemacht hat, welche Wirkungen es auf Europa

haben mußte, wenn auf dem Festlande des Welttheils (wie bisher nur im Inselreich England) ein großes Volk, die Franzosen, in diesen Kämpfen zu einer wahrhaft konstitutionellen Regierung durchdringen würden, muß dahingestellt bleiben. Im Ganzen glaubte man, durch die Einsetzung der alten Dynastie doch viel gewonnen zu haben, denn das gefährliche Beispiel eines Privatmannes auf dem Throne war entfernt.

Aber die Verbündeten irrten in der Bedeutung der französischen Revolution, die sie weitaus zu gering schätzten, sie irrten sehr in dem, was das französische Volk durch die Revolution geworden, sie schätzten in den Bourbons nur das Prinzip und sahen nicht oder wollten nicht sehen, wie sie zu dem neuen Frankreich nicht mehr paßten, wie sie, unfähig und werthlos, auch nicht von fern ihrer Aufgabe gewachsen sein konnten; endlich irrten sie schwer in der großen Bedeutung des Mannes, den sie auf Elba unschädlich gemacht zu haben glaubten. Wegen dieser verschiedenen Irrthümer konnte ihr Werk nicht von Dauer sein, und es ist, auch nach abermaliger gewaltsamer Wiederherstellung im Jahre 1815, nach kurzer Zeit wieder zusammengebrochen.

Seit dem Beginn der französischen Revolution im Jahre 1789 hatte Frankreich in einem Vierteljahrhundert fast mehr Thaten verrichtet, als in den acht Jahrhunderten seines ganzen Bestehens zusammengenommen. Es hatte Spanien, Deutschland und Italien unterworfen und es war nahe daran gewesen, tief in den slavischen Ländern von Ost-Europa nach Polen und Rußland seine Herrschaft auszubreiten. Auf vielen Schlachtfeldern hatte es seine große Ueberlegenheit bewährt. Aber nicht allein durch seine Waffen gegen das Ausland, auch durch die im siegreichen Ausbreiten der Revolution herrschend gewordenen Ideen war in Frankreich eine große Veränderung hervorgebracht. Das alte feudale Frankreich mit dem gottbegnadeten Königthum, der Adels- und Priesterherrschaft, war gründlich ausgetilgt. Die große Verschiedenheit der Provinzen, die Ungleichheit der Steuern und der Rechte, alle Privilegien und Ausnahmen waren seit eben so langer Zeit beseitigt. Ein Gefühl der Gleichheit, der Gleichberechtigung hatte alle Franzosen durchdrungen. Niemand fühlte sich wenigstens durch seine Geburt und im Privatleben abhängig und es kam nur auf seine Fähigkeit und Thatkraft

an, emporzukommen. Die Prieſterherrſchaft mußte ſich dem Staat unterordnen und war Keinem drückend mehr. Obgleich nun die Franzoſen wegen der Reaktion im Innern und wegen des gewaltigen Andrangs des Auslands nicht im Stande geweſen waren, die Republik aufrecht zu erhalten, ſondern ſich der Herrſchaft eines einzigen, aber großen Genies überließen, obgleich dieſer auch alle Macht an ſich riß und es mit der Selbſtregierung oder nur Einwirkung auf die Verwaltung ganz vorbei war, ſo blieben doch immer die Fundamente der Revolution beſtehen: die Aufhebung der Ständeunterſchiede, die Gleichberechtigung, das gleiche Geſetzbuch, die Nichtbeläſtigung durch den Prieſterſtand, weil Gleichheit aller Culten. Es blieb auch noch eine, wenn auch beſchränkte Vertretung des Volks im Senat und im geſetzgebenden Körper. Und als Erſatz für die mangelnde Selbſtregierung oder nur Einwirkung auf die Regierung blieb die Herrſchaft über Europa und der koloſſale Ruhm.

Es war der Sturz des Kaiſerthums erfolgt, weil Napoleon maaßlos ſeine Vortheile übertrieb und ein ungeheurer Rückſchlag eintrat, dem er nicht mehr gewachſen war; die Franzoſen waren auch längſt der Anſtrengungen überdrüſſig, die er ihnen zumuthete. Aber ſie hatten nicht vergeſſen, daß ſie auf hundert Schlachtfeldern geſiegt hatten, ſie waren ſich bewußt, daß ſie bis zum letzten Augenblick muthig und ehrenvoll gekämpft hatten und nur der Ueberzahl und dem Verhängniß erlegen waren. Sie waren davon überzeugt, daß ſie doch die „große Nation Europas“ wären, ein Ehrentitel, welchen ihnen ihr großer Heerführer beigelegt hatte. Die Franzoſen haben von je her große Liebe für kriegeriſchen Ruhm gehabt, dieſer war durch ihren Kaiſer auf das Aeußerſte genährt worden, und wenn man ihnen auch vorgeworfen hat, daß kriegeriſcher Ruhm das „goldene Kalb“ wäre, welches ſie anbeteten, ſo ſtände es anderntheils ſehr übel mit einem Volke, dem dieſer jemals gleichgültig werden könnte.

War nun in den Franzoſen, trotz der Niederlage, das Gefühl von ihren großen Thaten lebendig, und daß ſie nur der entſchiedenen Uebermacht erlegen wären, ſo war in dem Vierteljahrhundert ſeit der Revolution eine große Veränderung an ſtaatlichen Einrichtungen, im Verhältniß

zum Prieſterthum und zur Religion, in dem Verhältniß der Geſellſchaft zu einander, in Sitten, Gewohnheiten und Anſchauungen vor ſich gegangen, welche große Veränderung die Verbündeten, als ſie die Bourbons wieder einſetzten, bei weitem nicht gehörig würdigten. Von ihrem dynaſtiſchen und ariſtokratiſchen Standpunkt hatten ſie die Zuſtände Frankreichs nicht richtig beurtheilen gelernt und nahmen ſie nur nach Analogie ihrer eigenen Länder. Es hatten aber die Franzoſen in den 25 Jahren gleichſam mehrere Jahrhunderte durchlebt und eine unausfüllbare Kluft trennte das neue von dem alten Frankreich.

Endlich täuſchten ſich die Verbündeten darin, daß ſie glaubten, Napoleon ſei in Frankreich eben ſo verhaßt, als bei den Bewohnern *ihrer* Länder. Es hatte den Franzoſen gar nicht ſo übel gefallen, in fremden Ländern den Herrn zu ſpielen, auf deren Koſten zu leben und ſich auch wohl noch zu bereichern. Frankreich war trotz der vielen Kriege und trotz der Continentalſperre im Innern blühend. Der Kaiſer nahm vom eigenen Lande keine erhöhten Steuern und führte ſeine Kriege zum großen Theil auf Koſten der fremden Länder. Dabei war er, obgleich er viel brauchte, äußerſt ſparſam und ein ſorgfältiger Finanzverwalter. Nur der große Menſchenverbrauch wurde nach und nach immer empfindlicher und unerträglicher, ſo ſehr er auch den Rheinbund und ſeine übrigen Verbündeten heranzog, ihm Mannſchaften zu ſtellen. Erſt das Jahr 1814 brachte erhöhte Steuern, erhöhte Leiſtungen, verpflanzte nun den Krieg auf franzöſiſchen Boden und ließ die Franzoſen zum erſten Mal empfinden, was es heißt, den Feind im eigenen Lande zu haben, welches ſchreckliche Geſchick ſie den Ländern der Verbündeten ſo oft bereitet hatten. Nun traf das Ungewohnte mit doppelter Schwere und in der Noth verwünſchten ſie die Kriegsluſt ihres Kaiſers und fürchteten ſogar ſeine Energie. Wenn man ſie aber gefragt hätte und ſie unbeirrt hätten antworten können, ſo iſt es zweifelhaft, ob ſie *in der Mehrheit* ſelbſt in dieſem Drange Napoleons Entfernung vom Throne gewünſcht, des Mannes, der den Gipfelpunkt ihres Ruhmes bildete, der ſelbſt die Bedeutung des Cäſar, des erſten Helden der Römer erreichte, gewiß nicht die ſeiner Dynaſtie; am allerwenigſten hätten ſie ein Verlangen nach den Bourbons gehabt. Man muß den Mangel einer eigentlichen Volks-

vertretung in Frankreich, eines Parlamentarismus, der ſonſt gewiß von vielen einſichtsvollen und patriotiſchen Männern auf das Lebhafteſte gewünſcht wurde, um die Willkür des Kaiſers zu mäßigen, dennoch im Hinblick auf die Maſſe der Franzoſen nicht zu hoch anſchlagen. Sie hatten ſeit Beginn der Revolution 1789 zehn Jahre hindurch parlamentariſche Verſammlungen genug gehabt, doch waren dieſe wegen ihrer blutigen Regierung und der immerwährenden Aufregung des Landes nicht im beſten Andenken und man war eigentlich froh geweſen, als Einer, ſogar mit Entfernung des Parlamentarismus, ſich der Herrſchaft bemächtigt. Man war nur des Krieges, der nun auf franzöſiſchem Boden und zur Eroberung der Hauptſtadt geführt, gründlich überdrüſſig und wollte leidlich aus dieſer gefährlichen Kriſe herauskommen. Dieſe Abmattung und Verwirrung benutzten die Verbündeten im Verein mit einer kleinen royaliſtiſchen Partei im Innern, die Bourbons wieder einzuſetzen, die ſonſt der lebenden Generation von Frankreich und beinahe von Europa unbekannt und faſt vergeſſen waren.

Es iſt nothwendig, die Perſonen dieſer Familie näher ins Auge zu faſſen. Nach dem Tode des Sohnes des hingerichteten Ludwigs XVI., der, obgleich er als Kind geſtorben, Ludwig XVII. genannt worden iſt, war der älteſte der Familie der Graf von Provence, der ſich in der Verbannung Graf von Lille nannte, der älteſte Bruder Ludwigs XVI., der nunmehrige König Ludwig XVIII. Da dieſer nicht verheirathet war und alſo keine Kinder hatte, ſo war der nächſte am Throne ſein Bruder der Graf von Artois, der als muthmaßlicher Erbe deſſelben den alten Titel „Monſieur“ annahm, wie ihn die Thronerben von Frankreich ehedem führten, die nicht Söhne des Königs waren, in welchem anderen Fall ſie ſonſt „Dauphin“ hießen. Der Graf von Artois (Monſieur) hatte aus der Ehe mit einer Prinzeſſin von Savoyen zwei Söhne, den Herzog von Angoulême, verheirathet mit ſeiner Couſine, Tochter Ludwigs XVI. und Marie Antoinette's, Enkelin der Maria Thereſia, welche Ehe kinderlos und ohne Hoffnung zur Nachkommenſchaft war, und den Herzog von Berry. Letzterer war morganatiſch mit einer Engländerin, darum nicht ſtandesgemäß und ſucceſſionsfähig verheirathet. Es geſchah dies erſt 1816 mit einer neapolitaniſchen Prinzeſſin, von welcher ihm erſt 1819 eine

Tochter und darauf erſt nach ſeiner Ermordung durch Louvel am 29. September 1820 ein Sohn geboren wurde, der Herzog von Bordeaux, der ſich in der Verbannung Graf von Chambord nennt, der einzige noch lebende Sprößling der franzöſiſchen Bourbons, deſſen Ehe abermals ohne Hoffnung von Nachkommenſchaft iſt. — Außer dieſer regierenden Linie waren von der Nebenlinie Bourbon-Condé nur noch zwei Prinzen, Vater und Sohn, (der letztere der Vater des auf Napoleons Befehl hingerichteten Herzogs von Enghien) ohne Nachkommenſchaft übrig geblieben.

Man ſieht: die Familie der Bourbons war ſehr wenig zahlreich und dem Erlöſchen nahe. Sie trug aber auch bereits die Laſt der Jahre und die lange Verbannung hatte tiefe Spuren zurückgelaſſen. Ludwig XVIII. war, als er im Jahre 1814 den Thron beſtieg, 59 Jahre alt, von Gicht und Podagra krank und hinfällig; eben ſo war der ältere Prinz von Condé 78 Jahre, der jüngere 58 Jahre alt, beide körperlich und geiſtig ſehr gebeugt. Rüſtiger war bei einem Alter von 57 Jahren der Graf von Artois. Von ſeinen Söhnen war der Herzog von Angoulême 39, der Herzog von Berry 36 Jahre alt. Der jugendlichſte und körperlich kräftigſte war der letztere, doch war er im Jahre 1814, wie angeführt, noch nicht ſtandesgemäß verheirathet und darum die ganze Familie ohne Nachkommenſchaft. — Von dem weiteren Nebenzweig Orleans war noch ein Sohn des Philipp Egalité, Ludwig Philipp Herzog von Orleans übrig, 41 Jahre alt und mit einer ſicilianiſchen Prinzeſſin 1809 verheirathet, mit welcher er bereits einen Sohn hatte, aber die Familie war verdächtig und unliebſam, weil der Vater Egalité und der Sohn mit der Revolution ſympathatiſirt hatten.

Wenn es mit einem alten Geſchlecht zu Ende geht, kann man bei ihm keine beſondern Gaben der Natur mehr erwarten. In der That waren dieſe bei den Bourbons nicht vorhanden. Aber es hatte bei ihnen die Erziehung auch das nicht geleiſtet, was möglicherweiſe noch geſchehen konnte, im Gegentheil konnte dieſe den Erforderniſſen kaum weniger gemäß ſein. Sie fiel in die Periode der unbeſchreiblichen Sittenloſigkeit unter König Ludwig XV. und deſſen Maitreſſenwirthſchaft. Da ein König von Frankreich damals nur Rechte, die ihm Alles erlaubten, aber keine Pflichten

kannte, und das Land wie ein ihm von Gott geschenktes Eigenthum ansah, so konnten diese Grundsätze auch nur auf seine Söhne übergehen. In der Erziehung hatte jeder Ernst gemangelt. Keine Einsicht in Staatskunst, Politik, Geschichte, Verwaltung ꝛc. bei dem großen Ernst der herannahenden Zeit war ihnen zu eigen gemacht worden, auch nicht einmal militairisch, wie es doch damals bei Prinzen erforderlich, waren die bourbonischen Prinzen einigermaßen gründlich ausgebildet. Die Kunst sich zu vergnügen und der Anspruch, was ein gottbegnadeter französischer Prinz aus der noblen Race der Bourbons bedeute, war bei ihnen am meisten zur Vollkommenheit gediehen. Ludwig XVI. besaß trotzdem Rechtlichkeitssinn, Milde des Herzens und guten Willen, doch konnte er bei seiner Schwäche und bei dem hohen Grad des Uebels das Verderben nicht abwehren, in welchem er unterging. Der nachherige Ludwig XVIII. zeigte einigen Verstand und Sinn für die klassische Literatur der Alten, wie er denn, nicht ohne Ostentation, den Horaz las, er stieg auch nicht so tief in Immoralität herab, wie die noch übrigen andern; sein Charakter und seine Seeleneigenschaften zeigten jedoch in ihrer Flachheit nur die Art eines degenerirten Geschlechts. Der Graf von Artois, leichtsinnig und lustig, in jeder Beziehung unbedeutend und sehr sittenlos, affektirte im Aeußern den vollkommenen Ritter, den Henryquatre der Familie, um sich bei jeder ernsten Gelegenheit als Poltron zu beweisen. Die Prinzen von Condé, nicht ganz unähnlich ihrer heldenmüthigen Ahnen, waren in der Frivolität der Zeit untergegangen: in den Feldzügen, in welchen sie das Corps der Emigranten gegen Frankreich anführten, sind von ihnen und ihrem Corps, welches bald in englischem, bald in russischem Solde stand, zwar einige Erfolge, aber noch viel mehr Zuchtlosigkeiten anzuführen, mit welchen die Länder des Kriegsschauplatzes heimgesucht wurden.

Die Bourbonen waren seit 1792, die Condés schon seit 1789 in der Fremde, wo sie von den Unterstützungen der legitimen Fürsten lebten. Sie, nebst den einflußreichsten der Emigranten, suchten bei den fremden Höfen eifrig den Krieg gegen Frankreich zu schüren und, als dieser entbrannt war, führten die Condés das Heer der zahlreichen Emigranten gegen ihr Vaterland. Diese, fast der ganze französische Adel, entrüstet über die Forderungen der

Revolution, die nicht ihr Besitzthum antasten, sondern nur ihre Privilegien aufheben wollte, waren seit dem Sturm auf die Bastille in ganzen Schaaren nach dem Rhein ausgewandert (emigrirt) und seit 1792 waren ihnen die königlichen Prinzen dahin gefolgt. Coblenz war der große Sammelplatz. Zum ersten Mal sah Deutschland die hohen Herren von Frankreich, diese Prinzen, Herzoge, Marquis, Grafen, Vicomte's, Barone und gentilhommes in der Nähe und in großen Massen vereint. Jedermann sah sie mit Staunen und Entrüstung. So etwas von allgemeiner Zucht- und Sittenlosigkeit war Niemand bisher vorgekommen und so etwas von Hochmuth bei so trauriger Lage war ganz unerhört. Die Herren, die größtentheils aus Besorgniß für ihr Leben ihrem Vaterlande den Rücken wandten und ihren König im Stiche ließen, thaten, als wenn sie sich zu ihren Standesgenossen in Deutschland nur allergnädigst herabließen. In Coblenz und am Rhein hat ihre Zucht- und Sittenlosigkeit die traurigsten Spuren hinterlassen. Selbst die europäischen Höfe schämten sich dieser Emigranten und sie kamen moralisch in Verachtung. Dabei herrschte unter den verschiedenen Gruppen derselben noch Rangstreit, Eifersucht und jedes mögliche Zerwürfniß. Frankreich mit Hülfe der deutschen Fürsten wieder zu nehmen, die aufrührerischen Bürger und Bauern zu züchtigen, schien ihnen jedoch eine Kleinigkeit.

Es kam alles gar sehr anders als die hohen Herren gedacht: die Bürger und Bauern von Frankreich konnten nicht gezüchtigt werden, vielmehr mußten sich die Heere der deutschen Fürsten und das Corps der Emigranten vor ihnen zurückziehen. Bald darauf geschah aber das Unbegreiflichste und Unerhörteste: die bürgerlichen Franzosen wagten es, ihren König aus achthundertjähriger Dynastie und die Königin, eine österreichische Kaisertochter, öffentlich hinzurichten und die Republik zu proklamiren. Noch mehr aber: ihre Heere erreichten in demselben Jahr 1792 den Rhein und hatten die Dreistigkeit, die Herren von ihrem Aufenthalt Coblenz zu verscheuchen. Was von den Emigranten nun noch waffenfähig war oder geblieben war, kämpfte in dem Corps der Condés gegen Frankreich, wogegen die Republik ihre Güter einzog und sie für Nationalgut erklärte, auch sie nach und nach zum Verkauf stellte. Was von den Emigranten nicht kämpfen konnte oder mochte, floh

tiefer nach Deutschland hinein, oder ging auch in andere Länder. Der Mangel stellte sich auf das bitterste ein und man mußte von Unterstützung fremder Standesgenossen leben oder mußte sich wohl oder übel auf bürgerlichen Erwerb legen, oder auch in fremde Dienste gehen. Die königlichen Prinzen fanden zuerst eine Zuflucht in Westphalen, und Ludwig XVIII. lebte längere Zeit in sehr bescheidenen Verhältnissen in Hamm. Nachdem sie sich darauf nach Verona begeben, wurden sie dort im Jahre 1796 durch die Waffen Bonapartes vertrieben. Sie flohen noch einmal nach Deutschland und lebten eine Zeit lang im Harz zu Blankenburg. Vor den französischen Waffen auch hier nicht mehr sicher, war nur Rußland allein für sie noch ein sicherer Zufluchtsort und sie lebten hoch im Norden zu Mitau in Kurland. Doch auch hier sollten sie keine bleibende Stätte finden, da die Republik und das Kaiserreich sich immer riesenmäßiger entfalteten; nach dem Tilsiter Frieden 1807 blieb ihnen in Europa nur noch England zum Aufenthalte übrig.

Man hätte glauben sollen, daß der ungeheure Fortgang der Revolution, die von ihr proklamirten Grundsätze, die Errichtung der Republik, die kolossalen Erfolge derselben und die noch größeren des Kaiserthums, die zusammen alles weit überstrahlten, was in den 8 Jahrhunderten der Capetinger geschehen war, die Thatsachen, daß sie selbst wie ein Ball in Europa herumgeschleudert wurden und kaum irgendwo noch Sicherheit fanden, die Bourbonen und Emigranten zum Nachdenken gebracht haben müßte. Man hätte glauben sollen, daß sie über die Ursachen aller dieser Erscheinungen und Thatsachen scharf hätten nachdenken müssen, daß die Erwägung nahe gelegen, daß das ancien regime sehr viel verfehlt und daß die neue Zeit und Lage, die ganz veränderte Stellung der Gesellschaft bei dem mächtigen Emporkommen des dritten Standes, bei der Verallgemeinerung der Cultur ꝛc. dringend Modifikationen des alten Zustandes erheische. Es scheint aber, daß ein altes privilegirtes Geschlecht nicht einsehen kann, daß es auch selber im Unrecht gewesen und das eigene Unglück mitverschuldet habe. Die Bourbonen und die große Mehrzahl der Emigranten sind nie darüber hinausgekommen, daß die Franzosen schändliche Rebellen wären, die gezüchtigt werden müßten, daß ihnen, den Bourbonen, der Thron von Frankreich gebühre und daß das ancien regime, die „gute alte

Zeit," dort wieder eingeführt werden müsse. Die unsäglich bittern Erfahrungen eines so langen Exils haben ihnen keine Belehrung gebracht.

Weit entfernt also, ihrerseits irgend Fehler der Vergangenheit zuzugestehen und Frankreich, falls sie es wiedergewönnen, irgend Zugeständnisse machen zu wollen, dachten die Bourbonen nur unaufhörlich daran, sich durch irgend welche Mittel wieder auf den Thron von Frankreich zu schwingen. Im Anfange glaubten sie fest, daß die Waffen der verbündeten Fürsten Europas dies bewirken würden. Als dies nicht geschah, sondern die Republik überall triumphirte, endlich gar in der Person eines glücklichen Generals eine oberste Magistratsperson geschaffen war, hofften sie von diesem, daß er sich bewegen lassen werde, die Rolle eines Monk (wie einst in England) zu übernehmen. Da der erste Consul Bonaparte dazu nicht die geringste Neigung zeigte und ihnen erklärte, der Weg nach Frankreich für die Bourbonen gehe nur über 100,000 Leichen; da sie ferner sahen, der Mann sei so thatkräftig und mächtig, daß während seines Leben nicht daran zu denken sei nach Frankreich zu kommen, verschmähten sie es nicht, neben rastloser Erregung von royalistischen Verschwörungen und Aufständen in Frankreich zu mehrmaligen Versuchen gegen das Leben des ersten Consuls herabzusteigen, bis ihnen dieser den Schreck in ihre eigene Familie durch die Hinrichtung des Herzogs von Enghien zurückgab. Bei diesen Versuchen zum Morde „Bonapartes" war nur der Graf von Lille Ludwig XVIII. unbetheiligt. Dieser als der älteste der Familie und wenn diese wieder auf den Thron gelangte, König, wandte sich rastlos und unverdrossen bei jedem Schimmer von Möglichkeit an die alten Dynastieen, seine Gesandten bereisten fortwährend die fremden Höfe, um Anerbietungen zu machen, die immer abgewiesen werden mußten. Es konnte kein europäisches Bündniß geschlossen werden, wo er sich nicht herzudrängte. Er wollte allergnädigst von den Eroberungen der Republik keinen Vortheil ziehen, dagegen von dem Gebiete des alten Frankreich keine Hütte opfern ꝛc. Lange waren alle seine Bestrebungen vergebens, bis dann ein seltener ungeheurer Umschwung der Dinge ihn und seine Dynastie auf den Thron von Frankreich auf einige Zeit zurückführte.

Napoleon hat immer und selbst auf der Höhe seiner Gewalt

die hiſtoriſche Macht der Bourbons gefürchtet, wiewohl damals Niemand mehr an ſie dachte*) und er hat wiederholt Schritte gethan, ſie zum Entſagen ihrer Anſprüche zu bewegen. Als dies völlig fruchtlos war, ſuchte er ſo viel wie möglich eine Verſöhnung des alten und des neuen Frankreichs im Innern zu Stande zu bringen und es gelang ihm ziemlich weit. Er ſchloß die Emigrantenliſte, nahm den Adel in Dienſt und beförderte ihn, wo es möglich war. Die edelſten alten Geſchlechter waren an ſeinem Hofe, in ſeinen Geſandtſchaften, traten in Civil- und Militairdienſte. Der größte Theil der Prieſter, welcher dem Papſte und der alten Dynaſtie mehr ergeben, der Republik und dem Kaiſerthume den Eid verweigert hatte, war ebenſo wie der Adel ausgewandert (emigrirt). Napoleon, um die Geiſtlichkeit zu gewinnen, ſchloß ein Concordat mit dem Papſte und auch die Prieſter kehrten wieder zurück. Aber der Prieſterſtand hatte zu ſehr ſeine Rechnung bei dem alten Regime der Bourbons gefunden, als daß er ſich mit dem neuen recht befreunden konnte, und der neue Militair-Adel Napoleons vertrug ſich zu wenig mit dem Feudal-Adel der Bourbons. Napoleon dagegen regierte zu kurze Zeit, es war eine Verſchmelzung ſobald nicht möglich; der grelle Gegenſatz war geblieben.

Das franzöſiſche Volk hatte die Bourbonen nicht zurückgerufen, ſie waren allein durch die fremden Bajonette zurückgeführt. Nach faſt einem Vierteljahrhundert hatten nun doch die Könige Europas über das revolutionäre, über das demokratiſch-nationale Frankreich geſiegt und brachten die legitime Monarchie, die Emigranten und alte Anſprüche und Zuſtände zurück, die in den vergangenen Stürmen in Frankreich völlig hinweggefegt worden. Republik und Kaiſerthum hatten dem alten feudalen Europa Geſetze vorgeſchrieben und das revolutionäre Frankreich war nahe daran geweſen, in Europa eine Univerſal-Monarchie einzuführen. Vor zwei Jahren waren die Franzoſen noch die Herren des Welttheils, die „große Nation“; jetzt war all' dieſer Glanz verblichen, eine gewaltige, ſiegreich durchgeführte Revolution war umſonſt da-

*) Ein Witzling hatte die Bemerkung gemacht: in jener Zeit ſei Napoleon der einzige Royaliſt und der Papſt der einzige Proteſtant geweſen (weil er gegen Alles proteſtirt hätte).

gewesen, all' der glänzende Ruhm unnütz. Der Träger dieses Ruhmes, der große Kaiser war entsetzt und lebte bewacht auf einer kleinen Insel; mit ihm war doch der eigentliche Glanz des Ruhmes Frankreichs dahin, da der größte französische Held aller Zeiten abgeworfen, verbannt, aufgegeben war. War es möglich, daß sich mit diesem ganz neuen Frankreich das alte, von Fremden zurückgeführte Königthum mit seinem alten Adel, seiner alten Priesterschaft, mit vielen alten Einrichtungen zu einem harmonischen Ganzen verband?

Dennoch wurden die Bourbons in einem Moment wieder nach Frankreich zurückgeführt, der ihnen überaus günstig war. Das Kaiserreich hatte Frankreich zwar den höchsten Ruhm, aber jetzt auch die größte Noth gebracht. Die ewigen Kriege hatten eine blühende Jugend hinweg gemäht, das männliche Geschlecht bedenklich verringert, die unaufhörlichen Leistungen hatten das Land erschöpft. Dazu stand der Feind gebietend im Lande. Heer und Volk war übermüdet und die Mehrzahl sehnte sich darnach, der unerträglichen Anspannung und der Noth unter irgend einer möglichen Bedingung ledig zu werden. Man war des Krieges gründlich überdrüssig und wünschte Frieden, fast um jeden Preis. Mit dem Kaiser, den die Verbündeten durchaus nicht wollten, wäre der Krieg noch ohne Ende fortgegangen, der vielleicht bis zur Verwüstung von ganz Frankreich geführt hätte: mit den Bourbonen war das Frankreich von 1792 und eine nicht unbeträchtliche Zugabe an Land gerettet, viele andere Vortheile noch erlangt, die furchtbare Krisis überwunden. Mit Napoleon war zunächst an eine freie Verfassung nicht zu denken; bei Annahme der Bourbons hatten die Verbündeten den Franzosen eine solche zugesagt, welche sie verbürgen wollten.

Die Zeit und der Feind drängten, man hatte keine Wahl, wenn man nicht auf das Aeußerste kämpfen wollte, die leitenden und maßgebenden Personen in der Hauptstadt entschlossen sich, die Bourbons auf den Thron zu berufen. Man setzte voraus, daß diese, geprüft und geläutert durch die langen Jahre ihres Exils, ihre Zeit begreifen und Verwilligungen machen würden, die die Verhältnisse in Frankreich gebieterisch erheischten. Wenn eine Verfassung aufgerichtet würde, welche die Gegensätze versöhnte, Jedem

zu seinem Recht verhülfe, vom Alten und vom Neuen das Nützliche beibehielte, so vermeinte man, ein Gebäude zu schaffen, in welchem sich nach einigen Gährungen und Abklärungen am Ende wohl werde wohnen lassen. Es war dies eine Täuschung, welche schon in wenig Monaten als solche stark genug empfunden wurde.

Daß der französische Senat Napoleon des Thrones entsetzt und die Bourbons berufen, hatte neben dem Druck, welchen die fremden Souveraine und deren Kriegsmacht ausübten, hauptsächlich darin seinen Grund, daß die große Mehrzahl der Senatoren der festen Meinung war, die Bourbonen würden mit dem französischen Volke einen völlig neuen Vertrag eingehen, so: daß der Thron von Frankreich als erledigt angesehen, die Bourbons dazu berufen, aber gehalten wären, eine Verfassung anzunehmen, die man ihnen vorlegte. Talleyrand, entweder selbst im Irrthum oder nur zur Beschwichtigung, hatte als Vorsitzer des Senats diesem die feste Meinung beigebracht, daß Ludwig XVIII. unter diesen Bedingungen gern den Thron von Frankreich annehmen würde und annehmen müßte. Man dachte sich also ein Compromiß, wie einst im Jahre 1688 Wilhelm v. Oranien den Thron von England bestiegen, nachdem er feierlich „die Forderung der Rechte des Volks“ (petition of rights) angenommen und deren Ausübung gelobt hatte. In dieser Meinung war vom Senat eine Verfassung entworfen, in welcher allerdings von dem alten Recht der Bourbons auf den Thron von Frankreich keine Rede war, sondern daß das französische Volk den Xaver Ludwig von Bourbon auf denselben berufe. Es war also die Volks-Souverainität gewahrt. Hiernach verstand es sich von selbst, daß die Nationalfarben blau-roth-weiß beibehalten werden mußten. In der Verfassung war das Wesentliche der Errungenschaften der Republik und des Kaiserreichs mit den nothwendigen Forderungen, die die Restitution des Königthums erforderte, verschmolzen und die Bürgschaften und Grundrechte niedergelegt, die für ein freies Volk passend und der neuen Zeit angemessen waren. Innerhalb derselben blieb dem Könige immer noch ein sehr einflußreicher Wirkungskreis. Der französische Senat legte zu mehrerer Sicherheit seine fertige Verfassung dem Kaiser Alexander von Rußland vor und sie wurde von ihm in allen Punkten gebilligt. Nahmen sie die Bourbons ebenfalls an und

ſchloß Ludwig XVIII. einen Vertrag, wie Wilhelm von Oranien, in der Abſicht, ihn zu halten, ſo war die Ausſicht zu einer friedlichen Entwickelung gegeben. Die Franzoſen mußten aber bald erfahren, daß ſich mit den Bourbons, Emigranten und Royaliſten kein Vertrag ſchließen laſſe.

Dem Einzuge des Königs am 3. Mai ging die Regentſchaft ſeines Bruders, des Grafen Artois, unter dem Titel eines General-Lieutenants (Ober-Statthalters) des Königreichs voran, welcher ſich ſchon längere Zeit im Hauptquartier der Verbündeten aufgehalten, während der König in England blieb. Auf die Regentſchaft deſſelben haben wir zunächſt unſer Augenmerk zu richten. Es wird ſich gleich bei ihm ergeben, wie wenig die Bourbonen zu dem jetzigen Frankreich paßten.

Den 31. März waren die Verbündeten in Paris eingezogen, es war dann der Abfall der Marſchälle von Napoleon erfolgt und der Senat war im Stande geweſen, den Kaiſer des Thrones für verluſtig zu erklären. Noch aber hatte dieſer nicht völlig abgedankt, man mußte mit ihm erſt unterhandeln und es erfolgte der Traktat von Fontainebleau vom 11. und von Napoleon ratifizirt den 12. April. Erſt als man der Abdankung Napoleons gewiß war, konnte die Einſetzung der neuen Dynaſtie erfolgen. Graf Artois befand ſich zu Nancy, als Paris erobert wurde. Von hier zog er langſam gegen die Hauptſtadt, den Franzoſen goldene Berge verſprechend. Von nun an Friede! ſagte er beſtändig, keine Conſcription mehr, keine vereinigten Auflagen! (droits réunis) wobei er verſchwenderiſch weiße Kokarden und Bänder austheilte, um die Farbe der Bourbonen wieder zur herrſchenden zu erheben. In Vitry an der Marne wurde ihm dann eine Abſchrift der Verfaſſung des Senats überreicht. Sie war ihm höchſt widerwärtig, denn nach ſeiner Meinung ſollte der König ohne alle Bedingung den Thron von Frankreich beſteigen; doch verbarg er für jetzt noch ſeine wahren Abſichten. — Der Senat, des Kaiſers Alexander gewiß, verweigerte dem Grafen Artois den Titel „Monſieur“, als zu ſehr an das feudale Frankreich erinnernd, ja, da die abſolute Geſinnung des Prinzen und ſeine Schwärmerei für das alte regime kein Geheimniß war, ſo ſträubte er ſich, ihn als vorläufigen Regenten anzunehmen. Noch war ja Napoleon in Fontainebleau und noch

nicht so verächtlich, daß man ihn nicht fürchten mußte. Die Absetzung aber war erfolgt, ein Anderer mußte doch an die Spitze von Frankreich treten. Talleyrand, Präsident der provisorischen Regierung, suchte nun nach Kräften zu vermitteln. Er stellte es als gewiß dar, daß die Verfassung des Senats vom Prinzen angenommen worden, daß sie auch unfehlbar vom Könige angenommen werden würde, und daß nichts zu befürchten wäre. Es gelang ihm, alle Skrupel zu beschwichtigen, und der Titel „Monsieur" und „General-Lieutenant des Königreichs" wurde anerkannt.

Am 12. April hielt dann der Graf Artois seinen feierlichen Einzug in Paris mit einem Gefolge von Marschällen, Generalen, mit einer improvisirten reitenden Nationalgarde, mit vielen angeschlossenen emigrirten und einheimischen Royalisten, auch mit einem Trupp Kosacken, umgeben von einer zahlreichen neugierigen Menge. Um 3 Uhr war der Zug in Notre-Dame angelangt, um 6 Uhr in den Tuilerien, wo Graf Artois die Glückwünsche seines kleinen Hofes empfing. Am Abend waren mehrere Häuser der Royalisten erleuchtet.

Der neue Regent war bei seinem Einzuge feierlich von dem Präsidenten des Senats und der provisorischen Regierung (Talleyrand) angeredet worden und obgleich er darauf so viel wie nichts erwidert hatte, so mußte die Nation doch wissen, *wie* die neue Regierung in Frankreich eintrete, *was* von ihr zu hoffen sei; es mußte darüber ein Bericht im Moniteur erscheinen und es mußte darin irgend etwas enthalten sein, was einen günstigen Eindruck machte. Da der Prinz nichts gesagt hatte und kein Stoff vorlag, so mußte man zu einer Erdichtung greifen. Talleyrand hatte die Abfassung dieses Berichts dem Staatsrath Beugnot übertragen und dieser hatte in demselben das nachher so berühmt gewordene Schlagwort angebracht: „*nichts hat sich geändert, es ist nur ein Franzose mehr!*" welches dem Prinz-Regenten in den Mund gelegt war, um anzudeuten, daß die Bourbons, weit entfernt, den Franzosen etwas ihnen nicht Zusagendes zuzumuthen, mit den allerwohlwollendsten Gesinnungen kämen. Der praktische Talleyrand sah gleich, welche große Wirkung durch diese Phrase hervorzubringen sei, er kürzte den Aufsatz ab, änderte Einiges, stellte die Phrase an den rechten Ort und der Bericht erschien im Moniteur.

Der Erfolg im Publikum war ein ungeheurer und bereitete dem Regenten viel leichter den Weg, denn Keinem kam es in den Sinn, daß jener Ausspruch die Erfindung eines Bureauchefs sei. Graf Artois war auch damit nichts weniger als zufrieden. Seine ganze Umgebung aber erhob ein großes Geschrei: wie, nichts hat sich geändert? und man glaubte doch, daß durch den Antritt des bourbonischen Regimes sich Ungeheures geändert habe, und man beabsichtigte überhaupt radikale Veränderungen.

Eine höchst peinliche Angelegenheit für den Prinz-Regenten war die geforderte Annahme der vom Senat entworfenen Verfassung, welche Forderung nun immer dringender an ihn herantrat. Er sträubte sich und murrte; aber eine deutliche Erklärung des Kaisers Alexander, er sei mit der Verfassung ganz einverstanden und werde sie schützen, zwang ihn, sich gleichsam Gewalt anzuthun. Er sollte dann im Namen des Königs die Grundlagen der Verfassung beschwören, aber er konnte nur veranlaßt werden, in einer Rede an den Senat die wichtigsten Grundbedingungen einer Verfassung zu „versprechen." In seiner Rede, die dann im Moniteur erschien, war ausgedrückt, daß er die Verfassung „vorläufig" annehme. Aber auch schon dies war ganz gegen seine Natur, er war davon auf das Aeußerste betroffen und durchaus nicht gesonnen, sein Versprechen zu halten.

Eine eben so große Schwierigkeit bot die Einführung der weißen Fahne. Die Art eines Reichspaniers ist nicht gleichgültig, weil dadurch ein bestimmtes Prinzip ausgedrückt wird. Wurde die dreifarbige Fahne, die Fahne der Nation, unter welcher die gewaltige Revolution ins Leben getreten und unter welcher auf hundert Schlachtfeldern meist siegreich gekämpft worden, durch die weiße der Bourbonen verdrängt, so galt die alte Legitimität derselben mehr, als das Recht der Nation, und die erstere war dann stets ungesetzlich gewesen. Graf Artois erklärte fest, er könne die Farben nicht annehmen, unter welchen sein Bruder Ludwig XVI. zum Tode geführt worden; lieber wolle er über den Rhein zurückgehen. Es wurde versucht, der Nationalgarde zu befehlen, die weiße Kokarde anzulegen; das Heer scheute man sich dazu zu verpflichten. Von den Marschällen machte Marmont den Anfang, dann folgte Jourdan und allmählig folgten mehrere, aber bis

über den Einzug des Königs hinaus blieb die Sache doch noch zweifelhaft.

Beide Angelegenheiten: die liberale Senats-Verfassung zu beseitigen und die weiße Fahne zum Reichspanier von Frankreich zu erheben, beschäftigten den Grafen Artois und die Royalisten auf das Allerlebhafteste, sie betrachteten diese Dinge als eine Frage über Sein und Nichtsein. Die Senats-Verfassung sollte um jeden Preis beseitigt und die weiße Fahne erhoben werden. Royalistische Emissaire wurden in alle Provinzen gesandt, um in diesem Sinne zu wirken. Der Süden von Frankreich, wo stets geringere Aufklärung geherrscht hat, als im Norden, und der Einfluß der Geistlichkeit immer und jetzt besonders groß war, war ein sehr fruchtbarer Boden für solche Zwecke. Die royalistischen Emissaire fanden großen Anklang; an vielen Orten wurde die weiße Fahne der Bourbonen aufgepflanzt, die Verfassung des Senats verspottet und verhöhnt, an einigen Orten vom Henker verbrannt. Jetzt glaubte Graf Artois gewonnen zu haben, er jubelte, sprach nur von weißen Farben, vom weißen Federbusch Heinrichs IV., er errichtete den Orden der Lilie und theilte ihn verschwenderisch aus.

Je mehr sich Graf Artois einbildete, auf französischem Boden festzustehen — wobei er ganz vergaß, daß er sich darauf nur kraft der fremden Heere befand — je mehr geberdete er sich als unbeschränkter Gebieter. Es fehlte in der Staatskasse an Mitteln, zum Theil auch weil gleich anfangs zu verschwenderisch damit gewaltet wurde: er befahl die Ausgabe von 10 Millionen Franks Schatzscheinen, um dem Bedürfniß des Augenblicks abzuhelfen. Er hatte bei seinem Eintritt in Frankreich beständig die Aufhebung der drückenden droits réunis (indirekte Steuern und Accise) versprochen, was ihm und dem Herzog von Angoulême die ersten Willkommrufe eingebracht hatte: er befahl sie fortzuerheben. Napoleon hatte zur Führung des Krieges außerordentliche Auflagen verordnet, wegen welcher der Senat einen der Gründe hergenommen ihn abzusetzen: der Regent forderte auch die Forterhebung dieser Steuern. England zu gefallen verordnete er (23. April) eine bedeutende Herabsetzung der Eingangszölle auf alle Colonialwaaren, besonders auf Baumwolle und Zucker, aber auch auf englische Manufakturwaaren. Es wurde dies allerdings für die Folge wohlthätig, aber da nun

der Preis aller dieſer Waaren plötzlich ſank, weil von England her alle franzöſiſchen Häfen und Flüſſe von engliſchen Waaren und Fabrikaten überſchwemmt wurden, ſo wurden viele franzöſiſche Kaufleute ruinirt. Der ſchmerzlichſte Akt für die Franzoſen aber war der folgende (ebenfalls vom 23. April): ohne die Ankunft des Königs abzuwarten, ſchloß Graf Artois die Uebereinkunft mit den Verbündeten über die Räumung aller der feſten Land- und Seeplätze, 53 an der Zahl, die Frankreich noch in Europa, beſonders in Deutſchland und Italien, beſetzt hielt. Die Beſatzung aller dieſer Plätze zog mit Wehr und Waffen ab, aber die ganze Ausſtattung der Plätze, die Rüſtung der abziehenden Mannſchaft, ein ungeheures Material, die Arbeit von 20 Jahren, im Werth von 1500 Millionen Franken (428⅔ Millionen Thaler), blieb in den Händen der Verbündeten. Darunter waren nicht weniger als 12,600 Kanonen, 43 Linienſchiffe und Fregatten.*) Talleyrand ſchloß dieſe Uebereinkunft. Die Franzoſen, und nicht bloß Liberale und Imperialiſten, ſind nicht müde geworden dieſen Staatsmann, bei dem freilich Niemand Gewiſſensſcrupel vorausſetzte, anzuklagen, und faſt alle Schriften der Franzoſen beſchuldigen ihn, daß er als Belohnung für dieſe Preisgebung mehrere Millionen Franken von den Verbündeten empfangen habe. Sie geben ihm allein die Schuld, denn Graf Artois habe nicht gewußt, was er unterſchrieben habe. Nun iſt die grobe Beſtechlichkeit Talleyrands, der ein ſchlechter Wirth, immer geldbedürftig und deſſen künftige Stellung nichts weniger als geſichert war, allſeitig bekannt,**) und es iſt wahrſcheinlich, daß er Geld genommen hat, um keine Schwierigkeiten zu erheben, da er recht wohl noch Einiges retten konnte. Aber es muß doch auch ſcharf erinnert werden, daß jenes Kriegsmaterial zum bei weitem geringſten Theil von franzöſiſchem Gelde angeſchafft,

*) Zum Ueberfluß mußte in dieſem Vertrage Frankreich in einem geheimen Artikel auf die von Preußen noch rückſtändige Zahlung von 140 Millionen Franks rückſtändiger Kriegsſteuer aus dem unglücklichen Jahre 1806—1807 verzichten, eine Schuld, die durch die abnormen Leiſtungen Preußens an Frankreich mehr als doppelt getilgt war.

**) Napoleon kannte die Feilheit ſeines Miniſters genugſam und erkundigte ſich zuweilen bei den fremden Miniſtern, Abgeſandten ꝛc.: „wie viel haben Sie Talleyrand geben müſſen?“

daß es aus den Mitteln der eroberten und beſiegten Länder hergeſtellt war; daß es doch gar zu viel verlangt geweſen wäre, den Franzoſen auch noch dieſes Material in Plätzen der Verbündeten, weit entfernt von Frankreich, auszuliefern; daß die Verbündeten Frankreich ſonſt nicht einen Franken Kriegskoſten abforderten und dieſes Material alſo dafür dienen mußte.*)

Wir haben bisher nur von den großen Akten gehandelt, welche die Reſtauration einleiteten. Es kamen aber nicht die Bourbons allein zurück, es kam mit ihnen auch die ganze Maſſe des emigrirten Adels, zu welchem ſich die Royaliſten im Innern ſchlugen, welche ſich unter der kaiſerlichen Regierung verborgen gehalten hatten. Der alte Adel von Frankreich hatte einſt mit dem Auslande verbunden gegen das Vaterland gekämpft und dem Königthum dadurch den Todesſtoß gegeben. Er war es, der jetzt die Bourbonen wieder zu den äußerſten Maßregeln trieb und hauptſächlich ſchuld war, daß ihre Regierung von ſo kurzer Dauer war.

Schon als die verbündeten Heere in Frankreich eindrangen, hatten ſich mit dem Grafen Artois viele Häupter des emigrirten Adels in den Hauptquartieren eingefunden. Je mehr die fremden Heere vorrückten und die Wahrſcheinlichkeit größer wurde, daß eine Dynaſtieveränderung in Frankreich geſchehen würde, deſto mehr Emigranten fanden ſich auf franzöſiſchem Boden ein und als dann erſt Paris erobert war, kamen ſie aus Deutſchland, England, ſelbſt aus den nordiſchen Reichen in ganzen Schaaren. Was vor mehr als zwei Decennien nicht hatte gelingen wollen, nämlich mit den Fremden in Frankreich einzudringen und das alte Frankreich und ihre Privilegien herzuſtellen, ſchien ſich nun verwirklichen zu wollen. Sie hatten faſt ein Vierteljahrhundert im Auslande in Noth und Entbehrungen, zum Theil in ſehr demüthigenden Verhältniſſen gelebt; jetzt war aber die Emigration zu Ehren gekommen, denn ihr König und ihre Prinzen waren ja, wie ſie ſelbſt, Emigranten geweſen. Sie legten ſich ihre Emigration nun als rührende Treue aus, die ſie gegen ihr wahres Staatsoberhaupt immer gehegt und hofften demgemäß reich belohnt zu werden. Sie fanden ihr früheres Eigenthum, was ſie fliehend im Stich gelaſſen, bis auf Weniges

*) Die Angaben aus Vaulabelle II. Cap. 1.

in andern Händen. Mußte dies natürlich schmerzlich für sie sein, so fiel es ihnen doch nicht ein darüber nachzudenken, durch welche Ursachen dies gekommen. Vielmehr versetzte sie alles was sie sahen und empfanden in Wuth und Entrüstung. Alles was geschehen war, war nach ihrer Meinung Usurpation. Sie mußten ihre Güter wieder erhalten, wo möglich noch mit besonderer Entschädigung. Das alte Frankreich mußte um jeden Preis hergestellt werden. Die „gute alte Zeit" vor der Revolution mußte wiederkehren. Alle alten Ansprüche kamen wieder, sie waren nun wieder Fürsten, Herzoge, Marquis, Grafen, Vicomtes, Barone, Chevaliers, das Uebrige, glaubten sie, müsse sich finden, denn was waren diese Feudaltitel werth, wenn sie nicht durch Güter und Privilegien unterstützt würden? Sollten ihre Ansprüche befriedigt werden, so waren Garantieen, die der König dem Volke gab, überhaupt jede Verfassung, ihnen hinderlich, es war ihre Meinung, daß derselbe keine Verpflichtung irgend einer Art eingehen sollte.

Waren dies die Legitimisten, welche als Emigranten im Auslande zugebracht hatten, so gab es noch viel alten Adel im Innern von Frankreich, der durch die Wiederkehr der Bourbonen eine sehr veränderte Stellung erhielt. Ein Theil von diesem hatte sich dem Dienst der Republik und des Kaiserreichs gewidmet, hatte in Rang, Vermögen und Würden das wieder erlangt, was durch die Revolution verloren worden, oder hatte das Verlorene sogar beträchtlich erhöht. Eine Fraktion desselben war aufrichtig dem Kaiserreiche und seinem Ruhme ergeben gewesen, blieb es noch und war nicht für die Restauration. Die Mehrzahl indessen fand es doch sicherer, die alten Feudaltitel wieder anzunehmen. Mit Begeisterung thaten es die, welche durch die Restauration irgend wie zu gewinnen hofften. Darum erstanden auch aus dem Innern Frankreichs eine Menge Chevaliers, Barone, Vicomtes, Marquis' u. s. w., deren Existenz man nicht geahnt und die man längst vergessen hatte.

Beide Fraktionen werden wir im Fortgange unserer Darstellung zusammen Royalisten nennen, wobei wir von dem Heer der Glücksritter absehen, die sich an jede Regierung drängen, und auch die jetzt noch sehr zahlreichen Mittelstände vorläufig außer Acht lassen, die wirklich von den Bourbonen eine bessere Zukunft erwarteten.

Von der Geiſtlichkeit war noch immer ein namhafter Theil als emigrirt im Auslande geblieben, der ſich mit der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich nicht hatte befreunden können. Dieſer kehrte mit dem emigrirten Adel jetzt zurück. Wir haben bereits bemerkt, daß die Geiſtlichkeit ihren Grundſätzen und ihrem Vortheil nach, überhaupt mit ihrer Sympathie auf Seiten der Bourbons ſtand. Sie hatte durch die Revolution viel an Einkommen und Einfluß verloren und glaubte jetzt beides, wenn auch nicht ganz wiedergewinnen, doch beträchtlich vermehren zu können.

Die Royaliſten zeigten gleich anfangs, weſſen ſich die Nation zu ihnen zu verſehen hatte. So wie die verbündeten Heere Paris betraten, kannte ihre wilde Freude keine Grenzen. Schon die Zurufe beim Einzug der Verbündeten, worüber dieſe ſich ſelbſt wunderten, waren größtentheils künſtlich von den Royaliſten, von den Herren Polignac, Noailles, Montmorency, Fitz-James, Adhemar de Maiſtre, Bonald ꝛc., hervorgebracht. Gleich anfangs wurde die äußerſte Verachtung gegen alles, was von Napoleon und ſeiner Regierung kam, zur Schau getragen. Der Graf Maubreuil, früher ſogar im Dienſte Jeromes von Weſtphalen, hatte ſein Kreuz der Ehrenlegion ſeinem Pferde an den Schwanz gebunden. Die Gräfin Edme Périgord, die berüchtigte nachherige Herzogin von Dino, erſchien am Abend auf der Kruppe des Pferdes hinter einem Koſacken. Jener Graf Maubreuil, im Verein mit mehreren Royaliſten, worunter ſich ein Vicomte Soſthène von Larochefoucauld durch wüthenden Eifer auszeichnete, verſuchte an dieſem Abend, zum Staunen der Verbündeten ſelbſt, die einen ſolchen Wankelmuth der Franzoſen nicht zu begreifen vermochten, die Statue Napoleons auf der Vendomeſäule mit angeſpannten Pferden herabzureißen. Es gelang für diesmal nicht; in den folgenden Tagen aber wurde doch die Bildſäule herabgeſtürzt. Es folgten raſende Kundgebungen in Zeitungen und hunderten von Schmähſchriften, während der Kaiſer ſich noch in Fontainebleau befand. Eine der wüthendſten Schmähſchriften kam von dem Vicomte von Chateaubriand, der, ein achtbarer Dichter, aber ſchwacher Staatsmann und eitler Charakter, den geſtürzten Imperator als einen ärgeren Tyrannen ſchilderte, als alle die Tiberius, Calligula, Nero, Domitian ꝛc. zuſammengenommen geweſen.

Wir haben hier den ersten Eintritt der Bourbons, der Emigranten und Royalisten in Frankreich dargelegt; es wird sich zeigen, daß König Ludwig XVIII. im Allgemeinen mit denselben Gesinnungen den Thron von Frankreich bestieg.

Die Art, wie Ludwig von seinem Königreich Besitz nahm, konnte nicht demüthigender für ihn sein, wiewohl es scheint, daß er kein rechtes Gefühl dafür gehabt hat. Kein französisches Schiff nahm ihn in England in Empfang, kein Gefolge fand sich ein. Er war auf einem englischen Schiff und wurde von andern englischen Schiffen eskortirt. So landete er den 24. April in Calais, wo der Divisions-General Maison und eine Abtheilung französischer Chasseurs zu Pferde ihn empfing, die noch die dreifarbige Kokarde trug. Ein Trupp dieser Chasseurs umgab seinen Reisewagen; aber zur nothwendigen Sicherheit in seinem eigenen Lande mußte eine ganze Escadron preußischer Husaren, zwei Züge vor und zwei Züge hinter dem Wagen, ihm das Geleit geben, bis er in der Nähe von Paris in den Bereich größerer verbündeter Truppenmassen kam.*)

Am 29. April langte er auf dem Schlosse zu Compiègne an. Talleyrand sandte ihm hier die Senatsverfassung unter warnenden Rathschlägen zu; der Kaiser Alexander sandte seinen Vertrauten Pozzo di Borgo, um ihn zur Annahme dieser Verfassung zu bewegen, hinzufügend, daß er und seine Verbündeten in allen Punkten damit einverstanden seien. Es zeigte sich aber hier gleich, daß der König keine Bedingungen anzunehmen gedenke. Die ihn umgebenden Emigranten überboten ihn und trieben ihn an, durchaus keine Verwilligung zu machen und jetzt alles zu wagen. So zeigte er sich denn ganz unzugänglich. Er, für den sich doch kein französisches Gewehr, kein französischer Säbel erhoben hatte, der nur durch zahlreiche fremde Heere dahin gekommen war, daß ihn die Franzosen aus Noth wieder annehmen mußten, war aufs Aeußerste verletzt, daß er den Franzosen das Recht, den Thron zu vergeben, anerkennen sollte. Es erschien ihm dies als ein Angriff auf sein

*) Aus dem Leben des K. Pr. Gen.-Lieut. Friedrich von Sohr. Berlin, Mittler 1846. S. 123 u. flg. vom Verfasser.

göttliches Recht, auf die Würde seiner Dynastie.*) Er hatte wegen lauter Präsentationen ohnehin keine Zeit über Verfassungen nachzudenken und entließ Pozzi di Borgo, ohne sich zu irgend einer Verwilligung zu bequemen.

Trotzdem Ludwig XVIII. gesetzlich noch nicht König war, da er dies nur unter Bedingungen werden sollte, die er nicht annehmen wollte, so fanden sich doch, liebedienerisch genug, Corporationen ein, um früh genug ihre Ergebenheit darzubringen.

Den Anfang machten die Marschälle von Frankreich. Es war kein erhebender Anblick, diese ruhmgekrönten Paladine der Republik und des Kaiserreichs von einem Herrn, dem sie ihre Erhebung verdankten, so schnell zu einem andern übergehen zu sehen. Noch weniger waren die Worte passend, unter welchen sie sich diesem vorstellten. Ihr Sprecher war Berthier, Fürst von Neuchatel und Wagram, der langjährige Gefährte Napoleons, der 18 Jahre Chef seines Generalstabes gewesen war. Die Vergangenheit verleugnend, suchte er in einer phrasenreichen Rede darzuthun, daß jetzt erst mit der Wiederkehr der alten Dynastie das Glück Frankreichs gesichert sei und versicherte die ganze und volle Ergebenheit und Unterwürfigkeit.**) Ludwig XVIII. brauchte auf solch unbedingtes Entgegenkommen der vermeintlichen Säulen der Macht Napoleons nicht von Garantien zu sprechen.

Der gesetzgebende Körper, welcher sich demnächst vorstellte, erwartete auf die feierliche Anrede und große Schmeichelei doch die Andeutung von der Annahme der Senatsverfassung oder irgend einer andern Verfassung zu vernehmen; aber der König hütete sich, auch nur im geringsten eine Hoffnung zu erwecken.

Der Senat erschien nicht. Verschiedene Anzeigen und Aeußerungen der Royalisten ließen erwarten, der König werde entweder gar keine Verwilligung machen oder sie doch auf das geringste Maaß beschränken. Dem Senat wurde bange um die Annahme seiner Verfassung und steckte sich aufs Neue hinter den Kaiser Alexander. Dieser, ohnehin den Bourbons nicht geneigt und ent-

*) Dieses, Vorhergehendes und Nachfolgendes. Baulabelle Th. II. Cap. 2 u. flg.

**) Denkwürdigkeiten des Herzogs von Rovigo. Stuttgart, Fr. Brodhagsche Buchhandlung 1830, 22. Bändchen S. 94.

rüstet über eine Verblendung, die sich vermaß, ohne Bürgschaften in dem gährenden Frankreich fertig zu werden, machte sich in Begleitung seines General-Adjutanten Tschernitschef auf den Weg nach Compiègne, um den König zur Annahme der Senatsverfassung zu vermögen. Es fand eine lange Unterredung statt; aber so sehr sich Alexander auch bemühte, dem Könige die dringende Nothwendigkeit darzuthun, durch einen freien Vertrag mit dem französischen Volke dieses Volk zufrieden stellen zu müssen, um feste Anker in der aufgeregten Masse zu haben, so war Ludwig XVIII. doch taub gegen alle Vorstellungen. Alexander konnte ihn nicht bewegen, von dem vermeintlichen göttlichen Recht der Könige abzulassen. Alles, was von der Republik und dem Kaiserreiche geschehen, erkannte er nicht als gesetzlich an; er allein sei der gesetzliche Regent. Er habe, sagte er, allein das göttliche Recht für sich, ohne dieses sei er nur ein gebrechlicher Greis. Er käme auf die Stimme des Volkes, aber er komme als König von Frankreich! Alexander beschwor ihn, die Nothwendigkeit anzuerkennen, den Umständen Rechnung zu tragen, sein Bruder Graf Artois habe die Ernennung zum General-Lieutenant des Königreichs durch den Senat angenommen, derselbe habe bereits die Senatsverfassung anerkannt. Ludwig XVIII. blieb unerschütterlich, alles von der Republik und dem Kaiserreich Geschehene für ungesetzlich zu erklären. Er behauptete, seit dem Tode des Kindes, genannt Ludwig XVII., 19 Jahre regiert zu haben, er sei durch das Recht König von Frankreich und Navarra, mit der weißen Fahne und dem Wappen der Lilien; er werde niemals eine Verfassung annehmen, sondern eine geben, (oktroyiren) wie er es für gut halte. — Alexander mußte von Compiègne unverrichteter Sache abziehen, wie vorher sein Abgesandter Pozzo di Borgo.

Die kurzsichtige Starrheit des alten Königs beunruhigte den Senat nicht wenig, da Frankreich nun völlig dessen Belieben Preis gegeben war. Alles Recht ruhte fortan in ihm allein, das Land hatte keine Stimme und nicht die geringsten Bürgschaften. Wenn der König dann auch eine Verfassung oktroyirte, so war vorherzusehen, daß sie äußerst schmal für das Volk ausfallen würde und dann war obenein zu besorgen, was einseitig gegeben, auch einseitig genommen werden könnte. Die Senatoren sahen ein, daß der Kö-

nig, die Prinzen und die Royaliſten nicht zu bewegen ſein würden, ihre Verfaſſung anzunehmen; aber ſie konnten Frankreich doch nicht auf Gnade und Ungnade an einen Monarchen überlaſſen, der die Verhältniſſe ſo ſehr verkannte, der ihnen vom Auslande gegeben wurde, ſie mußten von ihm Bürgſchaften verlangen. Talleyrand übernahm es, indem man von der entworfenen Verfaſſung abſah, Grundlinien zu entwerfen, in welchen die Rechte des Königs und des Volkes genau feſtgeſtellt wurden. Er war dabei ſo weit gegangen als möglich, um dem Könige das Aktenſtück annehmbar zu machen, ohne die Rechte des Landes geradezu Preis zu geben. Nachdem das Schriftſtück die Genehmigung des Senats erhalten und Kaiſer Alexander ſelbſt es für das Minimum der Annahme erklärt, machte ſich Talleyrand damit auf den Weg zum Könige. Dieſer war den 2. Mai Nachmittags von Compiègne auf dem Schloſſe St. Ouën an der Seine, nahe bei St. Denys angelangt. Sobald Talleyrand nun den Inhalt ſeiner Grundlinien einer Verfaſſung dem Könige und ſeiner royaliſtiſchen Umgebung, wozu diesmal auch der Graf Artois gehörte, bekannt machte, erhob ſich auch über dieſe, bis zum äußerſten Grade ermäßigten, Bürgſchaften ein Sturm der Entrüſtung und des Unwillens. Man zerrte daran und merzte ſo viel aus, daß bald nichts mehr davon übrig blieb. Talleyrand beſtand wenigſtens darauf, daß der König auf den verſtümmelten Reſt den Eid leiſten müſſe, um dem franzöſiſchen Volke doch einige Garantieen zu geben, aber der König zeigte ſich empört, daß er dem Volke zu irgend Etwas verpflichtet ſein ſollte, er verweigerte jeden Eid und keine Vorſtellung konnte ihn bewegen.

Dieſe gänzliche Verkennung ſeiner Lage, dieſe vorſündfluthliche Anſicht vom Königthum, war denn doch auch dem geſchmeidigen Talleyrand zu viel. Er benachrichtigte den Kaiſer Alexander und dieſer ſchrieb ihm zurück: er ſolle der Umgebung des Königs (Blacas, Montesquieu ꝛc.) nur in ſeinem (Alexanders) Namen bekannt machen: wenn die Erklärung, ſo wie ſie übereingekommen wären, nicht dieſen Abend vom Könige genehmigt und veröffentlicht würde, ſo würde Ludwig XVIII. morgen **nicht** in Paris einziehen! Erſt dieſe energiſche Erklärung des Hauptes der

*) Vaulabelle II. Cap. 2. S. 62.

Coalition that in St. Ouën die gewünschte Wirkung und schüchterte so ein, daß man williger wurde. Der Thron von Frankreich war doch die Hauptsache! Talleyrand wurde nun sogleich mit seinem Schriftstück angehört, es wurde noch gefeilscht und endlich kam eine für genügend gehaltene Redaktion zu Stande. Sie wurde von Ludwig XVIII. unterzeichnet und sofort an den Moniteur geschickt, um am Morgen veröffentlicht und überall angeschlagen zu werden.

Merkwürdigerweise mußte es der russische Czar sein, der Beherrscher desjenigen Reiches in Europa, welches als noch in tiefer Barbarei begriffen betrachtet wurde, ein Herrscher, von dem man vorauszusetzen hatte, daß er nur der unbeschränktesten Absolutie ergeben sein könne, welcher dem in den Ideen des alten Regime verrotteten und ganz unberechtigt hochmüthigen Königsgeschlechte mit Gewalt und mit Androhung des Verlustes der Krone diese sehr mäßigen Bürgschaften abzwang. Wenn auch zugegeben werden muß, daß es für den König schwer war, sich des absolutistischen Andrangs seiner Familie und der Royalisten zu erwehren, so ist Ludwig XVIII. doch, in Unkenntniß der näheren Thatsachen, günstiger beurtheilt worden, als er hiernach beurtheilt zu werden verdient.

Die Erklärung von St. Ouën vom 2. Mai 1814 enthält an der Spitze den Ausspruch, daß der König die Senatsverfassung zurückweise, weil sie „den Charakter der Uebereilung" an sich trage, und er sich vorbehielte, in kürzester Zeit Frankreich eine Verfassung zu verleihen (zu oktroyiren). Es wurden dann Grundzüge angegeben, die in der Verfassung enthalten sein würden. Es waren die unentbehrlichsten Bürgschaften, ohne welche eine Verfassung und konstitutionelle Regierung nicht bestehen kann. Diese Darlegung der Grundzüge der zu gebenden Verfassung sollten das Volk beruhigen, obgleich alles nur einfaches Versprechen des Königs war, was er auch wohl wieder zurückuehmen konnte.

Wiewohl die Erklärung von St. Ouën weder auf der royalistischen noch auf der liberalen Seite befriedigte, auf ersterer nicht, weil viel zu viel, auf letzterer, weil viel zu wenig bewilligt war, so schien die Gewalt der Umstände doch keine Weiterungen zu gestatten und man mußte sich fügen. Die Schwierigkeiten waren vorerst gehoben. Die Senatoren fanden sich nun in St. Ouën ein.

Talleyrand hielt eine große Rede, welche von Unwahrheiten ſtrotzte und in welcher er die glorreichen 25 Jahre zum Vortheil der bourboniſchen Regierung völlig Preis gab. Der König antwortete ein Paar Worte darauf. Alles war nun geebnet und dem Einzuge des Königs in Paris am folgenden Tage, den 3. Mai, ſtand nun nichts mehr entgegen.

Der Einzug Ludwigs XVIII. in ſeine nunmehrige Hauptſtadt am 3. Mai konnte für eine Dynaſtie, welche wieder die Herrſchaft gewinnt, nicht beſchämender ſein und er wurde in Hinſicht der Kläglichkeit allein nur noch durch den Wiedereinzug im folgenden Jahre übertroffen. Paris war von preußiſchen und ruſſiſchen Truppen beſetzt. Franzöſiſche Truppen hatten ſchon ſeit dem 31. März die Hauptſtadt verlaſſen. Der königliche Zug beſtand nur aus Emigranten und Royaliſten, ſo wie aus denen, welche ſchnell ihre Fahne gewechſelt hatten. Wenn auch einzelne Zurufe aus dem Volk gehört wurden, ſo war doch ſichtbar, daß das Erſcheinen des Königs nur das Werk des Auslandes war, wobei nicht entſchädigen konnte, daß die meiſten Marſchälle des Kaiſerreichs, an deren Spitze Berthier,*) dem königlichen Wagen voranritten. Bei einem ſo wichtigen Vorgang wird ein König ſeinen Einzug zu Pferde halten, wie denn nach Napoleons Ausſpruch zu einem Regenten „Stiefel und Sporen“ gehören; Ludwig XVIII. aber war unbehülflich dick, ſeine beiden Beine, ſtark podagriſtiſch, waren mit Polſtern umwunden, er konnte nur ſchwer kurze Strecken zu Fuß zurücklegen, viel weniger ein Pferd beſteigen. Der nachfolgende Wagen, der der Herzogin von Angoulême, war mit Pferden aus dem kaiſerlichen Marſtall beſpannt und die Diener waren noch alle in kaiſerlicher Livree. Ueberhaupt trug faſt noch Jedermann die dreifarbige Kokarde. Ludwig XVIII. begab ſich zuerſt nach Notre-Dame, um Gott für die Wiedergewinnung ſeines Thrones zu danken, dann erſt nach dem Schloß der Tuilerieen. Es waren 22 Jahre her, daß die königliche Familie daſſelbe in höchſter Bedrängniß verlaſſen hatte; es war nur natürlich, daß ſie eine tiefe Bewegung empfand. Die

*) Daß Berthier ſich im Gefolge des Königs befand, war dem Volke beſonders anſtößig und man hörte den Zuruf: „auf die Inſel Elba, Berthier!“ —„auf die Inſel Elba, Berthier!“ (Vaulabelle II. S. 70. Anmerk.)

Herzogin von Angoulême wurde ohnmächtig, als sie die Gemächer wieder betrat, die sie wieder zu bewohnen so eifrig ersehnt und die gleichwohl so schmerzliche Erinnerungen in ihr wach riefen. Innerhalb der Tuilerieen, bemerkt Vaulabelle (II. 71), war jetzt als herrschend eine veraltete, längst überwundene Zeit, außerhalb derselben ein ganz neues Frankreich!

So traten die Bourbons und die Emigranten in Frankreich ein; so wurde die Restauration eingeleitet.

Ludwig XVIII. und die Bourbonen hatten durch die Erklärung von St. Ouën sich zu einer Verfassung mit Noth bequemt, aber als der Thron in ihrem Besitz war, hätten sie sich gern der Verpflichtung entzogen, wenigstens versuchten sie, diese verhaßte Pflicht so lange als irgend möglich hinauszuschieben. Wiederum mußten die verbündeten Souveraine fürchten, daß ohne eine Verfassung ihr Werk von gar keiner Dauer sein würde, daß die Bourbons und die Emigranten sogleich vertrieben werden würden, so wie die fremden Heere nur den Rücken gewandt hätten. Man fand es wohl auch billig, Frankreich nicht so ganz der Willkür eines veralteten Geschlechts und der unverbesserlichen Emigranten zu überliefern. So erklärte denn der Kaiser Alexander: er würde nicht eher den Frieden unterzeichnen und nicht eher Paris verlassen, bevor nicht der König die Verfassung gegeben und die Kammern eingerichtet wären. Auch bei den andern Monarchen und deren Ministern fand Ludwig XVIII. ganz dieselbe Strenge. Alexander drängte und forderte zur größten Eile auf.

So mußte sich denn der König in das Unvermeidliche finden, es wurde aber dafür gesorgt, daß an der Erklärung von St. Ouën noch beträchtlich im royalistischen Sinne abgeknappt wurde. Der König ernannte eine Commission, die »acte constitutionelle« zu entwerfen, die Kammern einzurichten, ein Wahlgesetz für die zweite Kammer zu Stande zu bringen. Die Arbeiten geschahen sehr eilig, es wurde alles überstürzt und schon in 5 Tagen war das Ganze beendigt und völlig fertig. Es sollten 2 Kammern bestehen, eine der Pairs, eine der Deputirten. Nach einer sorgfältigen Auswahl und in vorzugsweise royalistischem Sinne war die Liste der Pairs

creirt. Es waren deren 154: 3 der alten geistlichen Pairs, 26 alte Herzoge, 11 alte erbliche Herzoge, 6 ernannte Herzoge, 10 Marschälle, 6 General-Offiziere des alten regime, 6 General-Offiziere des Kaiserreichs; von den Senatoren des Kaiserreichs 84 ꝛc. Alle Pairs waren nur lebenslänglich. Das Wahlgesetz für die zweite Kammer war sehr eingeengt, es gab lebenslängliche bestimmte Wähler für die Abgeordneten.

Die oktroyirte Charte (in 67 Artikeln) war gegen die Senatsverfassung ein Rückschritt um ein Paar Jahrhunderte. Nach der letzteren berief das Volk den König auf den Thron, die Verfassung wurde dem Könige dargeboten und sie mußte von ihm beschworen werden. Die jetzige Charte wurde vom Könige nur aus Gnaden und höchster Machtvollkommenheit „bewilligt", sie wurde nicht vom Könige beschworen, sondern die Kammern hatten sie zu beschwören. Nach der Erklärung von St. Ouën sollte die Charte ein gegenseitiger Vertrag zwischen Fürst und Volk sein, sie erschien aber jetzt bloß als ein Geschenk, welches auch zurückgenommen werden konnte. Der Kanzler d'Ambray nannte sie in seiner Eröffnungsrede auch nur „eine Reformverordnung zu der alten Verfassung Frankreichs", sie sollte in der Gesetzgebung nur „die Kette der Zeiten erneuern". In diesem Geiste bezeichnete er alles was dazwischen lag als eine Zeit des Uebels, der Zerrüttung, der falschen Grundsätze. Nach der Senatsverfassung sollten sich die Kammern von Rechts wegen jedes Jahr am 1. October versammeln; nach der oktroyirten Charte berief sie der König wann und so oft er wollte. Nach jener wählten sie ihre Präsidenten, nach dieser ernannte sie der König. Nach jener hatten beide Kammern das Recht der Gesetzesvorschläge, nach der oktroyirten Charte schlug der König allein alle Gesetze vor, und nur wenn beide Kammern übereinstimmten, konnten sie den König um eine Gesetzvorlage ersuchen. Der König gestand ein jährlich wechselndes Budget in der Finanzverwaltung zu, nannte aber die Budgetvorlage nur „ein Gesetz der Auflagen", bei welchem also kaum eine Erörterung und Diskussion gestattet war. Die Senatsverfassung behielt die bisherigen Senatoren und ihre Dotationen bei; die oktroyirte Charte strich alle Dotationen und ließ 53 Senatoren in der neuen Pairsliste aus, weil sie für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatten und nannte sie „Königsmörder"

(regicides). Unter dieſen befanden ſich aber gerade die erſten Häupter des Kaiſerreiches. Die Verantwortlichkeit der Miniſter für jede Geſetzesvorlage wurde nur in Fällen des Hochverraths und der Erpreſſung beibehalten, ſonſt waren ſie allein dem Könige verantwortlich. Das Wahlgeſetz für die zweite Kammer wurde erheblich beſchränkt; überhaupt waren noch viele Beſtimmungen der Senatsverfaſſung bis zum Unkenntlichen verkümmert. Die Erhaltung der Geſchwornengerichte war zugeſagt, aber Veränderungen in Ausſicht geſtellt. Gleichheit und Freiheit der Religion und des Cultus war ausgeſprochen, aber die katholiſche Religion war zur Staats-Religion erklärt. Die Preßfreiheit war gewahrt: „nach Maßgabe der Geſetze, die ihrem Mißbrauch vorbeugen und dieſen ahnden ſollten.“ Im Ganzen war dann noch eine Hinterthür gelaſſen, wodurch die ganze Charte aufgehoben werden konnte, denn §. 14. verordnete: „Der König erläßt die zur Ausführung der Geſetze und die für die Sicherheit des Staates nöthigen Verordnungen;“ ein Artikel, von dem Carl X. für ſeine bekannten Ordonnanzen die weiteſte Anwendung machte.

So überaus beſchränkt dieſe Charte auch war, ſo wurde ſie doch in der Anwendung noch vielfach verkümmert. Frankreich bezahlte übrigens noch 30 Millionen Franks Schulden, die die königliche Familie im Auslande während ihres Exils gemacht hatte und die jährliche Civilliſte hatte die enorme Höhe von 33 Millionen Franken (9 3/7 Millionen Thaler).

So theuer mußte Frankreich die Ehre bezahlen, daß die „noble Race“ der Bourbonen wieder den Thron ihrer Väter beſtiegen hatte und eine ſolche Verfaſſung hatte ihnen nur durch die Gewalt des Auslandes aufgezwungen werden können!

Erſt als die feierliche Annahme der Charte am 30. Mai eingerichtet war, unterzeichneten die fremden Monarchen den Frieden von Paris an eben dieſem Tage. Indem ſie ſich ſo geſichert glaubten, gaben ſie ihren Heeren Befehl, Frankreich zu verlaſſen und begaben ſich in den nächſten Tagen nach England oder zurück nach ihren Staaten.

Wir werden in den nachfolgenden Blättern eine Uebersicht der verderblichen Regierung der Bourbons versuchen, welche schon in 11 Monaten durch die Wiederkehr Napoleons zusammenbrach, aber auch ohne dieselbe sich nur kurze Zeit gehalten hätte. Die Vergegenwärtigung der Grundsätze und Maßregeln dieser Regierung ist trotz ihrer Verkehrtheit in hohem Grade lehrreich. Sie zeigt, daß Privilegien, eine bevorzugte Stellung im Staate, die eine Dynastie oder eine Menschenklasse seit lange besessen, vermöge der Selbstsucht unserer Natur in so hohem Grade verblenden können, daß alle Lehren der Geschichte nutzlos, daß die fürchterlichsten Katastrophen, die bitterste Prüfung und Erfahrung nicht dahin führen können, jene ehemals Privilegirten gegen den übrigen Theil ihrer Mitbürger zur Billigkeit zu stimmen und ihnen Rechte einzuräumen, die deren Einsicht, Bildung, Thatkraft, Vermögen und erworbene Verdienste dringend erheischen. Blind gegen alles Vorhandene und Geschehene um sie her, scheint es ihre Fassungskraft zu überschreiten, daß es nicht mehr so ist, als ehemals; sie erschöpfen sich in Reaktionen und werden dann das Opfer ihrer Thorheit. Bei den Bourbons und Emigranten ist diese Verblendung am stärksten ausgedrückt, aber sie findet sich in unserm alten Europa überall mehr oder weniger und wir haben in jüngster Zeit hinlängliche Erfahrungen darin sammeln können. Die Bourbonen und Emigranten, sahen Frankreich für nicht viel weniger als ein erobertes Land an, welches durch seine Rebellion gegen seinen rechtmäßigen König, gegen Adel und Geistlichkeit, seine natürlichen Herren, eine gerechte Strafe verdient habe und dessen große Vergehungen man höchstens „aus Gnaden“ verzeihen könne. Hätte man die Macht gehabt, so würden Züchtigungen der empfindlichsten Art nicht ausgeblieben sein. Die regierende Familie sah alles, was von der Republik und dem Kaiserreich geschehen, als Empörung, als gesetzlich nicht vorhanden an und Ludwig XVIII. bezeichnete seine Verordnungen als „im 19. Jahre seiner Regierung“. Er pflanzte seine weiße Fahne mit den drei Lilien wieder als Reichspanier Frankreichs auf und ächtete die dreifarbige. Der emigrirte und nun wiedergekehrte Adel aber sah nun vollends den vom Kaiser errichteten neuen Adel mit äußerster Geringschätzung an. Zwar hatten die Marschälle und Generale des Kaiserreichs, die zu Prinzen, Herzogen, Grafen, Ba-

ronen erhoben waren, so viel Thaten bloß in ihrem Leben allein aufzuweisen, als die gepriesensten alten Familien Frankreichs in mehreren Jahrhunderten verrichtet hatten und eben so hatte Republik und Kaiserreich von seinen Ministern, Beamten und Räthen, den äußersten Grad von Anstrengung in Anspruch genommen, sie hatten Frankreich aus der Revolution gleichsam neu errichtet und sich eine Fülle von Verdienst erworben; aber es liegt im Wesen der alten Aristokratie, daß sie das Verdienst Bürgerlicher gering achtet und hier in diesem besonderen Fall sollte überhaupt von keinem Verdienst die Rede sein, da alle Vorgänge seit einem Vierteljahrhundert als Empörung und daher als ungesetzlich bezeichnet wurden. Wenngleich nun alle Titel und Aemter aus dem Kaiserreiche von Ludwig XVIII. verbürgt worden waren, so mußten bei solchen Grundsätzen die Inhaber derselben bald in eine sehr peinliche Stellung gerathen. Wenn nun aber der König das Bestehen der Republik und des Kaiserreichs als ungesetzlich ansah, so war es nur eine natürliche Folge, daß auch der alte Adel eben so dachte. Er sah also die Einziehung seiner Güter zum Eigenthum der Nation, die Aufhebung seiner Vorrechte und Titel für vollständig revolutionair und daher als rechtsungültig an und wollte alles wieder zurück haben, wenn es auch eine Umwälzung aller Verhältnisse mit sich führen müßte. Aehnlich dachte der Priesterstand. Es stand also hiernach ein heftiger Kampf des legitimistischen Frankreichs mit dem nationalen bevor, der auch sogleich entbrannte. Da ersteres nur durch die Fremden zurückgeführt, und die Zahl der Mitglieder desselben verhältnißmäßig wenig zahlreich war, auch die Wiederzurückführung einer längst vergangenen Zeit alle Strömungen gegen sich hatte, so konnte der Ausgang nicht zweifelhaft sein. Der Versuch, ein legitimistisches Frankreich auf das nationale zu pfropfen, mißlang in kürzester Zeit und auch die von den Monarchen Europas zum zweiten Mal geschehene gewaltsame Wiederherstellung der legitimistischen Regierung, welche 3 Jahre lang durch ein Heer der Fremden in Frankreich gestützt wurde, konnte sich mühsam nur noch 15 Jahre hinschleppen, um dann gänzlich überwältigt zu werden.

Wie dem auch sein mag, so ist es eine Thatsache, daß die Rückkehr der Bourbonen von der Mehrzahl der Franzosen im Anfange

mit Beruhigung und mit großen Hoffnungen begrüßt wurde. Die Partei des Kaisers war im Anfange sehr gering und mußte sich sehr zurückgezogen halten. Napoleon, so unersättlich in seinem Ehrgeiz, war es ja gewesen, der die Franzosen rastlos in Kriege geführt, die die Rache der Fremden herausgefordert und diese nun nach Frankreich und nach der Hauptstadt geführt hatten. Der Kaiser hatte das Land in schmählichen Fesseln gehalten. Durch die Bourbons war man nun mit dem übrigen Europa versöhnt, das erste Bedürfniß Friede und Ruhe war zurückgekehrt. Frankreich konnte sich friedlichen Beschäftigungen widmen. Handel und Wandel konnte aufblühen, Künste und Wissenschaften gedeihen. Französische Schiffe konnten, ungehindert von den Engländern, den Ocean befahren. Die bürgerliche Freiheit erschien im Wesentlichen durch ein Staatsgrundgesetz gesichert. Wenn man dieses auch freisinniger gewünscht hätte, so war es doch immer viel mehr als der „Kaiser" gewährt hatte. Die Angelegenheiten des Landes konnten doch immer laut und frei vor dem Lande erörtert werden und was noch fehlte, konnte allmählig der Gesetzgebung hinzugefügt werden.

Ein ganzes Vierteljahr seit der Besitznahme der Regierung durch den Grafen Artois (12. April) als General-Lieutenant des Königreichs, war die allgemeine Stimmung den Bourbons noch durchaus günstig, und in der allgemeinen Uebermüdung übersah man völlig die Handlungen, die geschahen, die Verordnungen und Gesetze, die erlassen waren und erlassen wurden. Als man sich aber endlich ausgeschlafen und ausgeruht, stellte man doch Betrachtungen an. Man überlegte, was man gewesen und was man jetzt war, der Stolz auf das große Reich erwachte wieder und die reaktionairen Handlungen der Regierung und der Royalisten zwangen zur Aufmerksamkeit. Alles schien durch den Sturm, mit welchem beide auf alles Bestehende losgingen, in Frage gestellt. Alle Schritte derselben wurden dann im Publikum mit entschiedenem Mißtrauen und großer Empfindlichkeit aufgenommen.

Zunächst mußte man darauf geführt werden, die Personen der königlichen Familie näher zu betrachten. Wir haben oben schon einige Andeutungen über dieselbe gegeben, müssen aber dieselben hier noch in Etwas vervollständigen.

Der König Ludwig XVIII. war noch nicht 60 Jahre alt, aber überaus dick, eine unförmige Masse, sehr unbehülflich und ge-

Digitized by Google

brechlich. Schwer an Gicht und Podagra leidend, war er sehr wenig beweglich, auch das Stehen wurde ihm schwer und er saß bei allen öffentlichen Veranlassungen im Lehnstuhl. Er trug einen blauen Civilrock mit goldenen Epaulettes. Seine geschwollenen Beine waren in hochhinaufgehende unendliche rothe Sammetkamaschen gehüllt, die mit einer kleinen goldenen Schnur gerändert waren. Er war nach alter Sitte frisirt und gepudert. Zwischen den Knieen trug er gewöhnlich einen spanischen Rohrstock. So stellte er im Ganzen das Abbild einer abgelebten Zeit dar. Wenn er Revüen über Truppen abnahm, so saß er auf einem Lehnstuhl auf einem Balkon des Schlosses, während die Truppen unter ihm vorüber marschirten. — Ein solcher Repräsentant der höchsten Macht war nicht geeignet den Franzosen zu gefallen, die ein Vierteljahrhundert die größte Energie entfaltet und einen Napoleon zum Herrscher gehabt hatten. Er wurde bald ein Gegenstand des Spottes, es wurden viele Anekdoten über ihn erzählt, er sollte im höchsten Grade gefräßig sein u. s. w.

Auch die übrigen Mitglieder der Familie waren nicht geeignet um ihrer selbst willen anzuziehen und besondere Achtung einzuflößen. Der Graf Artois war allerdings im Gegensatz zu seinem Bruder sehr beweglich, er hatte die vornehmen Manieren eines vollkommenen Chevaliers der alten Schule und saß mit sicherem und leichtem Anstand zu Pferde, aber seine Unwissenheit, sein Leichtsinn und die Flachheit seines Charakters traten allzusehr zu Tage, so wie seine Abneigung gegen alles, was nur von fern an die Republik und das Kaiserreich erinnerte. Auch seine öffentlichen Akte während seiner kurzen Regentschaft, besonders in Finanzsachen, waren bald der Gegenstand vielen Tadels. — Von seinen Söhnen war der Herzog von Angoulême rechtlich und geraden Herzens, aber von schwachem Verstande. Dabei hatte er Launen und Manieren, welche eine unerschöpfliche Quelle für sonderbare Erzählungen wurden. Der andere Sohn, der Herzog von Berry war ein junger kräftiger Mann, rasch, lebhaft, jähzornig; aber eben auch nicht von großen Gaben. Wiewohl er noch kaum einen Feind gesehen hatte, wollte er doch durchaus Soldat und Feldherr sein und bemühte sich, die kriegerische Manier des Kaiserreichs nachzuahmen, was ihm wegen seiner Jungfräulichkeit in allen kriegerischen Vorfällen nicht gelin-

gen konnte. Begierig nach Popularität stieg er zu Wachausdrücken und Bivouacsgewohnheiten herab und bediente sich dabei oft so gemeiner und grober Worte, daß diese zu wahren Insulten ausarteten; auch fiel sein Jähzorn nicht selten lästig und beleidigte ohne Grund. Wenn der Herzog öffentlich den napoleonischen Soldaten affektirte, so bemühte er sich am Abend die leichten Sitten des alten Hofes wieder aufleben zu lassen, doch waren seine Liebschaften lärmend, übel gewählt und gaben selbst in dem leichtfertigen Paris vielen Anstoß. — Die beiden Condé waren körperlich und geistig schon zu matt und figurirten nur bei öffentlichen Erscheinungen.

In sämmtlichen Mitgliedern der Familie fand sich Niemand, der nur annähernd einiges staatsmännische Talent, Kenntniß von Geschäften und Arbeitslust gehabt hätte; man liebte das Angenehme des Königthums, war aber durchaus nicht gewillt dessen Arbeit und Lasten zu tragen. Es war auch Niemand unter ihnen, der durch seine Persönlichkeit sich wahren Anhang zu verschaffen im Stande war. Nur allein der Herzog von Orleans, kräftig, einsichtig, von sehr einschmeichelnden Formen und sich durchaus liberal gebend, fand Gnade in der öffentlichen Meinung. Er mußte sich jedoch viel mehr verbergen, als daß er hervortreten konnte. Er war der regierenden Familie immer verdächtig, sie konnte es ihm nie verzeihen, daß sein Vater (Egalité) für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt.

Der weibliche Theil in der Familie war allein von der Herzogin von Angoulême vertreten; aber sie war für die Franzosen keine angenehme Erscheinung. Die Herzogin drückte in ihrer Haltung und in ihren Formen den höchsten Grad alten dynastischen Stolzes aus. Im Grunde wohlwollend und nicht ohne Herzensgüte, eine treue Gattin und Freundin, war in ihrem äußeren Wesen der männliche und muthige Charakter sichtbar, der jede Probe besteht. Ihre Haltung war immer steif, sie hatte eine starke und rauhe Stimme. Ihre Bewegungen und kleinsten Worte, jede ihrer Mienen schien ein Zeichen der Unzufriedenheit, jedem ihrer Worte lieh der Ton ihrer Stimme einen Ausdruck der Strenge, welcher beleidigte. Selbst die beständige Traurigkeit — Folge ihres Schick-

sals — schien der Menge als der Ausdruck des Stolzes und der Geringschätzung.*)

Bot die königliche Familie keinen Mann von Geist, so war ein solcher eben so wenig unter den Emigranten zu finden. Sie waren 25 Jahre außer Thätigkeit gewesen und hatten in ihrem Exil nicht daran gedacht, sich Kenntnisse zu erwerben; sie waren unerfahren im Kriegsdienst, in Geschäften, in Staatsangelegenheiten. Arbeitsscheu, hatten sie auch nicht den Willen, sich ernstlich zu bemühen, und glaubten, daß ihr Adel Alles ersetze. In allem Diesem waren ihnen die Kaiserlichen unendlich überlegen.

Als Ludwig XVIII. die Regierung einrichtete, hätte er gern sein Ministerium aus lauter Emigranten und Royalisten genommen, allein er fand nicht den Stoff dazu vor, anderntheils wollte er gleich anfangs auch nicht gar zu schroff auftreten. Er war Talleyrand zu viel Verbindlichkeiten schuldig, es verstand sich von selbst, daß er Minister des Aeußern wurde und auf den Wiener Congreß ging. Für den Kriegsminister war unter den Royalisten keine geeignete Persönlichkeit, weil keiner einen Krieg mitgemacht oder es darin zu einiger Bekanntheit gebracht hatte, man mußte daher zu einem napoleonischen General greifen; aber man wählte einen, der nur durch eine Niederlage ein europäisches Bekanntwerden erlangt hatte, den Divisions-General Dupont, der sich bei Baylen in Andalusien an Castannos in freiem Felde durch Capitulation ergeben, das erste Beispiel im französischen Heere. Solche Ernennung sahen die ruhmgekrönten Marschälle und Generale, sah das ganze französische Heer als einen Schimpf an. Von den übrigen Ministern hatte der der Justiz, der Kanzler d'Ambray, noch unter dem Kaiser gedient, die andern waren Emigranten oder Royalisten.

Es war kein Ministerrath eingerichtet, es bestand kein Vorsitzender desselben, kein Programm, kein Regierungssystem. Jeder Minister arbeitete für sich in seinem Departement und sollte Vortrag vor dem König haben, der sich aber wenig um Regierungsgeschäfte bekümmerte. Selten versammelten sich die Minister um den König, und wenn es geschah, so war es nur zur Cour, zur Auf-

*) Vaulabelle II. Cap. 4. 150 u. f.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

wartung. Obgleich aber kein Miniſterpräſident beſtand, ſo war ein ſolcher doch eigentlich indirekt vorhanden in der Perſon des Grafen Blacas. Dieſer, Ludwigs XVIII. beſtändiger Gefährte in der Verbannung und ganz beſonderer Günſtling, war zum Miniſter ohne Portefeuille ernannt, war aber in Wahrheit der Mittelpunkt der ganzen Verwaltung. Er mußte von Allem wiſſen, Alles ging durch ihn und was er wollte, war der Gewährung durch den König gewiß. Graf Blacas, vorher arm und bald unermeßlich reich, war ein ſchwacher Kopf ohne Kenntniſſe und Erfahrung, gewiſſenlos und leichtfertig, aber ein blinder Royaliſt und Legitimer, anmaßend und eitel, begierig, alles zu entſcheiden, ſich in alles zu miſchen. Die anderen Miniſter beugten ſich vor ihm; ſie ſahen nichts und wußten nichts, hüteten ſich auch, etwas zu wiſſen, um es nicht bei dem Könige und Blacas zu verderben.*)

Wir wollen in Folgendem das Weſentlichſte zuſammenſtellen, was den Thron der Bourbons in Kurzem untergrub und Napoleon die Möglichkeit bereitete, ſchon nach 11 Monaten und im Fluge ſich der Herrſchaft Frankreichs wieder zu bemächtigen.**) Man kann hier kurz ſagen: die alte Geſellſchaft Frankreichs, jetzt durch die Fremden und durch eigenthümliche Umſtände wieder zur Gewalt gelangt, Königthum, alter Adel, Prieſterherrſchaft erhob ſich mit Wuth gegen die neue, um den Zuſtand vor der Revolution ſo ſchnell wie irgend möglich wieder herzuſtellen. Alles ſollte wie im Sturm umgekehrt werden. Wie im Rauſch feierten die Royaliſten wilde Freudengelage, man ſang Triumph- und Spottlieder, mit royaliſtiſchen Schmähſchriften wurde die Preſſe überſchwemmt. In den Theatern durfte das Vive Henry quatre nicht aufhören. Man kleidete ſich weiß in der Farbe der Bourbonen und wüthete gegen die Farben, die an die Republik und das Kaiſerthum erinnerten. Laut wurde ausgeſprochen, daß der emigrirte Adel, ohne Entſchädigung der zeitigen Beſitzer, alle Güter wieder erhalten müßte, die er in der Revolution verloren. Es waren die Mitglieder des Senats, welche für den Tod Ludwigs XVI. geſtimmt hatten, in die neue

*) Die Beurtheilung von Blacas iſt bei Thiers viel milder.

**) Zuſammengeſtellt aus Les cent jours von Capefigue, Vaulabelle, Fleury de Chaboulon, Thiers ꝛc.

Pairskammer nicht aufgenommen worden, obgleich sie gerade zu den fähigsten Mitgliedern gehörten und die höchsten Würden bekleideten. Man schalt sie Königsmörder (regicides) und verfolgte noch die Söhne derselben, indem man sie aus den Aemtern und den Instituten verstieß. Der Haß und der Hochmuth des alten Adels gegen den neuen, von Napoleon geschaffenen, kannte keine Grenzen. Täglich mußte dieser die bittersten Kränkungen und Beleidigungen erdulden. Die napoleonischen Marschälle und Generale so wie die hohen Civilwürdenträger sahen nun zu ihrem großen Leidwesen, aber zu spät ein, welchen großen politischen Fehler sie begangen, als sie den Kaiser verlassen oder lau vertheidigt und zum Theil verrathen hatten. Sie selbst empfanden schon schwer die Nichtachtung des Hofes, die Verspottung von Seiten der Emigranten, aber noch mehr mußten dies ihre Frauen empfinden, die, da sie doch Fürstinnen, Herzoginnen, Gräfinnen, Baroneſſen waren, deren Männer sich zum Theil unsterblich in der Geschichte gemacht, auf das Bitterste beleidigt und gekränkt wurden, denn freilich hatten sie keine Ahnen aufzuweisen, sondern sie waren diese selbst.

Die Franzosen sind ein kriegerisches Volk und hatten 22 Jahre hindurch Krieg geführt. Die Art, wie die neuen Militairverhältnisse eingerichtet wurden, mußte daher von entscheidender Einwirkung auf die Nation sein. Es lag in den Umständen, da kein Krieg mehr war und den Finanzen aufgeholfen werden mußte, daß das Heer beträchtlich vermindert wurde. So wurde denn der Friedensetat auf 200,716 Mann, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten festgestellt. Es mußten dabei eine Menge Offiziere außer Thätigkeit kommen. Aber wenn man nach Verdienst und Billigkeit verfahren wäre, so hätte man die besten Kräfte immer noch sehr wohl unterbringen können. Statt dessen wurden fast auf einmal gegen 14,000 junge und tapfere Offiziere aus dem Heere entlassen und auf halben Sold gesetzt. Wenn mit den Offizieren des Kaisers so verfahren wurde, so geschahen dagegen massenhafte Einschübe in die Divisionen, Brigaden, Regimenter von Emigranten, die zum Theil nie gedient hatten. Die Höflinge erhielten Grade auf Grade, wie sie es verlangten. Es kam eine große Zahl Generale zum Vorschein mit abenteuerlichen, verschossenen Uniformen, die kein Mensch vorher gekannt hatte. Ihre Großväter waren Generale

gewesen, also mußten sie es auch sein. Es wurden mehr Generale ernannt, als ein Heer von einer Million Soldaten bedurft hätte. Noch mehr aber als bei dem Landheer wurde die Marine mit Emigranten versorgt, wo abgestorbene Greise die einflußreichsten Posten erhielten.

Der Orden der Ehrenlegion war das Ziel des Ehrgeizes für jeden tapferen Soldaten gewesen. Es war nicht blos die Auszeichnung, eine Dekoration zu tragen, sondern schon das Ritterkreuz brachte 300, das Offizierkreuz 500 Franken ꝛc. lebenslängliche Pension und war daher für den Besitzer von großem Werthe. Die Bourbonen hoben diese Pension auf und zahlten nichts mehr. In dem Kreuz war das Bildniß Napoleons, des Stifters dieses Ordens. — Das Bildniß wurde durch das von König Heinrich IV. ersetzt. Mit der Legitimität kamen all die alten Orden, der heilige Geist-Orden, der St. Michael-, der Ludwigs-Orden ꝛc. wieder zum Vorschein. Von diesen wurde der Ludwigs-Orden als der einzige für kriegerisches Verdienst verordnet; der Orden der Ehrenlegion war nun der letzte und geringste und sollte nur für bürgerliches Verdienst verliehen werden. Um den früher so hochgeachteten Orden zu erniedrigen, wurde er in ungeheurer Menge ausgegeben, so daß bis zu Ende des Jahres mehr Kreuze verschleudert wurden, als Napoleon in den 12 Jahren seines Bestehens überhaupt verliehen hatte.*)

Der König schien sich nicht sicher zu fühlen, wenn er von den Truppen der Linie bewacht wurde. Es wurde, wie vor der Revolution eine Schweizer-Garde bestanden, eine Truppe des königlichen Hauses, 6000 Mann stark, wieder errichtet: Garde du Corps, Mousquetaires, Cheveauxlegers, Gensd'armes. Der Rang dieser Truppe wurde höher gestellt und die Linie sollte dieser neuerrichteten Truppe die Honneurs machen. Es wurden auch lauter alte Formen wieder hervorgesucht; ein Divisions-General hieß General-Lieutenant, ein Brigade-General Maréchal de Camp ꝛc.

Gegen alle Institutionen, die vom Kaiser herrührten, wurde rücksichtslos eingeschritten. Napoleon forderte viel von seinen Soldaten, aber er sorgte auch dafür, daß sie im Alter oder durch

*) Baulabelle.

Wunden an Thätigkeit verhindert, keine Noth litten. Die wichtigste Stiftung in dieser Art war das Invalidenhaus zu Paris, wo viele Tausende alter Krieger, vom Marschall abwärts, ein ehrenvolles und sorgenfreies Leben führen konnten. Die Bourbonen hielten mit Recht das Invalidenhaus für eins der Hauptquartiere des Imperialismus und führten einen harten Schlag gegen dasselbe. Unter dem Vorwande, daß ihr Geburtsland Frankreich nicht mehr angehörte (denn es waren Invaliden aus Belgien und vom linken Rheinufer darunter), wurden mehr als 1100 Invaliden aus Frankreich verwiesen, 1500 andere, in Frankreich geboren, wurden mit jämmerlich dürftigen Pensionen in ihre Heimath zurückgesandt. Dabei wurden auch die Zweighäuser der Invaliden in den Provinzen bedroht und man sprach laut von ihrer Aufhebung.

Eine andere Institution des Kaisers waren fünf Erziehungshäuser für Waisen der Ehrenlegionairs, die auf dem Schlachtfelde geblieben. Sie sollten alle aufgehoben werden. Auf das große Geschrei der Betheiligten und des Publikums sah sich der betreffende Minister zwar genöthigt, die Ordonnanz in ihrer ganzen Strenge zurückzunehmen, aber vier Erziehungshäuser wurden doch unterdrückt, es blieb nur das von St. Denys.

Gleiches Schicksal sollte eine Stiftung treffen, welche Napoleon zur Erziehung der Töchter der Marschälle, Generale und der verdienten Militairs errichtet hatte. Auf die dringendsten Vorstellungen und nach der großen Aufregung, die diese Maßregel verursachte, wurde die Aufhebung noch verhindert, aber die Absicht war doch allgemein bekannt geworden.

Jeder Soldat, der sich auf dem Schlachtfelde ausgezeichnet hatte, die nöthige Umsicht und mäßige Bildung besaß, konnte unter dem Kaiser den Grad eines Offiziers erlangen. Viele Generale und hohe Offiziere waren so aufgestiegen. Es ist aber für den Krieg dennoch von hohem Werthe, von Hause aus sich die Kenntnisse zu erwerben, die dazu nöthig sind, und diese werden in den Kriegsschulen gelehrt. Diese waren die einzige Gelegenheit, gleich beim Eintritt ins Heer den Offiziergrad zu erlangen. Wer diese Schulen besuchte, zahlte die Kosten des Unterrichts und der Erziehung, der Kaiser hatte jedoch für die Söhne der unbemittelten Offiziere im aktiven Dienst oder derjenigen, die vor dem Feinde

geblieben, Freistellen in beträchtlicher Zahl errichtet und eine Stipendienkasse geschaffen, woraus ansehnliche Gelder als Beihülfe gezahlt wurden. Durch eine königliche Ordonnanz vom 30. Juli wurden diese Freistellen und diese Stipendien allein den Söhnen der Emigranten zugewandt, die im Heere der Condés und in der Vendée gegen das nationale Frankreich gekämpft hatten. Dieselbe Ordonnanz war aber darauf berechnet, den kaiserlichen Adel ganz von dem Besuch der Kriegsschulen auszuschließen, denn sie setzte fest, daß, um zum Besuch der Schulen zugelassen zu werden, ein hundertjähriger Adel erforderlich sei; die napoleonischen Fürsten, Herzoge ꝛc. waren als solche aber noch nicht zehn Jahre alt. Um den kaiserlichen Adel aber tödtlich zu treffen, waren die Häuser desselben im königlichen Almanach streng ausgeschlossen*), hiernach also als adlige nicht anerkannt.

Wir sprachen von den massenhaften Einschüben der Emigranten in die Militairstellen und in die Marine; dasselbe geschah im Civil bei der Justiz und bei der Verwaltung. Zuerst kam der Kassationshof an die Reihe, der von Imperialisten möglichst purifizirt wurde, dann folgten andere Gerichtshöfe. Die Royalisten sandten zahlreiche Emissaire in die Provinzen, um imperalistisch gesinnte Verwaltungsbeamte auszukundschaften, überhaupt für die neue Regierung zu wirken. Die Emissaire erschienen in den Städten, hielten eigenmächtig Versammlungen, sprachen sehr heftig über die Vergangenheit, nahmen Klagen von schlechtem Volk an und erregten vielfache Verwirrung. Folge war die Absetzung von Präfekten, von vielen Verwaltungsbeamten, Maires und ganzen Magistraten und Einsetzung von Emigranten und Royalisten. Es konnte auch nicht fehlen, daß, da in Frankreich fast der fünfte Mann Beamter ist, Ehrgeizige in Masse aufstanden, um Stellen zu erjagen.

Wollten die Bourbonen den Franzosen als Rebellen und zugleich ihre großen Thaten auch verzeihen, wie sie gnädigst vielfach versicherten, so glaubten sie doch Verletzung und Beleidigung auf Alles, was von der Republik und dem Kaiserreich stammte, häufen und Alle die überreich belohnen zu müssen, die gegen die Republik, also gegen Frankreich in Waffen gestanden hatten. Alle Kämpfer des Corps von Condé,

*) Baulabelle II. Cap. 4. S. 147.

die noch übrig waren und nun nach Frankreich zurückkehrten, erhielten Pensionen, Stellen und Belohnungen. Hiebei hatte der ältere Prinz von Condé alle Hände voll zu thun, die vielen Dienstatteste zu schreiben. Eben so wurden die Kämpfer in der Vendée, die Chouans, auch die im Jahre 1793 Toulon den Engländern ausgeliefert, mit Belohnungen überschüttet. Die Generale Moreau und Pichegru wurden nachträglich zu Marschällen und Grafen erhoben, der General Cadoudal, der den ersten Consul durch die bekannte Höllenmaschine hatte vernichten wollen, und elf andere mit ihm erschossene Chouans wurden mit Adelstiteln geehrt. Eine zahllose Menge von Orden wurden an Emigranten, Condéer, Chouans vertheilt. Als dies Alles vom Hofe ausging, fand der Ehrgeiz ein reiches Feld, noch viel mehr zu erlangen. Graf Blacas führte einen wahren Handel mit Adelstiteln, Orden, Stellen ꝛc. ein und es wurden an die Royalisten in den Monaten August bis Ende December mehr Grafen-, Barons- und Adelsdiplome gegeben, als in den zwei letzten Jahrhunderten der Monarchie. Alles hatte seinen Preis. Der Hof aber duldete alles, um die Seinigen zu erheben und zu bereichern. Eine Verordnung des Ministers der Marine war ganz besonders geeignet, die höchste Erbitterung zu erzeugen. Nach dieser sollten alle französischen Offiziere, welche den Dienst der Republik und des Kaiserreichs verlassen und in fremden Seedienst getreten, daher meist gegen ihr Vaterland gekämpft, wieder in dem Grade in Frankreich angestellt werden, welchen sie im fremden Dienst bekleidet hatten. Die Jahre in fremdem Dienst sollten ihnen angerechnet werden, als wenn sie dieselben in französischem geleistet, und die Kriegsjahre, also der Kampf gegen Frankreich, sollten ihnen doppelt gerechnet werden. Diejenigen, welche aus fremdem Dienst nach Frankreich vor dem 1. April 1814 zurückgekehrt wären, sollten mit einem unmittelbar höheren Grade angestellt werden, als sie im fremden Dienst besessen hätten.*) Diese Verordnung des Marineministers wurde dann auch bei dem Dienst zu Lande maßgebend.

Um die Restauration vollständig zu machen lag dem Hofe vorzüglich daran, das Andenken Ludwigs XVI. und seiner Familie

*) Vaulabelle II. Cap. 2. S. 74.

vollständig und feierlich wieder herzustellen. Die Gebeine Ludwigs XVI., Marie Antoinettes, wurden ausgegraben und mit großem Pomp königlich in St. Denys beigesetzt. Die Gebeine waren nicht mehr erkennbar, weil sie 9 Fuß tief versenkt und von ungelöschtem Kalk verzehrt waren; es wurde ein gerichtlicher Akt veranstaltet, daß sie vollkommen echt wären. Da Ludwig XVI. am 21. Januar 1793 hingerichtet worden, so sollte der 21. Januar für alle Folgezeit als „ein Tag der großen Reue und der großen Buße der Nation" gefeiert werden. Auf dem Hinrichtungsplatz sollte ein großes „Nationaldenkmal der Reue" errichtet werden. Man feierte auch die Jahrestage des Todes von Madame Elisabeth und des jungen Ludwig XVII., überhaupt wurden viele Trauer- und Seelmessen gelesen, nicht allein über die Mitglieder der königlichen Familie, sondern über alle, die im Kampfe für das Königthum gefallen waren. Gern hätte man die Vendôme-Säule abgetragen, da die Statue des Kaisers bereits davon entfernt worden, wenn sie nicht so fest gewesen wäre, dagegen sollte allerdings der Triumphbogen, der zum Andenken der französischen Siege errichtet worden, wirklich der Zerstörung preisgegeben werden; wenigstens wurde damit laut von den Royalisten gedroht.*) An der Stelle der republikanischen und kaiserlichen Siegesdenkmale war im Vorschlag, den Vendéern (den Chouans) in Paris ein großes Denkmal zu errichten. Gerüchte liefen um, daß in Paris ein großer Schlag von Seiten der Royalisten und der Chouans gegen die Imperialisten, ähnlich der Bartholomäusnacht, beabsichtigt werde, welche wenigstens Furcht und Verwirrung verbreiteten.

Während der bourbonische Hof aus allen Kräften bemüht war, das Andenken der für den Royalismus Gefallenen mit nachträglicher Glorie zu umkleiden, kehrte er seinen Haß gegen alle, welche nach seiner Meinung ganz besonders zur Revolution beigetragen hatten. Gegen einige der vorzüglichen intellektuellen Urheber derselben ging der Ingrimm so weit, daß, wie erst neuerlich bekannt geworden, der Hof die Gebeine von Voltaire und Rousseau heimlich aus dem Pantheon entwenden, und an entferntem Ort in eine Grube mit ungelöschtem Kalk werfen ließ, um an diesen Erz-

*) Fleury de Chaboulon I. 26, 27.

empörern die einzig noch mögliche, jedoch ohnmächtige Strafe zu vollziehen.

Einen Beweis, wie die königliche Familie die Siege unter der Republik und unter dem Kaiserreich betrachtete, lieferte der Herzog von Berry. Bei Gelegenheit, wo der Herzog die Truppen des Marschalls Mortier (Herzogs von Treviso) die Musterung passiren ließ, trat ein Offizier aus den Reihen und verlangte das Kreuz des heiligen Ludwig. „Was habt Ihr gethan?“ fragte der Herzog. „Ich habe dreißig Jahre im französischen Heere gedient,“ antwortete der Offizier. „Dreißig Jahre der Räuberei!“ rief der Herzog, indem er ihm verächtlich den Rücken kehrte. Der Offizier erhielt dennoch das Ludwigskreuz und man hätte von Seiten des Hofes die Sache gern ungeschehen gemacht; aber sie war geschehen und die Wirkung blieb.*)

Einen eben so tiefen Eindruck machte folgende Maßregel. Der Divisions-General Graf Milhaud, der in den Feldzügen von 1813 und 1814 ein Reitercorps befehligt hatte, einer der verdienstvollsten Generale, hatte das Großkreuz des Ludwigsordens erhalten. Auf königlichen Befehl mußte er dann den Orden wieder herausgeben, weil er vor mehr als 20 Jahren für den Tod des Königs Ludwigs XVI. gestimmt, was man erst nachträglich ermittelt, er also ein Königsmörder und unfähig sei, einen Orden des Königs zu tragen.**)

Mit den Bourbons war in das neue Frankreich ein Element zurückgekehrt, dessen man sich seit lange entwöhnt hatte: der specifische Katholicismus des alten Feudalstaates. Unter dem Kaiser hatten alle Confessionen gleiche Rechte und „er pflegte nach dem Katechismus und nach dem Stammbaum eben nicht zu fragen.“ Das sollte nun plötzlich anders werden. Der Katholicismus war nun wieder Staatsreligion und der Protestantismus nur geduldet. Der Priesterstand fühlte sich sofort wieder sehr gehoben, sprach laut davon, daß er alle früher besessenen Güter wieder zurückhaben müsse und predigte dies selbst von der Kanzel. Der Hof zeichnete sich aus in strenger Beobachtung religiös-katholischer Gebräuche, die zum

*) Daulabelle II. Cap. IV. 150.

**) Fleury de Chaboulon I. 33.

Theil seit Jahrhunderten nicht mehr befolgt worden waren. König Ludwig XIII. hatte zur Gedächtnißfeier eines Gelübdes Frankreich unter den speciellen Schutz der Mutter Maria gestellt und einen Tag zur Feier festgesetzt. Ludwig XVIII. nun schrieb der Mutter Christi es zu, daß er wieder auf den Thron Frankreichs gekommen. Er schrieb an alle Bischöfe Frankreichs und forderte sie auf, das Fest zu begehen. An dem bestimmten Tage, den 25. August, folgte die königliche Familie zu Fuß, Wachskerzen in der Hand, der Statue der heiligen Jungfrau, welche die Geistlichkeit in Prozession in den Straßen von Paris umherführte — zum Erstaunen der Einwohner. Man trug Sorge, die äußere Frömmigkeit durch Gesetze zu regeln. Schon Anfangs Juni erschien ein strenges Sonntagsgesetz in 7 Artikeln. Es verletzte und ruinirte eine Menge kleiner Industrieen, verletzte die gegebene Charte und war in jedem Betracht unpraktisch und sogar unvernünftig. Da der Hof das Beispiel gab, so wurde die Geistlichkeit überaus unduldsam. Sie verweigerte einer allgemein geachteten und talentvollen Schauspielerin, Fräulein Raucourt in Paris, ein christliches Begräbniß, welches nur durch einen Aufstand des Volks und dann mit Einwilligung des Königs erzwungen wurde. Sie eiferte in allen Provinzen gegen die Protestanten und diese waren an vielen Orten in großer Bedrängniß, in einigen kaum ihres Lebens sicher.

Es war überschwenglich viel, was in kurzer Zeit, in wenigen Monaten, über das kaiserliche und nationale Frankreich verhängt wurde; dieses wurde von den Bourbonen, Emigranten und Priestern so zu sagen abgesetzt und sollte ganz todt gemacht werden; aber das Schlimmste und Aufregendste haben wir noch nicht näher angeführt.

Als der französische Adel nach dem Sturm auf die Bastille in Masse auswanderte und den König seinem Schicksal überließ, als er darauf mit den Fremden die Waffen gegen sein Vaterland kehrte, erklärte die Republik, daß Adel und Geistlichkeit ihre Güter verwirkt hätten und daß diese Nationaleigenthum sein sollten. Ein großer Theil der Güter wurde sogleich verkauft und mit dem Verkauf nach und nach fortgefahren. Als Napoleon zum Consulat gelangte, eröffnete er dem emigrirten Adel und den emigrirten Geistlichen die Rückkehr nach Frankreich, wenn sie die Republik an-

erkennen wollten. Eine sehr beträchtliche Zahl kehrte zurück und erhielt ihre Güter wieder, sofern sie noch nicht verkauft waren, oder wenn sie dies waren, so erfolgte anderweit eine Entschädigung. Auch nachdem Napoleon Kaiser geworden, geschahen noch vielfache Restitutionen an dem nach Frankreich zurückkehrenden Adel. Im Jahre 1814, als die Bourbons wieder auf den Thron von Frankreich gelangten, waren von diesen Nationalgütern an Ländereien, Wald, Häusern ꝛc. noch für etwa 200 Millionen Francs übrig geblieben. Die verkauften Güter hatten im Lauf von 25 Jahren vielfach ihre Besitzer gewechselt. Das früher Zusammengehörige war getheilt oder früher Getheiltes war durch neue Besitzer zusammengekommen. Eine Fülle neuer Verhältnisse war entstanden; vieles war verändert. Alter Anbau war weggerissen, neuer an der Stelle oder an anderer Stelle angelegt, neue Straßen, Wege, Brücken ꝛc. waren hinzugekommen. Man rechnete, daß die Nationalgüter jetzt in 2 Millionen Menschen Hände waren; berechnete man aber das Creditsystem, was sich an diese Güter knüpfte, so mochte wohl der dritte Theil der Bevölkerung Frankreichs dabei betheiligt sein.

Die Emigranten und Royalisten verlangten nun ganz einfach alle Güter zurück, wie sie sie vor der Revolution besessen. Sie nahmen keine Rücksicht darauf, daß ihre Güter zum Theil tief verschuldet gewesen, daß nicht wenige von ihnen nur geflohen waren, um bei übermäßiger Verschuldung derselben ihren Gläubigern zu entgehen. Nach den unendlichen Wirren der Revolution und nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts konnte es jetzt keine Gläubiger mehr geben und wenn die Güter wirklich wieder erlangt wurden, so konnte dies, wenn keine Entschädigung an die zeitigen Besitzer geschah, die die Emigranten auch weit entfernt waren zu gewähren, nur schuldenfrei geschehen.

Der Fanatismus der Royalisten nun kannte keine Grenzen. „Die Königsmörder," schrien sie aus und ließen sie drucken, „müßten geviertheilt, die andern Schuldigen müßten gehängt, auf die Galeeren geschickt, oder ins Gefängniß gesteckt, ihre Güter confiscirt und nach dem Grade der Theilnahme an den Thatsachen der letzten 25 Jahre, mit enormen Geldstrafen belegt werden." Ein Theil derselben war noch mäßig, wenn er verlangte: jeder, der vor

der Revolution arm gewesen und jetzt reich sei, sollte, was er über 10,000 Franks Einkommen besäße, in die Staatskasse zahlen. Freilich hatten viele Personen, durch die Revolution sehr gewonnen und waren reich geworden, was von Seiten der Royalisten als ein großer Vorwurf erschien.

Es mochten nicht alle Emigranten und Royalisten im Fanatismus so weit gehen, aber eine Wiedererstattung ihrer Güter war doch das wenigste, was alle forderten. War ja die königliche Familie eben so gut wie sie emigrirt und hatte alles wieder erhalten, folglich mußte ihnen ein Gleiches geschehen. Nachdem sehr viel mündlich und in der Presse über diesen Gegenstand von den Royalisten geredet und geschrieben worden, gelang es, die Sache vor die Landesvertretung zu bringen und den 26. October wurden darüber die Debatten in der zweiten Kammer eröffnet, welche 9 Tage fortdauerten. Unter den vielfachen Reden erregte die, von dem fanatischen Royalisten Ferrand einen wahren Sturm von Unwillen im Lande. Unter dem früheren Regime Parlementsrath von Paris und als solcher freisinnig, war er später als Graf Ferrand, desto royalistischer und war, wie der alte Adel, emigrirt. Er kämpfte nun auf das heftigste für unbedingte Rückgabe der Nationalgüter an ihre früheren Besitzer. Er behauptete: „nur die wären die guten, treuen und patriotischen Franzosen, die mit den Bourbonen im Auslande gewesen wären; nur diese hätten die rechte Linie verfolgt, ohne jemals davon abzuweichen.“ Es waren hiernach diejenigen, die nicht emigrirt waren, d. h. die große Masse des Volks, keine Patrioten, sie hatten nicht die rechte Linie befolgt. Weiter deutete Graf Ferrand darauf hin, daß noch viel für die Emigranten geschehen würde. Der König, indem er alle Mittel ergriffe und jenachdem die Finanzen sich bessern würden, werde zuletzt ganz Frankreich restauriren. Jedes Wort Ferrands war eine Drohung. Seine Rede erregte im ganzen Lande die äußerste Bestürzung; vom Hofe dagegen wurde sie mit hohem Wohlgefallen aufgenommen und der Redner mit Glückwünschen überhäuft. Es fanden sich freilich auch Redner in der Kammer, die die Unmöglichkeit einer völligen Wiederherstellung des vorrevolutionairen Zustandes nachwiesen, aber am 4. November wurde in der Kammer mit großer Mehrheit entschieden: „daß die Billigkeit einer Ent-

schädigung bestehe." Dasselbe entschied kurz darauf die Pairskammer. Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, hielt hier eine Rede, in welcher er eine große nationale Wiederherstellung (reparation) für nöthig hielt. Sie war der Keim, der 10 Jahre später die Entschädigung von 1000 Millionen Franks für die Emigranten hervorbrachte.

Daß der Hof im höchsten Grade mit allem Diesem einverstanden war, bewies, daß er von den übrig gebliebenen Nationalgütern schon im September die Vertheilung an die Emigranten begann. 350,000 Hektaren Waldung kamen zur Vertheilung, wovon die Herzöge von Orleans und von Condé die Hälfte erhielten. Hierbei stellte der betreffende Minister öffentlich eine Entschädigung aller Emigranten in Aussicht. „Der König," hieß es, „bedaure, dieser Handlung der Gerechtigkeit nicht die volle Ausdehnung geben zu können, die er wünsche, die Erschöpfung des Landes halte „„von der äußersten Freigebigkeit"" noch zurück."

Die Bewegung, welche im ganzen Lande wegen dieser Angelegenheit entstand, war unbeschreiblich. Millionen hatten für ihre Existenz zu fürchten. Einige furchtsame Besitzer von Nationalgütern suchten schnell unter großen Verlusten mit den früheren adlichen Besitzern ein Abkommen zu treffen, viele boten freiwillig eine Entschädigung, die zuweilen angenommen, von den meisten Adlichen aber stolz zurückgewiesen wurde. Einen großen Schreck verursachten alle diese Vorgänge auf die Bauern, auf das Landvolk, welche fürchteten, dem Adel und der Priesterschaft wieder dienstbar zu werden, wie vor der Revolution.

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, daß die schon so sehr eingeengte Charte, die Ludwig XVIII. gegeben, die schon viel geringer war, als die Erklärung von St. Ouën verheißen, vielfach verletzt wurde. Keine Institution, kein Recht der Privaten war mehr sicher und es stand in Aussicht, daß das ganze neuere Frankreich in das alte vorrevolutionaire mit Gewalt zurückgeschroben wurde. Selbst der Styl der Ordonnanzen des Königs klang drohend gegen alles aus der Revolution Erworbene und lautete ganz wie beim alten Regime des absoluten Königthums. Alle Ordonnanzen des Königs begannen: „Bei diesen Umständen (causes) und aus Unserer

vollen Macht und Königlichen Gewalt, haben Wir gesagt und erklärt und durch das Gegenwärtige sagen und erklären Wir ꝛc.", worauf dann ein ähnlicher Schluß folgte. Es war zu erwarten, daß die Nation nicht alles gutwillig hinnehmen würde, was man ihr zumuthete, und daß sie sich zunächst in der Presse Luft machen würde. In der Charte war Preßfreiheit verbürgt, mit noch erst zu gebenden Gesetzen gegen deren Mißbrauch. Dies konnte doch nimmermehr heißen, daß wieder Censur eingeführt würde. Aber Preßfreiheit, auch mit schweren Strafgesetzen gegen den Mißbrauch, vertrug sich nicht mit dem, was gethan wurde und noch gethan werden sollte. Mit Einwilligung der Kammer und mit offenbarer Verletzung der Charte, wurde wieder Censur eingeführt. Alle Zeitungen wurden censirt und nur monatliche Blätter und Schriften über 20 Bogen waren von der Censur befreit. Dabei wurde aber noch eine bedeutende Verschärfung hinzugefügt in der nachfolgenden Verordnung: Niemand kann Buchhändler oder Drucker sein, wenn er nicht dazu vom Könige autorisirt ist und ein königliches Patent darauf erhält; das Patent kann Jedem entzogen werden, der durch gerichtliches Urtheil überführt ist, daß er die Gesetze und Reglements übertreten hat. — Die Buchhändler und Buchdrucker waren daher in steter Gefahr, ihren Erwerb einzubüßen.

Wenn etwas in der langen Reihe dieser Mißstände und Mißverhältnisse Lob verdiente, so war es die Finanzverwaltung; hier hatten die Bourbonen im Baron Louis, als Finanzminister, eine gute Wahl getroffen.

Napoleon war ein vorzüglicher Finanzier, sparsam ohne Knickerei und es herrschte bei ihm die größte Ordnung und Regelmäßigkeit. Bis zum Jahre 1814 hatte Frankreich keine Staatsschulden gehabt, sie entstanden erst durch die großen Anstrengungen des Jahres 1814 und waren vergleichungsweise außerordentlich mäßig. Der Graf Artois, als er als General-Lieutenant des Königreichs Besitz von der Regierung nahm, fand auch noch eine beträchtliche Summe im kaiserlichen Schatz. Aber er theilte gleich mit vollen Händen aus, bedurfte selbst sehr viel und dann fielen auch die so geldarmen Royalisten darüber her und nahmen ungescheut. „Das Geld habe dem verruchten Usurpator gehört," erklärten sie leichtfertig und sei

gute Beute. Kaum 5 — 6 Millionen Franks wurden gerettet*) und da dies nicht im Entfernteſten ausreichte, ſo mußte Graf Artois gleich im Anfange zur Ausgabe von Papiergeld ſchreiten. Die Geldverhältniſſe unter dem Kaiſer hatten ſich ſo geſtellt: durch verſchiedene kaiſerliche Dekrete vom Januar an, waren die Ausgaben für 1814 feſtgeſetzt auf 1,245,800,000 Franken; wovon der Krieg in den Monaten Januar, Februar und März 331,275,000 Franken verſchlungen hatte. Die Einnahmen auf das ganze Jahr wurden berechnet auf 520,000,000 Franken. Rechnete man zu den Ausgaben, wie ſie Napoleon feſtgeſtellt, noch die 33 Millionen Civilliſte für die königliche Familie ꝛc., ſo blieb für 1815 ein Ausfall von 759 Millionen, was für ein großes Land, wie Frankreich, von keiner Erheblichkeit war. Der Finanzminiſter half ſich durch den Verkauf von 300,000 Hektaren Land und Wald, durch Creirung verzinslicher Staatspapiere. Der Verkauf von übrig gebliebenen Nationalgütern ſollte dann einen Fond bilden, um jene verzinslichen Papiere wieder einzulöſen u. ſ. w.**)

Wir haben in dem Obigen eine Ueberſicht gegeben, wie die Bourbons, der emigrirte Adel und Prieſterſtand nach Frankreich zurückkamen, wie ſie die Regierung übernahmen und wie ſie dieſelbe führten. Die Geſchichte dieſer Reſtauration iſt überaus lehrreich. Sie zeigt, wie Erziehung und die Gewohnheit des Genuſſes von Jahrhunderte beſeſſenen Privilegien ſo ſtark ſind, daß ſie unfähig machen einen völlig veränderten Zuſtand zu begreifen; wie die Eingewöhnung in ein Leben, wo man durch Geburt, Beſitz, Vorrecht, Befreiung von Leiſtungen an den Staat, und dagegen im ausſchließlichen Genuß alles Einträglichſten und Beſten über die Maſſe der Menſchen als beſonders vornehm hervorgeragt hat, blind macht gegen alle bittern Erfahrungen; wie die Selbſtſucht und die Selbſtüberſchätzung, weit entfernt von aller Billigkeit, weit entfernt davon, daß ſie ſelbſt ſo Vieles verſchuldet, die Macht des veränderten

*) Vaulabelle II. Cap. 1. S. 40 ff.

**) Vaulabelle II. Cap. 3. S. 110 ff. Capefigue Th. 1. S. 65, giebt das Budget auf 1300 Mill. Fr. an.

Zustandes nicht sieht, diesen nicht anerkennen oder mit ihm sich nicht vergleichen will und wähnt in seiner Ohnmacht, alles wieder auf den vorigen Stand bringen zu können.

Die königliche Familie war im Anfange der Revolution aus dem Lande geflüchtet, weil sie sich nicht darin finden konnte, daß die königliche Gewalt nicht mehr absolut sein sollte, daß vielmehr das Land in seinen Vertretern Antheil an der Regierung und Verwaltung verlangte, daß alle Ungleichheit vor dem Gesetz aufhören sollte und weil dies allerdings alles äußerst stürmisch ververlangt wurde.

Der Adel war ausgewandert, weil er den dritten Stand, den er bisher nur »die canaille« genannt hatte, nicht als gleichberechtigt anerkennen, seine Vorrechte bewahren, keine Steuern zahlen wollte und bei der allgemeinen Aufregung im Lande sich persönlich in Gefahr glaubte.

Der Priesterstand war emigrirt, weil auch er von seinen beträchtlichen Besitzungen Steuern zahlen sollte, weil er wohl besorgen mußte, an seinen Einkünften und an seinem übermäßigen Einfluß Einbußen zu erleiden und weil er der neuen Verfassung, später der Republik, mit Aufgabe seines abhängigen Verhältnisses zur römischen Hierarchie, Treue schwören sollte.

Alle drei Stände: die Dynastie, der Adel und die Priesterschaft hatten darauf das Ausland gegen Frankreich aufgeregt, mit Waffengewalt die früheren privilegirten Zustände wieder einzuführen. Ein Theil der Dynastie, die beiden Condé's und der ganze waffenfähige Adel hatte mit den Fremden vereint das Vaterland bekämpft. Geschlagen und abgewiesen, war von der Dynastie und vom Adel versucht worden im Innern Frankreichs, in der patriarchalischen Vendée, mit Hülfe des Auslandes durch wirksame Aufstände den früheren Zustand in Frankreich zurückzuführen; es war der wichtige Kriegshafen Toulon den Engländern überliefert worden. Es war versucht worden, republikanische Generale für die königliche Sache zu gewinnen, und später hatte man versucht den ersten Consul durch Mord aus dem Wege zu räumen. —

Wenn ein Land in einem revolutionairen Zustande begriffen ist, und ein Stand, eine Partei sich beeinträchtigt glaubt, so mag derselbe oder dieselbe innerhalb des Landes alle Mittel versuchen,

zu seinem oder ihrem vermeintlichen Rechte zu gelangen. Aber niemals und unter keinem Vorwande kann es einem Stande oder einer Partei erlaubt sein, sich mit einem fremden Volke zu verbinden, um mit diesem vereint die Waffen gegen sein Vaterland zu führen, um seine Ansprüche mit Gewalt durchzusetzen. Hievon kann auch nicht die Dynastie, nicht der regierende König, kein Einzelner ausgenommen sein. Wer mit den Waffen in der Hand mit den Fremden gegen sein Vaterland kämpft, es sei wer es sei, Fürst oder Stand oder Einzelner, begeht Hochverrath gegen sein Land, er mag sich auch noch so sehr zu beklagen haben. Er hat die härteste Strafe verwirkt. Indem die Emigranten und die Fremden in Frankreich eindrangen, um dem Könige Hilfe zu schaffen, kostete dies dem Könige Ludwig XVI., dessen Flucht vereitelt worden und der im Einverständnisse die Fremden sehnsüchtig erwartete, das Leben, und es geschah, was man mit Entsetzen erfahren mußte, die Errichtung der Republik und der völlige Sieg der Revolution. Die Republik that nun, was alle Regierungen von Anbeginn bis auf den heutigen Tag gethan haben: sie erklärte die Emigranten für Verräther am Vaterlande und ihre Güter als Nationaleigenthum und sie verkaufte dieselben. — Durch einen gewaltigen Umschwung der Dinge, durch Anstrengung des gesammten Europa, nicht durch eigenes Zuthun, waren nach 25 Jahren die Emigranten zurückgekehrt, ihre Schuld blieb aber dieselbe und es war an ihnen, die Folgen derselben zu tragen. Ihre Güter waren verwirkt und sie hatten kein Recht, diese zurückzufordern. Dagegen mochte es in der Billigkeit liegen, ihnen eine Entschädigung zukommen zu lassen, die ihnen später auch — nur zu reichlich — zu Theil geworden ist.

Die Bourbonen und Royalisten waren, wie wir schon im Eingange bemerkten, anfangs im Allgemeinen günstig aufgenommen worden, weil man von der neuen Regierung, von der man voraussetzte, daß sie den aus der Revolution hervorgegangenen Zuständen Rechnung tragen würde, Friede und Versöhnung mit Europa, bürgerliche Freiheit, gesetzliche Ordnung und eine ungestörte Entwickelung erwartete. Eine Zeit lang war das Bedürfniß der Ruhe so groß, daß man die vielfachen Willkürlichkeiten und reaktionairen Schritte übersah. Ein Vierteljahr blieb die allgemeine Meinung

den Bourbons und den neuen Verhältnissen noch durchaus günstig, wiewohl schon in abnehmender Progression. Als man nun das offenbare Bestreben sah, die Restauration bis auf den vorrevolutionairen Zustand auszudehnen, jeder Tag verletzende Verordnungen, beleidigende Auftritte brachte, als durch die Rückforderung der Nationalgüter ganz Frankreich umgekehrt werden sollte, die gegebene Charte gar keinen Schutz mehr bot und alles was geschah, den Royalisten immer noch nicht genug war, — da begann die öffentliche Meinung zu wanken und binnen sehr kurzer Zeit umzuschlagen. Man kam binnen Kurzem und noch vor dem wirklichen Beginn des Wiener Congresses, zu der Ueberzeugung, daß eine solche Regierung nur von geringer Dauer sein könnte und daß sie ehestens stürzen müsse. Die Emigranten und eigentlichen Royalisten waren im Grunde wenig zahlreich, beschränkten sich nur auf verhältnißmäßig wenige Tausende. Sie hätten bedeutend werden können, wenn sie Mäßigkeit und Klugheit gekannt hätten. Sie hatten so lange Geltung, als die Mehrheit für sie war, so wie aber die öffentliche Meinung sich von ihnen abwandte, verloren sie jeden Boden, schrumpften zu einer Coterie zusammen und waren in Gefahr, mit der Dynastie zusammen vertrieben zu werden.

Die kaiserliche Regierung war gefallen; aber sie war doch gleich im Anfange nicht ohne Anhänger geblieben. Die Bourbonen konnten doch nicht alle Beamte, nicht alle Offiziere absetzen, so viel sie sich auch bemüht hatten, Royalisten anzustellen. Zu den vielen Unzufriedenen, die die Entfernung Napoleons beklagten, gehörten nun zunächst die vielen Beamten, die im Inlande Royalisten hatten weichen müssen; dann aber auch die zahlreichen Beamten, die aus den abgetretenen Ländern, in Polen, Deutschland, Italien, Holland ꝛc. zurück nach Frankreich strömten und dort ohne Anstellung blieben. Vom Heere waren 14,000 Offiziere auf Halbsold entlassen, die in den Provinzen zerstreut waren, und da das Heer beträchtlich reducirt wurde, so waren auch viele Tausende Unter-Offiziere und Soldaten in die Heimat zurückgekehrt. Alle diese waren, vorzüglich die Militairs, der kaiserlichen Regierung ergeben und ersehnten deren Wiederkehr. Zu diesem kam noch eine beträchtliche Zahl, die sich über den Untergang des großen Kaiserreichs und der großen Nation nicht trösten konnten.

Im Anfange durfte sich diese Sympathie für den gefallenen Herrscher wenig zeigen, aber sie gewann nach und nach immer mehr Stärke, breitete sich in ganz Frankreich aus und schlug dem Royalismus tiefe Wunden. Man weiß, welchen großen Einfluß das gesellschaftliche Leben in den Salons auf die öffentliche Meinung in Frankreich hat. Verschiedene dieser Salons in Paris, wo sich die Unzufriedenen sammelten, unter andern bei Napoleons langjährigem Minister des Auswärtigen Maret, Herzog von Bassano, bei dem Grafen Lavalette, ehemaligem General-Postmeister Napoleons, einem Verwandten der Kaiserin Josephine, bei der Königin Hortense, welche unter dem von den Verbündeten und Ludwig XVIII. bewilligten Titel einer Herzogin von St. Leu in Paris lebte und die Erbin der Kaiserin Josephine geworden war, und noch mehrere andere wurden der Regierung sehr verhängnißvoll. Von ihnen gingen Klagen, Beschwerden, Wortspiele, Epigramme, Bonmots aus, die ihren Weg ins Publikum und in die öffentlichen Blätter fanden. Aus dem Salon der Herzogin von St. Leu ging ein Journal aus, „der gelbe Zwerg", der eine Fülle des Lächerlichen gegen die Emigranten und Priester enthielt, worin den legitimistischen Blättern reichlich vergolten und selbst die königliche Familie, die der Lächerlichkeiten so viele bot, in versteckter Art nicht verschont wurde. Einen großen Eindruck machte ein Sang von dem berühmten Volksdichter Beranger, „der Marquis von Carabas", worin die Restauration mit Hohn gegeißelt wurde. Es wurde darin der Emigrant dargestellt, ärmlich, mit dem Stock in der Hand, ins Vaterland zurückkehrend; der Marquis von Carabas auf magerem Pferde, der nun mit den hungrigen Emigranten alles Beste in Besitz nimmt. Der Schluß jeder beißenden Strophe war dann: »vive le Marquis de Carabas!« Dieser Sang wurde überall angestimmt; zunächst von den alten Offizieren und Soldaten, von allen Imperialisten, selbst von Offizieren im Dienst, in den imperialistischen Salons ꝛc. Als die Absicht der Dynastie und der Royalisten immer mehr hervortrat, Frankreich bis auf den Zustand vor 1789 zu restauriren, erschien ein Memoire von dem berühmten Republikaner Carnot, welches weit verbreitet wurde und einen tiefen Eindruck machte. Es war in einer rauhen, herben Sprache geschrieben. Die Verurtheilung König Ludwigs XVI. wird

darin unumwunden vertheidigt. Diejenigen, sagt er, hätten Schuld, die den König verlassen, davon gelaufen und die Waffen gegen ihr Vaterland getragen.... Er fragt, ob die besten Fürsten und Tiberius, Caligula, Nero, Papst Alexander VI. gleich unverletzlich sein sollten? — Auf das gegenwärtige Regime übergehend, bemerkt Carnot mit großer Bitterkeit: „Wenn Ihr am Hofe mit Auszeichnung erscheinen wollt, hütet Euch wohl zu sagen, Ihr wäret einer der 25 Millionen Bürger, welche ihr Vaterland mit einigem Muth gegen den Einfall der Feinde vertheidigt haben, denn man wird Euch antworten, daß diese 25 Millionen vermeintlicher Bürger 25 Millionen Revolutionaire sind; daß diese vermeintlichen Feinde immer Freunde waren. Sagt, daß Ihr das Glück gehabt habt, Chouan oder Vendéer oder Ueberläufer oder Kosack oder Engländer zu sein, oder endlich, daß Ihr in Frankreich geblieben wäret und bei den ephemeren Regierungen, die der jetzigen Restauration vorhergingen, nur Stellen sollicitirt hättet, um sie besser verrathen zu können, um desto eher ihren Fall herbeizuführen. Dann wird Eure Treue bis in die Wolken erhoben werden, Ihr werdet zärtliche Glückwünsche, Dekorationen, herzeinnehmende Antworten der ganzen königlichen Familie empfangen." *) Es folgten in der Presse noch vielfache Beschwerden, trotz der Censur, da monatlich erscheinende Blätter und Schriften über 20 Bogen von der Censur befreit waren.

Die Hoffnungen der Parteien auf einen nahen Umsturz der Dinge würden dennoch wenig Rückhalt gehabt haben, wenn sie nicht die stärkste Stütze in der bewaffneten Macht gehabt hätten. Das ganze französische Heer und alle, die Soldat gewesen, waren entschieden für den Kaiser, für ihren großen Feldherrn. Wie konnte es auch anders sein! Wie war es möglich, daß das Heer Vertrauen zu einer ihm fremden veralteten Dynastie fassen konnte, die es beschimpft hatte und mit beständigem Mißtrauen betrachtete, die seine Großthaten verachtete und den Lohn dafür nicht zahlte! Es waren zwar zum größten Theil die alten Soldaten der Republik und des Kaiserreichs nicht mehr, diese waren auf den Schlachtfeldern von Italien, Aegypten, Deutschland, Rußland, Spanien und Frankreich

*) Capefigue I. Cap. 5. S. 102 ff. Baulabelle II. Cap. 3. S. 127.

gefallen und in den vielen Kriegen aufgerieben worden, aber es war doch noch immer ein beträchtlicher Theil alter Offiziere und Soldaten übrig, alle die jetzt im ſtehenden Heere waren, hatten wenigſtens noch im Jahre 1814 unter dem Kaiſer gefochten. Uebrigens machte alter und junger Soldat kaum einen Unterſchied, denn von Kindheit an waren die letzteren von den großen Thaten des Heeres und von der Feldherrngröße des Kaiſers genährt worden. Wer nie dem Kriegerſtande angehört hat, kann ſich ſchwerlich eine genügende Vorſtellung machen, mit welchen Banden ein Heer an einen ſiegreichen Feldherrn gekettet iſt; hier aber war dieſer einer der größeſten aller Zeiten, wenn nicht der größeſte. Die Phantaſie des Soldaten war angefüllt von den Bildern der zahlreichen Heereszüge und Kämpfe. Er ſah den Kaiſer zu Pferd' in ſeinem grauen Ueberrock und Hut, mitten im Schlachtgetöſe, umgeben von Staub und Pulverdampf, unbeirrt durch ſauſende Kanonenbälle, welche neben ihm und ſeinem Gefolge das Erdreich aufriſſen, mit ſicherem Blick den Gang der Schlacht überſehend und lenkend, mit weit überlegener Berechnung den Sieg gewinnen. Er ſah das ſiegreiche Heer in die Hauptſtädte Europas einziehen, ſeine Landsleute „die große Nation" über alle andern triumphiren. Wenn auch die letzten Jahre viele Unfälle gebracht, ſo lag dies nur daran, daß das Land den Kaiſer nicht genügend unterſtützt, daß ſeine Marſchälle ihn verlaſſen, ſelbſt verrathen hätten. Wenn er noch einmal an die Spitze von Frankreich käme und ſeine Soldaten alle zuſammenhielten, ſo würden ſie einer ganzen Welt Trotz bieten können. Sie würden die unwürdigen Feſſeln abwerfen, die das Ausland Frankreich aufgelegt. Der Kaiſer kenne ihre Thaten, er allein verſtände ſie zu belohnen. Unter der aufgedrungenen Regierung wären ihre Großthaten Verbrechen, ſtatt Belohnung geſchähe ihnen Verachtung, ſtatt Verdienſt gelte wieder Geburt und dem Lande ſelbſt würden wieder alle Ketten des alten Feudalweſens bereitet. — Wenn ein großer Fürſt und Heerführer, der die Welt mit ſeinen Thaten erfüllt hat, ſtirbt, ſo kann ſich ſein Volk noch gar nicht daran gewöhnen, daß er völlig vom Schauplatz abgetreten iſt. Er ſoll dann noch irgendwo leben und wiederkommen. Die Sage miſcht ſich ein. Bei den Deutſchen lebt

Kaiſer Carl der Große noch jetzt im Untersberge bei Salzburg, Friedrich der Rothbart im Kyffhäuſer Berge; der letztere wird einſt wiederkommen, um Deutſchland zur Einheit und zu glänzender Macht zu erheben. — Der große Kaiſer der Franzoſen aber lebte noch, es war keine Sage; er lebte auf einer kleinen Inſel des mittelländiſchen Meeres und konnte in ein Paar Tagen wieder in Frankreich ſein. Alle alten Erinnerungen vom Kaiſer lebten wieder auf. Die alten Soldaten hatten ihn „Hans vom Degen" (Jean de l'Epée), „den kleinen Corporal" genannt. Sie ſagten: der kleine Corporal werde bald wieder an den Ufern der Seine erſcheinen, um die Emigranten und Prieſter fortzujagen. In der That betrachteten ſich die Soldaten nicht als die von Ludwig XVIII., ſondern als die des Kaiſers. Die kaiſerlichen Adler wurden ſorgfältig bewahrt und jeder Soldat verbarg eine dreifarbige Kokarde im Grunde ſeines Czakots, um ſie bei Gelegenheit gleich bei der Hand zu haben. Die Bourbonen fürchteten die Stimmung des Heeres und hatten es über ganz Frankreich vertheilt, um ihm das Gefühl der Gemeinſamkeit zu nehmen; die kaiſerliche Garde, in Paris zu gefährlich, war nach Metz verlegt. Dies hinderte jedoch nicht, daß ſich geheime Verbindungen in allen Regimentern bildeten, die ſo zu ſagen zu offenen wurden. Es entſtanden überall Gährungen, am entſchiedenſten in der Garde. Wenn Truppen genöthigt waren, auf Befehl vive le roi zu rufen, ſo wurde faſt allgemein leiſer hinzugeſetzt de Rome (der Sohn Napoleons). Ein ſolcher Zuſtand mußte bald zu einem größeren Ausbruch führen.

Das Heer war hiernach ganz auf Seiten des Kaiſers; aber auch Bürger und Landvolk wurde in Kurzem ihm zugewandt, denn von den Emigranten wurde mit großem Geräuſch überall verkündet, es müßten die vorrevolutionairen Bevorzugungen wieder eintreten, die Geiſtlichkeit forderte von den Kanzeln ihre Privilegien und Güter zurück. Das Landvolk insbeſondere fürchtete wieder in das alte feudale Abhängigkeitsverhältniß und in die vorherige Erniedrigung herabzukommen und es ſah doch ein, was es im Grunde an dem Kaiſer verloren habe. Von der Befürchtung der Beſitzer der Nationalgüter und aller, die mit Capitalien daran betheiligt waren, iſt ſchon oben hinlänglich die Rede geweſen. — Wer einer Staatsveränderung mit Bangen entgegenſah, war vorzüglich der Handelsſtand in den gro-

ßen Seeplätzen Marseille, Cette, Bordeaux ꝛc., der Kaufmannsstand, überhaupt die Gewerbe, die Geldleute; denn natürlich mußte eine solche oder gar ein neuer Krieg einen großen Druck auf alle diese Verhältnisse hervorbringen und große Verluste herbeiführen.

Die immer und Tag auf Tag fortgesetzte, in der Kühnheit, steigende Reaktion der Regierung und der reaktionaire Fanatismus der Royalisten und Priester brachte schon im Juli die öffentliche Meinung zum Schwanken. Man stellte Vergleiche der Regierung der Bourbons mit der Napoleons an, und die Wage neigte sich, entschieden auf die Seite des letzteren. Im August stand schon die Meinung der Mehrheit fest: die Regierung der Bourbons sei unmöglich und es müsse sehr bald eine andere an die Stelle kommen.

Merkwürdig ist die Blindheit, welche den Hof die steigende Gährung im Lande nicht erkennen ließ. Graf Blacas, der allvermögende Günstling des Königs, wurde vielfach gewarnt. Es war alles umsonst, die Warnenden wurden hochmüthig abgewiesen, er nannte die Befürchtungen revolutionaires Vorurtheil. Man wandte sich an den König selbst. Dieser lächelte: „alles ist ja ruhig," sagte er, „lassen Sie nur Herrn v. Blacas sorgen." Auch der Generaldirektor der Polizei vermochte ihn nicht aufzuklären. Die Minister hüteten sich, etwas zu wissen, um es nicht beim Könige und bei Blacas zu verderben.

Es war indeß im Lauf der nächsten Monate dahin gekommen, daß die große Mehrheit der Franzosen eine Dynastieveränderung für unvermeidlich hielt; daß selbst die Royalisten besorgt wurden. Chateaubriand, der sonst eine felsenfeste Zuversicht in das Bestehen der königlichen Regierung hatte, warnte doch, nicht zu weit zu gehen und selbst in den Kammern erhob sich Opposition; doch der Hof und die Emigration, abgesondert im Leben und Denken, erfuhren nichts von der allgemeinen Umwandlung.

Eine Aenderung der Regierung — das sah Jedermann ein — war unumgänglich nothwendig, die Rasenden, welche sie jetzt inne hatten, durften so nicht fortwirthschaften; nur gab es über das was geschehen sollte, verschiedene Meinungen. Die mildeste Ansicht ging dahin, die Bourbons beizubehalten, aber sie zu zwingen, national zu regieren, die dreifarbige Fahne anzunehmen, das Bestehende unangetastet zu lassen. Eine weitergehende Ansicht war:

die Bourbons wären durchaus untauglich und es gäbe kein Mittel, sie, die Emigranten und Prieſter je zur Vernunft zu bringen; Frankreich würde bei ſolchem beabſichtigten Zwang ſtärker aufgeregt werden und leiden, als wenn eine Dynaſtieveränderung vorgenommen würde. Die Bourbonen müßten daher entfernt werden. Dieſe Partei war bei weitem die ſtärkſte. Wen oder was man aber an ihre Stelle ſetzen wollte, darüber gingen die Meinungen wieder auseinander. Wenn Napoleon durch bittere Erfahrungen und großes Unglück belehrt, dem unnützen Kriege entſagen könnte, wenn er eine liberale Verfaſſung geben oder ſich gefallen laſſen und dieſe halten könnte; ſo erſchien er der großen Mehrzahl dieſer Partei allerdings als der bei weitem geeignetſte, den Thron von Frankreich wieder einzunehmen, da ſein Name und ſein Genie allein oder doch vorzüglich geeignet war, die Vertreibung der Bourbons zu vollziehen und er allein einen großen Vereinigungspunkt bilden konnte. Es war bei ihm nur das große Bedenken, daß das ganze Ausland ihm feindlich war, das Ausland ſeine Beſitznahme des Thrones nicht dulden und Europa Frankreich wahrſcheinlich aufs Neue mit Krieg überziehen würde. Dieſe Betrachtung führte auf andere Thronkandidaten, die den alten Dynaſtieen Europas genehmer wären. Der Herzog von Orleans war der Adjutant Dümouriez's geweſen, er hatte auf der nationalen Seite gefochten, hatte die dreifarbige Kokarde getragen. Nie war er am Hofe eines fremden, Frankreich feindlichen Monarchen ſollicitirend erſchienen, nie hatte er von irgend einem eine Penſion bezogen, ſich vielmehr ſeinen Unterhalt ſelbſt erworben, nie hatte er ſich einer Frankreich feindſeligen Maßregel zugeſellt. In neueſter Zeit hatte er ſich der Volksſache durchaus freundlich erwieſen. Es war von ihm zu erwarten, daß er ſich wohl der nationalen Sache hingeben, auch die Nationalfarben annehmen würde. Der Herzog von Orleans war ein geborner Prinz, hatte eine legitime Prinzeſſin von Neapel geheirathet, hatte auch bereits einen Sohn. Er gehörte alſo von Seiten ſeiner Familie den alten Dynaſtieen an und es ſtand zu hoffen, daß dieſe ihn wohl gelten laſſen würden. Diejenigen, welche ſich doch mehr zu Napoleon hinneigten, dachten an deſſen Stiefſohn, den Prinzen Eugen. Er war ein geborner Vicomte von Beauharnais, ſeine Familie gehörte zu den

älteſten Adelsfamilien Frankreichs, er hatte eine Prinzeſſin von Baiern geheirathet und konnte für halblegitim gelten. Seine ritterliche, ſehr einnehmende Perſönlichkeit, ſein edler Charakter und ſeine Thaten waren bei Freund und Feind geachtet. Man wußte, wie ihn Kaiſer Alexander auf dem Congreſſe von Wien jetzt auszeichnete und glaubte ihn auf dem Throne Frankreich's möglich. — Man dachte auch an den Kronprinzen von Schweden Bernadotte. Er war ja in dem Kampfe auf Seiten der Verbündeten geweſen, war bei ihnen, wie man glaubte, hochangeſehen; er war von der ſchwediſchen Königsfamilie an Sohnes Statt angenommen, gehörte alſo durch Adoption den alten Dynaſtieen an und war doch Franzoſe. Man wußte, daß Kaiſer Alexander ihn vor den Bourbons als Regenten von Frankreich in Vorſchlag gebracht und glaubte ihn nicht unmöglich. — Eine gar nicht ſo geringe Partei wollte gar keine Monarchie, ſondern die Errichtung einer Republik.

Es waren dies Erwägungen der Denkenden, die da wußten, daß die alten Dynaſtieen niemals Napoleon ohne Kampf auf dem Throne Frankreichs dulden würden. Sie wußten aber noch nicht, daß dieſelben beſchloſſen hatten, auch keinen Napoleoniden und überhaupt Keinen in Europa als regierenden Herrn auf einem Thron zu dulden, der nicht als Fürſt dazu geboren wäre, daß das Prinzip der ſtarren Legitimität ohne Rückſicht auf die Forderungen der Zeit und der Zuſtände die einzige Richtſchnur ſein ſollte. Sie wußten nicht, daß alle drei Kandidaten gleich wenig Ausſicht hatten, vor den Monarchen Gnade zu finden. Ueberdies befand ſich Eugen in Wien, Bernadotte in Stockholm, der Herzog von Orleans war zwar in Paris, aber er war zu lange von Frankreich abweſend geweſen und hatte doch nicht ſolche Geltung im Lande, um geradezu das Panier einer Vereinigung ſein zu können.

Wenn man ſich daher von den Bourbons befreien wollte, ſo blieb als Ausführer dieſer Befreiung immer nur Napoleon auf Elba übrig. Kein Anderer, kein Marſchall, kein Miniſter, kein Staatsmann ragte ſo hervor und hatte ſo viel Geltung, um ein ſolches Werk ausführen zu können. Die Parteien einigten ſich daher in der Mehrzahl dahin, daß ohne den Mittelpunkt „Napoleon“ praktiſch nichts anzufangen ſei. Natürlich mußte derſelbe dann Herrſcher von Frankreich bleiben, und es war ſeine Kriegsluſt nach Außen und ſeine

Willkür im Innern zu fürchten. Indessen nahm man an, daß die bitteren Erfahrungen ihn belehrt und gebessert hätten, daß nur sein enges Anschließen an das französische Volk seiner Regierung Dauer geben könne, es daher sein eigener Vortheil erheische, dem Volke freie Institutionen zu geben oder sich diese gefallen zu lassen, daß man ihn dazu auch nöthigen könne. Frankreich aber im Besitz von freien Institutionen, wobei das Volk eine so bedeutende Stimme habe, werde beides seine Kriegslust nach Außen und seine Willkür im Innern im Zaume halten können. Was die Feindschaft der fremden Dynastieen betrifft, so glaubte man sie, in der Theilung der Beute begriffen, nicht einig, in Ausführung von Unternehmungen langsam und das einige Frankreich stark und groß genug, den Kaiser gewandt und kräftig genug, alles noch zu einem guten Ende zu führen. Ganz Frankreich unter dem großen Kaiser einig und in Waffen, mußte, so glaubte man, hinlänglich in Europa imponiren, um sich zwei Mal zu bedenken, etwas dagegen zu unternehmen.

Wenn die Mehrzahl ohne die Wiederkehr des Kaisers nach Frankreich keine Möglichkeit sah, sich der Bourbons zu entledigen, so war die Partei der hohen und niedern Beamten ohne Anstellung, der Generale und Offiziere auf Halbsold, eines Theils der Beamten und Offiziere im Dienst, der Besitzer von Nationalgütern und vieler andern Anhänger, die die Größe des Kaiserreichs und den erworbenen Ruhm nicht verschmerzen konnten, geradezu für die Rückberufung des Kaisers. Napoleon sollte nach ihrer Meinung nöthigenfalls mit Gewalt durch eine Eskader aus dem Kriegshafen Toulon von Elba abgeholt werden. An der Spitze dieser Partei stand der Marschall Davoust. Er war bei den Bourbonen in Ungnade, weil er in Hamburg seine Geschütze auf die weiße Fahne, welche die Verbündeten aufgepflanzt, hatte richten lassen und weil er die Stadt nicht eher an die Bourbonen übergeben, bis er sich durch von ihm nach Frankreich gesandte Commissaire von der Richtigkeit der neuen Verhältnisse thatsächlich unterrichtet hatte. Der Marschall, Herzog von Auerstädt und Fürst von Eckmühl, war einer der gefeiertsten Heerführer Napoleons und sein Name hatte große Ermuthigung hervorgebracht. Eine Zeit lang wurde er als das Haupt einer Partei betrachtet, welche die Rückführung des Kaisers fest beabsichtige. Er zog sich dann aus Zaghaftigkeit und in näherer

Erwägung der Größe seiner Aufgabe zurück. Sein Rücktritt aber hinderte nicht, daß neue Führer, zum Theil Generale im Dienst, an die Spitze traten. Es schien dieser Partei so ausgemacht, daß Napoleon im Frühling, wenn die Veilchen blühen, im März, wieder in Frankreich sein werde, daß sie ihn père la violet (Vater des Veilchens) nannten, und daß allgemein die Meinung verbreitet war, im März werde die große Katastrophe erfolgen. Es ist auch wahrscheinlich, daß Emissaire verkleidet nach der Insel Elba abgingen, um dem Kaiser von der allgemeinen Stimmung Nachricht zu geben und seine Meinung kennen zu lernen, wiewohl sich darüber später nichts Rechtes ermitteln ließ. Es sollen auch Boten von Napoleon aus Elba geheim in den Kasernen Frankreichs erschienen sein, um die Gesinnung der Soldaten zu erforschen und wenn günstig, sie seiner Wiederkehr zu versichern.

Während die Wogen der großen Bewegung gegen die Bourbons hin- und herfluteten und die Parteien sich mehr und mehr organisirten und befestigten, konnte es nicht fehlen, daß jede derselben sich Diesen oder Jenen zu ihrem Haupte erkor, oder namhafte Männer Parteien sammelten und an ihre Spitze traten. Wir werden in unserer Darstellung Gelegenheit haben, auf Mehrere zurück zu kommen, müssen aber hier vorzugsweise auf einen Mann näher eingehen, der die Hauptrolle in dem inneren Getriebe des großen Dramas, welches sich nun entwickelt, gespielt hat, dessen Name, aber nicht in ehrenwerther Art, eben so mit der merkwürdigen Zeit von 1815, wie der Talleyrands mit der von 1814 verflochten ist.

Joseph Fouché, geboren 1763 bei Nantes, der Sohn eines Schiffskapitains, wurde für den geistlichen Stand bestimmt und hatte bereits die niederen Weihen erhalten, als seine glänzenden Geistesgaben und seine großen Fortschritte in den Wissenschaften ihn dem Lehrfache zuführten, so daß er die höhere Priesterweihe nicht nachsuchte, wie denn sein lebhaftes und unruhiges Naturell zu einem Geistlichen sich nicht eignete. Er war Lehrer der Philosophie zu Nantes, als die Revolution ausbrach, in die er sich mit Leidenschaftlichkeit stürzte. Er wurde Advokat, machte sich bald durch große Heftigkeit gegen den Royalismus bekannt und wurde — erst 29 Jahre alt — in den Convent gewählt. Der äußersten Jako-

binerpartei angehörig, zeichnete er ſich hier durch Halten zu den grimmen Männern des Schreckens, durch Beredſamkeit, große Thätigkeit und Gewandtheit aus. Er ſtimmte für den Tod des Königs sans phrase, wüthete, in die Departements geſchickt, rückſichtslos gegen Reiche und Prieſter und zeigte, beſonders im November 1793, mit Collot d'Herbois und Couthon vom Convent zur Züchtigung von Lyon abgeſandt, den größten Blutdurſt, indem er Hinrichtungen in Maſſe befahl und, da dies zu langſam ging, Niederſchießen mit Kartätſchen anordnete. — Nach dem Sturz Robespierres entging er, als Schreckensmann, trotz ſeiner Gewandtheit und Klugheit nur mit Mühe der Hinrichtung, wurde aber 1795 aus dem Convent geſtoßen, gefangen geſetzt und mußte ſich ins Privatleben verbergen. Sein unruhiger Geiſt und ſein brennender Ehrgeiz ließen ihn jedoch nicht raſten und er drängte ſich bald wieder auf den Schauplatz. Er hatte innerhalb weniger Jahre die ungeheuerſten Vorfälle als Mithandelnder durchlebt, aber bei den entſetzlichſten Begebenheiten, Wandlungen, Scenen ꝛc. durch richtige Beobachtung und kluge Gewandtheit ſich immer oben erhalten. Eine ſeltene Spürkraft, eine undurchdringliche Verſtellung, eine überaus ſcharfe Kenntniß der Menſchen und Dinge hatte er als Ergebniß für ſich aus den blutigen Wirren herausgebracht. Ohne Ueberzeugung, oder Glauben an Moral, war er entſchloſſen, ſeine Gaben und Erfahrungen nach Möglichkeit auszubeuten, um eine große Rolle zu ſpielen unbekümmert um Wahrheit, Recht, Grundſatz, Partei und das Wohl des Landes, wenn die Sache oder die Perſon, der er diente, nur obenauf ſchwamm. Ueberall mußte er dabei ſein, in alles ſich miſchen, jeder Partei dienend, um ihre Abſicht zu kennen, und um alle zu verrathen, wenn es ſein oft nur vermeintlicher perſönlicher Vortheil erheiſchte. Er hatte eine wahre Sucht zu intriguiren, er mußte, wie Napoleon geſagt hat, ſeine Füße in aller Welt Schuhen haben. Hierin war ſeine Thätigkeit bewundernswerth. — So wie das Direktorium eingerichtet war, ſuchte er ſich bei dieſem durch Dienſtleiſtungen nicht der ſauberſten Art heranzudrängen, wobei er abwechſelnd Kühnheit und die größte Kriecherei anwandte. Er erlangte ſchon 1798 den Geſandtſchaftspoſten der ciſalpiniſchen Republik in Mailand, ein Jahr darauf den in Holland und bald darauf das Ziel

ſeiner Wünſche, den Poſten eines Polizeiminiſters von Frankreich. Seine vielfachen Verbindungen ſowohl in der Jakobiner-Partei als durch alle Schichten der Geſellſchaft, ſeine erſtaunenswerthe Thätigkeit und Leichtigkeit, in Alles einzudringen und Jedermann nach ſeinen Zwecken zu behandeln, die Rückſichtsloſigkeit in Anwendung von Mitteln, wobei Beſtechung jeder Art, auch Verſprechung und Einſchüchterung eine große Rolle ſpielte, verſchaffte ihm eine ungeheure Wirkſamkeit.

Als Napoleon in Folge des 18. Brumaire (November 1799) zur höchſten Gewalt gelangt war, glaubte er ihn nicht entbehren zu können und er behielt das Miniſterium der Polizei. Fouché ſetzte, wo möglich noch mit mehr Eifer, da er noch mehr Gewalt erhalten, ſein gewohntes Weſen fort. Er hatte aus der Schreckenszeit Vieles gut zu machen und viel in Vergeſſenheit zu bringen, daher bewies er jetzt in ſeiner Verwaltung eine ungewöhnliche Milde, beſonders gegen Emigranten, ſo auffallend, daß es zuletzt dem erſten Conſul verdächtig wurde. Da er immer dreiſter wurde und ſich wohl erlaubte, auf eigene Hand Politik zu treiben, ſo wurde er im December 1802 plötzlich ſeines Amts entlaſſen. Ein ſo mächtiger und gefährlicher Mann mußte aber doch beſchwichtigt werden und ſo erhielt er zur Abfindung die einträgliche Senatorie von Aix und über 1 Million Franken baar. Der Mann war aber in der Amtsloſigkeit unbequemer als im Amte, und da die Polizeiverwaltung des Generals Savary nicht befriedigte, ſo übertrug ihm der auf Lebenszeit ernannte erſte Conſul, welcher Kaiſer werden wollte, im Juli 1804 abermals das Miniſterium der Polizei und fügte ſogar noch das des Innern hinzu. Er war nun in der That nach dem Kaiſer der erſte Mann im Reiche und beſaß eine außerordentliche Macht. Er glaubte nun wirklich an eine vorläufige Fortdauer der Macht Napoleons und ſeine Thätigkeit war dieſem wirklich nützlich. Er beſtrebte ſich nämlich, die Royaliſten glauben zu machen, daß die Sache der Legitimität für immer dahin und der Kaiſer der Mann des neuen Jahrhunderts ſei, und er brachte es dahin, ſehr Viele um ſeinen Thron zu verſammeln und zu feſſeln. Zugleich wandte er ſeine gewohnten Künſte an, alles zur Mäßigkeit und Verſöhnlichkeit zurückzuführen. Der Kaiſer zeigte ſich dafür dankbar, er erhob ihn zum Grafen und bald darauf (Ende 1808) zum

Herzog von Otranto und fügte diesen Titeln große Dotationen hinzu. Die häufige Abwesenheit des Kaisers in seinen Kriegen gab Fouché fast die Macht eines Regenten von Frankreich. Sehr dreist und eigenmächtig, erlaubte er sich aufs Neue Politik auf eigene Hand zu treiben, welches sogar so weit ging, daß er hinter dem Rücken des Kaisers Unterhandlungen mit England betrieb und Anträge von den Bourbons empfing. Dies und vieles Andere machte, daß er schon im Jahre 1809 das Ministerium des Innern verlor und das Jahr darauf gänzlich in Ungnade fiel, am 5. Juni 1810 auch das Polizei-Ministerium verlor. Von nun an lebte er in ehrenvoller Verbannung als Gouverneur von Rom auf seinen Gütern, 1813 als Gouverneur der illyrischen Provinzen und noch einmal als Gouverneur von Rom, um die Schritte Murats zu überwachen. Nach dem Sturze Napoleons kehrte er dann nach Frankreich zurück. Gern wäre er bei den Bourbons wieder als Polizei-Minister in Dienst getreten. Von vielen Seiten wurde es denselben gerathen und er hätte ihnen auch sehr nützlich sein können, aber als Königsmörder und ehemaliger Jakobiner war er der Legitimität zu verhaßt, und es war nicht daran zu denken, daß er eine Stellung erhielt.

Der unruhige Mann, noch in voller Geisteskraft, da er kaum erst die Fünfzig überschritten, wollte durchaus eine Rolle spielen. Zunächst war es sein Bestreben, sich, wenngleich Königsmörder, bei den Bourbons möglich zu machen. Es war ein Meisterstreich, mit welchem er sich bei ihnen einführte. Er suchte sich nämlich eine Audienz beim Grafen Artois zu verschaffen und als er sie erhalten, machte er diesem begreiflich, daß so lange Napoleon auf Elba sei, die Bourbonen selbst und Frankreich keine Ruhe genießen würden. Das Heer sei noch ganz für den Kaiser und er habe noch immer eine mächtige Partei in Frankreich. Elba sei sehr nahe, er könne in ein Paar Tagen in Frankreich sein und seine Ankunft würde das Signal zum Bürgerkriege sein. Es sei dringend nothwendig, daß er entweder in Europa gefangen gesetzt oder daß er nach Amerika entfernt würde. Zugleich zeigte er dem Grafen Artois einen Brief vor, den er an den Kaiser nach Elba geschrieben, worin er sagt, sein Aufenthalt auf Elba sei lächerlich und gefährlich und ihm räth, sich bald möglichst nach Amerika zu begeben.

Dieſe Inſinuation Fouché's wurde bei Hofe ſehr gut aufgenommen und der Inhalt derſelben wurde auch befolgt. Denn Talleyrand nahm den Antrag, Napoleon von Elba zu entfernen, ſchon zu dem Congreſſe von Wien mit und es wurde vom Hofe noch der Antrag hinzugefügt, auch Murat aus ſeinem Königreich Neapel zu entfernen.

Seinerſeits gab Fouché die Bourbons ſchon jetzt ſo gut wie verloren, er wollte nur bei ihnen eine Stelle haben, um eine Rolle zu ſpielen. Eine Veränderung mußte bald kommen. Er kombinirte nun alle Möglichkeiten: Kaiſerthum, Königthum, Republik, Napoleon, Herzog von Orleans, Eugen, Bernadotte, Präſident einer Republik. Ueberall horchte er hin, forſchte aus und machte ſeine Reflexionen. Am Tage führte er ſeine Correſpondenz, die ſich bis an den Wiener Congreß erſtreckte, wo auch er Freunde hatte, am Abend war er in den Salons, auch in denen, in welchen ſich die Miniſter des Königs befanden. Er hatte den Fuß in allen Coterieen, er war unendlich thätig. Dabei verſtand er meiſterlich, ſich nicht bloß zu ſtellen, denn er hielt ſich von den niederen Verſchwörungen fern und wehrte ſie dadurch ab, daß er ſagte: „er arbeite nicht in heißen Gewächshäuſern.“ Er wollte erſt die Dinge kommen laſſen, weiter ſehen, um ſich für die ſtärkere Sache zu entſcheiden. Die große Rolle, welche Talleyrand bei der erſten Reſtauration geſpielt, ließ ihn vor Ehrgeiz nicht raſten, eine neue Kataſtrophe mußte kommen und er wollte um jeden Preis die erſte Rolle dabei ſpielen. — Es iſt ihm auch Alles gelungen, er hat die Kataſtrophe geleitet, er iſt bis ans Ende derſelben oben geblieben, aber Niemand wird ihm dieſen Ruhm beneiden. Auch hatte er ſich dennoch ſchwer verrechnet, denn kaum hatte er den Bourbons liebedieneriſch die Wege geebnet und alle andern Parteien verrathen, ſo wurde er — ganz entgegengeſetzt von Talleyrand, deſſen träger, weniger muthiger und vorſichtiger Charakter ihn mit Ehren, Würden und Gold überhäuft im hohen Alter ſterben ließ — als Königsmörder und Jakobiner bei Seite geſtoßen (Ende 1815), mußte ſogar flüchtig werden und endete als öſterreichiſcher Unterthan in Trieſt, wo er ſchon 1820 ſtarb. Er war verheirathet und hinterließ zwei Söhne. (Wer möchte ſolchen Mannes Sohn ſein!)

Nach der nothwendigen näheren Schilderung dieſes Mannes kehren wir zur Geſchichte zurück.

Im November hatte die Gährung in Frankreich bereits einen hohen Grad erreicht. Die Regierung achtete nicht ſonderlich darauf, doch erwachte ſchon etwas Mißtrauen, da ſich im Heeere die unzweideutigſten Zeichen höchſten Mißvergnügens zeigten. Viele Offiziere weigerten, ſich den Orden der Ehrenlegion mit dem Bildniß Heinrich IV. zu tragen, es ſollte wieder das Bildniß Napoleons, des Stifters, ſein. Andere Offiziere hatten den Orden der Lilie ſich abgeriſſen und mit Füßen getreten. Die Regierung ſchrieb die Unzufriedenheit im Heere der Unpopularität und Unfähigkeit des Kriegs-Miniſters General Dupont zu und wollte ſich nun wirklich entſchließen, an ſeiner Statt einen berühmten napoleoniſchen Marſchall an die Spitze zu ſtellen und ſie wählte dazu den Marſchall Soult, der am 3. December wirklich zum Kriegs-Miniſter ernannt wurde.

Der Marſchall Herzog von Dalmatien gehörte allerdings in die erſte Reihe der franzöſiſchen Heerführer und war auch als Stratege ausgezeichnet, weshalb ihn ſchon der Kaiſer mit dem Oberbefehl in Spanien geehrt hatte. Er war im Anfange beim Heere und Volke ſehr populär, weil er in der Schlacht bei Toulouſe den letzten Kanonenſchuß des nationalen Frankreichs abgefeuert hatte. Sonſt war es freilich bekannt, daß er eine große Begierde nach Geld und Schätzen hatte, daß er ſehr reich, ſich auch in Spanien noch bereichert und Kunſtſchätze, unter anderen koſtbare Gemälde der berühmten ſpaniſchen Meiſter, mit ſich führe. Ja, es iſt ihm ſpäter öffentlich in der Deputirtenkammer von dem Deputirten Oberſt Bricqueville vorgeworfen worden, daß er die Schlacht von Toulouſe nur geliefert habe, um ſeinen Raub aus Spanien in Sicherheit zu bringen.

Als der Marſchall nach Paris kam, ſah er ſich vom Hofe mit äußerſter Kälte und Geringſchätzung aufgenommen. Die Schlacht von Toulouſe und ſeine Proklomationen wurden ihm zum Verbrechen angerechnet; er blieb ohne Anſtellung. Ueberhaupt mußten die Herren Marſchälle, die Napoleon gleichſam mit dem Degen auf der Bruſt zur Abdankung genöthigt, zum Theil wie Marmont offenen Verrath begangen, zu ihrer großen Enttäuſchung ſehen, wie

schlecht ihnen das von dem legitimistischen Hofe gelohnt wurde. In den Augen desselben und in denen der Emigranten blieben sie immer die Söhne der Canaille, die sich freventlich gegen ihre Herren erhoben, die einem Usurpator auf seinen Räuberzügen durch Europa gefolgt und ihm mitgeholfen. Deren vermeintliche Großthaten Räuberstreiche waren, die sie nur durch bittere Reue und äußerste Anhänglichkeit an die nunmehrigen rechtmäßigen Herren einigermaßen abbüßen könnten. Selbst Marmont, dem die Bourbons durch seinen Verrath vorzugsweise den Thron verdankten, hat nach seinen eigenen Memoiren, wenn er auch noch Aufträge erhielt, nur Undank und Mißhandlungen erfahren.

Marschall Soult, der in seiner Lage das Würdige einer ehrenvollen Zurückgezogenheit nicht begriff, wollte aus eigennützigen Absichten wieder angestellt sein. Er konnte dies nur durch Verleugnung seiner Vergangenheit und durch tiefste Servilität gegen den Hof und die Emigration erreichen. Fortan trug er eine Hingebung gegen die Bourbons ohne Gleichen zur Schau und that alles Mögliche, seine Schlacht bei Toulouse vergessen zu machen. Fast ein halbes Jahr waren alle seine Bemühungen vergebens, die Thüren der Bourbonen blieben verschlossen, dann endlich in den ersten Tagen des October wurden sie aufgethan. Er erhielt das Commando der 13. Militairdivision in der Bretagne. So weit gekommen, suchte er sich fester in der Gunst der Bourbons zu setzen. Er schlug vor, dem berühmten Connetable König Carls V., Bertrand du Guesclin († 1380), eine Statue zu errichten. Hierauf kam er mit einem andern Vorschlage, der noch geeigneter war sich den allerhöchsten Beifall zu erwerben: er übernahm selbst den Vorsitz in einem von ihm veranstalteten Commitee, die gefallenen Chouans (Vendéer) durch zwei Denkmäler zu ehren, durch eins auf der Halbinsel Quiberon und in La Chartreuse bei Auray.*) So sehr beschimpfte er seine eigenen Thaten, die der Republik und des Kaiserreichs, daß er die royalistischen in die Regimenter eingeschobenen Offiziere seiner Militairdivision versammelte und zu ihnen sagte: „Meine Herren, wir sind es, die sich getäuscht haben, Sie sollen nicht in unsere Reihen treten, wir müssen in Ihre Reihen

*) Vaulabelle II. 134.

übergehen".*) Solche Kundgebungen ſetzten ihn in Gunſt. Blacas wurde für ihn gewonnen, Soult verſprach den ſchlechten Geiſt im Heere zu bannen und wurde Kriegsminiſter. So weit gekommen, trieb er die Servilität womöglich noch weiter und war willfährig zu allen despotiſchen Schritten, die nur irgend verlangt und gewünſcht wurden.

Die Regierung gewann aber nichts bei der Ernennung des berühmten Marſchalls. Er bannte den Geiſt im Heere nicht, wie er verſprochen, er ſelbſt war vielmehr durch ſein empörendes Benehmen verächtlich geworden. Die Gährung nahm zu und es drohten die ärgſten Ausſchreitungen. Gleich im Anfange ſeiner Verwaltung zog er ſich durch eine der gehäſſigſten Maßregeln gegen einen allgemein geſchätzten General nicht allein im Heere, ſondern auch im Publikum den größten Unwillen zu. Da der Vorfall einen Blick in die damaligen Verhältniſſe gewährt, ſo führen wir das Weſentlichſte (nach Vaulabelle) hier an:

Der Diviſions-General, jetzt General-Lieutenant Graf Excelmans, einer der ausgezeichnetſten Reiteranführer im Heere, im Feldzuge 1814 Chef der Reiterei der Garde, auch wegen ſeines offenen ritterlichen Charakters geſchätzt, erſt 39 Jahre alt, hatte an König Murat geſchrieben und ihm Glück gewünſcht, daß er unangefochten König von Neapel geblieben. Der Brief an und für ſich machte dem General Excelmans nur Ehre, da er Jahre lang Adjutant von Murat, auch ſonſt in ſeinen Dienſten geweſen und zu ihm in beſonderen Beziehungen geſtanden. In den Augen der Bourbons war es aber ein großes Vergehen, mit einem Napoleoniden zu correſpondiren. Der Brief wurde aufgefangen und an Graf Blacas gebracht, der ihn dem Könige übergab. Ludwig XVIII. war nun gerade nicht erfreut über den Brief, allein er nahm ihn nicht wichtiger als er war. Er ließ den Kriegsminiſter Dupont rufen und trug ihm auf, dem General Excelmans zu ſagen: er möge künftig vorſichtiger ſein. Als Marſchall Soult Kriegsminiſter geworden und erfuhr, daß von Seiten des Königs auf Abſetzung Murats beim Wiener Congreß angetragen war, wollte er ſich gleich anfangs in

*) Letzteres nach den Memoiren Marmonts, die aber mit großer Vorſicht zu benutzen ſind.

seiner neuen Stellung besonders beliebt machen. Er erklärte die Lösung, der Angelegenheit von Excelmans für Schwäche; die Nachsicht sei falsch nur durch Strenge sei etwas auszurichten. Sogleich bewirkte er einen andern Ausgang der Sache. Unterm 10. December zeigte er Excelmans an, daß er auf Halbsold gesetzt sei und sich in kürzester Frist nach Bar-le-Duc (dem Geburtsort des Generals) zu begeben habe, wo er auf Befehl des Königs gezwungen wohnen werde. Der General antwortete sogleich: er bäte um Aufschub, da seine Frau jeden Augenblick ihre Entbindung erwarte; es sei sehr drückend für ihn, so aus allen Verhältnissen gerissen zu werden, da er arm sei und nichts besitze; er habe länger als 20 Jahre mühsam und ehrenvoll, aber nie lukrativ (eine Anspielung auf den von Soult im Dienst erworbenen ungeheuren Reichthum) gedient, und glaube überhaupt eine solche Behandlung nicht verdient zu haben. Der Marschall ärgerte sich nicht wenig und da ein zweiter gemessener Befehl abzureisen nicht fruchtete, so befahl er dem Chef der Militair-Division von Paris, General-Lieutenant Graf Maison, ihn zwangsweise dazu anzuhalten. Dieser hatte so viel Achtung vor seinem hochgeschätzten Waffengefährten, daß er ihn mehrmals schriftlich aufforderte, dem Befehl nachzukommen, worauf aber die bestimmte Weigerung erfolgte: Excelmans werde nicht abreisen. Ergrimmt, befahl nun der Kriegsminister ihn festzunehmen und nach Soissons zu transportiren, um dann vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Am 20. December früh 9 Uhr erschien ein Picket Reiterei vor seiner Wohnung, die Verhaftung auszuführen, aber Excelmans erklärte bei verschlossenen Thüren: er werde Jeden niederschießen, der zu ihm eindringen werde. Das Picket wollte es nicht aufs Aeußerste ankommen lassen und zog sich zurück. Gegen Mittag erschien darauf ein Picket Gensd'armen von den königlichen Haustruppen mit dem General Gründler, die Verhaftung endlich vorzunehmen. Excelmans ließ zwar den General Gründler ein, den er in seinem Kabinet in Uniform, den Säbel an der Seite empfing, aber fest erklärte: er würde den Ersten tödten, der Hand an ihn legen würde und so ging er stolz an den Gensd'armen vorbei, die nicht wagten ihn festzunehmen. Er verbarg sich darauf bei einigen Freunden. Aufs Höchste gereizt, da ihm der Festzunehmende entgangen war, verordnete der Marschall nun eine Beschlagnahme seiner Papiere, zu

welchem Ende er den Divisions-General Laborde in seine Wohnung sandte. Da beschwerte sich dann die Gräfin Excelmans bei der Deputirtenkammer über die Unmenschlichkeit, daß ihre Zimmer den ganzen Tag von Soldaten nicht leer geworden, da sie doch in jedem Augenblick ihre Entbindung erwarte. Der General selbst legte eine Protestation auf dem Bureau der Kammer nieder und sagte zugleich: da er nicht wisse, ob er nicht diese Nacht aufgehoben werden würde, so stelle er seine Familie unter den Schutz (sauf-garde) der Kammer. — Die Sache hatte inmittelst ungeheures Aufsehen gemacht, das Publikum nahm leidenschaftlich Parthei für Excelmans. Marschall Soult wagte nicht weiter eine Verhaftung zu befehlen, er verordnete aber ein Kriegsgericht über den General in Lille, wo er sich persönlich stellen sollte. Das Kriegsgericht wurde wirklich abgehalten und es fehlte nicht an den schwersten Anschuldigungen, aber es endete am 23. Januar 1815 mit der völligen Freisprechung des Generals Excelmans. Dieser ging im Triumph davon und der Kriegsminister war auf das Empfindlichste bloßgestellt; die kriegerische Disciplin aufs Tiefste erschüttert.

Die Wirksamkeit Soults als Kriegsminister dauerte auch nur kurze Zeit. Es war sichtbar, daß er sein Versprechen, das Heer zum Gehorsam zurückzuführen, nicht halten konnte. Als eigenmächtige Bewegungen der bewaffneten Macht von Lille aus gegen Paris, wovon gleich die Rede sein wird, kund wurden, als die Nachricht von der Landung Napoleons eintraf, hatten alle seine servilen Hingebungen nichts gefruchtet, die Regierung traute ihm nicht; selbst die Aufstellungen der Truppen, die er ganz natürlich in Folge des geheimen Vertrages, der zwischen Oesterreich, Frankreich, England, Baiern ꝛc. gegen Preußen und Rußland in der sächsischen Frage geschlossen wurde, in den östlichen Provinzen veranstaltet, wurde ihm so ausgelegt, als wenn er Napoleon bei dessen zu erwartender Ankunft hätte Vorschub leisten wollen. Er wurde Anfangs März entlassen und das Kriegsministerium erhielt der Divisions-General, jetzt General-Lieutenant, Clarke Herzog von Feltre, der diese Stelle unter Napoleon im Jahre 1814 bekleidet hatte, aber damals schon als den Bourbonen günstig verdächtig war.

Indessen hatten die Monate December, Januar und Februar die Pläne der Parteien mehr zur Reife gebracht und die Parteien

selbst hatten sich in sich mehr befestigt. Die Imperialisten hofften auf die Ankunft Napoleons. Er wurde geheim benachrichtigt, wenn er lange zögerte, so könne die Krone für ihn verloren gehen; die Bourbons sollten durchaus vertrieben werden und seine Partei selbst könnte sich genöthigt sehen, sich an einen andern Souverain, etwa den Herzog von Orleans oder an Eugen anzuschließen (Capefigue). Die Sendung Fleury de Chaboulons nach Elba scheint dann wirklich bei ihm den Ausschlag gegeben zu haben.

Ungefähr gegen Ende Februar glaubte eine andere Partei die Zeit gekommen, wo sie handelnd auftreten müßte. An der Spitze derselben stand Fouché, der von Paris aus sie leitete. Fouché stand bei Napoleon seit Jahren in Ungnade, er glaubte von ihm nicht viel Gunst erwarten zu dürfen, darum war er nicht für ihn, mochte daneben auch den Zorn der europäischen Dynastieen und Aristokratieen für zu groß halten, als daß sich Napoleon auf die Dauer behaupten könnte. Er hatte darum, wie es scheint für jetzt vorzugsweise sein Auge auf den Herzog von Orleans geworfen, der viele Stimmen für sich hatte. Ohne eine Erhebung von Militair ließ sich aber nichts machen, wenn man die Bourbons vertreiben wollte. Fouché stand daher in enger Verbindung mit verschiedenen Häuptern des Heeres. In Lille befehligte die dortige Militair-Division der General-Lieutenant Graf Drouet d'Erlon. Dieser war bereit, sich an die Spitze eines Zuges nach Paris zu stellen. Von gleicher Gesinnung waren der General Lefebvre-Desnouettes, die Generale Gebrüder Lallemand und Andere. Mit Ausnahme der royalistischen Offiziere waren alle übrigen im Einverständniß. Die Verschworenen warteten nur auf das Signal von Fouché. Die Absicht war, mit den Truppen der Militair-Division nach Paris zu marschiren, den König Ludwig XVIII. zu zwingen, die dreifarbige Fahne anzunehmen und national zu regieren, und da dies von ihm wahrscheinlich nicht zu erlangen sein würde, die Bourbons zu vertreiben und den Herzog von Orleans auf den Thron zu setzen. Fänden sich bei diesem Schwierigkeiten, so dachte man auch an den allgemein geliebten Prinzen Eugen, der aber zur Zeit in Wien war und der seinem Stiefvater nimmer die Krone vorweg genommen hätte. Die Bourbons aber zu vertreiben schien bei der allgemeinen Stimmung ein Leichtes zu sein. Es kam auch

wirklich zu einem theilweisen Ausmarsch der Truppen von Lille nach Lafère und zur Bemächtigung des dortigen Zeughauses in den letzten Tagen des Februar. Hier endete aber die Unternehmung, weil sie verrathen war und die Führer unsicher wurden. Man hatte sich die Sache doch leichter vorgestellt, als sie war. Der Lärm, den die Unternehmung machte, verhallte dann in der inhaltschweren Nachricht von der Landung Napoleons. Fouché aber hatte die Stirn, Napoleon bei seiner Ankunft in Paris vorzulügen, daß er die Unternehmung rein in seinem (Napoleons) Interesse geleitet habe.

Die Dinge waren zu einer Erhebung reif. Auch ohne die Ankunft Napoleons wären die Bourbons gefallen, wie sie nach abermaliger großer Anstrengung der Dynastieen Europas zu ihrer Einsetzung 15 Jahre später doch gefallen sind; ohne den Mittelpunkt Napoleon im Jahre 1815 wären aber wahrscheinlich mehr Zerwürfnisse und innere Zerrüttungen entstanden, die zu blutigen innern Kämpfen hätten führen können.

Wir gehen im nächsten Abschnitt nun zur Wiederkehr Napoleons von Elba über, diesem hellen Aufleuchten seines Gestirns, bis es in den Fluten des atlantischen Oceans versank.

---

3. Napoleons Reise nach Elba. — Sein Aufenthalt daselbst. — Seine Wiederkehr nach Frankreich und Besitznahme der Regierung.

Es war am 20. April 1814 Mittags, als Napoleon, nachdem er jene rührende und erschütternde Abschiedsrede an seine alte Garde gehalten, unter Anwesenheit eines kleinen Restes seines früheren Gefolges und einer großen Menge Zuschauer der Stadt und Umgegend vom Gasthofe zum weißen Roß von Fontainebleau ab-

Digitized by Google

reiste, um, Frankreich verlassend, von der kleinen Insel Elba Besitz zu nehmen, die ihm Europa als souveraines Eigenthum von seiner colossalen Herrschaft übrig gelassen hatte. Ihn begleiteten vier Commissaire der Verbündeten, von russischer Seite der General-Major Graf Schuwalof, General-Adjutant des Kaisers, von preußischer der Oberst Graf Truchses von Waldburg, von österreichischer der General-Major Baron von Koller und von englischer der Oberst Neil Campbell, welche dafür zu sorgen hatten, daß er sicher eingeschifft auf Elba ankäme. Sein Reisezug bestand in 6 Wagen, der von 50 Husaren der Garde eskortirt wurde. Diese Bedeckung muß späterhin auf der Reise weggeblieben sein, es wären die folgenden Scenen sonst unerklärbar. Von allen seinen Großwürdenträgern war ihm nur der Divisions-General Graf Bertrand, Groß-Marschall des Pallastes, geblieben, der bei ihm im Wagen saß und der ihm nach Elba folgen wollte. Es waren ihm laut des Traktats von Fontainebleau 400 Mann seiner alten Garde bewilligt, die er aus allen Regimentern derselben aussuchen und, zu einem Bataillon formirt, nach Elba mitnehmen konnte. Dieselben mochten schon auf dem Marsche sein, aber sie konnten auf Elba immer nur später eintreffen, als der Kaiser. Auf Elba theilten sein Exil dann noch sein alter Adjutant Divisions-General Graf Drouot, in der Darstellung der Freiheitskriege oft genannt, der General der alten Garde, Graf Cambronne, und verschiedene Offiziere untergeordneten Ranges.

Die Reise des Kaisers war nicht glücklich, er hat auf derselben die größte Demüthigung und Beschimpfung seines Lebens erfahren, er ist nur mit Mühe der Ermordung entgangen. Als er wiederkehrte, hat er sich laut über diesen Mangel an Schutz beschwert, und allerdings werden die Verbündeten wegen Unterlassung kräftigerer Maßregeln zu seinem Schutze nicht ganz frei zu sprechen sein, da er diesen Schutz von der bourbonischen Regierung nicht zu erwarten hatte und das Land in wilde Parteien aufgelöst war, welche zum Theil seinen Tod beabsichtigten.

Zur Zeit, als Napoleon von Fontainebleau abreiste, hatte die royalistische Reaktion den höchsten Grad erreicht. Es war eine wilde Aufregung gegen den gestürzten Kaiser. Es regnete Pamphlete gegen ihn; die öffentlichen Blätter strotzten von

Schmähungen. In Frankreich giebt es in der öffentlichen Meinung kaum einen Mittelweg, entweder betet man an oder tritt in den Staub. Diese zahllosen Schriften hatten auch in den Departements gezündet und einige waren sehr aufgeregt. Die extreme Partei der Emigranten und Royalisten aber hielt es sogar nicht für unrecht, ja für Frankreich vortheilhaft, Aufstände anzustiften, um sich durch Mord des gefährlichen Mannes, des verabscheuungswürdigen „Usurpators", „des großen Verbrechers" auf immer zu entledigen. In Nord- und Mittel-Frankreich war für diesen Plan kein Boden, hier stand noch viel französisches und verbündetes Militair, hier hatte der „Tyrann" noch zu viele Anhänger; dagegen war Süd-Frankreich, die Provence, unwissend, fanatisch und heißeren Blutes, ganz für den beabsichtigten Zweck geeignet. Es wurden Emissaire in diese Provinzen gesandt, um royalistische Zusammenrottungen zu veranstalten. Der Plan hatte Verzweigungen bis in die höchsten Regionen. Von hochgestellten royalistischen Beamten gingen Weisungen an die Behörden, jenen Emissairen nicht hinderlich zu sein, ihnen selbst Unterstützung angedeihen zu lassen. Gewiß ist, daß die unwürdigen Scenen, die wir zu berichten haben, von den Royalisten durchaus künstlich provozirt waren. Napoleon wurde sogar von den ihm anhänglichen Regierungsgliedern vorher gewarnt, es stand nur nicht mehr in seiner Macht, irgend etwas zu ändern. Waren nun die extremen Royalisten womöglich für seinen Tod, so gab es auch unter den Republikanern eine Partei, jedoch nur in den niedern Kreisen, die nicht abgeneigt war, ihn auf der Reise verschwinden zu lassen, namentlich war nach Capefigue (I. 22 u. ff.) Fouché dafür, daß dies nur heilsam sein könnte und er wirkte in diesem Sinne, ohne daß hier doch thatsächlich etwas zur Ausführung gekommen ist.

Der kaiserliche Reisezug fuhr von Fontainebleau auf Nèvers und Moulins. Bis dahin erhielt Napoleon die unzweideutigsten Beweise von Anhänglichkeit der Bewohner und mit dem angetroffenen Militair geschahen zum Theil Scenen, welche an die von Fontainebleau erinnerten, so daß die Commissaire der Verbündeten ihnen nicht ohne große Verlegenheit beiwohnten. In Moulins selbst war schon der öffentliche Geist gegen den Kaiser, noch mehr auf der Durchreise durch das ehemalige Bourbonnais, doch enthielt

man ſich jeder Thätlichkeit. In Lyon fand er dagegen wieder die größte Theilnahme und Beweiſe von vieler Anhänglichkeit. Dies änderte ſich aber bald, ſo wie man ſich dem Süden näherte. In Valence umringten wilde Volkshaufen den Zug und ſchrieen wüthend: nieder mit dem Tyrannen! nieder mit dem Corſen! nieder mit Nicolas! und fügten dieſem Ausrufe die heftigſten Verwünſchungen hinzu. Doch war dies erſt der Anfang deſſen, was bereitet war, man war noch nicht an den Ort oder an die Orte gekommen, wo der Anſchlag ausgeführt werden ſollte. Die Stadt Avignon ſcheint einer der Orte geweſen zu ſein. Es war hier, wie es ſchien, wirklich auf den Mord des Mannes abgeſehen. Viel größere Volkshaufen drangen mit dem immer wiederholten wüthenden Geſchrei: nieder mit Nicolas! nieder mit dem Tyrannen! nieder mit dem Corſen! (übereinſtimmend wie in Valence, als wenn es verabredet worden) auf den Wagenzug ein. Man ſtürmte auf den Wagen des Kaiſers und wollte ſich durchaus ſeiner Perſon bemächtigen. Die vier Commiſſaire der Verbündeten ſtellten ſich vor ihn, um das Aeußerſte abzuwenden. Sie erklärten den Volkshaufen feſt und beſtimmt, Napoleon ſtehe unter dem Schutz der verbündeten Mächte und ſie würden nicht zugeben, daß ihm ein Leid geſchehe. Man benutzte ein zeitweiſes Stutzen der Menge, eilte fort und entging für diesmal Schlimmerem. Indem man aber von Avignon ſüdöſtlich auf Aix abbog, war noch das Schwerſte zu überwinden, und es geſchahen hier Scenen, die dem franzöſiſchen Charakter nicht zur Ehre gereichen. Als man in Orgon ankam, hatten zahlreiche Volkshaufen nur darauf gewartet, das Aeußerſte zu begehen. Wieder das ſtereotype Geſchrei: nieder mit Nicolas! ꝛc. und vielfache wüthende Schimpfreden, aber unter Hinzufügung eines Hagels von Steinen. Beſonders ſchien es der Menge darauf anzukommen, den Wagen des Kaiſers zu zerſtören. Gräßliche Weiber ſchrieen wüthend: Tyrann, gieb uns unſere Söhne wieder! Man drang in Maſſe auf ihn ein, um ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Man mißhandelte ihn perſönlich, riß ihm das Kreuz der Ehrenlegion ab, man ſpie ihm unter ſchrecklichen Verwünſchungen ins Geſicht. Die Commiſſaire der Verbündeten thaten was ſie konnten, vermochten aber das Erwähnte nicht abzuwenden. Graf Schuwalof war entrüſtet über ſo Unwürdiges und ſchalt aus allen Kräften auf die

Menge. Den vereinten Anſtrengungen der Commiſſaire und Anderer des Zuges gelang es denn doch endlich, wenigſtens die Perſon Napoleons aus dieſem Graus zu retten, und man konnte, wiewohl unter nachgeſandten Steinen, die Weiterreiſe beginnen.

Der Mann der höchſten Energie und eines Muthes, den nichts hatte erſchüttern können, „Napoleon“, war auf das Tiefſte ergriffen. Die augenſcheinliche Gefahr und der Gedanke, ſo überaus unwürdig zu enden, hatte ihm alle Faſſung genommen, er war wie zuſammengebrochen und noch war lange nicht alle Gefahr überwunden, ſondern es ſchien gewiß, daß man ihn nicht lebend davon kommen laſſen würde. Graf Schuwalof bewog ihn, ſich zu verkleiden. Er zog einen langen blauen Reiſerock an, der ihm bis auf die Füße reichte, er ſetzte einen runden Hut auf und ſtieg von ſeinem Standpunkt ſo weit herab, die weiße Kokarde, „die Kokarde der Bourbonen,“ die daran befeſtigt war, als ſeinen Schutz anzuſehen. Im Wagen nahm der General Bertrand ſeine Stelle ein, der ſich darum in großer Gefahr befand.

Es wiederholten ſich noch mehrere Scenen, beſonders in St. Canat. Als man in Calade, nahe bei Aix, zu einem nothwendigen Frühſtück einkehrte, wählte man eine geringe Herberge, ein Fuhrmannswirthshaus, und Napoleon gab ſich für einen Commiſſionair der Verbündeten aus. Bald war auch hier das Haus von lärmenden Volkshaufen umgeben. War noch ein Reſt von Faſſung in dem früheren Weltgebieter geweſen, ſo ſchien ihn dieſe, bei der nahen Gefahr, hier an dieſem Orte doch noch ein unwürdiges Ende zu finden, ganz zu verlaſſen. Der Gegenſatz ſeiner früheren Allmacht und der jetzt eingetretenen Lage, die Ohnmacht, hier nichts zu vermögen und der Schimpf, der ſeinem Namen und ſeinem Andenken zugefügt worden und noch eben zugefügt werden ſollte, ließ ſeine Kraft zuſammenbrechen. Er ſaß, auf beide Hände geſtützt, und weinte wie ein Kind. — Dieſe Demüthigung fand vielleicht das Schickſal nöthig für einen Mann, der bisher auf den höchſten Höhen der Menſchheit gewandelt. — Da die Volkshaufen immer toſender wurden, ſo dachten die Commiſſaire an eine neue Verkleidung, die er ſich willig gefallen ließ. Er zog eine öſterreichiſche Uniform, den grünen Mantel des Grafen Schuwalof an und ſetzte den runden Reiſehut des Grafen Truchſes auf. Als man aufbrach,

erkannte ihn die Menge nicht. Man beeilte sich möglichst und es blieb nur bei fürchterlichen Verwünschungen. So gelangte man bis Aix, wo plötzlich alle Anfechtungen aufhörten, die ohnehin nur künstlich hervorgerufen waren. Auf einem Schlosse jenseit Aix traf er seine Schwester Pauline, Prinzessin Borghese, welche ihn nach Elba begleitete. Den 28. April erreichte er das Seegestade an der Bai von Frejus. Er wurde hier von den Engländern übernommen, die ihm alle militairischen Ehren erwiesen, die einem gekrönten Haupte zukommen. Es entschlüpften ihm doch bittere Bemerkungen über den französischen Nationalcharakter, den er unter den englischen stellte. Sonst machte er gegen die englischen Seeoffiziere kein Hehl daraus, daß die Wiedereinsetzung der Bourbons in Frankreich ein politischer Fehler sei. Ziemlich richtig prophezeite er, daß sie sich nicht länger als 10 Monate halten würden.*) — Die Eskader fuhr etwas langsam und erst den 4. Mai stieg Napoleon zu Porto-Ferrago auf der Insel Elba ans Land.

Die Insel Elba, im Nordost und Osten noch umgeben von einem Archipel von kleinen Eilanden, zwischen der Insel Corsika und dem Festlande von Toskana, von ersterer 7, von letzterem nur 2 deutsche Meilen entfernt, liegt in dem schönsten Theil des blauen toskanischen Meeres, unter dem milden Klima des 43. Breitengrades, welcher über die Pyrenäen hingeht, aber Südfrankreich nicht mehr berührt. Selbst von Bergen bis zu 3000 Fuß Erhebung angefüllt, erblickt man von ihren felsigen, vielfach zerrissenen Küsten sowohl die hohen zackigen Gipfel der Insel Corsika, als in viel größerer Nähe die Gestade und die Berge von Toskana. Von der Hauptstadt Porto-Ferrago bis zu dem bedeutenden Seehafen Livorno sind nur 10 deutsche Meilen und die Ueberfahrt ist in wenigen Stunden zu bewerkstelligen; bis Civita Vecchia im Kirchenstaat ist etwa die doppelte Entfernung. Die Insel, wegen ihrer gesunden Luft berühmt, und nicht ohne mannigfache Schönheiten, ist ergiebig an Eisen, wovon jährlich eine Million Centner gewon-

*) Die Reise Napoleons nach Capefigue.

nen wird, die Salzſümpfe gewähren einen reichen Ertrag an Salz, der Weinbau iſt wichtig und die Fiſcherei im Meere iſt erheblich.

Die Inſel ſtreckt mächtige Bergmaſſen empor, welche lachende, grüne Thallandſchaften einfaſſen und das Meer bildet viele Einſchnitte. Von beſonderer Schönheit aber iſt der Golf von Porto-Ferrago, auf der Nordſeite der Inſel, ein herrliches Halbrund, amphitheatraliſch von hohen Bergen eingefaßt, deren Abhänge bis zum Meere bedeckt ſind mit Landgütern, Villen ꝛc., mit Gartenhainen, in reizender Landſchaft unter Orangen, Wein, unter Cypreſſen, hochaufgeſchoſſenen Aloë und grünen, ſchattigen Maulbeerbäumen. Die Stadt Porto-Ferrajo mit 3000 Einwohnern und ſehr unebenen Straßen, ſchimmert in einer hellgelben Grundfarbe, welche zu dem friſchen Grün der Bäume und zu dem tiefen Blau des Meeres heiter ſtimmt. Die Gegend hat einen ſtillen idylliſchen Charakter. *)

Für Jemand, der ſich wirklich aus einem ſehr bewegten Leben zurückziehen will, um einer großartigen Erinnerung zu leben und dieſe etwa aufzuzeichnen, kann es keinen angenehmern Aufenthalt und zugleich fürſtlicheres Aſyl geben, als dieſes glückliche Eiland. Aber es iſt nur 7 Quadratmeilen groß, mit 20,000 Einwohnern, hat nur 4 kleine Städte und war für einen Cäſar, noch im kräftigen Mannesalter, der nur gezwungen vom Schauplatz abgetreten, aber ſeine Rolle noch nicht ausgeſpielt hält, allerdings zu klein und nicht geeignet.

In ſeiner berühmten Abſchiedsrede an die alte Garde zu Fontainebleau hatte Napoleon geſagt: „Beklaget nicht mein Loos. Wenn ich eingewilligt habe, mich ſelbſt zu überleben, ſo iſt es nur geſchehen, um Eurem Ruhme noch ferner zu dienen. Ich will die großen Dinge beſchreiben, die wir mit einander vollführt haben.“ Es iſt wohl möglich, daß er eine kurze Zeit ernſtlich daran gedacht hat, eine Geſchichte ſeiner Zeit zu ſchreiben, doch bedurfte er dazu der Sammlung ſeiner ſelbſt, und ſehr bald riſſen ihn die Ausſichten zu neuem Handeln und Wagen in ihren Kreis. **)

---

*) Ein Beſuch auf Elba von Ferd. Gregorovius, aus: „Figuren. Geſchichte und Scenerie aus Italien.“ Leipzig, Brockhaus, 1856. S. 5 u. ff.

**) In deutſchen Zeitungen, unter andern in der Voſſiſchen Zeitung vom

Zunächst bildete sich zu Porto-Ferrajo ein kleiner Hof. Die Mutter Napoleons, Madame Laetitia, seine Schwester Pauline und noch eine polnische Dame waren dort. Es fanden sich die Generale Drouot und Cambronne, so wie noch mehrere Offiziere untergeordneten Ranges ein. Es langte das Bataillon der alten Garde an. Die Commissaire der fremden Mächte, die ihn begleitet hatten, blieben noch eine Zeit lang; sie hatten einen Charakter, welcher zwischen Aufsehern und Gesandten die Mitte hielt, denn Napoleon hatte doch vertragsmäßig den Titel „Kaiser" behalten und war unabhängiger souverainer Fürst von Elba.

Der sonderbare Monarch dieses Eilandes, an rastlose Beschäftigung gewöhnt, machte sich zuerst an die Verbesserung seines kleinen Staates. Er schmückte seinen Pallast in Porto-Ferrajo aus, welchen er jedoch wenig logabel fand und ihn durch eine neugebaute Villa hoch über der Stadt, mit entzückender Aussicht, vertauschte, nannte die Stadt Cosmopolis, verbesserte die Wege und legte neue an, machte Befestigungen, verbesserte die Einrichtungen zum Erwerb und entwarf Pläne zu noch mehreren andern Verbesserungen. Da er zugleich für eine für seine Verhältnisse unverhältnißmäßige Kriegsmacht und sogar für ein Paar Kriegsschiffe zu sorgen hatte und die Bourbonen, trotz des 6. Artikels des Vertrags von Fontainebleau, keinen Heller zahlten, so gerieth er bald in Schulden und mußte Anleihen bei italienischen Handlungshäusern in Genua machen.

Es war sehr still innerhalb und um sein kleines Gebiet herum. Von allen Reichen Europas stand er nur noch mit dem von Neapel in Verbindung, dessen Beherrscher sein Schwager Murat war. Diesem sagte er sein Schicksal voraus, daß ihn die verbündeten Dynastieen Europas nicht dulden würden, da ihm aller Halt fehle, welchen nur er, Napoleon, ihm habe gewähren können. Von den Commissairen war der preußische, Oberst Graf Truchses, und der russische, General Graf Schuwalof bald wieder abgereist; es blieben nur der österreichische, General Baron Koller und der englische, Oberst Campbell. Von letzteren hielt im December auch der öster-

---

4. Juni aus einer Correspondenz aus Porto-Ferrajo im Mailänder Journal, wurde spöttisch angeführt: Napoleon solle sich auf Elba beständig mit der Lektüre des Robinson Crusoe beschäftigen.

reichische seine Gegenwart nicht mehr erforderlich und reiste ab, von Napoleon höchst verbindlich entlassen und mit zärtlichen Grüßen an Marie Louise und den König von Rom beauftragt. Oberst Campbell fand den Aufenthalt auf Elba auf die Länge doch etwas langweilig, glaubte, daß die französischen und englischen Kriegsschiffe, die von Zeit zu Zeit um die Insel kreuzten, zur Bewachung wohl hinlänglich wären und war oft auf dem Festlande in Livorno, Pisa, selbst in Florenz. Als souverainer Herr der Insel mußten Napoleon Spazierfahrten zur See um die Insel auf seinen Schiffen erlaubt sein, welche er auch von Zeit zu Zeit unternahm.

Zuweilen erhielt Napoleon auch Besuch von Engländern von Rang, die begierig waren, den seltenen Mann kennen zu lernen, die ihm dann vom Obersten Campbell vorgestellt wurden. Er sprach dann wie über den Verhältnissen stehend, ganz objektiv, wie ein abgedankter Mann, den alle Dinge nichts mehr angehen; aber er schonte auch Niemand. Eine solche Unterredung fand am 6. December mit Lord Ebrington statt. Napoleon sprach mit großer Geringschätzung von den Bourbonen, über die er den Beweis führte, daß sie sich nicht würden halten können; mit Achtung von den Engländern. Er wog dann den französischen und englischen Nationalcharakter gegen einander ab, wobei der letztere im Vortheil blieb. Es folgte eine Entwickelung der französischen und englischen Verfassung, welche er in Gegensatz stellte und wobei er in viele Einzelnheiten einging. Man vertiefte sich noch über Vieles, so daß Lord Ebrington es wagte, um des Kaisers Urtheil über die jetzt lebenden Monarchen zu bitten. Napoleon hielt damit nicht zurück. „Der Kaiser Alexander," sagte er, „ist von Charakter ein wahrer Grieche aus den letzten Zeiten des byzantinischen Reichs (des bas-empîre); indessen ist er unterrichtet und hat einige freie Ideen, aber er ist so leicht, so falsch, daß man nicht wissen kann, ob die Gefühle, die er zeigt, aufrichtig sind oder ob er durch ein Gefühl der Eitelkeit sich in Gegensatz mit seiner Stellung zu bringen sucht." — „Der Kaiser von Oesterreich hat weniger Geist," bemerkte er weiter, „aber er ist ehrlicher. Er will wenigstens das im Augenblick halten, was er sagt." Am wenigsten Geist wollte er dem Könige von Preußen zugestehen, auch schätzte er seine kriegerischen Kenntnisse gering, die ihm beiläufig doch bei Culm, bei Bar-sur-

Aube und überhaupt so großen Schaden zugefügt haben. Auch über den Erzherzog Carl, als Feldherrn, äußerte er sich nicht günstig. (Capefigue I. 124 ff.) — Diese und andere Unterredungen, so wie sein ganzes Benehmen hatten den Anschein, als ob er seine Laufbahn für geschlossen betrachte und nicht daran denke, seine Insel jemals zu verlassen.

Indessen war Napoleon von Allem unterrichtet, was in Frankreich geschah, zunächst war er dies schon durch die Zeitungen und zahlreichen Flugschriften. Er erkannte mit Ingrimm, wie die Bourbonen alles, was er geschaffen, vor seinen Augen niedertraten, wie sie versuchten, 25 Jahre des Ruhmes aus der französischen Geschichte auszulöschen. Er sah aber auch die seltene Verblendung in diesem Bestreben und erwog die Fülle aller der verkehrten Maßregeln, die Zeit vor der Revolution wieder einzuführen. Nicht mit Unrecht hielt er sich doch zu sehr in die Geschichte Frankreichs und in das Andenken der Franzosen eingewachsen, als daß nicht an ihn sehnlichst zurückgedacht werden sollte, als den Mann, der, auch abgesehen davon, daß er der Träger des französischen Ruhmes war, unendlich mehr zu den in Frankreich gewordenen Zuständen paßte, als die Bourbons. Durch die Nachrichten, welche er von Zeit zu Zeit durch seine immerhin zahlreichen Freunde, wie Maret, Savary, Lavalette aus Frankreich erhielt, blieb er in beständiger Verbindung mit diesem. Doch konnten diese Mittheilungen nur unter sorgfältigen Verkleidungen, im tiefsten Geheimniß und nur mündlich geschehen, denn wäre irgend ein Verdächtiger von der französischen Polizei gefaßt worden, oder hätten die Bourbonen etwas Schriftliches in die Hände bekommen, so würden sie nicht verfehlt haben, den möglichsten Lärm bei den versammelten Monarchen in Wien zu machen, um die Entfernung Napoleons von Elba als eine Sache der Nothwendigkeit darzustellen. Schriftlich gab es nur die Briefe, die die Grenadiere der alten Garde von ihren Angehörigen aus Frankreich erhielten. Von den Sendungen an Napoleon nach Elba ist auch keine andere bekannt geworden, als die von Fleury de Chaboulon, von welcher gleich die Rede sein wird. Es bedurfte derselben auch nicht, die Thatsachen redeten zu deutlich.

Es eröffnete sich für den Mann von Elba aber nicht allein die Aussicht, von den Franzosen wieder zurückverlangt zu werden;

auch die Italiener ſahen auf ihn als einen Befreier. Die Errichtung eines Königreichs Italien durch ihn, wenngleich es nur 10 Jahre beſtanden, hatte doch tiefe nationale Wurzeln getrieben. Die Italiener ſahen daſſelbe als einen Kern an, um welchen ſich dereinſt ganz Ober- und Mittel-Italien zu einer großen Herrſchaft anreihen könnte. Napoleon wollte nur während ſeines Lebens König von Italien ſein, nach ſeinem Tode ſollten die Kronen Frankreich und Italien getrennt werden. Dann wurde Italien ſelbſtſtändig und wiewohl ein großer Theil von Italien zum franzöſiſchen Kaiſerreich gehörte, ſo war dieſer Beſitzſtand für Frankreich geographiſch auf die Länge doch zu unnatürlich und es mußte in der Folge ganz oder theilweiſe dem Königreich Italien zu Gute kommen. Ueberhaupt war die Idee von der Einheit Italiens einmal angeregt und ſie iſt es, noch verſtärkt, geblieben bis auf den heutigen Tag, wo ſie zur Ueberraſchung Europas der Verwirklichung nahe iſt. Die neue Organiſation, welche Italien durch die Verbündeten gegeben wurde, war durchaus nicht dem Sinne der Italiener gemäß, weil ſie alle nationalen Hoffnungen vernichtete. Der Papſt war wieder in den Kirchenſtaat eingeſetzt, der König von Sardanien hatte wieder von ſeinem früheren Gebiet auf dem Feſtlande Beſitz genommen, es waren wieder Herzoge von Parma, Modena, Lucca ꝛc. angekommen und Mailand und Venedig war Oeſterreich zugefallen. Seit Jahrhunderten und ſeit dem frühen Mittelalter ſind die Deutſchen in Italien verhaßt geweſen; die Oeſterreicher haben es von je her nicht verſtanden, ſich in einem fremden Lande populair zu machen. In kurzer Zeit entſtand in Italien allgemeine Unzufriedenheit, beſonders gegen Oeſterreich. Im Einzelnen waren die Genueſer unzufrieden, welche es nicht faſſen konnten, daß, da Italien doch einmal zerſtückelt werden ſollte, ſie ihre frühere Selbſtſtändigkeit nicht wieder erhielten, ſondern Sardinien einverleibt wurden. Ueberall war Mißvergnügen, Gährung, Sehnſucht nach einem beſſern Zuſtande. In ſolcher Verfaſſung warfen die Italiener ihre Blicke auf Napoleon. Er erhielt auf Elba verſchiedentlich Aufforderungen, Anträge, Verſicherungen, ſich an die Spitze von Italien zu ſtellen, um eine nationale Einigung herbeizuführen. Napoleons ganzer Sinn aber ſtand allein auf Frankreich und wenn ihm bei ſeiner großen Vergangenheit noch etwas

ziemte, so konnte es nur die Wiedergewinnung der Herrschaft von Frankreich sein, in keinem Fall weniger. Frankreich war das Land seiner Thaten, Italien war nur eine Nebenherrschaft gewesen. Gab er Frankreich Preis, so erschien er in Italien nur als ein Abenteurer, auch war die italienische Aufgabe im jetzigen Augenblick viel schwerer, die Italiener waren dabei schwankend und unzuverlässig. Darum antwortete Napoleon den Abgesandten: er könne für sie nichts thun und müsse den Italienern Geduld anrathen.

Von dem Kaiser abgewiesen, wandten sich die Italiener in ihrer Ungeduld an Murat von Neapel. Sie machten ihm Anträge, ganz Italien unter seiner Herrschaft zu vereinigen, wo dann Rom die Hauptstadt sein sollte. Sie wollten treu zu ihm stehen, die Oesterreicher und die mit ihnen zurückgekehrten kleinen Fürsten zu verjagen. Murat wurde für diesen großen Plan begeistert und um so mehr gewonnen, da er sprechende Beweise erhalten, daß man ihn nur als Werkzeug gegen Napoleon benutzt und nach gemachtem Gebrauch bei Seite werfen würde. Leider hatte er selbst den Arm geschwächt, mit welchem er Alles war. Murat war auf dem Schlachtfelde einer der tapfersten Soldaten, die je gelebt haben, ein sehr ausgezeichneter Reiteranführer, aber es mangelte ihm an höherer Kenntniß der Dinge, an Staatsklugheit, an Charakter. Er war der Rolle, die er übernommen, im Entferntesten nicht gewachsen und hat der Sache Napoleons zum zweiten Mal unberechenbar geschadet. Indem er zu früh losschlug, machte er die auf dem Congresse zu Wien versammelten Monarchen und Diplomaten glauben, er handle so auf Anweisung Napoleons und er verhinderte so jede Ausgleichung, jede Verständigung. Anderntheils würden die Verbündeten, einen neuen europäischen Krieg scheuend, vielleicht Napoleons Anerbietungen Gehör gegeben, wenigstens würden sie sich Napoleon II. mit einer Regentschaft haben gefallen lassen. Murat aber überfiel schon im Januar die römischen Staaten, begehrte dann vom Congreß von Wien den Durchmarsch nach Frankreich, um sich an den Bourbonen zu rächen, die seine Absetzung gefordert hatten. Es war dies nur ein Vorwand, er wollte nicht Frankreich angreifen, sondern sich Ober-Italiens bemächtigen, auch blieb er im Vormarsch gegen den Po. Die Nachricht von seinem Einfall in die Romagna langte in Wien Mitte Februar an und erregte dort nicht geringe Besorgniß.

Hatte Talleyrand schon in Folge des Bündnisses, welches die sächsische Frage veranlaßte, eine Verstärkung der Truppen an der Ostgrenze Frankreichs empfohlen, so drang er nun darauf, 30,000 Mann zwischen Lyon und Chambery aufzustellen, um einem möglichen Einfall Murats zu begegnen. Ludwig XVIII. genehmigte es, die Truppen setzten sich in Marsch und Napoleon fand sie sehr günstig auf seinem Wege nach Paris aufgestellt. — War die Herrschaft Murats bisher nur vorläufig geduldet, so ergriffen die verbündeten Mächte in Wien nun mit Eifer die Gelegenheit, die sich so von selbst bot, sich seiner zu entledigen. Ein Aufstand in der Lombardai gegen die Oesterreicher erfolgte nicht, vielmehr sah sich der verblendete Mann schon Anfangs April von einem starken österreichischen Heere unter Frimont angegriffen, seine Neapolitaner waren keine Franzosen, nach verschiedenen ungünstigen Gefechten tief in Italien zurückgedrängt, verlor er am 2. und 3. Mai die entscheidende Schlacht von Tolentino,*) mußte aus seinem Königreiche flüchtig werden und nun bei seinem Schwager in Frankreich Schutz suchen, wo er denn von allen Mitteln entblößt am 28. Mai in der Provence im Golf von Juan landete. Napoleon selbst war an dieser Handlungsweise Murats ganz unbetheiligt, er hatte im Gegentheil Warnungen vor übereilten Schritten umsonst bei ihm versucht; auf dem Congresse von Wien aber hielt man dafür, daß Murat nur in *seinem* Auftrage handle, und er so treulos wäre, daß eine Verständigung mit ihm unmöglich sei. So hat denn sein eigener naher Verwandter, sein Schwager, der alles was er war durch ihn besaß, das erste Mal durch völlige Treulosigkeit, das zweite Mal durch kopfloses Handeln und Uebereilung sehr wesentlich zu seinem Sturze mitgewirkt.

Wir kehren zu dem Mann auf Elba zurück, um die staunenswertheste Unternehmung seines Lebens, die Wiedergewinnung des Thrones von Frankreich zu beschreiben.

Napoleon glaubte gleich anfangs, daß die Bourbonen sich nicht halten könnten und daß ihm noch eine große Bestimmung von der Vorsehung vorbehalten sei. Vielleicht war es auch der verfehlte

*) Bei Macerata (südlich von Ancona) im Kirchenstaate.

Vergiftungsverſuch in Fontainebleau, der dazu beitrug, ihn in dieſem Glauben zu beſtärken, da zu viel Beweiſe vorliegen, daß er an Vorherbeſtimmung glaubte. Die Regierung der Bourbonen und die gänzliche Verblendung der Emigranten war nun vollends geeignet, es bei ihm zur Gewißheit zu machen, daß ihre Herrſchaft kurz ſei und daß er in Frankreich nur zu erſcheinen brauche, um die Zügel der Herrſchaft wieder in die Hände zu bekommen.

Es waren auch ſehr nahe liegende Gründe, welche ihm einen langen Aufenthalt auf der Inſel, ſelbſt wenn er auch wollte, unmöglich zu machen ſchienen. Zunächſt mochte er ſich von den mitgenommenen Soldaten nicht trennen. Dieſe konnte er aber bald nicht mehr bezahlen. Ein geretteter Schatz von 3,400,000 Francs war bald verausgabt, die Inſel brachte nur höchſtens 300,000 Francs ein und ſein Credit bei den Genueſer Kaufleuten mußte bald zu Ende gehen. Seine Soldaten aber fingen bald an, ſich auf der kleinen Inſel ſchwer zu langweilen. Dieſe ſagten es ihm und er durfte ſich zuletzt nicht blicken laſſen, ohne gefragt zu werden: Sire, wann gehen wir nach Frankreich? Einige zwanzig begehrten bereits ihren Abſchied. Dabei mußte ſich Napoleon ſelbſt ſagen, daß die Nähe des unruhigen Italiens, des gährenden Frankreichs ihm einen verlängerten Aufenthalt nicht geſtatten würde, und endlich erfuhr er mit Beſtimmtheit, daß die verbündeten Mächte in Wien damit umgingen, ihn nach einer Inſel des atlantiſchen Oceans zu deportiren.

Es wird etwa im December des Jahres 1814 geweſen ſein, daß er ſich auf dieſe Unternehmung ernſtlicher vorbereitete, zu einer Zeit, wo die Bourbons in Frankreich von der großen Mehrheit der Nation aufgegeben waren. Wenn er wieder auf dem franzöſiſchen Boden erſchien, ſo mußte es immerhin mit einer kleinen Kriegsmacht ſein, welche die 3 Waffengattungen Fußvolk, Reiterei und Artillerie enthielt. Es wurden daher in aller Stille Werbungen betrieben, auch Waffen auf dem Feſtlande von Livorno gekauft, Rüſtungen und Exercitien betrieben und es bleibt ſehr auffallend, daß der engliſche Commiſſair Oberſt Campbell nichts davon merkte. So wurde auf Elba ſelbſt rekrutirt, es wurden aus der polniſchen Reiterei des franzöſiſchen Heeres immer mehr Leute in Dienſt genom-

men, auf der Insel Corsica heimlich geworben und die Geworbenen in aller Stille nach Elba gebracht.

Napoleon war entschlossen, im Frühlinge nach Frankreich zu gehen, es handelte sich nur um den Zeitpunkt der Abreise. Dies war sein Geheimniß allein, denn er hütete sich wohl, das geringste davon zu verlautbaren und er hatte auch nach Frankreich hin kein bestimmtes Versprechen gegeben. Den Ausschlag scheint dann das Erscheinen Fleury de Chaboulons, des Abgesandten von Maret, Herzogs von Bassano, herbeigeführt zu haben. Fleury, ein noch junger (35 Jahre alt) begeisterter Imperialist, muthig, thätig, unterrichtet, war unter der kaiserlichen Regierung Auditeur des Staatsraths, Unter-Präfekt, Auditeur im Hauptquartier des Kaisers, zuletzt Präfekt in Rheims gewesen, wo er sich im Feldzuge 1814 durch die kräftigsten Maßnahmen gegen die Verbündeten sehr ausgezeichnet hatte, so daß er die besondere Zufriedenheit des Kaisers sich erworben. Fleury machte von Paris aus die in damaliger Zeit gefahrvolle Reise verkleidet und unter falschem Vorgeben über Mailand, Pontremoli nach Lerici in der Nähe von Spezzia, von wo er sich nach der Insel Elba einschiffte und nicht ohne Gefahr angehalten zu werden im Anfange der dritten Dekade in Porto-Ferrajo anlangte. Er hatte mehrere Unterredungen mit Napoleon. Letzterer gestand, daß er einige Agenten nach Frankreich gesandt habe, um sich zu erkundigen, wie es stehe. Er habe aber keine befriedigenden Nachrichten erhalten, indem man ihm nur die Vorschläge der Canaille zurückgebracht und das Geld sei für ihn unnütz ausgegeben. C..... habe ihn besucht, aber er habe so gut wie gar nichts gewußt. Erst durch ihn, Fleury de Chaboulon, erhalte er eine umfassende Nachricht. Napoleon sagte am Schluß der Unterredung zu, daß er am 1. April nach Frankreich abgehen werde. Bis dahin wollte er noch mehrfach durch Fleury Nachricht haben, besonders über den Stand der Regimenter in der Provence und Dauphinée mit Angabe der Namen der Generale. Es wurde verabredet, daß die Correspondenz in Form von Handelsbriefen zugleich auf dem dreifachen Wege über Genua, Livorno und Civita Vecchia gehen solle und der Kaiser gab dazu die nöthige Chiffre. „Ich habe Frankreich die Bourbonen gegeben," sagte Napoleon, „ich muß Frankreich auch wieder von ihnen befreien ... Ich will durchaus Alles

und Allen verzeihen, wir haben Alle Fehler gemacht; nur allein Talleyrand, Marmont und Augereau sollen von der Verzeihung ausgenommen sein." Er verhieß übrigens keine Eroberungen mehr zu machen und Frankreich eine freie Verfassung zu geben. — Fleury reiste auf einer von Napoleon gestellten Feluke nach Neapel, reiste mit einem neapolitanischen Passe nach Rom und über Mailand nach Turin, wo er zu seiner großen Verwunderung hörte, daß der Kaiser bereits in Frankreich gelandet. Es kostete Mühe, nach Frankreich durchzukommen, er ereilte dann den Kaiser noch in Lyon.*)

Die Mittheilungen Fleury's haben dazu beigetragen, Napoleons Unternehmen zu beschleunigen. Ohnehin hatte er zum ersten Mal an diesen ein bestimmtes Versprechen gemacht, er fürchtete ein frühzeitiges Bekanntwerden seines Planes und eilte, den übeln Folgen für ihn zuvorzukommen. Aber es waren noch andere Gründe, die zur Ausführung des Unternehmens drängten. Von Wien erhielt er Nachricht von der großen Uneinigkeit der Mächte wegen Sachsen, aus Frankreich wurde ihm gesagt, wenn er lange zögere, so werde der Aufstand gegen die Bourbonen früher losgehen, als er komme, das Meer würde für ihn verschlossen sein und Frankreich werde einen andern Monarchen wählen. (Capefigue.)

Napoleon erwog alle Umstände für und wider. Er brachte als Hauptfaktor in Anschlag, daß die Monarchen Europas ihm sehr feindlich wären, allein er hoffte, daß sie nicht einig sein würden, da sie sich schon um Sachsen so bitter entzweit hätten. Er wollte den Monarchen anbieten, den Frieden von Paris einfach so anzunehmen, wie sie ihn mit den Bourbons geschlossen hätten und ihnen klar zu machen suchen, daß bei ihm als Regenten von Frankreich viel weniger Gefahr sei als bei den Bourbons, die Frankreich nun einmal nicht wollte und die vollkommen unfähig wären. Er hoffte besonders auf den Kaiser Alexander, dem er Polen überlassen wollte und von dem er voraussetzte, daß er Frankreich stärker wünschen müsse als Gegengewicht gegen England und eine mögliche

*) Memoires pour servir à l'histoire de la vie privée, du retour et du règne de Napoleon en 1815 par M. Fleury de Chaboulon. London. John Murray 1819. I. von 77 u. weiter folgend.

künftige Erhebung von Deutschland. Oesterreich hatte ihn im Feldzuge des vorigen Jahres zu sichtbar auf dem Throne von Frankreich zu erhalten gewünscht, er rechnete auch jetzt nicht auf völlige Unversöhnlichkeit; dabei wollte er ihm gern Italien preisgeben. Was die kleinen Mächte von Deutschland betrifft, so glaubte er, daß sie dem Beispiel Rußlands folgen würden. Nur England werde unbedingt feindlich sein; doch war dieses im gegenwärtigen Augenblick auswärts beschäftigt, indem es in Krieg mit den vereinigten Staaten von Nord-Amerika verwickelt war und nach Kanada ein Heer von 30,000 Mann entsandt hatte, wodurch es verhindert wurde, Frankreich auf dem Festlande ernstlich zu bekämpfen; außerdem war England im Innern durch die Agitation gegen die Korngesetze lebhaft in Anspruch genommen. Im Uebrigen rechnete er auf den großen Eindruck, den sein Wiedererscheinen in Frankreich und die Besitzergreifung der Herrschaft in Europa hervorbringen mußte, und hielt Frankreich für stark genug, den fremden Mächten die Spitze zu bieten, wenn es einig bliebe und ihm anhinge.*)

Was den reinen Rechtspunkt betrifft, so glaubte er auch diesen auf seiner Seite zu haben.

Der Traktat von Fontainebleau bildete die Grundlage zwischen ihm und seiner Familie einerseits und den Verbündeten und den Bourbonen andererseits; aber weder die Verbündeten noch die Bourbonen hatten ihren Vertrag erfüllt. Nach §. 6. desselben war Frankreich verpflichtet, Napoleon und seiner Familie jährlich zwei Millionen Franken zu zahlen; die Bourbonen hatten aber keinen Sous gezahlt und wollten auch nichts zahlen. Die Bourbonen hatten sich auch ganz ungescheut der Privatgüter der kaiserlichen Familie in Frankreich bemächtigt und wollten davon nichts herausgeben; sie „hätten dem Usurpator gehört und seien gute Beute". Auf Anstiften der Royalisten, aber mit Gutheißen oder doch Geschehenlassen der Regierung war ein Mordversuch gegen ihn auf der Reise nach Elba in der Provence geschehen, dem er kaum entronnen war. Fortwährend aber war noch auf Elba versucht worden, ihn durch Mord aus dem Wege zu räumen. Die Bourbonen hatten einen verrufenen Chouan-Chef Bruslart zum General und nicht ohne

*) Nach Fleury de Chaboulon I. 124. 127. 131.

geheime Absicht zum Gouverneur von Corsica erhoben. Dieser Bruslart, einer der fanatischsten Royalisten und überaus heftigen Charakters, hörte nicht auf zu predigen: es wäre für die Bourbons eine Nothwendigkeit, sich Napoleons zu entledigen. So lange er lebte, würden sie auf dem Throne nicht sicher sein. Verdächtige Agenten von ihm wurden in Porto-Ferrago festgenommen, und es schien kaum eine andere Meinung zulässig, als daß es auf das Leben des Kaisers abgesehen sei.*)

Dachten die Bourbonen nicht daran, auch nur den kleinsten Theil des Traktats zu erfüllen, sondern scheuten sie sich nicht, Napoleon in Frankreich seines Privateigenthums zu berauben, ihn mit Mord zu bedrohen und ihn auf alle mögliche Art zu kränken und zu reizen, so wurde der Traktat von den Verbündeten eben so wenig gehalten. In demselben war dem Sohne Napoleons die Nachfolge im Herzogthum Parma zugesichert. Es wurde aber nur „Marie Louise" in das Herzogthum eingesetzt und die Nachfolge wurde dem Sohne entzogen. Der vollständigste Bruch des Vertrages aber stand in Aussicht. Nach allen französischen Geschichtsquellen, denen verbündeterseits niemals amtlich widersprochen worden, wovon die Gerüchte auch in Deutschland umgingen (Venturini XII. 203), lag es in der Absicht der Verbündeten zu Wien: es sollte Napoleon, der zu nahe des entzündlichen Europas sich aufhalte, der Besitzung von Elba beraubt, von dort weggeführt und als europäischer Gefangener auf eine ferne Insel gebracht und dort lebenslänglich bewacht werden, damit er nicht entweichen könnte. Von Frankreich durch Talleyrand am Congresse zuerst in Antrag gebracht, hatte diese Maßregel bei allen Mächten Zustimmung gefunden. Wellington hatte St. Helena oder die ungesunde kleine Antillen-Insel St. Lucia in Vorschlag gebracht, Palmella, Minister von Portugal, eine der Azoren, andere hatten Malta im mittelländischen Meere für hinlänglich erachtet. Es war die Frage verschiedentlich und offen diskutirt worden.**) Man schrieb die Gäh-

*) Baulabelle II. 108, auch Capefigue. Siehe auch Venturinis Chronik des 19. Jahrhunderts 12. B. S. 202. Bruslart, heißt es hier, mehr Meuchelmörder als Soldat, hatte geschworen, Napoleon auf Elba zu ermorden.

**) Baulabelle und Capefigue.

rungen in Italien vornämlich der Nähe Napoleons auf Elba zu, glaubte, daß dieser auch Murat beeinflusse, und hielt es für nöthig, ihn weit genug zu entfernen, daß er nicht mehr schaden könne. An die Gefahr für die Bourbonen in Frankreich dachte man weniger. Die Ausführung verzögerte sich nur durch den alleinigen Widerstand des Kaisers Alexander, der sich doch scheute, den hauptsächlich unter seinem Betrieb geschlossenen Traktat von Fontainebleau zu brechen, der auch vielleicht durch die nahe Gefahr Frankreich und Oesterreich im Schach halten wollte. Es stand aber dahin, wie lange Alexander widerstehen werde. — Napoleon erfuhr durch die Gesandten Murats am Congresse, was da vorging, er wurde durch den Vice-König Eugen gewarnt, ein befreundeter Offizier reiste von Wien Tag und Nacht bis Elba, um ihm die inhaltschwere Zeitung seiner bevorstehenden Deportation' anzuzeigen.*) Wie weit nun überhaupt diese Angelegenheit gediehen war, ist nicht bekannt geworden und wird vielleicht nie ganz aufgehellt werden; Napoleon mußte aber von seinem Standpunkt annehmen, daß ihm nach allen Kundgebungen von Seiten seiner Feinde die Wegführung von Elba bevorstehe. Er hat in seiner nachherigen Vertheidigung seiner Wiederkehr diese beabsichtigte Wegführung von Elba als einen Hauptgrund angegeben.

Ein zwischen zwei Parteien errichteter Vertrag verpflichtet beide Theile. Von Seiten der Bourbonen und der Verbündeten war der Vertrag von Fontainebleau nicht gehalten worden, Napoleon glaubte sich darum auch nicht mehr an denselben gebunden. Zudem war er auf der einen Seite in Gefahr, ermordet zu werden, auf der andern war die Gefahr der Aufhebung und Gefangensetzung auf einer fernen Insel. Seine Wahl konnte nicht schwanken. Er war jetzt noch souverainer Herr der Insel Elba. Noch konnte er Krieg führen und Frieden schließen. Wenn er mit 800 Mann viel schwerer wog, als die Bourbonen mit ihren acht Jahrhunderten und dem Regiment über Frankreich, desto schlimmer für sie.

Napoleon wollte nicht ermordet, nicht aufgehoben sein und

*) Vaulabelle II. 208.

beſchloß darum das große Wagniß einer neuen Beſitzergreifung von Frankreich.*)

Am 25. Februar Abends hatte die Prinzeſſin Pauline ein Feſt, wo alles verſammelt war, was der kleine Hof von Porto-Ferraio und die Inſel von Auszeichnung darbot. Napoleon erſchien auf demſelben, war ſehr heiter und blieb lange. Zuletzt zog er ſich mit den Generalen Bertrand und Drouot zurück und kündigte ihnen an, daß er am andern Tage ſich nach Frankreich einſchiffen werde. Keiner der Uebrigen war Mitwiſſer des Geheimniſſes. Am andern Tage wurde ſeine Kriegsmacht ſo gelenkt, daß ſie am Hafen von Porto-Ferraio zuſammentraf, wo er eine Muſterung über ſie hielt. Sie beſtand aus 400 Grenadieren der alten Garde**), die er aus Frankreich mitgenommen, aus 200 Flanqueurs, größtentheils von der Inſel Elba, aus 200 korſiſchen Jägern und aus 100 polniſchen Chevauxlegers mit Sattel und Zaumzeug verſehen, aber ohne Pferde, die man in Frankreich kaufen oder ſonſt erwerben wollte. Es waren auch nach einer Angabe 4, nach einer andern 6 kleine Geſchütze da, mit voller Ausrüſtung, aber gleichfalls ohne Beſpannung.***)

Den 26. Februar um 5 Uhr Nachmittags begann die Einſchiffung. Im Hafen lag die elbaniſche Brigg Inconſtant von 26 Kanonen und 3 Transportſchiffe. (Nach Thiers 7 Fahrzeuge.) Auf die Brigg kam das Bataillon der alten Garde, auf die Transportſchiffe die übrige Mannſchaft. Napoleon ließ durch einen Grafen Colonna, der ſich auf Elba aufhielt, Murat von Neapel ſeine Abreiſe melden und wünſchte von ihm ein Fahrzeug abgeſandt, welches ſeine Mutter Laetitia und ſeine Schweſter Pauline nach

*) In der legitimiſtiſchen Zeitung der Quotidienne vom 8. März wird geradezu Napoleons Landung in der Provence als ein Akt der Verzweiflung angeführt, da es nur zu gewiß auf dem Congreſſe zu Wien beſchloſſen ſei, ihn zu deportiren.

**) Nach Thiers XIX. hatte er 600 Mann alte Garde. Mit den Seeleuten waren dies 724 und mit 60 Polen und mit den Offizieren 800 Mann. Dazu 300 Corſen, 400 Elbaer.

***) Die kleine Kriegsmacht Napoleons wird von 800 bis 1100 Mann verſchieden angegeben; doch kann es darauf nicht ankommen. Der Zug nach Paris, Zuſammenſtellung aus Capefigue, Baulabelle, Fleury de Chaboulon, Thiers und andern amtlichen Aktenſtücken.

Frankreich brächte. Er soll in Wien anzeigen, daß er (Napoleon) binnen Kurzem in Paris sein werde, daß er aber den Frieden von Paris annehmen und halten werde. Murat soll sein Heer bereit halten, aber nicht vorgehen. — Den Einwohnern von Elba ließ er verkündigen, er mache einen Zug gegen die Seeräuber der Barberei.

Um 7½ Uhr, wo schon völlige Dunkelheit eingetreten war, war die Einschiffung vollendet. Die Flagge der Insel Elba wurde aufgezogen und der Kaiser stieg an Bord der Brigg. Indem er das Fahrzeug mit seinem kleinen Gefolge bestieg, hörte man ihn wie Cäsar, als er über den Rubikon setzte, ausrufen: „der Würfel ist geworfen!“ Er scherzte mit den Grenadieren, liebkoste sie auf die ihm eigene Art, zupfte Diesen und Jenen am Ohrläppchen und bemühte sich, ihnen Allen Vertrauen einzuflößen. Außer Bertrand und Drouot wußte noch Niemand, wohin es gehen sollte. Um 8 Uhr gab dann ein Kanonenschuß das Zeichen zur Abfahrt und das kleine Geschwader stach in See. Jetzt erst verkündete Napoleon: „Offiziere und Soldaten meiner Garde, wir gehen nach Frankreich, wir gehen nach Paris!“ Ein begeistertes und immer wiederholtes Vive la France! Vive l'Empereur! war die Antwort, welches auch nach dem Bekanntwerden der Nachricht auf den andern Schiffen eben so begeistert laut wurde. Das Unternehmen war offenkundig! Man bemerkte, daß der Kaiser einen Augenblick sehr nachdenklich und ernst wurde — ging er doch einer dunkeln und sehr ungewissen Zukunft entgegen, — er faßte sich jedoch schnell, war wieder ganz heiter und stieg vom Verdeck in sein Kabinet hinab, um die Proklamationen endgültig festzustellen, die er wahrscheinlich schon längst im Kopfe fertig gehabt.

Der Wind kam aus Süden und schien der Fahrt sehr günstig. Man hoffte vor Tagesanbruch die kleine Insel Capraja, welche nördlich zwischen Elba und Corsica liegt, umschifft zu haben, um den beobachtenden englischen und französischen Geschwadern zu entgehen, welche von dieser Seite kreuzten. Namentlich war es eine englische Corvette unter Capitain Campbell, die hier sonst Wache hielt, die aber jetzt sich in der Nähe von Livorno befand. Oberst Campbell, der englische Commissair, befand sich auf dem Festlande. Drei französische Kriegsschiffe, zwei Fregatten und eine Brigg waren ebenfalls zur Bewachung von Elba in diesen Ge-

wässern, und wenn man nicht in der Nacht einen bedeutenden Raum vorwärts zurücklegte, so schien es kaum möglich, diesen beobachtenden Schiffen zu entgehen. Es war aber gegen Morgen eine völlige Windstille eingetreten, das Meer lag ganz ruhig und als der Tag anbrach, hatte man von Porto-Ferrago erst 6 Lieues zurückgelegt und befand sich dem Vorgebirge St. André der Insel Elba gegenüber. Die Gefahr wurde nun sehr groß und man wagte es, dem Kaiser zu rathen, nach Porto-Ferrago zurückzusteuern. Wenn aber seine Einschiffung und Ausfahrt bekannt wurde, — und die Verheimlichung schien unmöglich — so gab er seinen Feinden einen faßbaren Grund zu seiner Aufhebung und Entfernung von Elba. Es mußte gewagt sein, er befahl die Fortsetzung der Reise. „Die Rückkehr ist kleinlich," sagte er, „ist Frankreich nicht dort unten an der Spitze unserer Degen?"

Nachmittags 4 Uhr den 27. Februar befand man sich erst auf der Höhe von Livorno. Es war aber seit Mittag ein frischer günstiger Wind eingetreten und man legte bedeutende Strecken zurück. Inzwischen kam nun die Gefahr, mit feindlichen Schiffen zusammenzutreffen. 5 Meilen unter dem Winde rechts zeigte sich eine Fregatte, eine zweite befand sich an der Küste von Corsica und von weitem kam eine Kriegsbrigg mit vollen Segeln auf das kleine kaiserliche Geschwader zugesteuert. Es war das französische Schiff „der Zephyr", kommandirt vom Capitain Andrieux. Da die französische Flotte eben so widerwillig gegen die Bourbons war, als das Landheer, so war die Meinung, man müsse die Brigg anrufen und ihr den Vorschlag thun, die dreifarbige Flagge aufzustecken. Napoleon wollte dies aber nur im äußersten Nothfalle thun und lieber versuchen, unerkannt vorbeizufahren; er gab daher den Grenadieren Befehl, die Bärenmützen abzunehmen und sich auf dem Verdeck verborgen zu halten. Die beiden Briggs segelten darauf auf Hörweite einander vorüber. Ein Schiffsoffizier des „Inconstant" kannte den Capitain Andrieux persönlich. Es geschahen einige gegenseitige Höflichkeitsbezeigungen, ohne daß der französische Capitain eine Ahnung davon hatte, was die ihm entgegenkommenden Schiffe enthielten. Die Gefahr war vorüber. In der Nacht vom 27. zum 28. Februar wehte ein frischer Wind und das Geschwader kam den Küsten Frankreichs näher. Gegen Anbruch des

Tages bemerkte man noch ein französisches Linienschiff, „den Abukir“, von 74 Kanonen, welches der Insel Corsica zusegelte, sich aber um das kleine kaiserliche Geschwader nicht bekümmerte. Dann war weiterhin das Meer völlig von Schiffen frei.

Der Verbannte von Elba war im Begriff, die gefahrvollste Unternehmung seines Lebens und eine der kühnsten Handlungen aller Zeiten auszuführen. Er wollte mit 8—900 Mann in Frankreich landen, die Bourbonen vom Throne stoßen, sich der Herrschaft über Frankreich wieder bemächtigen und dann sich gegen den glühenden Haß der Fürsten und Völker Europas behaupten. Die kleine Truppenmacht, die er mitbrachte, nicht größer als ein Bataillon, konnte begreiflicherweise nicht feindlich verfahren, keine Eroberungen machen; sie konnte nur gleichsam als Dekoration dienen; doch konnte sie immerhin den Kern bilden, an welchen sich andere zu ihm übergehende Streitkräfte anschlossen. Das war aber immer nichts: er selbst, sein Name war alles; der Sieger in mehr als einem halben Hundert von Schlachten, der Mann des französischen Ruhmes. So gewichtig indeß auch seine bloße Person war, so mußte er den Franzosen doch sagen, in welcher Absicht er komme, und was er ihnen ins Künftige sein wolle. Er mußte öffentliche Bekanntmachungen (Proklamationen) ergehen lassen, die dies enthielten, welche, in die Ferne wirkend, ihm die Stätte bereiten konnten. So hatte er denn zwei öffentliche Ansprachen entworfen, eine an das französische Heer und eine an das französische Volk. Beide Dokumente, welche bald an allen Enden Europas bekannt werden mußten, konnten auch den Fürsten des Welttheils zum Verständniß dienen.

Als Napoleon am 28. Februar Morgens der Gefahr der feindlichen Schiffe entronnen war, gab er die von ihm geschriebenen Proklamationen dem General Bertrand, um möglichst viel Kopieen durch Soldaten davon anfertigen zu lassen. Die Handschrift war aber so über die Maßen unleserlich, daß General Bertrand sich vergebens anstrengte, sie zu enträthseln; auch Niemand anders vermochte dies. Er brachte sie dem Kaiser zurück, dieser konnte sie selbst nicht lesen und warf sie verdrossen ins Meer. Nachdem er sich einige Augenblicke gesammelt, diktirte er dann auf der Stelle die beiden Proklamationen seinem Sekretair. Nachdem dies Ge-

ſchäft geendigt, trat er auf das Deck, ließ von den Grenadieren einen Kreis ſchließen und fragte, wer die beſte und leſerlichſte Hand ſchriebe. Es meldeten ſich etwa 100, welche gleichzeitig die Abſchrift vornahmen.

Die Proklamation an das Heer, man muß es zugeſtehen, gehört zu den erſten und großartigſten Aktenſtücken dieſer Art, die je auf Erden erlaſſen worden ſind. Selbſt das Alterthum unter den Griechen und Römern hat nichts Bedeutſameres aufzuweiſen. Ein deutſcher oder engliſcher Aufruf würde im gleichen Falle etwas anderes geweſen ſein, auf den franzöſiſchen Nationalcharakter und auf die gegenwärtige Lage war er in vollendetſter Art berechnet. Er enthielt auch nichts, was vom Standpunkt Napoleons als falſcher Zug, als eine Unwahrheit bezeichnet werden könnte. Jedes Soldatenherz Frankreichs mußte davon bis auf den Grund erſchüttert werden, mußte ſich ihm zuwenden. In der That gehörte ihm fortan jeder franzöſiſche Soldat an, an deſſen Ohr dieſer Flammenaufruf drang. Faſt dieſer allein hat die Bourbons vom Throne geſtürzt.

Der Aufruf war aber auch darauf berechnet, in ganz Europa den tiefſten Eindruck zu machen, Erſtaunen und ſelbſt Betäubung hervorzubringen. Der Kaiſer that, als wenn er nie abgedankt hätte, er bediente ſich aller Titel, die er früher in ſeinem Glanz geführt hatte. Der Aufruf lautete:

„Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Conſtitutionen des Reichs Kaiſer der Franzoſen, König von Italien, Protektor des Rheinbundes, Vermittler der Schweiz.

„Soldaten! Wir waren nicht beſiegt; zwei Männer *), die unſere Reihen verließen, haben unſere Lorbeeren, ihr Vaterland, ihren Fürſten, ihren Wohlthäter verlaſſen.

„Sollten ſich wohl diejenigen, die 25 Jahre lang ganz Europa durchſtreiften, um Feinde gegen uns aufzuwiegeln, die ihr ganzes Leben lang unſerm ſchönen Frankreich fluchend, in den Reihen fremder Armeen gegen uns fochten, anmaßen dürfen, unſern Adlern zu gebieten und ſie zu feſſeln, — ſie, die deren Anblick nie ertragen konnten? Werden wir es dulden, daß ſie von den Früchten

*) Die Marſchälle Marmont und Augereau.

unſerer glorreichen Anſtrengungen erben? Daß ſie ſich unſerer Ehren, unſerer Güter bemächtigen? Daß ſie unſern Ruhm verleumden?

„Wenn ihre Herrſchaft dauerte, würde Alles, ſelbſt das Andenken jener unſterblichen Tage verloren ſein; mit welcher Erbitterung entſtellen ſie ſolche? Wie ſuchen ſie das zu vergiften, was die ganze Welt bewundert? Wenn es noch Vertheidiger unſeres Ruhmes giebt, ſo ſind ſie unter denſelben Feinden zu finden, welche wir auf dem Schlachtfelde bekämpft haben.

„Soldaten! In meinem Exil habe ich Eure Stimme vernommen, mitten durch alle Hinderniſſe und alle Gefahren bin ich angekommen. Euer General, durch die Wahl des Volks berufen und durch Euch erhoben, erſcheint, iſt Euch wiedergegeben; kommt, vereinigt Euch mit ihm.

„Reißt die Farben herab, welche die Nation verbannte und die ſeit 25 Jahren allen Feinden Frankreichs zum Vereinigungszeichen dienten. Steckt die dreifarbige Kokarde auf; Ihr habt ſie in jenen großen Tagen getragen.

„Wir müſſen vergeſſen, daß wir die Herren der Völker waren; aber wir dürfen nicht dulden, daß irgend Jemand ſich in unſere Angelegenheiten miſche.

„Wer dürfte ſich wohl anmaßen, Herr bei uns zu ſein? Wer hätte die Macht dazu? Nehmt dieſe Adler wieder, welche Ihr bei Ulm, bei Auſterlitz, bei Jena, bei Eylau, bei Friedland, bei Tudela, bei Eckmühl, bei Wagram, bei Smolensk, an der Moskwa, bei Lützen, bei Wurſchen, bei Montmirail hattet! Glaubt Ihr wohl, daß dieſe jetzt ſo ſtolze Hand voll Franzoſen den Anblick derſelben wird ertragen können? Sie werden wieder dahin zurückkehren, wo ſie hergekommen ſind, und dort, wenn ſie wollen, werden ſie wieder herrſchen, wie ſie 19 Jahre geherrſcht zu haben behaupten.

„Eure Güter, Eure Ehrenſtellen, die Güter, die Ehrenſtellen und der Ruhm Eurer Kinder haben keine größeren Feinde, als dieſe Fürſten, welche die Fremdlinge uns aufdrangen; ſie ſind die Feinde unſeres Ruhmes, weil die Geſchichte ſo vieler heroiſchen Thaten, welche das franzöſiſche Volk in dem Kampfe gegen das Joch, welches ſie ihm auflegen wollten, verherrlichten, ihr Verdammungsurtheil iſt.

„Die Veteranen der Armeen von der Sambre und Maas, vom Rhein, von Italien, von Aegypten, vom Westen sind gedemüthigt, ihre ehrenvollen Narben sind gebrandmarkt; ihre Siege würden Verbrechen, diese Tapfern würden Rebellen sein, wenn, wie die Fremdlinge behaupten, der rechtmäßige Souverain in der Mitte fremder Armeen wäre; Ehrenstellen, Belohnungen und Zuneigung sind nur für diejenigen, welche ihnen gegen das Vaterland und wider uns dienten.

„Soldaten! Kommt, stellt Euch unter die Fahnen Eures Chefs; seine Existenz besteht nur in der Eurigen, seine Rechte sind nur die des Volks und die Eurigen. Sein Interesse, seine Ehre, sein Ruhm sind nur Euer Interesse, Eure Ehre und Euer Ruhm.

„Der Sieg wird im Sturmschritt voranschreiten; der Adler mit den Nationalfarben wird von Thurm zu Thurm, bis zu den Thürmen von Notre-Dame fliegen; dann werdet Ihr mit Ehren Eure Narben zeigen; dann werdet Ihr Euch Eurer Thaten rühmen können; Ihr werdet die Befreier des Vaterlandes sein.

„In Eurem Alter, von Euren Mitbürgern umgeben und geachtet, werdet Ihr ihnen Eure Großthaten erzählen, Ihr werdet ihnen mit Stolz sagen können: Auch ich gehörte mit zu dieser großen Armee, welche zweimal in die Thore von Wien, in die Thore von Rom, von Berlin, von Madrid, von Moskau eingezogen ist, welche Paris von der Verunreinigung befreit hat, womit Verrath und die Gegenwart der Feinde diese Stadt befleckt hatten.

„Ehre diesen tapferen Soldaten, dem Ruhm des Vaterlandes; ewige Schande den verbrecherischen Franzosen, welchen Ranges und Standes sie auch sein mögen, welche 25 Jahre lang mit den Fremdlingen fochten, um das Herz des Vaterlandes zu zerreißen.

Napoleon.

Auf Befehl des Kaisers
der Groß-Marschall, dienstthuende Major-General
der großen Armee
Bertrand." *)

*) Vossische Zeitung vom 28. März. Artikel: Wien, den 22. März, welcher die obige Uebersetzung enthält. Der französische Text in allen benutzten Werken.

Wenn der Aufruf Napoleons an das Heer die größte Bewunderung verdient, so kann man dies von dem an das französische Volk in gleichem Maße durchaus nicht sagen. Der Aufruf beginnt mit einer sehr unrichtigen Darstellung der kriegerischen Sachlage im Feldzuge 1814, eine Verdrehung der Wahrheit, die ihm bei der Unwissenheit der Menge nur im Anfange nützlich sein konnte, die aber eines so großen Mannes unwürdig ist. Wer die Verhältnisse im Feldzuge von 1814 kennt, muß erstaunt sein, wie hier der Mann absichtlich zu täuschen sucht, wenn es auch gewiß ist, daß die Marschälle Marmont und Augereau wesentlich seinen Sturz herbeigeführt haben. Napoleon verspricht auch den Franzosen keine bürgerliche Freiheit, keine bestimmte Verfassung, die er doch gewähren wollte und ohne die er ja gar nicht hoffen konnte, in Frankreich an der Herrschaft zu bleiben. Will man eine Hindeutung darauf annehmen, so liegt sie darin, daß er seine Gewalt allein vom Volke ableitet und eine nationale Regierung anstatt der Feudalherrschaft der Bourbonen wieder einführen will.

Der Aufruf an das französische Volk lautet:

Napoleon ꝛc.

„Franzosen! Der Abfall des Herzogs von Castiglione (Augereau), überlieferte Lyon ohne Vertheidigung den Feinden. Die Armee, deren Commando ich ihm anvertraut hatte, war durch die Zahl ihrer Bataillone, ihre Tapferkeit und den Patriotismus der Truppen, aus denen sie bestand, im Stande, das österreichische Armee-Corps, das ihr gegenüberstand, zu schlagen, und dem linken Flügel der feindlichen Armee, welche Paris bedrohte, in den Rücken zu marschiren.

„Die Siege von Champaubert, von Chateau-Thierry, von Vauchamps, von Mormont, von Montereau, von Craonne, von Rheims, von Arcis-sur-Aube und von St. Dizier; der Aufstand der braven Bauern in Lothringen, in der Champagne, im Elsaß, in der Franche-Comté und in Burgund, und die Stellung, die ich im Rücken der feindlichen Armee genommen hatte, indem ich sie von ihren Magazinen, ihren Reserveparks, ihren Transporten und ihren Equipagen abschnitt, hatte sie in eine verzweifelte Lage versetzt. Die Franzosen waren nie mächtiger und der Kern der feindlichen Armee war ohne Rettung verloren; sie würde ihr Grab in diesen

weitſchichtigen Gegenden gefunden haben, welche ſie ſo unbarmherzig plünderte, als auf einmal der Verrath des Herzogs von Raguſa (Marmont) die Hauptſtadt überlieferte und die Armee desorganiſirte."

„Das unerwartete Betragen dieſer beiden Generale, welche zugleich ihr Vaterland, ihren Fürſten und ihren Wohlthäter verriethen, änderte das Geſchick des Krieges. Der Feind war in einer ſo unglücklichen Lage, daß er am Ende des Gefechts, das vor Paris ſtattfand, durch die Trennung ſeines Reſerveparks ohne Munition war. — Unter dieſen neuen großen Umſtänden war mein Herz zerriſſen, aber mein Gemüth blieb unerſchüttert; ich zog nur das Interreſſe des Vaterlandes zu Rathe; ich exilirte mich auf einen Felſen. Mein Leben war und mußte Euch noch nützlich ſein. Ich geſtattete nicht, daß die große Anzahl von Bürgern, die mich begleiten wollte, mein Schickſal theilen ſollte. Ich hielt ihre Gegenwart für Frankreich nützlich und nahm nur eine Handvoll Tapferer von meiner Garde mit mir."

„Eure Wahl hat mich zum Thron erhoben; alles, was ohne Euch geſchah, iſt unrechtmäßig. Seit 25 Jahren hat Frankreich neue Intereſſen, neue Inſtitutionen, einen neuen Ruhm, die nur durch eine National-Regierung und eine neue, unter dieſen neuen Umſtänden geborne Dynaſtie verbürgt werden können."

„Ein Fürſt, der ſich auf das Feudalrecht zu ſtützen verſuchte, wird nur die Ehre und die Rechte einer kleinen Anzahl von Individuen, Feinden des Volks, ſichern können, Rechte, welche dieſes Volk ſeit 25 Jahren in allen unſern Nationalverſammlungen verworfen hatte. Eure innere Ruhe und Eure Achtung im Auslande würde auf immer verloren ſein."

„Franzoſen! In meinem Exil habe ich Eure Klagen und Eure Wünſche vernommen; Ihr fordert jene von Euch gewählte Regierung wieder zurück, die allein rechtmäßig iſt; Ihr beſchuldigtet mich wegen meines langen Schlummers; Ihr werft mir vor, daß ich meiner Ruhe die großen Intereſſen des Vaterlandes aufopferte. Ich habe mitten unter allen Gefahren Meere durchſchifft; ich trete unter Euch auf, um meine Rechte, die auch die Eurigen ſind, wieder zu übernehmen."

„Alles, was einzelne Menſchen ſeit dem Pariſer Frieden gethan, geſchrieben, geſagt haben, werde ich für immer vergeſſen; dies

wird nicht den geringsten Einfluß auf die Erinnerung an die wichtigen Dienste haben, welche sie leisteten; denn es giebt Ereignisse, die über die menschliche Organisation erhaben sind."

„Franzosen! Es giebt keine auch noch so kleine Nation, welche nicht das Recht gehabt und ausgeübt hätte, sich der Unehre zu entziehen, einem Fürsten zu gehorchen, den ein für den Augenblick siegreicher Feind ihr aufgedrungen hatte."

„Als Karl VII. wieder zu Paris einzog und den ephemeren Thron Heinrichs VI. umstürzte, gestand er, daß er seinen Thron der Tapferkeit seiner Braven und nicht einem Prinz-Regenten Englands verdanke."

„So werde auch ich mich stets rühmen, Euch allein und den Tapfern meiner Armee Alles zu verdanken."

„Napoleon."

Auf Befehl ꝛc.

Diese Proklamationen mußten eine große Wirkung thun. Aber es schien Napoleon, daß ein Aufruf der alten Garde, die er bei sich hatte, an das ganze französische Heer diese Wirkung sehr verstärken mußte. In einem solchen Aufruf ließen sich Dinge sagen, die in seinem eigenen Namen nicht so gut auszusprechen waren. Napoleon forderte die drei Generale auf, einen solchen Aufruf mit Genehmigung der Soldaten zu Stande zu bringen. Sie lehnten es jedoch ab, entweder weil sie die künftige Verantwortung fürchteten, oder weil sie sich nicht für befähigt hielten, die Sache gut und eindringlich genug auszuführen, oder weil sie den Kaiser für den bei weitem besten Redakteur hielten. So übernahm dieser dann die Ausführung. Er selbst diktirte an hundert Soldaten zugleich den Aufruf. Er wurde Satz für Satz nach vorheriger Erörterung von diesen genehmigt, zum Theil noch kommentirt. Der Inhalt war:

„Soldaten, Kameraden! Wir haben Euch Euren Kaiser erhalten, trotz der zahllosen Fallstricke, die man ihm gelegt. Wir führen ihn Euch zurück über Meereswellen und inmitten von tausend Gefahren. Mit der Kokarde der Nation und mit den kaiserlichen Adlern haben wir den geheiligten Boden des Vaterlandes wieder betreten. Unter die Füße nun mit jenen weißen Kokarden, den Zeichen eines schimpflichen Joches!

„Vergebens hätten wir unſer Blut vergoſſen, könnten wir es dulden, daß Beſiegte unſere Geſetzgeber ſeien. Seit den wenigen Monaten, wo die Bourbons regieren, ſeid Ihr doch wohl überzeugt worden, daß ſie weder etwas gelernt noch vergeſſen haben. Immer ſind es die nämlichen Vorurtheile, welche ſie beherrſchen, Vorurtheile, unſeren Rechten ſo feindlich, wie denen des Volks. Die heißen jetzt Helden, welche gegen ihr Vaterland und gegen uns die Waffen getragen haben; Ihr aber ſeid Rebellen, denen man vor der Hand noch wohl verzeihen will, bis man ſich gehörig verſtärkt hat durch Bildung eines Armee-Corps von Emigranten, durch Einführung einer Schweizergarde zu Paris, durch allmähliche Anſtellung neuer Offiziere bei der Armee. Dann aber wird die Waffen gegen ſein Vaterland getragen haben müſſen, wer auf Ehre und Belohnung rechnen will. Um Offizier zu werden, wird man einer Geburt bedürfen, wie ſie den Vorurtheilen Jener gemäß iſt. Der Soldat wird immer Soldat bleiben, das Volk die Laſten tragen müſſen, ihrer allein wird die Ehre ſein! Ein Viosmenil ſpricht dem Sieger von Zürich (Maſſena) Hohn, indem er deſſen Naturaliſation zum Franzoſen begehrt. Er, der vielmehr ſelbſt die Wohlthat des Geſetzes um Verzeihung und Vergeſſenheit anzuſprechen hätte! Ein Brülard, ein Chouan*), einer von Georges Banditen befehligt unſere Legionen!“

„In Erwartung des Augenblicks, wo ſie es wagen dürfen, die Ehrenlegion zu vernichten, geben ſie ſie allen Verräthern und verſchwenden ſie, um ſie gemein zu machen. Sie haben ihr alle politiſchen Rechte genommen, die wir gewonnen haben, die mit unſerem Blute erkauft ſind. Jene 400 Millionen außerordentlicher Domainen-Güter, worauf unſere Dotationen angewieſen waren, dies Erbtheil der Armee, dieſer Lohn unſeres Schweißes, ſie wurden von ihnen nach England geſchickt.“

„Soldaten der großen Nation! Soldaten des großen Napoleon! Iſt es Euer Wille, die Krieger eines Fürſten zu ſein, der 20 Jahre lang ein Feind Frankreichs war, der ſich damit brüſtet, ſeinen Thron dem Prinz-Regenten von England zu verdanken?“

*) Der früher erwähnte, von den Bourbons zum Gouverneur von Corſica ernannte Chouan, weil er geſchworen, Napoleon zu ermorden.

„Soldaten! der Generalmarsch schlägt und wir marschiren. Eilt zu den Waffen! Vereinigt Euch mit uns, mit unserem Kaiser, mit unsern dreifarbigen Adlern, und, wenn jene jetzt so aufgeblasenen Menschen, trotz ihrer alten Gewohnheit, den Anblick unserer Waffen zu fliehen, es dennoch wagen sollten, uns zu erwarten, welche schönere Gelegenheit kann es geben, unser Blut zu vergießen und Siegeshymnen anzustimmen!"

„Soldaten der 7., 8. und 9. Militair-Division, der Besatzungen von Antibes, von Toulon, von Marseille; Offiziere außer Dienst, Veteranen unserer Armee, Ihr seid zu der Ehre berufen, das erste Beispiel zu geben! Eilt mit uns, diesen Thron wieder zu erobern, der das Palladium unserer Rechte ist. Einst sage die Nachwelt: die Fremden, unterstützt von Verräthern, hatten Frankreich ein schändliches Joch aufgelegt, da erhoben sich die Tapferen, und die Feinde des Volks, des Heeres sind verschwunden und in ihr Nichts zurückgekehrt."*)

Der Tag des 28. ging hin mit Feststellen und Abschreiben dieser Proklamation, von welcher angegeben wird, daß nicht weniger als 500 Copieen von jeder angefertigt worden waren, als man landete.

Am 1. März Morgens war man im Angesicht der Küste von Frankreich. Beim Anblick der hohen Thürme von Antibes erhob die gesammte Mannschaft ein Freudengeschrei. Ein eigenes Gefühl bemächtigte sich eines Jeden; ein Schritt noch und die allerwichtigste, gefährlichste Handlung war geschehen und konnte nicht mehr zurückgethan werden. Am meisten fühlten die den Kaiser begleitenden Generale die hohe Wichtigkeit der nächsten Zukunft und es war je nach ihrem Charakter die Bewegung in ihrem Benehmen zu erkennen. General Bertrand war freudig und der schönsten Hoffnungen voll. Drouot, der auf zahlreichen Schlachtfeldern seine Feuerschlünde mit größter Kaltblütigkeit im feindlichen Kugelregen aufgestellt und gelenkt, war ernst und nachdenkend, der kühne Cambronne that schweigend seine Pflicht ohne Vertrauen oder gar Begeisterung.

*) Aus Dr. Karl Venturini's Chronik des 19. Jahrhunderts, 12. Band, Jahr 1815. Altona, bei Hammerich, 1818. Da die franz. Geschichtswerke diesen Aufruf nur im Auszuge und die mir zugänglichen Zeitungen gar nicht enthalten.

Es war klar, man mußte so schnell als möglich die Landung bewerkstelligen, um nicht bemerkt zu werden und nicht Gegenanstalten zu veranlassen. Diese war am zweckmäßigsten nahe der italienischen Grenze, in einer Gegend der Küste, wo in der nächsten Nähe keine Ortschaft lag. Napoleon befragte die Seeleute über den besten Ort dazu, die Antwort war: nahe bei Cannes. Man lenkte in den Golf von Juan ein, von wo aus die Proklamationen datirt wurden, und um 3 Uhr Nachmittags konnte mit der Ausschiffung der Anfang gemacht werden.

General Drouot war einer der Ersten am Ufer. Die Ausschiffung wurde möglichst beeilt und war nach zwei Stunden, um 5 Uhr, beendigt. Alsdann warf sich Napoleon selbst in einen Kahn und betrat die Küste.*) — Sein ganzes Leben war hingegangen in äußersten Wagnissen und blutigen Entscheidungen und er hatte doch, wie er sagte, nie sein Herz schlagen gehört; aber er hat selbst bekannt, daß er nie eine so tiefe Bewegung empfunden hat als in diesem Augenblick. So lange er mit seiner Mannschaft auf dem Meere schwamm, hatte er noch eine gewisse Freiheit der Wahl, er war noch nicht in einen bestimmten Kreis gebannt; so wie er und die Seinigen den Fuß auf Frankreichs Boden gesetzt hatten, stand er zunächst ganz Europa gegenüber und es war sehr ungewiß, welchem Schicksal er entgegenging. Es war die kühnste Handlung seines Lebens, die er unternahm.**)

Als die Landung beendet war, formirten sich die Truppen in ihren Abtheilungen, thaten die Farben der Insel Elba ab und legten die dreifarbige Kokarde und Fahne an. Es wurde Appell geschlagen, die Truppen setzten sich in Linie und jeder Capitain las laut die Proklamation des Kaisers an das französische Heer seiner Compagnie vor. Vor der Fronte der Soldaten war das Meer, rechts und links ein kahles, flaches, sandiges Ufer, im Rücken waren

*) Es herrscht in den französischen Berichten hie und da Verschiedenheit. Nach Baulabelle war Napoleon unter den Ersten, die ans Land stiegen, nach Capefigue und Fleury de Chaboulon betrat er erst die Küste, als um 5 Uhr die Ausschiffung vollendet war.

**) Nach einer Nachricht in der Vossischen Zeitung vom 25. März, aus einem Artikel, Paris v. 14. März, soll er bei seiner Landung ausgerufen haben: Der Congreß von Wien ist aufgelöst! (Voilà le Congrès dissous!)

Olivenbäume, in welchen nachher ein vorläufiges Lager bezogen wurde, welches Napoleon den Soldaten als ein gutes Zeichen deutete. Jede Compagnie unterbrach die Vorlesung mit einem hallenden »Vive l'Empereur!« welches sich nach dem Schluß noch fortsetzte. Napoleon erschien, war nie familiärer und schmeichelte den Truppen auf geistreiche und unnachahmliche Weise.

Es mußte für das Unternehmen gleich anfangs einige Sicherheit gewähren, wenn man sich eines festen Punktes bemächtigen konnte. Die befestigte Stadt Antibes (5200 Einwohner) lag ganz in der Nähe. Napoleon sandte dahin einen Capitain mit 25 Mann ohne Waffen, die sich zuerst für Deserteure von der Insel Elba ausgeben sollten, um eingelassen zu werden, dann aber den Commandanten und die Besatzung durch Ueberredung bewegen sollten, die kaiserliche Sache zu ergreifen. Dieser Versuch schlug fehl. Die Leute wurden nicht eingelassen und als sie an den Wällen die kaiserliche Proklamation zu lesen begannen, drohte der General Corsin Feuer auf sie geben zu lassen, wenn sie sich nicht entfernten. Sie mußten unverrichteter Sache abziehen; der erste Versuch, Zustimmung zu erhalten, war gescheitert. Von Antibes geschah auch die erste Anzeige von Napoleons Landung nach Paris. —

Ueber den Weg, den Napoleon in der Richtung gegen Lyon einschlagen mußte, konnte kein Zweifel obwalten. Es konnte ihm nicht einfallen, über Aix und Avignon das Rhonethal aufwärts zu marschiren, wo er seinen Marsch nicht verbergen konnte, wo er große Städte und eine zahlreiche fanatische Bevölkerung traf, die ihm vor zehn Monaten nach dem Leben getrachtet hatte. Vielmehr mußte er die Richtung durch das Alpenland nach Grenoble wählen, die ihm vielfache Vortheile versprach, wenn der Marsch, indem er die Alpenthäler schnitt, auch viel beschwerlicher war. Einmal konnte er seinen Marsch längere Zeit verbergen, dann waren ihm diese Alpenthäler ein sicherer Halt, er konnte sich verstärken, seine Anhänger sammeln; endlich konnte er mit Recht voraussetzen, daß die Bevölkerung ihm nicht feindlich sein würde. Diese, die früheren Albigenser, meist alle protestantisch, kräftig, aufgeklärt und freiheitsliebend, hatten die Eindrücke der Revolution am längsten bewahrt und mußten sich darum im Gegensatz mit der Regierung der Bourbonen befinden.

Es war keine Zeit zu verlieren. Nachdem man von dem nächſten Landvolk um jeden Preis Pferde gekauft hatte, um drei von den mitgebrachten Kanonen zu beſpannen, den Kaiſer, die Generale und Stabsoffiziere beritten zu machen, wurde am Abend bei ſchönem Mondſchein und dem vortrefflichen Wetter der Provence aufgebrochen. Der Marſch dauerte die ganze Nacht. Am Morgen waren die Truppen in Graſſe, einem Städtchen von 6000 Einwohnern, angelangt, welches ſchon erhöht im Gebirge liegt. Die Einwohner, welche keine Ahnung davon hatten, welch' ein welthiſtoriſcher Zug durch ihr abgelegenes Städtchen geſchehe, glaubten nicht anders, als von Seeräubern überfallen zu werden, geriethen in großen Schrecken, ſchloſſen die Läden und machten Miene, in die Berge zu flüchten. Zureden brachte ſie dann bald zur Beſinnung, aber dieſer Empfang war doch für die kaiſerlichen Truppen ſo entmuthigend, daß erhebliche Zweifel bei ihnen aufſtiegen, ob die Unternehmung überhaupt auch gelingen werde. Es war weiter auch kein hinlänglicher Troſt, wenn ein Theil der Bürger bereitwillig Lebensmittel herbeibrachte und »Vive l'Empereur!« erſchallen ließ. Der Kaiſer hielt ſich nicht auf, ſondern ſetzte nach kurzer Erholung ſeinen Marſch fort. Die Truppen überſtiegen mit großer Anſtrengung das Gebirge Eſterel, um ins Gebiet der Durance zu kommen; von dort aber gab es noch in dieſer Jahreszeit mit Schnee bedeckte Rücken zu überwinden, um nach Digne und zum Thal der Durance ſelbſt, nach Siſteron, zu gelangen. Gleich in den erſten beiden Tagen legten die Truppen nicht weniger als 18 deutſche Meilen unter unſäglichen Anſtrengungen zurück. Der Kaiſer wußte aber einen allgemeinen Wetteifer zu erzeugen und die Grenadiere folgten mit unendlicher Hingebung, einige mit wunden Füßen, die polniſchen Reiter unverdroſſen ihre Sättel tragend. Durch freiwillige Unterſtützung und Bezahlung wurden ſonſt Transportmittel herbeigeſchafft, um auch Ermüdete fortzubringen. So gelangte man am 4. März Mittags nach Digne, einem Städtchen von kaum 4000 Einwohnern, doch der Hauptort im Departement der Nieder-Alpen, wo das Schwerſte des Gebirgsmarſches überwunden war.

Bis hieher hatte der Zug Napoleons mit ſeiner kleinen Schaar mehr das größte Erſtaunen als den Beifall und die Zuſtimmung der Einwohner gefunden. Nicht als wenn man die Vertreibung

der Bourbons nicht allgemein gewollt und ihm alles Glück gewünscht hätte, wenn er das vollbringen könnte; wenn man aber auf die Handvoll Soldaten sah, die er mit sich führte, so erschien dies geradezu aberwitzig, so hoch man auch den Namen des Kaisers anschlagen wollte. Außerdem aber war man auch nicht für Krieg ohne Ende, war auch nicht für die Willkür im Innern, die Napoleon früher ausgeübt hatte und zeigte Gesinnungen, die beinahe an die Republik anstreiften. Der Kaiser sah, daß sein Name allein hier nicht ausreichte und daß er andere Saiten aufziehen müsse. Um das Lächerliche zu verwischen, was in dem Contrast seiner winzigen Truppenmacht und seiner großen Absicht lag, stieg er, durch die Umstände gedrängt, zur Aussprengung von Gerüchten herab, die nichts weniger als in der Wahrheit beruhten. Er versicherte und ließ versichern, der Congreß von Wien habe sich von der gänzlichen Unfähigkeit der Bourbons überzeugt und wolle sie fallen lassen. Oesterreich sei auf seiner Seite, und werde ihn unterstützen, die Krone von Frankreich wieder zu gewinnen, es sei bereits ein Vertrag abgeschlossen. Er ging sogar so weit, die Nachricht von einem Vertrag mit Oesterreich, im October 1814 abgeschlossen, ausstreuen zu lassen, wonach Oesterreich gleich nach Napoleons Landung in Frankreich ihm mit 100,000 Mann beistehen wolle, wogegen Frankreich an Oesterreich 200 Millionen Franken an Subsidien zu zahlen haben sollte.*) Die nahe Verwandtschaft Napoleons mit dem österreichischen Kaiserhause, die Schonung, welche Fürst Schwarzenberg ihm im Feldzuge 1814 hatte angedeihen lassen, die Uneinigkeit, die auf dem Wiener Congresse herrschte ꝛc., machten diese Aussagen glaublich und verschafften ihnen eine große Verbreitung. Sie fanden ihren Weg in die öffentliche Meinung und man hat lange geglaubt, Napoleon sei mit Oesterreich und dem Fürsten Metternich einverstanden gewesen. Er sagte auch, er komme nicht allein, Murat von Neapel folge ihm mit 80,000 Mann. Da sein Name allein schon Krieg zu bedeuten schien, so versicherte er,

*) Capefigue I. Cap. VI. S. 142 u. fg. Vaulabelle und Fleury erwähnen der Ausstreuung dieser Gerüchte nicht; sie sind aber nichtsdestoweniger gewiß und ein neuer Beweis, daß Napoleon, wenn er in Verlegenheit war, auch Unwahrheiten nicht verschmähte.

fortan ſo friedlich regieren zu wollen, als die Bourbons. Da in dieſen Gegenden beſonders viel Beſitzer von Nationalgütern waren, ſo legte er einen beſonderen Nachdruck darauf, wie dieſe nur unter ſeiner Herrſchaft Schutz finden könnten. Er verſprach übrigens die Abſchaffung aller drückenden Steuern, der droits réunies etc. Gleichheit zwiſchen allen Klaſſen ꝛc. Daß eine aufgerichtete Verfaſſung die Rechte Aller ſichern ſollte, verſtand ſich von ſelbſt. In ſeinen Reden ließ er ſogar die Möglichkeit der Wiederkehr einer Republik zu. Er hatte in ſeinen Proklamationen ſich immer der Anrede »Français« bedient, hier bediente er ſich des republikaniſchen Ausdrucks »Citoyens«.

Indeß hatte ſich der Ruf ſeiner Ankunft bereits weit verbreitet, die Proklamationen, wenn auch noch nicht gedruckt, wirkten; ſeine Anhänger, beſonders alle alten Soldaten, ſammelten ſich, das Landvolk ſtrömte zuſammen; durch ſeine Verheißungen fand er Glauben, daß er das Werk ausführen werde, was er ſich vorgenommen. Er ſtieg nun in das Thal der Durance ſelbſt hinab, um in demſelben aufwärts zu marſchiren. Es waren noch mehr Pferde angekauft worden, um die polniſchen Reiter beritten zu machen, von denen am Morgen des 5. März ſchon ein kleines Peloton voraufmarſchiren konnte. Es ging an dieſem Tage im Thal der Durance unaufhaltſam aufwärts, denn Napoleon brannte vor Ungeduld, auf Truppen zu ſtoßen. Die Brücke von Siſteron, hoch über der Durance, fand er unbeſetzt, ſonſt hätten 10 Mann hier ein ganzes Heer aufhalten können. Es wurde raſtlos fortmarſchirt und man erreichte an dieſem Tage Gap, Hauptort im Departement der Ober-Alpen, mit 7000 Einwohnern. Hier erſt war ſo viel Zeit vergönnt, die Proklamationen zu drucken. Sie verbreiteten ſich mit Blitzesſchnelle in der ganzen Dauphinée und in weitere Ferne. Auch eine Proklamation Napoleons an die Einwohner der Departements der Nieder- und Ober-Alpen wurde hier gedruckt, die noch ſehr vorſichtig gehalten iſt. *)

Von Gap war noch das letzte Gebirgsjoch zu überſchreiten, um in das Thal des Drac-Flüßchens zu gelangen, das unterhalb

*) Nach Vaulabelle wurden die Proklamationen ſchon in Digne gedruckt, es kann ſein, daß dies an beiden Orten geſchah.

Grenoble in die Isère ausgeht. Napoleon verließ Gap erst den 6. März um 2 Uhr Nachmittags. Sein Erscheinen hatte doch schon einen bedeutenden Enthusiasmus entzündet und eine Menge Landvolks hatte sich versammelt, auch war fast die ganze Stadt Gap auf den Beinen. In dieser Stadt war er zuerst auf Militair gestoßen. Eine Compagnie vom 5. Linien-Regiment hatte hier gestanden, hatte sich aber über den Paß ins Drac-Thal, in der Richtung von Grenoble, zurückgezogen. Es mußte nun also bald ein Zusammenstoß mit dem „Militair der Bourbonen" erfolgen. Als Napoleon jenseit des Passes in St. Bonnet mit seiner kleinen Truppenmacht angekommen war und der Zusammenstoß nothwendig am folgenden Tage, den 7. März, erfolgen mußte, wollte das Landvolk die Sturmglocken läuten, um die Dörfer zu versammeln und ihm in Masse zu folgen. Er litt es nicht und sagte das stolze Wort: ihm gehörten alle Soldaten, die er treffen würde und je mehr ihrer wären, desto sicherer sei sein Erfolg. Er übernachtete im obern Theile des Thales und setzte den 7. März seinen Marsch fort, seine Truppen geordnet, bereit die Entscheidung herbeizuführen.

In La Mure war ein Bataillon des 5. Regiments aufgestellt, als Vorhut der Besatzung von Grenoble. Gegen dasselbe rückte der Vortrab der kaiserlichen Truppen unter dem General Cambronne heran. Dieser suchte das Bataillon zu bewegen, zur Sache Napoleons, als der allein nationalen von Frankreich, überzutreten. Seine Ueberredungskünste waren vergebens, doch benahm sich das Bataillon nicht feindlich, sondern zog sich 3 Lieues näher nach Grenoble, bis Vizille, zwischen den Seen von Laffrey zurück, wo es nun Miene machte, Widerstand zu leisten. Die kaiserlichen Truppen, das Bataillon Garde mit den bekannten Bärenmützen voran, folgten nach. Auf kaiserlicher Seite und auf der Seite des Bataillons hatten sich Tausende des Landvolks versammelt, die von Zeit zu Zeit ihr Vive l'Empereur ertönen ließen. Man war endlich nahe an einander gekommen und Napoleon befahl zu halten. Er sandte seinen Ordonnanzoffizier, Eskadron-Chef Raoul, ab, mit dem Bataillon zu parlamentiren. Dieser versuchte alles Mögliche, aber er wurde abgewiesen und man drohte, Feuer auf ihn zu geben.

Jetzt war es an dem Kaiser selbst, sich den Truppen der Bourbonen gegenüberzustellen, um den Eindruck zu versuchen, den seine Person in einer Reihe so gewaltiger Jahre stets hervorgebracht. Wenn er selbst nichts ausrichten konnte, so war die Unternehmung mißlungen. Wenn auch nur ein kleiner Zwiespalt entstand, so daß Blut fließen mußte, so war es schon sehr schlimm. Napoleon zauderte keinen Augenblick. Er stieg vom Pferde, ging bis zur Spitze der Garde vor, befahl dieser, ihm Gewehr im Arm, mit gesenktem Bajonet, zu folgen und schritt bis auf 20 Schritt ganz allein zur Fronte des feindlichen Bataillons vor. Die Scene war ein geschlossenes Thal, die beiderseitigen Truppen von vielen Tausenden von Landvolk umgeben, die des wichtigen Ausgangs harrten. Die geringste Bewegung, ein einziger Schuß hätte jetzt sein Schicksal entscheiden können. Der Mann aber, wiewohl allein, war doch nicht allein; 20 Jahre der französischen Geschichte, mehr als 50 gewonnene Schlachten, der Nachruhm von Jahrhunderten umschwebten ihn. Seine Person, mit dem weltbekannten Hut und dem grauen Ueberrock über der Uniform, war nicht zu verkennen. Als er so nahe, als angegeben, gekommen, stand er und sprach mit fester Stimme: „Soldaten des 5. Regiments der Linie, erkennt Ihr mich?“ Antwort: „Ja, Sire.“ — „Erkennt Ihr mich, Euren Kaiser? Wenn ihn Jemand tödten will, so kann er es! Hier bin ich! Hier ist meine Brust!“ (sie war offen.) Es erfolgte ein Augenblick erhabenen Stillschweigens, in welchem indeß jeder Zweifel erstarb. Dann folgte der allgemeine, immer wiederholte Ruf Vive l'Empereur! Die Soldaten drängten sich herzu, man stürzte ihm zu Füßen, umringte ihn, liebkoste ihn, es gab eine enthusiastische Scene. Darauf riß das Bataillon auch die weiße Kokarde ab und legte die dreifarbige an. Auch ein Adler wurde hervorgesucht und emporgehalten. Es war geschehen; — die Bourbonen waren abgesetzt, Frankreich gehörte dem Imperator aufs Neue. Die gegenseitigen Truppen vereinigten sich in Freude und Jubel. Das Landvolk strömte von beiden Seiten herzu. Napoleon hielt eine Anrede über die Unrechtmäßigkeit der Bourbonen, die von immer neuem Zuruf unterbrochen wurde. Darauf rückte er im Triumph an der Spitze eben desselben Bataillons, was gegen ihn ausgesandt war, in Vizille ein. Eine allgemeine Trunkenheit bemächtigte sich Aller.

Es war noch Zeit, an diesem Tage Grenoble zu erreichen und sobald es nur die Aufregung gestattete, setzte sich der kaiserliche Zug dahin in Bewegung.

Hier war alles bereit, Napoleon die Besitznahme leicht zu machen. Wesentlich aber wirkte dazu der junge (29 Jahre alte), feurige Oberst des 7. Regiments, Huchet de Labedoyère, aus einer alten Familie der Bretagne. Wiewohl erst 8 Jahre im Dienst, hatte er doch schon die Feldzüge 1806/7 gegen Preußen, 1808 in Spanien, 1809 gegen Oesterreich, 1812 in Rußland und 1813/14 in Deutschland und Frankreich mitgemacht, hatte sich, öfter schwer verwundet, glänzend ausgezeichnet, war auch Adjutant des Vice-Königs Eugen gewesen und der kaiserlichen Familie nahe bekannt. Er hatte auch dem Salon der Königin Hortense in Paris angehört und war ein feuriger Verehrer der kaiserlichen Regierung. Oberst Labedoyère stand mit seinem Regiment in Chambery in Savoyen, als er die Annäherung Napoleons von Gap auf Grenoble erfuhr. Sogleich brach er ohne Befehl mit seinem Regiment von Chambery auf und rückte in Grenoble ein. Hier war bereits eine unbeschreibliche Verwirrung. Commandant der Festung war der Divisions-General Graf Marchand, Präfekt Herr Fourier. Beide waren nicht im imperialistischen Verständniß und wollten alles Ernstes die Stadt vertheidigen, was nun vollends Oberst Labedoyère unmöglich machte. Als er eingerückt war, holte er einen kaiserlichen Adler aus seiner Tasche, steckte ihn auf eine Stange, umarmte ihn vor seinem Regiment und rief laut: Vive l'Empereur, in welchen Ruf nicht allein sein Regiment, sondern auch fast die ganze Besatzung einstimmte. Darauf ließ er eine Trommel herbeibringen, die ganz voll von dreifarbigen Kokarden war und vertheilte die Kokarden an die Truppen. Dann brach er mit seinem Regiment, trotz der Vorstellungen des General Marchand, nach Vizille auf, um es Napoleon entgegenzuführen; er sandte auch einen Adjutanten voraus, um ihm dies anzuzeigen. — Durch die Zuführung eines ganzen Regiments war nun das Gelingen der Unternehmung Napoleons so gut wie gesichert, die Festung Grenoble konnte ihm zunächst nicht entgehen; aber Oberst Labedoyère mußte seine Begeisterung für Napoleon später mit dem Tode büßen.

In Grenoble bemühten sich General Marchand und der Prä-

sekt Fourier nach Kräften, den Bourbons die Festung zu erhalten. Es wurden die Thore geschlossen, die Wälle besetzt, aber beide sahen ein, daß alles Bemühen umsonst war. Marchand wußte keinen andern Ausweg, als seinen Abschied zu fordern.

Es war schon völlige Dunkelheit, als der Kaiser, nun schon mit ansehnlicher Truppenmacht und mehreren Tausenden von Landleuten, am bedeckten Wege von Grenoble anlangte. Auf den Wällen hörte man das Vive l'Empereur der Soldaten und in der Stadt ein verworrenes Getöse. „Warum sind der Commandant und Präfekt nicht hier?" fragte Napoleon. Er verlangte besonders nach dem letzteren. Man sagte ihm, daß dieser mit dem Commandanten an Vertheidigung gedacht. „Was? Fourier Bourboniſt?" fragte er verwundert. Das Thor wurde alsbald geöffnet und Napoleon hielt bei Fackelschein seinen Einzug. Der Jubel war ganz außerordentlich. Er wurde empfangen wie ein Erretter. Man drängte sich herzu, seine Hand zu fassen, seine Kleider, auch nur sein Pferd zu berühren. Als er sein Quartier genommen, geschahen dann auch die Glückwünsche der Behörden und eines großen Theils der Bevölkerung. Napoleon war sehr erfreut. „Nun ist alles entschieden!" sagte er zu seinen Offizieren, „wir sind sicher, nach Paris zu kommen."

Grenoble, an dem kräftigen Gebirgsfluß, der Isère, noch in den Vorbergen der Dauphinéer Alpen, war schon damals eine Stadt von 22,000 Einwohnern, gehörte also zu den größeren Mittelstädten von Frankreich. Schon darum war der Gewinn dieser Stadt kein geringer. Aber sie war auch eine Festung und gewährte alle Mittel einer solchen: Geschütz, Munition, Kriegsmaterial aller Art; sie gab auch dem Unternehmen einen bedeutenden Stützpunkt, wenn es eines solchen bedurfte. Zugleich aber erhielt Napoleon eine Truppenmacht von 6000 Mann, von allen Waffen, Fußvolk, Reiterei, Artillerie, Pioniere. Der Gewinn war sehr groß, indem er auch ein großartiges Beispiel für ganz Frankreich gab. In der That konnte er nun sein Unternehmen für völlig gelungen betrachten; er wurde wieder Herr von Frankreich.

So wichtig dies alles für ihn war, so mußte er doch bemerken, daß ein starkes Freiheitsgefühl durch die ganze Nation ging.

Man begrüßte ihn überall mit Freuden als den Erretter von dem Feudaljoch der Bourbons und der Emigranten, wollte ihm gerne die anfängliche Diktatur zugeſtehen, aber man ſagte ihm auch mit großer Freimüthigkeit: Frankreich wolle keinen Krieg und keine Eroberungen, wolle keine Willkür, ſondern unter einer geſicherten freien Verfaſſung glücklich ſein. Oberſt Labedoyère ſelbſt hatte ihm gleich anfangs freimüthig geſagt, daß er nur deshalb zu ihm übergegangen, weil er beſtimmt erwarte, daß der Kaiſer dies alles gewähren werde, und Napoleon hatte es ihm zugeſagt. So hatte er denn ſein Benehmen, als er in Grenoble war, auch darnach eingerichtet. Er war nie liebenswürdiger, er ſprach mit ſeltener Kenntniß der Verhältniſſe, war überaus geiſtreich und entzückte Alle. Er habe den Krieg zu ſehr geliebt, ſagte er, jetzt wolle er alle Eroberungen laſſen. Er wolle weniger herrſchen, als der erſte Bürger des Vaterlandes ſein. Das Glück Frankreichs ſei ſein einziger Gedanke, Frankreich ſolle frei und glücklich ſein. Sogleich aber ergriff er nun die Zügel der Regierung. In einem Dekret, das auf der Stelle gedruckt und angeſchlagen wurde, verordnete er, daß von nun an alle Akte der Regierung von ihm betitelt und nach ſeinen Formen bezeichnet werden ſollten. Ein zweites Dekret organiſirte die Nationalgarden der fünf umliegenden Departements Ober- und Nieder-Alpen, Montblanc, Drome und Iſère und ein drittes ſtellte Grenoble unter den Schutz dieſer Nationalgarden. Er erließ auch eine öffentliche Proklamation an die Einwohner der Dauphinée. Sie iſt ſchon viel zuverſichtlicher als die erſte an die Einwohner der Departements der Ober- und Nieder-Alpen; darum aber doch nicht weniger vorſichtig. Er dankt nur und drückt ſeine ganze Achtung aus. Was er geſehen, habe ihn tief bewegt. Er habe ſich überzeugt, daß das franzöſiſche Volk immer noch des Namens „der großen Nation“ würdig ſei, womit er es vor zwanzig Jahren begrüßt. Seine Anrede iſt auch hier „Bürger“ (citoyens). Dieſe Proklamationen wurden in Grenoble überall verſchwenderiſch angeſchlagen und erregten den größten Enthuſiasmus. Man riß ſich darum und verſendete ſie ringsher in die Ferne.

Napoleon ſprach in Grenoble, wie ſchon vorher, mit großer Zuverſicht, daß Oeſterreich für ihn ſei, daß Murat mit 80,000 Mann ihm zu Hülfe käme. Es wurden nicht ohne Geräuſch Couriere

nach Wien an „Marie Louise“ und nach Rom an die Familie Bonaparte abgesendet. Natürlich wurden sonst noch Emissaire nach allen Richtungen ausgeschickt, um die großen Erfolge zu verkündigen und für das große Unternehmen zu wirken. Der Kaiser hielt dann am 8. März Mittags große Heerschau über die Truppen von Grenoble unter dem Zudrang vieler Tausende von Bürgern und Landleuten, die die Luft erschallen ließen von dem Zuruf: Nieder mit den Bourbons! Nieder mit den Feinden des Volks! Es lebe der Kaiser! Denselben Nachmittag brach er fast mit der ganzen Garnison auf, um gegen Lyon zu ziehen.

Die fernere Reise Napoleons glich einem Triumphzuge. Er selbst war von der bisherigen großen Anstrengung zu sehr ermüdet, um beständig zu Pferde sein zu können. Er reiste bequem in einer offenen Kalesche mit General Bertrand. Der Wagen fuhr im Schritt und war stets von Tausenden aus dem Landvolk umgeben. Diese wurden nicht müde, ihm zuzurufen, Lieder zu singen und ihre laute Freude zu äußern, welches der Kaiser von Zeit zu Zeit mit freundlichen Anreden und Fragen vergalt. Daß er in Lyon mit eben so großer, wenn nicht noch größerer Begeisterung aufgenommen werden würde, davon war er schon jetzt überzeugt und er wußte schon, daß er dort sehnsüchtig erwartet wurde. Lyon hatte in der Revolution im Jahre 1793 zu sehr gelitten, und sobald Napoleon zur obersten Gewalt gelangt war, hatte er sich unablässig bemüht, der Stadt Wohlthaten zu beweisen und ihre Industrie zu heben. Da hier nur seine Erscheinung nöthig war, so hatte er von Grenoble aus zwei Escadrons Husaren vorausgesandt, um sich womöglich der bourbonischen Prinzen zu bemächtigen, die, wie er wußte, sich in Lyon befanden, sie waren aber bereits wieder abgereist. Ein eigener Schauer hatte sich aller Soldaten bemächtigt, je mehr der Kaiser nahte; sie konnten seine Ankunft kaum erwarten.

Napoleon kam den 9. März spät nach Bourgoing, von wo aus er den nächsten Tag in Lyon eintreffen mußte. Er hielt für nöthig, noch einmal zu dem französischen Volke zu reden, um ihm seine veränderten Gesinnungen darzulegen; darum erließ er eine neue Proklamation aus dieser Stadt. Nachdem er kurz angeführt, wie von seinen Gegnern der Traktat von Fontainebleau verletzt worden und vom Wiener Congreß Versuche gemacht worden, ihn

von Elba zu entfernen, fährt er ſo fort: „Franzoſen! Bald werde ich in Eurer Hauptſtadt ſein ..... und vor dem 30. d. M. wird Euer glücklicher Kaiſer, der Souverain Eurer Wahl, ſeine Gegner zur Flucht nöthigen. Frankreich wird das glücklichſte Land der Welt werden. Die Franzoſen ſollen wieder die große Nation ſein und Paris wieder die Königin der Städte, ſo wie der Sitz der Künſte und Wiſſenſchaften. — In Verbindung mit Euch will ich Maßregeln nehmen, daß der Staat konſtitutionell regiert werde und daß eine weiſe Freiheit nicht in Frechheit ausarte. Ich werde zur Zufriedenheit Aller jene Auflagen abſchaffen, die unter dem Titel droits réunis bekannt und verhaßt geworden. Das Eigenthum ſoll ohne Ausnahme, ſo wie die perſönliche Freiheit reſpektirt werden. Allgemeine Ruhe ſoll ſtets der Gegenſtand aller meiner Bemühungen ſein. — Keine Rache! ſie iſt meinem Herzen fern. Man hat einen Preis auf meinen Kopf geſetzt; aber ich verzeihe meinen Gegnern. Fallen ſie in meine Hände, ſo werde ich ſie beſchützen und ſie ihren Verbündeten oder nach England ausliefern. Hierauf beſchränkt ſich meine Rache. — Seid ruhig, Pariſer, und ihr Nationalgarden jener edlen Stadt .... Fahret fort, Eigenthum und bürgerliche Freiheit zu beſchützen .....*)

Den 9. März brach Napoleon gegen Lyon auf. Es geſchah mit geſteigertem Enthuſiasmus der Bevölkerung und der Soldaten und mit Siegesgewißheit. In der Stadt war der Graf von Artois, der Herzog von Orleans und als ſpezieller Befehlshaber der Marſchall Macdonald Herzog von Tarent, unter ihm die Diviſions-Generale Mouton-Duvernay und Girard. Von Truppen war nur das 24. Linien-Regiment und das 13. Dragoner-Regiment in der Stadt, wozu man in Eile noch das 20. Linien-Regiment herangezogen hatte. Es war auch die Nationalgarde zu Fuß und zu Pferde formirt. Die Prinzen und der Marſchall gaben ſich alle mögliche Mühe, beſuchten die Kaſernen, hielten Revuen, boten Verſprechungen aller Art, wollten Geld austheilen; ſie ſahen aber bald, daß alles umſonſt war. Um 4 Uhr Nachmittags kam der Vortrab der kaiſerlichen Truppen vor Lyon an. Marſchall Macdonald

*) Voſſiſche Zeitung vom 1. April. Artikel: London v. 22. März. Der Aufruf iſt dort vom 8. März datirt.

wollte die beiden Rhonebrücken Morand und Guillotière abbrechen, um ein sofortiges Eindringen zu verhindern, aber eine große Zahl Arbeiter erklärte, sie würden keinen Axtschlag zugeben, und es mußte unterbleiben. Es fand nicht der geringste Widerstand statt. Um 5 Uhr war die Stadt erobert und um 7 Uhr hielt Napoleon seinen Einzug, der unter dem Zujauchzen von mehr als 100,000 Menschen ein vollständiger Triumph war. Niemals in den Tagen seines höchsten Schlachtenruhmes war er mit mehr Enthusiasmus begrüßt, niemals war er froher umdrängt worden. Er erschien ganz als Erretter, und es sollen Menschen vor Freude gestorben sein. Trostlos und nur von einem einzigen Gensd'armen begleitet fuhren der Graf Artois*) und der Herzog von Orleans nach Paris ab; ersterer soll bittere Thränen vergossen haben. Der Marschall Macdonald, der den Bourbonen treu blieb, rettete sich kaum mit einem einzigen Adjutanten.

Wir haben die Unternehmung Napoleons bis Lyon geführt und wenden uns nun zu den Gegenanstalten der Bourbonen und Royalisten. Sie legen die Verblendung aristokratischen Hochmuths, die hier dem Blödsinn nahe kommt, die gänzliche Unfähigkeit, die Hohlheit schreiend an den Tag. Sie zeigen, wie weit eingebildete Vornehmheit den Blick verwirren kann.

Es ist kaum glaublich und doch gewiß, daß eine Depesche des Präfekten des Var-Departements de Boutilhier an den Minister des Innern Herrn v. Montesquiou, worin gemeldet war, daß von Elba aus Versuche zur Anwerbung von Truppen bei der Garnison

---

*) Als die Garnison von Lyon unter den Waffen stand, um dem anrückenden Napoleon doch Widerstand zu leisten, bot der Graf Artois alle möglichen Liebkosungen und Schmeicheleien auf, um die Truppen zu gewinnen; aber er begegnete überall nur düsterm Schweigen oder höhnischem Lächeln. Als er die Front des 13. Dragoner-Regiments hinabritt, bemerkte er einen alten Unteroffizier mit mehreren Narben und mit den Zeichen einer längeren Dienstzeit. „Nun, Kamerad," sagte er, „so rufe doch: es lebe der König!" Wenig ehrerbietig antwortete der Aufgeforderte: „Nein, mein Herr, kein Soldat kann gegen seinen Vater kämpfen; ich kann nur rufen: es lebe der Kaiser!"

von Antibes gemacht worden und daß die ganze Provence aufgeregt sei, seit zehn Tagen noch unentsiegelt in dem Kabinet des Ministers lag, bis die Nachricht von der Landung Napoleons dann zur Aufmerksamkeit zwang. Am 5. März in Paris angelangt, zeigte dann eine telegraphische Depesche des Präfekten von Toulon die Ausschiffung Napoleons im Golf von Juan den Behörden von Lyon an, und eine zweite des Gouverneurs von Toulon, Marschalls Massena (Fürsten von Eßling und Herzogs von Rivoli), fügte hinzu, daß Napoleon an der Spitze von 1000—1100 Mann von allen Waffen ausgeschifft sei und sich in die Berge der Dauphinée geworfen habe.

Die Depeschen waren an den Staatsrath Baron Vitrolles gelangt, den einzigen Mann von gesundem Verstande, der sich im Rath des Königs befand. Dieser verfügte sich sogleich zu Ludwig XVIII. und zeigte ihm die inhaltschwere Zeitung an. Der König, dessen Geist hinter seiner unförmigen Masse verschwand, zeigte die größte Trägheit und Gleichgültigkeit. Es fiel ihm nicht ein, zu glauben, daß ein Räuber, dem man aus unsinniger Gnade eine kleine Insel im mittelländischen Meer bewilligt, je seinem Throne schädlich sein könne. Gehen Sie zum Marschall Soult, bestimmte er, und sagen Sie ihm, er soll thun, was nöthig sei. Vitrolles begegnete dem Marschall auf dem Pont royal. Soult wollte die Nachricht erst nicht glauben und wenn sie richtig, so hielt er das Unternehmen Napoleons für ganz unsinnig und wenig bedeutend. Indessen kehrten sie beide nach den Tuilerien zurück. Auch jetzt sah die Versammlung um den König keine Gefahr, und Marschall Soult begnügte sich, Befehle für den folgenden Tag anzukündigen.

Indessen hatte die Nachricht sich mit großer Schnelle verbreitet und man eilte in die Tuilerien, um dem Könige seine Ansichten darzulegen. Die allgemeine Meinung der Prinzen, Minister und Royalisten war, es sei ein glückliches Ereigniß, „Bonaparte“ werde in kürzester Zeit seinen Untergang finden und man sei dann seiner für immer ledig. Graf Blacas und der General-Director der Polizei, Dandré, wünschten dem Könige Glück: Bonaparte sei ein Narr, ein Unsinniger, man werde ihn gefangen nehmen, ihn erschießen und dann nicht mehr von ihm sprechen hören. Niemandem

fiel es ein, daß Napoleon nach einem tief angelegten Plane handeln könnte. Die Prinzen waren in großer Sicherheit. Der Herzog von Berry sehnte sich nach seiner ersten Waffenthat und hatte darüber eine kindische Freude. Er sprach davon zu dem Obersten seines Regiments, Talhouet, und war sehr unwillig, als dieser besorgt äußerte: „Monseigneur, ich kenne Napoleon, ich befürchte eine Katastrophe."

Baron Vitrolles konnte sich nicht so leicht beruhigen, er drängte zu Maaßregeln, und erlangte am Abend des 5. März den Beschluß der Abreise der Prinzen und der Bildung von drei Corps, um Napoleon an den Alpen einzuschließen. Es sollten dies nur Vorsichtsmaßregeln sein, die der Hof eigentlich für unnöthig hielt.

Am 6. erfolgte dann eine telegraphische Depesche, daß „Bonaparte" sich auf Gap dirigire und im Marsch auf Grenoble begriffen sei. Noch immer blieb Graf Blacas felsenfest dabei, es hätte nichts zu bedeuten. Der König aber wurde doch aufmerksam, er fing an, ein Complott zu ahnen (die Bourbonen hatten fünfundzwanzig Jahre complottirt). Es wurde nun doch ein Ministerrath bei Blacas gehalten. Daß die königlichen Prinzen in die Provinzen reisen sollten, um sich an die Spitze einer Truppenmacht zu stellen, wie Baron Vitrolles schon am Abend vorher vorgeschlagen, wurde nun ausgemacht, da man einem Marschall so etwas nicht anvertrauen konnte oder wollte. Eben jetzt war der Herzog von Angoulême und seine Gemahlin in Paris nicht anwesend. Sie waren in Bordeaux, wo sie einen großen legitimistischen Enthusiasmus bei der Bevölkerung und in ganz Languedoc erregt hatten. Diese glaubte mit Einsetzung der Bourbonen, die einen langen Frieden mit den europäischen Mächten und die Freiheit der Seeschifffahrt brächten, die goldene Zeit gekommen, wo der Handel blühen und ihre schönen Weine den besten Absatz finden würden. Das prinzliche Paar wurde dort sehr gefeiert und es folgten Feste auf Feste. Da kam nun die unheilvolle Nachricht von dem Einfall „Bonaparte's". Beide Ehegatten erhielten die Weisung, die Treue der Bevölkerung in diesem Theile des Landes aufrecht zu erhalten. Die heroische stolze Herzogin übernahm es, sich an die Spitze der Truppen und der Nationalgarde von Bordeaux und Languedoc zu stellen; der Herzog ging auf Befehl von Paris nach

Marseille, um den Süden von Frankreich gegen Napoleon in Waffen zu bringen. Die Prinzen von Condé wurden nach der Vendée gesandt. Nach der wichtigsten Seite, unmittelbar gegen „Bonaparte", mußte der Thronfolger, „Monsieur", Graf von Artois nach Lyon abgehen. Es wurde bestimmt, daß auch der Herzog von Orleans sich dahin begeben sollte. Dies geschah hauptsächlich, weil man ihm nicht traute. Er hatte keine Lust dazu, vielleicht weil er doch Kenntniß davon hatte, daß er von einer großen Partei zum Thronkandidaten ausersehen sei. Der Herzog verfügte sich in die Tuilerien, suchte sich beim Könige möglichst zu entschuldigen, um zurückbleiben zu dürfen. Es half aber nichts und er erlangte bloß eine Verzögerung. Graf Artois reiste schon den 6. März nach Lyon ab, der Herzog mußte ihm den 7. um 11 Uhr Vormittags dahin folgen. Die militairische Befähigung von Graf Artois war aber äußerst gering und die des Herzogs nicht viel besser; es wurde also Beiden als eigentlicher Befehlshaber der Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, beigegeben. — Der Herzog von Berry endlich, — obgleich unpopulair, unfähig und wenig geachtet, — erhielt den Oberbefehl über eine Reserve-Armee, die bei Fontainebleau zusammengezogen werden sollte.

In derselben Sitzung wurde die Aufforderung zur Bildung eines Corps königlicher Freiwilligen beschlossen. Diese war auch anfangs nicht ohne Erfolg. Die kaiserliche Regierung, so wie sie gewesen, konnte vielfach nicht beliebt sein. Die Einrollirungen in Paris ergaben in den nächsten Tagen bis zu 17,000 Mann. Man hörte von den Freiwilligen in den Straßen zuweilen den Ruf: nieder mit dem Corsen! nieder mit dem Tyrannen! Als es aber zur Entscheidung kommen sollte, hatten sie sich zerstreut und waren nirgends zu finden.

Hiernächst wurden in einer königlichen Verordnung die Kammern berufen, die erst im November des vorigen Jahres entlassen worden. Die Verordnung war von Guizot redigirt. Es wurde darin nicht gesagt, zu welchem Zweck, auch war kein Datum bestimmt, wann sie sich einzufinden hätten, sondern die Mitglieder sollten, sobald ihnen der Aufruf zu Gesicht gekommen, sich sogleich auf ihren Posten begeben. Der König, hieß es, habe sich unablässig den Arbeiten hingegeben, welche das Glück und die Ruhe (?)

ſeiner Völker begründen könnten. Dieſe Ruhe ſei unterbrochen worden .... Die Schnelligkeit und Weisheit der Maaßregeln, die der König ergreifen würde, werden die Fortſchritte des Böſen hemmen .... Hätten die Feinde des Vaterlandes ihre Hoffnung auf Spaltungen geſetzt, ſo würden die geſetzmäßigen Stützen und Vertheidiger deſſelben dieſe ſtrafbare Hoffnung durch die unangreifbare Macht einer unzerſtörbaren Einigkeit vernichten ....

Endlich wurden durch eine königliche Verordnung von demſelben Tage (6. März) gegen Napoleon und diejenigen, welche ihm anhängen könnten, die ſchwerſten Strafen ausgeſprochen. „Napoleon Bonaparte“ wird für einen Verräther und Rebellen erklärt. Alle Militair- und Civilbehörden, ſelbſt alle einzelnen Bürger werden befehligt, auf ihn Jagd zu machen (de lui courir sus), ihn zu ergreifen, vor ein Kriegsgericht zu ſtellen und nach den Geſetzen zu beſtrafen, d. h. zu erſchießen. Gleiche Strafe ſollen alle diejenigen erleiden, welche „gedachtem Bonaparte“ auf ſeinem Einfall in das franzöſiſche Gebiet gefolgt ſind, wofern ſie nicht augenblicklich von ihm abfallen. Es ſollen als Mitverſchworene und Begünſtiger der Rebellion und als ſolche, welche zur Abſicht hatten, die Regierungsform umzuſtoßen, angeſehen werden, Alle, welche geradezu oder auf Umwegen „gedachtem Bonaparte“ Hülfe und Beiſtand leiſten würden. Es ſollen auch endlich mit denſelben Strafen belegt werden alle diejenigen, welche durch an öffentlichen Orten oder in öffentlichen Zuſammenkünften gehaltene Reden, durch Anſchlagzettel oder gedruckte Schriften an der Empörung Antheil genommen oder auch nur ſich weigern, derſelben entgegen zu arbeiten.

Wiewohl alle dieſe Maaßnahmen auf die Wichtigkeit des Einfalls Napoleons hinwieſen, ſo ſcheint jetzt noch weder der Hof, noch auch die Royaliſten irgend ernſtliche Beſorgniſſe gehegt zu haben. Als am 7. März die fremden Geſandten dem Könige ihre Aufwartung machten, ſagte dieſer (Moniteur vom 8. März): „Schreiben Sie an Ihre Höfe, meine Herren, daß ich mich wohl befinde und daß die tolle Unternehmung „dieſes Mannes“ die Ruhe von Europa eben ſo wenig ſtören wird, als ſie die meinige geſtört hat.“ *)

Der Hof und die Royaliſten wiegten ſich in der Loyalität

*) Voſſiſche Zeitung vom 21. März.

der Marſchälle Napoleons, die trotz der moraliſchen Mißhandlung, die ſie von den Bourbonen erfahren, doch keine Thronveränderung, der Ruhe wegen, wünſchten, und der Regierung ihre Ergebenheit bezeugten; in den vielfachen loyalen Adreſſen, die von den Behörden einliefen, und in der anfänglichen Theilnahme, die die Bildung der königlichen Freiwilligen fand. Unter den Marſchällen waren es zwei der berühmteſten, der Kriegsminiſter Soult und der Marſchall Ney, deren Eifer für die Bourbonen keine Grenzen kannte. Der erſtere überbot noch Blacas an ausgeſuchtem Despotismus und Anrathung von Maßregeln der heftigſten Art. Sein jetziges und nachheriges Verfahren, wo er der Major-General Napoleons wurde, laſſen ihn, bei aller ſeiner Tapferkeit und bei allen ſeinen Talenten, nur als reinen Kriegsknecht ohne Charakter erſcheinen. Am 8. März erließ er als Kriegsminiſter folgenden Tagesbefehl an das Heer*), welchen er wenige Tage darauf Lügen ſtrafte: „Soldaten! Jener Mann, der noch erſt kürzlich vor den Augen von ganz Europa eine „uſurpirte Gewalt“ niederlegte, wovon er einen ſo ſchädlichen Gebrauch gemacht hatte, „Bonaparte“ hat den franzöſiſchen Boden, den er nie wiederſehen ſollte, wieder betreten. — Was will er? den Bürgerkrieg. Was ſucht er? Verräther. Wo wird er ſie finden? Soll es unter den Soldaten ſein, die er ſo oftmals getäuſcht und aufgeopfert hat, indem er ihre Tapferkeit auf Irrwege führte? Soll es im Schooße jener Familien ſein, welche ſein bloßer Name noch mit Schrecken erfüllt? — Bonaparte verkennt uns ſehr, wenn er glaubt, daß wir einen „rechtmäßigen und vielgeliebten Souverain“ verlaſſen könnten, um das Schickſal eines Mannes zu theilen, der nun weiter nichts mehr als ein „Abenteurer“ iſt. Er glaubt es, der Unſinnige! Und dieſer „letzte Schritt von Wahnſinn“ entlarvt ihn nun ganz. — Soldaten, die franzöſiſche Armee iſt die tapferſte von Europa, ſie wird auch die treueſte ſein....“ — Eine ganz ähnliche Hingabe zeigte der berühmte Marſchall, Prinz von der Moskwa, Herzog von Elchingen, Ney. Als „der Tapferſte der Tapfern“ von Napoleon geehrt und in Heer und Volk allgemein anerkannt, war er, urſprünglich von geringer Bildung, ſchwach an Geiſt und Ein-

*) Voſſiſche Zeitung vom 21. März.

ſicht und ein Kind in der Politik. Er hatte weſentlich die Abdankung Napoleons mit herbeigeführt, hatte, wie er glauben mochte, von dieſem nichts zu hoffen und meinte, ſich nun den Bourbonen rückſichtslos hingeben zu müſſen. So viel er ſelbſt dazu beigetragen, den Ruhm Napoleons zu erhöhen, ſo war er doch weit entfernt, die Größe des Kaiſers und deſſen Bedeutung zu ahnen. So ſah er denn die Wiederkehr deſſelben als einen Narrenſtreich an und empfand den tiefſten Unwillen darüber. Er nahte ſich Ludwig XVIII., ſprach mit möglichſter Heftigkeit über ſeinen früheren Gebieter, verlangte einen Heerbefehl und vermaß ſich, Napoleon „in einem eiſernen Käfig“ nach Paris zu führen. Er hat dieſe Aeußerung ſpäter beſtritten und will nur geſagt haben, Napoleon *verdiene*, in einem eiſernen Käfig nach Paris geführt zu werden; aber es iſt nicht anzunehmen, daß der König ſich geirrt, auch iſt die Sache ſelbſt von geringem Unterſchied. Ludwig XVIII. hielt im Ganzen doch auf Wohlanſtändigkeit und ſo war ihm dieſe Geringſchätzung des früheren Souverains von Seiten des Marſchalls anſtößig, er hielt dies für unrecht, da er ihm doch ſo viel zu verdanken hatte, wenigſtens hielt er es für undankbar. Indeſſen war das Anerbieten des tapferen Mannes nicht zu verachten, er ſchien es durchaus aufrichtig zu meinen. Ludwig XVIII. traute ihm, er erhielt das gewünſchte Commando, wofür Ney dem Könige mit Erkenntlichkeit unter vielen Verſicherungen die Hand küßte.

Wenn das Angeführte die amtlichen Maaßnahmen betraf, ſo geſtattete der König in der doch immerhin bedenklichen Lage eine Verſammlung der Konſtitutionellen, ſolcher, die *unter den Bourbons* eine wahrhafte konſtitutionelle Regierung anſtrebten und ſolche für möglich hielten. Natürlich konnte eine ſolche Verſammlung nur privatim ſein, da nur die *Kammern* öffentliche Befugniß hatten; aber im jetzigen Augenblick wollte der König ihre Hülfe nicht verſchmähen. So verſammelten ſich der Herzog von Broglie, Marquis d'Argenſon, Benjamin Conſtant, Lafayette, Lainé im Hauſe des letzteren, um von ihrer Partei und Seite Maaßregeln gegen Napoleon zu berathen. Sie entwarfen Proklamationen im Styl von 1789, welche in die Provinzen geſandt wurden. Sie waren einſtimmig, daß es dringend nöthig, den Kammern volksthümlichere

Mitglieder und allen Inſtituten, vom Miniſterium an*), volksthümlichere Elemente hinzuzufügen, das ganze Syſtem der Regierung zu ändern. Die Vorſchläge dieſer Herren mögen jetzt in der Noth bei Hofe zu einigen der ſpäteren liberalen Maaßregeln mitgewirkt haben, die aber alle zu ſpät kamen. Das Einzige, was jetzt Noth that, konnten ſie nicht ſchaffen: Aufopferung des Volks für die Bourbons und ein treues Heer.

In den nächſten Tagen, den 7., 8. und 9. März, waren der Hof und die Royaliſten von unerſchütterlichem Vertrauen beſeelt. Sie hatten mit Nichtachtung aller, in der gegebenen Charte verbürgten, Rechte des Volks dieſem Volke alle Rechte entzogen, um einen Zuſtand wie vor der Revolution wieder einzuführen; ſie wollten einen großen Theil des Volks ſeiner Güter berauben, um ſie den Emigranten und Prieſtern zu geben, und nun erwarteten ſie, daß dies Volk ſich für ſie aufopfern würde. Sie hatten das Heer gedemüthigt, beſchimpft und ihm gerechte Belohnungen vorenthalten, und nun erwarteten ſie von dieſem Heere Hingebung und Treue. Die Kammern hatte man in der größten Mehrzahl aus Royaliſten gebildet, dieſe Kammern auch nur gleichſam geduldet und ſich wenig an ſie gekehrt, und nun erwartete man von dieſen großen Einfluß auf das Volk. Es konnte keine größere Verblendung geben. Es waren durch den Präſidenten Lainé in Eile 69 Abgeordnete zuſammengerafft worden, die ſich ſpäter etwa auf 100 vermehrten, und es war auch eine Anzahl Pairs zuſammengekommen. Natürlich ſandten dieſe ihre Deputationen an den König mit allen möglichen Verſicherungen der Aufopferung, und der König antwortete: er ſei ruhig in der Gewißheit der Liebe ſeines Volkes, in der Treue ſeiner Heere, in der Mitwirkung beider Kammern; aber mit dieſen gegenſeitigen Verſicherungen blieb man immer unter ſich und im eigenen Hauſe.

Es wurden auch Revuen der Truppen in Paris angeordnet, die unter dem Balkon des Königs vorüber marſchiren mußten, mit Bildung der königlichen Freiwilligen wurde mit großem Geräuſch

*) Zufolge Thiers ſchlug ſelbſt Herr von Montesquiou, Miniſter des Innern, vor: vier der unpopulären Miniſter, ihn ſelbſt eingeſchloſſen, zu entlaſſen und dafür populäre zu wählen, Lafayette zum Chef der Nationalgarde zu ernennen ꝛc. Er wurde vom Hofe abſchläglich beſchieden.

verfahren, der Herzog von Berry besuchte die Kasernen und schmeichelte den Soldaten.

Einstweilen half man sich in den öffentlichen Blättern, dem Moniteur, dem Journal des Debats, der Quotidienne ꝛc., durch Aufstellung eines felsenfesten Vertrauens und durch hausdicke Lügen und Verleumdungen, und täuschte sich so sehr, daß man selbst daran glaubte. Napoleon war natürlich der Abscheu des Menschengeschlechts, der Tyrann, der Corse, der Räuber, seine Truppen waren ein Räubercorps. Er hatte geraubt und Pferde gestohlen. Er ist immer noch bei Digne eingeschlossen, die Bauern bewaffnen sich gegen ihn von allen Seiten und er ist wahrscheinlich schon vernichtet. Sein Haufe nehme fortwährend ab; mehrere seiner Soldaten blieben in den Dörfern, andere würden festgenommen. Seine Soldaten verkauften ihre Patronen, auf den Bivouac-Plätzen derselben fände man zurückgelassene Waffen, Kokarden ꝛc. Man hätte nicht erfahren, daß ein einziger Mensch Anhänglichkeit oder die geringste günstige Gesinnung für Bonaparte gezeigt hat. In Toulon, Grenoble, Lyon wolle Alles gegen den Empörer marschiren. Jedermann rufe: es lebe der König! Die Bauern in der Gegend von Lyon bewaffneten sich mit allem, was sie auftreiben könnten, und wollten sich Bonaparte's todt oder lebendig bemächtigen.*) Im Journal des Debats donnerte Chateaubriand gegen den Tyrannen. „Was wird geschehen? ruft er aus, wie in Aegypten, Rußland, Sachsen, so wird er in den Gebirgen der Dauphinée seine 800 Abenteurer verlassen, um seine eigene theure Person zu retten. Möge es aber die Vorsehung für diesmal verhüten und ihn der Rache der Gesetze Preis geben, die er so oft mit Füßen trat!“ An einer andern Stelle nennt er ihn den Poltron des Jahres 1814, den Abenteurer des Jahres 1815. Er wagt es, sagt er weiter, den Tod der Helden sterben zu wollen; Gott wird es fügen, daß er den Tod der Verräther stirbt. Frankreichs Boden hat ihn von sich gespieen; er hat ihn wieder betreten. Frankreichs Boden wird ihn verschlingen.**) — In der Quotidienne wurde die Unterneh-

*) Moniteur vom 9. März; mitgetheilt in der Vossischen Zeitung vom 21. März.

**) Vossische Zeitung vom 21. März.

mung Napoleons als ein reiner Verzweiflungsstreich bezeichnet. „Man hat starke Gründe," heißt es darin, „zu glauben, daß Bonapartes Erscheinen auf dem französischen Gebiete ein Zug der Verzweiflung ist. Da es nicht unwahrscheinlich ist, daß der Congreß von Wien beschlossen hatte, dem Napoleon einen andern Aufenthaltsort anzuweisen, um dessen in Italien angesponnenen Intriguen vorzubeugen, so hat er, um sich den Folgen dieses Beschlusses zu entziehen, diese „Seeräuberunternehmung" gegen einige kleine Städte der Provence gewagt, in welchen sich weder Truppen noch Artillerie befinden. Man würde dieser Unternehmung zu viel Ehre anthun, wenn man sie mit dem Beiworte „kühn" belegen wollte." *) In der Wuth ging man jetzt sogar so weit, alle kaiserlichen, wissenschaftlich berühmten Männer, so Lucian Bonaparte, die Herren Cambacérès, Garat, den Cardinal Maury, die Herren Merlin, Roederer, Sieyes aus der französischen Akademie auszuschließen und sie durch legitimistische, wie den Bischof von Alais, die Herzoge von Richelieu und Choiseul-Gouffier, die Herren de Bonald, de Ferrand und Lally-Tolendal zu ersetzen, so wie die Namen von Napoleon, de Monge, de Guiton, de Morveau und Carnot als Mitglieder der Akademie auszuradiren.**)

Der Moniteur vom 10. März war noch sehr vertrauensvoll. Es wurde gemeldet, die Prinzen wären am 8. März Abends in Lyon angekommen. Sie hätten die Truppen und die Einwohner im schönsten Einklang der Gesinnungen gefunden und die glänzendsten Beweise ihrer Ergebenheit und Treue erhalten. An eben diesem Tage erschien ein Offizier von den Haustruppen des Königs auf dem Balkon der Tuilerien und verkündete, nachdem er mit dem Hute geschwenkt, daß der König amtliche Nachricht erhalten, der Herzog von Orleans mit 20,000 Nationalgarden von Lyon habe Bonaparte in der Richtung von Bourgoing angegriffen und ihn vollständig geschlagen, dieser sei in die Berge zurückgeflüchtet.

So sehr dies geeignet war, den Muth zu heben (die Royalisten frohlockten und selbst die Börse stieg), so war der 10. März

*) Vossische Zeitung vom 21. März. Diese drei Beispiele aus den öffentlichen Blättern für viele.

**) Vaulabelle II. 245, 246.

dennoch ein Unglückstag. Eine telegraphiſche Nachricht meldete, daß Grenoble unwiederbringlich verloren ſei, daß Bonaparte bis Bourgoing vorgedrungen und daß man erwarte, ihn am 10. März Abends in Lyon einrücken zu ſehen. Eine zweite Unglücksbotſchaft kam aus Norden. Die Unternehmung der Generale zu Lille und Lafère wurde bekannt und wenn ſie auch geſcheitert war, ſo ſchien es doch nun ganz gewiß, daß ſie mit dem Einbruch Napoleons und deſſen Vorrücken zuſammenhing, alſo auf das ſtehende Heer kaum mehr zu rechnen war. Endlich waren nun auch die flammenden Proklamationen Napoleons in Paris angekommen und verfehlten ihren überall zündenden Eindruck nicht. In der Nacht vom 9. zum 10. waren ſie, in Eßwaaren eingewickelt, heimlich an eine Frau gekommen, welche lange bei der kaiſerlichen Polizei angeſtellt geweſen. Nach Verlauf von nur einigen Stunden zirkulirten ſie ſchon in Paris. Sie waren nur im Manuſcript, aber man ſchrieb ſie reißend ab oder behielt doch die Hauptſtellen im Gedächtniß und verbreitete ſie von Mund zu Mund. — Gegen dieſe Botſchaften waren die vielen Adreſſen der Behörden und Corporationen von unerſchütterlicher Liebe und Treue, von Abſcheu gegen den Tyrannen, von Opferung von Gut und Blut, von Bereitſein zu ſterben und dergleichen mehr, welche jetzt beſonders häufig eingingen, kein genügender Troſt.

Dieſe inhaltſchweren Zeitungen waren denn doch geeignet, auf den Hof und auf die Royaliſten den tiefſten Eindruck zu machen. Das bis dahin ſo felſenfeſte Vertrauen war erſchüttert. Man war erſtaunt, erzürnt, die Vorgänge waren unbegreiflich. Man ahnte, daß die Sache doch ſehr ernſt ſei, und daß die ſchleunigſten Gegenanſtalten erforderlich wären.

Fürs Erſte kehrte ſich aller Ingrimm gegen den Kriegsminiſter Soult. Er ſei in dem bonapartiſtiſchen Complott, welches man überall witterte und was auch wirklich unverabredet überall war. Die royaliſtiſche Heftigkeit Soults, ſagte man, ſei nur Maske geweſen, er habe auch um den Aufſtand von Lafère gewußt. Er wurde den 11. März entlaſſen und der Diviſions-General Clarke, Herzog von Feltre, zum Kriegsminiſter ernannt. Soults Abſetzung wurde im Publikum übrigens mit Freuden begrüßt, da

seine grenzenlose Servilität längst die höchste Entrüstung hervorgebracht hatte.

Was die Bereitung des Widerstandes gegen den nun doch sehr gefährlich erachteten Feind betraf, so sah man ein, daß auf das stehende Heer kein Verlaß war. Wenn man aber diesem mißtraute, so blieb nur die Nationalgarde als schwaches Widerstandsmittel übrig. Man hatte auch bisher die Nationalgarde mit Widerwillen und Mißtrauen betrachtet; jetzt aber säumte man nicht, sie im ganzen Reiche aufzurufen, zu bewaffnen, Musterung über sie zu halten und ihr zu sagen, daß auf ihr die Hoffnung des Vaterlandes beruhe. Im jetzigen Augenblick traute man auch den republikanischen Generalen, solchen, die bei Napoleon in Ungnade gefallen oder zurückgesetzt worden, viel mehr als den kaiserlichen. So wurde der General Dessolles an die Spitze der sämmtlichen Nationalgarden Frankreichs gestellt, der General Lecourbe wurde wieder aktiv und den Truppen des Marschalls Ney beigegeben ꝛc. Zur Regulirung der Nationalgardenangelegenheit wurden alle Generalräthe der Departements und Arrondissements für permanent erklärt.

Jetzt in der Noth, viel zu spät, wurden durch königlichen Befehl alle Offiziere auf Halbsold und alle schon gedienten und entlassenen Militairs wieder unter die Fahnen berufen, sie, wie es hieß, die vor Verlangen brennten, den Thron und das Vaterland zu vertheidigen. — Es wurde nun in der Bedrängniß auch versprochen, alle Pensionen der Ehrenlegion zu zahlen und nachzuzahlen.

Am 11. März machte das Ministerium die Kammern mit diesen Anordnungen bekannt. Es wurde eingestanden, daß man Grenoble nicht habe wieder nehmen können, daß Bonaparte reißende Fortschritte mache, daß man sich jetzt mit der Vertheidigung von Lyon beschäftige, daß es aber leider wahrscheinlich sei, daß diese zweite Stadt des Reichs schon in die Gewalt des Feindes gefallen sei. Der Kanzler d'Ambray sprach von den verrätherischen Flugschriften, die jetzt aller Orten zirkulirten, und er schlug vor, um ihre Wirksamkeit zu hemmen, für den Augenblick unter Verantwortlichkeit der Minister die Preßfreiheit zu beschränken. — Die Kammern thaten, was die Minister wollten, wählten Deputationen, die sich zum Könige begaben, um ihre Huldigung, ihren Dank, ihre grenzenlose Hingebung und Ergebenheit zu erneuern; aber was

vermochten royaliſtiſche Kammern, die in der Nation nicht hafteten, gegen die heranſtürmende Gewalt des großen Imperators, der jetzt die Volksſtimme vertrat und dem eben dieſe Volksſtimme überall den Weg bereitete? was vermochte überhaupt eine Volksvertretung gegen ein Heer, welches dem Imperator jetzt ſchon zu Gebote ſtand!

Napoleon hatte flammende Proklamationen erlaſſen, Ludwig XVIII. verſuchte jetzt daſſelbe, er erließ unterm 11. und 12. März Proklamationen an die Franzoſen und an das Heer. Was konnte er bei einer Regierung von 10 Monaten, die nur ein unaufhörliches Attentat gegen das Volk und das Heer geweſen war, denſelben ſagen? Wo war irgend ein Anhalt, um deswillen beide ein Intereſſe haben ſollten, zu den Bourbons zu halten? In der That ſind dieſe Proklamationen von Anfang bis zu Ende unwahr und von einer Wirkung konnte keine Rede ſein. „Es ſei ihm gelungen, ſagt der König, nach einer 25jährigen Revolution in Frankreich wieder Ruhe und Wohlſtand einzuführen.“ Er, der die Verfaſſung — und wie wir wiſſen, nur aufs äußerſte dazu genöthigt — gegeben, um ſie faſt in jedem Punkte zu verletzen, ſo daß ſie kaum als vorhanden zu betrachten war, klammert ſich jetzt eng an dieſe Verfaſſung an und ſpricht von „bürgerlicher Freiheit“, die jedem Unterthanen geſichert ſei. Er habe, wagt er zu ſagen, ſein tägliches Benehmen nach den Grundſätzen der Conſtitutionsurkunde geregelt, um zum Ruhm und der Wohlfahrt der Nation gehörig wirken zu können. Die Liebe ſeiner Völker(?) ſei ihm dabei die ſüßeſte Belohnung geweſen. — Dieſe Liebe fordert er jetzt mit dem vollkommenſten Vertrauen auf gegen den Feind, der den franzöſiſchen Boden befleckt und einen Bürgerkrieg anzetteln wolle. Wer das Vaterland aufrichtig liebe, wer den Werth einer väterlichen Regierung (?) zu ſchätzen wiſſe, deſſen einziges Dichten und Trachten müſſe jetzt ſein, den Unterdrücker zu vernichten, der kein Gefühl für Vaterland, für eine väterliche Regierung und für Freiheit habe. Es ſei die Zeit gekommen, wo die Nation ein großes Beiſpiel geben müſſe ... In einem Kampfe, wo Freiheit gegen Tyrannei, Treue gegen Verrath und Ludwig XVIII. gegen Bonaparte fechte, könne und dürfe Frankreich nicht unterliegen.*)

*) Die Proklamation Ludwigs XVIII. wörtlich in der Voſſiſchen Zeitung vom 23. März.

In ähnlicher Art war der Aufruf an das Heer vom 12. März: „Auf, brave Soldaten, heißt es darin, folgt ohne Zaudern und Wanken der Stimme der Ehre; bemächtigt euch des erſten Verräthers, der euch verführen wollte. Hätten bereits Einige den treuloſen Eingebungen der Rebellen ihr Ohr geliehen, ſo ſei es noch immer Zeit, in die Bahn der Pflicht zurückzukehren; noch ſtehe der Reue das Thor offen.“ Der Aufruf ſchließt: „Soldaten, ihr ſeid Franzoſen; ich bin euer König, nicht umſonſt vertraue ich eurem Muthe und eurer Treue das Heil unſeres lieben Vaterterlandes an . . .“ *)

An eben dieſem Tage wurden die Generale Viomenil und Latour-Maubourg befehligt, die königlichen Freiwilligen in Bataillone zu formiren, um ſie wirklich ſchlagfertig zu machen. Alle Truppen in und um Paris, ſo wie auch die königlichen Freiwilligen wurden unter den Oberbefehl des Herzogs von Berry geſtellt. Es geſchah dies, weil man keinem Marſchall und General ſo recht traute, ſonſt war die Wahl des Herzogs eine ſehr unglückliche, weil ihm jedes Geſchick zur Befehlführung abging.

Man war von Seiten des Hofes und der Royaliſten noch ziemlich guten Muthes. Von verſchiedenen Marſchällen, ſo von Oudinot von Metz, von Jourdan von Rouen, vom General Dumonçeau von Mezières, von Commandeurs von Regimentern waren Adreſſen voll Betheuerungen der Treue und Ergebenheit an den Kriegsminiſter eingegangen. Ein Theil der Einwohner von Paris zeigte ſich auch nicht theilnahmlos. Der Aufſtand der Truppen unter Drouet d'Erlon, Lefebvre-Desnouettes, Lallemand war doch völlig geſcheitert. Der „Empörer“ hatte doch erſt einen kleinen Theil Frankreichs inne. Man ſchärfte jetzt noch die Strafen gegen Deſertion und war weit entfernt, einen gänzlichen Umſturz der Dinge zu ahnen.

Da kamen am Abend des 12. März Monſieur und der Herzog von Orleans nach Paris zurück: Lyon war an den Empörer verloren. Truppen, Nationalgarde, Einwohnerſchaft, alle waren zu ihm übergegangen! Es herrſchte ganz unbegreiflicherweiſe großer

*) Voſſiſche Zeitung vom 23. März.

Enthusiasmus für den Empörer. Es stände zu erwarten, daß noch viel mehr Truppen zu ihm übergehen würden, daß er noch mehr Fortschritte machen würde.

Es war ein schwerer Schlag; doch waren der Hof und die Royalisten noch weit von der Entdeckung entfernt, daß sie allein ständen und ganz machtlos wären.

Durch theilweise Mittheilungen an die Kammern brachte das Ministerium den Stand der Dinge, im möglichst besten Lichte dargestellt, in die Oeffentlichkeit. Der Minister des Innern Montesquiou und der Kriegsminister General Clarke verfügten sich in die Deputirtenkammer und erstatteten ihren Bericht. Lyon war verloren, aber das hatte nicht viel zu bedeuten. Lyon war dennoch treu und patriotisch und nur durch den Abfall „einiger Soldaten" sei Bonaparte eingezogen. Die Marschälle Mortier, Ney, Oudinot, Suchet, Macdonald seinen durchaus loyal, die Garnisonen von Lafère, Lille, Cambray und Antibes hätten sich verdient gemacht. Der bei weitem größte Theil der Departements von Frankreich sei der königlichen Sache treu ergeben. Die Truppen in den nördlichen Departements hätten sich sehr gut betragen. Die Truppen, die in den südlichen Departements zu dem Empörer übergegangen, seien durchaus nicht zahlreich. Die Garden zu Metz und Besançon könnten nicht genug gelobt werden, der König sei entschlossen, sie mit vollem Vertrauen dem Feinde entgegenzustellen. — Die Marschälle Ney und Macdonald würden dem Empörer bald in den Rücken kommen, er werde zwischen zwei Heere kommen und seinen Untergang finden. Die zahlreichen Corps, welche Paris deckten und die Nationalgarde, die voll Ergebenheit sei, könne vollends über alle Zukunft beruhigen.

Die öffentlichen Blätter, der Moniteur, das Journal des Debats, die Quotidienne ꝛc. suchten die königliche Sache fortwährend im günstigen Lichte darzustellen. Der Moniteur schrieb: die öffentliche Meinung darf sich durch die Schnelligkeit der Märsche des Feindes nicht irre machen lassen; eben durch dieses übereilte Vorrücken schwächt er sich; auf keinem Punkt stellt er wirkliche Streitkräfte auf; nichts giebt zu erkennen, daß die Truppen die ihm gefolgt sind, sich verstärkt haben, und um ihn aufzuhalten, strömen in allen Richtungen auf die ihnen angewiesenen Punkte unsere

Truppen hin.*) Im Journal des Debats wurde auseinandergesetzt, daß Lyon bloß verloren gegangen sei, weil die Einwohner, die sich bis zum letzten Mann haben vertheidigen wollen, keine Kanonen und keine Munition gehabt hätten. Durch die südlichen Corps werde Bonaparte bald von hinten angegriffen werden und Lyon werde bald wieder in den Händen des Königs sein. Auch im Moniteur vom 14. März wird die königliche Sache als sehr vortheilhaft dargestellt. Paris gäbe, heißt es, ein schönes Beispiel von Eifer und Ergebenheit. Dann wird gesagt: „Wird ein Haufe Rebellen, welcher, die Ehre der französischen Soldaten verleugnend, und den Eid der Treue brechend, sich mit einem Oberhaupte verbunden hat, der kein Franzose ist, wird er je 25 Millionen, woraus unsere stolze und tapfere Nation besteht, wird er sie je ein zweites Mal „zwingen", sich der gesetzwidrigen, tyrannischen, wüthenden Herrschaft jenes Ausländers zu unterwerfen, nachdem sie (die Nation) wieder unter die rechtmäßige, sanfte und väterliche Gewalt eines französischen Königs zurückgekehrt war? — Bonaparte ist in voller Empörung gegen die gesammte Menschheit. Zur Ehre Frankreichs, zur Ruhe Europas muß er auf dem von ihm angegriffenen französischen Boden die letzte Strafe für diese letzte Beleidigung erdulden."

Durch so ungeheure Lügen und Entstellungen suchte man die Menge zu täuschen, täuschte sich auch selbst, ohne doch die größte Besorgniß verscheuchen zu können. Jeder Mensch bei gesunden Sinnen sah aber ein, daß nachdem Lyon verloren, der Thron der Bourbons dem Einsturze ganz nahe sei.

Indeß berichtete der Telegraph, daß Napoleon von Lyon gegen Paris aufgebrochen sei, daß sein bloßes Erscheinen die Departements aufstehen mache, daß alle Militairs von nah' und fern ihm zueilten.

Die Gefahr rückte näher und so felsenfest das Vertrauen des Hofes und der Royalisten auch gewesen, daß es den Umsturz eines alten Thrones und einer achthundertjährigen Dynastie durch einen Emporkömmling aus dem Volke für unmöglich hielt, so konnte man sich doch nicht verhehlen, daß eine ernste Krisis nahe bevor-

*) Moniteur vom 13. März.

ſtehe. Bei dieſem Aeußerſten wollten ſelbſt der Hof und die Royaliſten ſich zum Aeußerſten entſchließen. Ludwig XVIII. ſollte in einer königlichen Sitzung (séance Royale) vor beiden Kammern die Verfaſſung als das unverbrüchliche Geſetz ſeiner Regierung erklären, als das Panier ſeines Reiches, die Aufrechthaltung derſelben beſchwören (was er bisher als ſeiner unwürdig abgewehrt hatte) und zur Vertheidigung derſelben und der bürgerlichen Freiheit feierlich und öffentlich auffordern. Der König opferte alſo, was er bisher verweigert und was ihm nur die äußerſte Noth abpreſſen konnte: er wollte geloben als konſtitutioneller Fürſt zu regieren.

Am 16. März begab ſich der König mit Entfaltung alles königlichen Glanzes nach der Deputirtenkammer, wohin auch die Pairs entboten waren. Er ließ ſich ſogar herab, mit dem großen Bande der Ehrenlegion zu erſcheinen. Um 3 Uhr nahm er auf dem Throne Platz und hielt, indem er zum erſten Mal perſönlich zum Volke ſprach, folgende Rede:

„Meine Herren! In dieſem Augenblick der Kriſe (ſo nennt er nun doch das vorher ſo gering Gehaltene), wo der Staatsfeind in einen Theil meines Königreichs eingedrungen iſt und die „Freiheit“ des andern bedroht, komme Ich in Ihre Mitte, die Bande feſter zu knüpfen, welche die Kraft des Staats ausmachen, indem ſie uns einigen. — Ich komme, indem Ich an Sie das Wort richte, ganz Frankreich Meine Geſinnungen und Meine Wünſche auszudrücken.

Ich habe Mein Vaterland wiedergeſehen, — habe es verſöhnt mit den fremden Mächten, welche — zweifeln Sie nicht daran — den Verträgen getreu bleiben werden, die uns den Frieden wiedergegeben. Ich habe an dem Glücke meines Volkes gearbeitet, habe die rührendſten Beweiſe ſeiner Liebe empfangen und empfange ſie noch täglich: — könnte Ich wohl im 60. Jahre Meine Laufbahn ſchöner ſchließen, als wenn ich für ſeine Vertheidigung ſterbe?

(Hier, heißt es, erhoben ſich unwillkürlich alle Zuſchauer und brachen in laute Zurufungen aus. Thränen erfüllten alle Augen. „Nein, wir! riefen viele Generale und Offiziere, wir werden ſterben für Sie, Sire, für das Vaterland, für die Freiheit!“

Diese Bewegung dauerte einige Minuten. Dann fuhr der König fort):

Ich fürchte daher nicht für Mich, sondern für Frankreich. Der, welcher die Fackel des Bürgerkrieges unter uns entzündete, bringt auch die Geißel des auswärtigen Krieges; er kommt, unser Vaterland unter sein eisernes Joch zu bringen — jenes Verfassungsgesetz zu vernichten, das Ich Ihnen gegeben, Meinen schönsten Anspruch in den Augen der Nachwelt, jene Urkunde, die allen Franzosen theuer ist, und welche ich aufrecht zu halten hier schwöre! (Hier erhoben Se. Majestät Ihre königliche Rechte. Neue und lautere Zurufungen.)

Versammeln wir uns denn um sie her! Sie sei unser heiliges Panier! Die Enkel des vierten Heinrich reihen sich zuerst um sie, dann alle Franzosen; und möge endlich die Mitwirkung beider Kammern der Autorität alle Kraft geben, deren sie bedarf; dieser wahrhaft nationale Krieg beweise dann durch seinen glücklichen Ausgang, was ein großes Volk vermag, das vereinigt ist durch die Liebe zu seinem Könige und zu dem Grundgesetz des Staats."

(Als der König zu sprechen aufgehört, laute Zurufungen: Heil dem Könige! sterben für den König! der König im Leben und Tod! Längere Aufregung.)

Graf Artois nähert sich dem Könige:

„Sire, erlauben Sie, daß heute, wenngleich gegen die Ordnung, meine und Ihres Hauses Stimme hier vernommen und kund werde, wie sehr wir die Gesinnungen Ew. Majestät theilen. Wir schwören bei der Ehre, zu leben und zu sterben in der Treue für den König und für die Verfassungsurkunde, welche das Glück der Franzosen sichert."

Der Prinz der Familie, welcher am meisten gegen alles, was einer Verwilligung ähnlich sah, gewesen und den Schatten einer Verpflichtung der Krone auf das starrste von sich gewiesen, huldigte, jetzt von der äußersten Noth gedrängt, dieser Verfassung und beschwor sie öffentlich. — Der König reichte ihm die Hand, Monsieur küßte sie mit Innigkeit. Da schloß der König ihn in seine Arme wie es heißt, mit der Würde eines Monarchen und der Zärtlichkeit eines Bruders.

(Nun allgemeine Rührung, Thränen in Aller Augen. Die

Kammern begleiten den König bis zu den Tuilerien. — In derſelben Sitzung wird eine „Adreſſe der Treue“ an den König beſchloſſen).

An demſelben Tage noch, den 16. März, hielt der Graf Artois große Heerſchau über die Pariſer Nationalgarde und war mit der Aufnahme, die er bei derſelben fand, nicht unzufrieden. Er ſammelte, wie es in dem Referat heißt, die Verſicherungen der Treue ein. Der Moniteur vom 17. März*), welcher die Berichte über die königliche Sitzung und die Revüe über die Nationalgarde enthält, giebt auch die königlichen Befehle, welche den Offizieren, welche auf halben Sold geſetzt waren, den ganzen Gehalt und den Gliedern der Ehrenlegion die Rückſtände ihrer Penſionen auf den Fuß des Jahres 1813 und die Ausfertigung ihrer Patente bis zum 1. April 1814 zuſichern.

Die königliche Sitzung und die Muſterung der Nationalgarde gab den Royaliſten wieder einiges Vertrauen. Der König hatte auf dem Hingang und auf der Wiederkehr von der Sitzung verſchiedene royaliſtiſche Zurufe erhalten, der Graf Artois war durch die Muſterung der Nationalgarde beruhigt worden. Man ſah in Paris doch an verſchiedenen Orten weiße Fahnen wehen. Die Tuilerien wurden nicht leer von Leuten, welche Rathſchläge und alle möglichen Verſprechungen, untern andern Napoleon zu fangen, vorbrachten. Die Behörden wurden nicht müde mit Verſicherungen, zu den Füßen des angebeteten Monarchen den Geiſt auszuhauchen. Es gingen auch wieder falſche Nachrichten von Siegen über den Empörer ein. In ſeinem Rücken ſollten Grenoble und Lyon wieder erobert ſein. Am Abend des 17. März ließ der Kriegsminiſter General Clarke in den Tuilerien und in allen Höfen des Pallaſtes folgenden Artikel anſchlagen: „Der General Marchand iſt in Grenoble, wo er den größten Theil ſeiner Geſchütze wieder vorgefunden. In der Gegend von Chalons ſur Saône ſind unſere Truppen auf Bonapartes Avantgarde geſtoßen. Sie haben ſie geſchlagen und in die Flucht getrieben. 800 Mann und 2 Generale ſind gefangen. Unſere Truppen rücken in Eilmärſchen vor; allenthalben herrſcht die größte Ordnung.“ Als der Kriegsminiſter durch

*) Die Voſſiſche Zeitung vom 28. März giebt daraus die Ueberſetzung.

den Saal der Garde du Corps ging, sagte er zu ihnen: „Meine Herren, Sie haben seit 8 Tagen nicht geschlafen; jetzt können Sie die Stiefeln ausziehen und ausruhen. Ich werde diese Nacht so ruhig schlafen, wie vor 3 Monaten."

Es war alles umsonst und jede Hoffnung war eine kurzsichtige Täuschung; alle ausgesprengten Lügen waren von keiner Wirkung. Der Hof und die Royalisten blieben bei allen ihren Manifestationen nur stets unter sich, ohne alle Wurzel im Volke und bemerkten zu ihrem Erstaunen immer mehr, wie vereinsamt sie dastanden. Die königliche Sitzung war gleichsam nur ein Schrei der Herzensangst. Die Beschwörung der Verfassung durch den König und den Grafen von Artois war unnütz, die Einreihung der Offiziere auf Halbsold und die Auszahlung ihres ganzen rückständigen Gehalts, die Auszahlung der Rückstände der Ehrenlegion, alles war zu spät. Eigentlich befanden sich König, Kammern, Regierung, alle Einrichtungen bereits im Schattenreiche, denn seit dem Einzuge in Lyon hatte der Kaiser die Regierung von Frankreich übernommen, seit dem 13. März waren beide Kammern aufgelöst, das königliche Frankreich hatte aufgehört und das kaiserliche hatte wieder begonnen. Kaum 3 Tage waren noch gestattet, dann befanden sich der Hof und die Royalisten auf der eiligsten Flucht aus Frankreich.

Der letzte Traum von Hoffnung war sehr kurz. Noch am 17. Abends brachte ein Courier die Nachricht von dem Abfall Ney's zu Napoleon und der Zuführung von mehr als 10,000 Mann zu demselben. Man erfuhr, daß der Empörer mit einem ganzen Heere bereits in Auxerre sei und sich anschicke, auf Fontainebleau zu marschiren, daß alles französische Militair ohne Ausnahme ihm entgegeneile oder seine Ankunft kaum erwarten könne. Es wurde bekannt, daß die Regimenter auch vor seiner Ankunft die weiße Kokarde abrissen, mit Füßen traten und die dreifarbige ansteckten, daß das 6. Lancier-Regiment ein Detachement Garde du Corps, welches die Brücke über die Seine bei Montereau hatte in die Luft sprengen wollen, mit eingelegter Lanze angegriffen und in die Flucht getrieben habe.

Nun war alles dahin; man fühlte sich grauenvoll allein. Ehe wir uns aber wieder zu Napoleon nach Lyon begeben, müssen wir des Marschalls Ney noch mit einigen Worten gedenken. Der

Marſchall, deſſen Beiſpiel auf das Heer von ungeheurem Einfluß ſein mußte, hatte ſich überaus heftig gegen Napoleon geäußert und wie man gewiß annimmt, dem Könige verſprochen, den Empörer in einem eiſernen Käfig zurückzubringen. Er reiſte den 7. März von Paris ab mit dem aufrichtigſten Willen für den König zu thun, was in ſeinen Kräften wäre. In Auxerre aber wurde er ſehr erſchüttert durch die Mittheilungen des Präfekten Gamat, ſeines Schwagers, der ihm vertraute, auf wie überaus ſchwachen Füßen die Sache der Bourbons ſtehe. Bei ſeiner Ankunft in Chalons ſur Saône hatte ſämmtliches Militair die weiße Kokarde abgeriſſen und empfing ihn mit dem Zurufe Vive l'Empereur. Der ſo hochverehrte Heerführer ſprach zu den Truppen im royaliſtiſchen Sinne, ſie antworteten, er ſolle ſie zum Kaiſer führen, dann wollten ſie ihm folgen, ſonſt nicht. Alle übrigen Truppen fand er von demſelben Geiſte beſeelt, denn der Kaiſer war in Lyon, ſeine gewaltigen Proklamationen waren überall verbreitet und hatten mächtig gezündet. Um den Eindruck zu verſtärken, langte ein Adjutant des General Bertrand mit einem Schreiben deſſelben an. Das Schreiben beſchwor den Marſchall, keine vergeblichen Schritte zu thun. Der Kaiſer würde in wenigen Tagen Herr von Frankreich ſein, Oeſterreich ſei mit ihm, die Sache der Bourbons ſei unwiederbringlich verloren. Uebrigens wolle der Kaiſer alles vergeſſen, was mit ihm und dem Marſchall in Fontainebleau vorgefallen und würde ſich freuen, ſeinen alten Waffengefährten wieder zu umarmen. Was ſollte Ney thun? Da er vorher ſo royaliſtiſch geweſen und Ludwig XVIII. ſo ſtarke Verſprechungen gemacht, ſo war allerdings das Einfachſte, daß er nach Paris zurückreiſte und das Schickſal des Königs theilte. Dann aber mußte er mit ihm wahrſcheinlich Frankreich verlaſſen. Nun hing er aber zu ſehr an Frankreich, und ſo wie die Sachen ſtanden, mußte er bemerken, daß die Sache Napoleons doch wohl die eigentlich nationale ſei. Sein ganzes Corps war zum Kaiſer übergegangen oder war im Begriff es zu thun. Er hielt es alſo für das beſte, auch für ſeine Perſon überzugehen, und um dies nicht halb zu thun, erließ er von Lons-le-Saulnier (zwiſchen Chalons ſur Saône und dem Jura) unterm 13. März einen Aufruf, der doch auch den tiefen

Riß andeutete, der ihn trotz der gezeigten Ergebenheit von der königlichen Sache trennte.

Ehe der Marschall diese Proklamation bekannt machte, theilte er sie seinen beiden Divisions-Generalen Graf Bourmont und Lecourbe mit. Ersterer billigte sie vollkommen, die Bourbons hätten das verdient durch ihre grenzenlose Unfähigkeit und Verkehrtheit. Lecourbe war wenigstens nicht entgegen. Nach der zweiten Restauration brachte die Aussage Bourmonts, der vor der Schlacht von Ligny zu den Verbündeten überging, dem tapfern Marschall den Tod, da er ganz anderer Ansicht wollte gewesen sein.

Ney ging zu der Sache Napoleons über, weil er wirklich die der Bourbonen für verloren hielt und die alten Erinnerungen ihn fortrissen; aber zwischen dem eisernen Käfig nebst dem Handkuß des Königs und der Proklamation von Lons-le-Saulnier waren nur 7 Tage und ihm war gar nicht wohl zu Muthe, als er in Auxerre persönlich mit dem Kaiser zusammentraf, den er 11 Monate vorher in Fontainebleau doch auch bitter gekränkt hatte. Er betäubte sich in Reden, indem er nun gleichsam genöthigt war, von den Bourbonen übel zu reden. Er spottete über den Herzog von Berry, von dem er doch knieend das Kreuz des heiligen Ludwig erhalten und er es sich zur Ehre gerechnet, von ihm zur Tafel geladen zu sein. Er sagte zu Napoleon: „Wenn Sie, Sire, nicht gekommen wären, die Bourbons zu verjagen, so hätten wir es gethan.“ So demoralisirend wirken Thronveränderungen und zu so äußersten Handlungen führt das Verlassen des Ursprungsprinzips. — Napoleon war sehr erfreut, einen so ausgezeichneten, berühmten Heerführer gewonnen zu haben und nahm ihn ganz in alter Weise auf.

Wir kehren wieder zu dem Kaiser zurück, der unter dem größten Enthusiasmus der Soldaten und der Einwohner von Stadt und Land in Lyon, in die zweite Stadt Frankreichs eingerückt ist.

Nachdem am 7. März jenes erste Bataillon des bourbonischen Heeres zu Vizille sich für ihn erklärt hatte, gehörte ihm eigentlich schon ganz Frankreich wieder; es bedurfte aber für die Menge

noch in die Augen fallender Erfolge. Nachdem Grenoble gewonnen, war auch hiemit ein glänzender Anfang gemacht und als nun vollends Lyon ihn mit offenen Armen aufgenommen, sah Jedermann, der nicht, wie die Bourbonen und Emigranten, mit völliger Blindheit geschlagen war, ein, daß er wieder Herr von ganz Frankreich werden müßte. Er gebot in Lyon bereits über 8 bis 10 Regimenter, hatte Fußvolk, Reiterei, Geschütz, täglich strömten ihm neue Kräfte zu. Kein französischer Soldat hätte es unternommen, ein Gewehr auf die Seinigen abzuschießen, er brauchte sich nur zu zeigen, so schloß sich ihm alles an. Er gebot in Lyon, als einem Mittelpunkt von Frankreich, über alle Arterien, die von dort ausgehen, über zahlreiche Behörden, über die Presse, über die öffentliche Meinung, beträchtliche Geldmittel, über ein großes Material. Jedermann mußte nun auf der Stelle eine Parthei ergreifen und wenn er auch noch so viel Bedenken haben mochte. „Es giebt Dinge, die über die menschliche Organisation hinausgehen," hatte Napoleon in seiner Proklamation an das französische Volk gesagt, das traf nun in vollem Maaße ein. Truppenkörper, Behörden, Korporationen, Institute, Private hatten vielleicht kurz vorher Ergebenheitsadressen an die bourbonische Regierung abgehen lassen; als die Entscheidung kam, wurden alle schnell imperialistisch. Der Kaiser hatte außer dem Heere und alles was zu ihm gehört hatte und außer seinen Beamten, die große Majorität von Frankreich für sich und nur eigentlich den Hof, den emigrirten Adel und die emigrirte Geistlichkeit, so wie einen sehr mäßigen Theil Royalisten im Innern specifisch gegen sich. Aber ein anderer nicht unbeträchtlicher Theil hatte doch auch seine großen Bedenken. Man wollte eine konstitutionelle Regierungsform fest und aufrichtig, in welcher dem Volke sein ihm gebührender Antheil an der Regierung und Verwaltung gesichert wäre und diese glaubte ein Theil durch die zwingende Macht des Volkes und der Umstände bei den Bourbonen trotz ihrer Abneigung dagegen doch noch eher zu erreichen, als bei dem an Willkür gewöhnten, krieg- und machtliebenden Kaiser zu finden, wenn er jetzt auch alle möglichen Versprechungen zu eben einer solchen Verfassung machte, wenn auch anzunehmen war, daß er in eine solche willigen würde. Das wichtigste Bedenken war aber immer, daß der Kaiser alle Dynastieen und auch die Völker

Europas gegen ſich haben und es ohne einen erbitterten Krieg nicht abgehen würde. Um deswillen wollte die Mehrzahl, da man doch an der Brauchbarkeit der Bourbonen verzweifelte, lieber zum Prinzen Eugen, zum Herzog von Orleans, zum Kronprinzen von Schweden Bernadotte greifen. Wie oben bemerkt, war auch der Kaufmannsſtand, beſonders in den großen Seeſtädten, in Angſt und Beſorgniß, daß die kaum begonnene Ruhe nun wieder ausſichtslos geſtört wurde. Aber alle dieſe Bedenken ſchwanden hin, ſo wie der Kaiſer ſelbſt nahte, was konnte man auch machen gegen ſeine Soldaten? Am Ende war die Vertreibung der Bourbons, mit einer winzigen Ausnahme, der Wunſch Aller und nur der Kaiſer konnte dies vollbringen. Es galt nur noch einen kurzen Stoß, um Paris zu gewinnen. Dort hatten die Bourbons und Royaliſten durch die gröbſten Lügen noch Zweifel erregt, dieſe mußten ja aber im Augenblick zerſtreut werden, ſo wie der Kaiſer anlangte.

Mit ſo großer Begeiſterung Napoleon auch in Lyon aufgenommen war, ſo verhehlte man ihm doch keineswegs auf die freimüthigſte Weiſe, daß man durchaus freiſinnige Juſtitutionen erwarte. Fleury de Chaboulon, der hier wieder zu ihm ſtieß und den er zu ſeinem Kabinetsſecretair ernannte, ſagte ihm offen: die Franzoſen wünſchten für den Ruhm jetzt die Freiheit. Wiederum wollte Napoleon alle Garantieen geben und nur ſo viel Macht behalten, um regieren zu können. „Man wird ſich arrangiren," meinte er zu Fleury. Zu den ſehr zahlreich ſich Vorſtellenden entſchuldigte er ſich wegen ſeiner vielen Kriege, er habe den Krieg allzuſehr geliebt, er habe Unrecht gehabt; doch ſei er nicht allein der Schuldige, die unterworfenen Fürſten hätten den Krieg häufig ſelbſt provocirt und ihre Elendigkeit ſei eine große Verſuchung für ihn geweſen. (Thiers XIX. 91.) Er komme jetzt als ein ganz Veränderter zurück, da er hinlänglich nachdenken gelernt, wohin ſein früheres Syſtem geführt. Er habe dem Ruhm entſagt. Wir haben Ruhm genug, ſagte er, wir müſſen nun Ruhe haben. Er wolle bloß Frankreich von der Feudal-Regierung der Bourbons und der Emigranten erlöſen, von jenen Leuten, die nichts gelernt und nichts vergeſſen hätten. Er wolle mit dem franzöſiſchen Volke einen Familienpakt ſchließen, — und eine unverletz-

liche Conſtitution, gemeinſchaftlich errichtet von dem Volke und von ihm, ſollte ihn unauflöslich mit den Franzoſen verbinden. Napoleon ſprach zu Jedermann kräftig, klar, vertrauensvoll, überzeugend. Er war ſo geiſtreich, ſo liebenswürdig, daß er alle entzückte; man glaubte an ihm nicht zweifeln zu dürfen. Im Uebrigen war er ſehr heiter und erkundigte ſich insbeſondere nach den Kriegsbegebenheiten von 1814 und nach den genaueſten Einzelnheiten, wie ſich die verbündeten Monarchen in Paris gegeben. Man ſagte ihm, daß der Kaiſer Alexander von Rußland dort eine große Rolle geſpielt, daß er bei den Franzoſen viel Beifall wegen ſeines feinen, verbindlichen, geiſtreichen Benehmens gefunden, daß er ſich ſo großmüthig bewieſen. Napoleon lächelte und ſagte zu Fleury: „Wenn ich nicht Napoleon wäre, ſo möchte ich „vielleicht“ Alexander ſein.“ *)

Schon beim Einzug in Grenoble hatte er verordnet, daß die fünf benachbarten Departements in *ſeinem* Namen regiert werden ſollten. Nachdem er Lyon im Triumph gewonnen, trat er die Regierung von ganz Frankreich an und da dieſe im Anfange nur aus einer Diktatur beſtehen *konnte*, ſo verfügte er ganz, als hätte er Frankreich nie verlaſſen, mit „Napoleon von Gottes Gnaden und durch die Conſtitutionen des Reichs Kaiſer der Franzoſen ꝛc.“ alles, was er für nöthig hielt. In Grenoble hatte er ſich noch als „Bürger“ gegeben, in Lyon ſprach er als Monarch. Nach allen Seiten gingen ſeine Befehle und Verordnungen aus; im halb befehlenden und halb vorſtellenden Tone ſchrieb er an die Commandeurs der Militair-Diviſionen.**) Gleich im Anfange ſandte er einen Courier an ſeinen Bruder Joſeph, der ſich in der Schweiz aufhielt. Er gab ihm Vollmacht, bei den Geſandten von Oeſterreich und Rußland bei der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft in Bern in ſeinem Namen anzuzeigen, daß er ſich in Lyon befinde, daß er die Regierung über Frankreich wieder angetreten habe und in kurzer Zeit Herr von ganz Frankreich ſein werde. Die Geſandten von Oeſterreich und Rußland zu Bern möchten ſchleunigſt an ihre Höfe,

*) Fleury de Chaboulon I. 210.

**) So unter andern an den Marſchall Maſſena in Toulon: „Pflanzen Sie die Fahnen von Auſterlitz auf den Wällen Ihrer Stadt auf; ich marſchire nach Paris und werde Ihre Dienſte belohnen.“ (Voſſ. Zeit. v. 25. März.)

jetzt beim Wiener Congreß, berichten, daß Napoleon die Verträge von Paris, welche die Verbündeten mit den Bourbonen abgeschlossen, pure ebenfalls annehmen wolle und zu jedem billigen Arrangement bereit sei. Er hoffte hierbei viel auf Oesterreich und glaubte, daß der Kaiser Alexander, der die Unfähigkeit und Nichtigkeit der Bourbons gegen seinen Stiefsohn Eugen so scharf bezeichnet, ihm nicht gar zu abgeneigt sein würde. Er schrieb dann abermals an „Marie Louise" in zärtlichen Ausdrücken, meldete ihr, daß er wieder den Thron bestiegen und lud sie ein, mit seinem Sohne zu ihm zu eilen.

Napoleon blieb den 10., 11. und 12. März in Lyon, ordnend, Truppen und Nationalgarden musternd, arbeitend ꝛc. Seine Anwesenheit erregte noch immer mehr steigende Begeisterung; sie wurde wie ein Nationalfest gefeiert. Wildfremde Menschen sanken sich in die Arme, Feinde versöhnten sich. Auch die Nationalgarde zeigte ganz die gleiche Begeisterung; es war ein völliger Freudentaumel. Als er am 13. März abreiste, um gegen Paris zu ziehen, empfand man wahre Trauer. Napoleon selbst war über so viel Theilnahme hocherfreut und gerührt und sagte den Lyonesern in einer Proklamation: er werde in ruhigeren Augenblicken zurückkehren, um sich mit ihren näheren Angelegenheiten zu beschäftigen; jetzt könne er nur sagen, er liebe sie und sei tief gerührt.

Ehe er abreiste, machte er die folgenden Dekrete, datirt Lyon vom 13. März, bekannt, welche Frankreich im imperialistischen Sinne völlig umgestalteten und in Frankreich eine neue Verfassung vorbereiteten:

1. In Erwägung, daß das Haus der Pairs zum Theil aus Personen besteht, welche die Waffen gegen Frankreich getragen haben, und die ein wesentliches Interesse an der Wiederherstellung der Feudalrechte und an der Vernichtung der Gleichheit der verschiedenen Klassen der Bürger hatten, die zugleich die Ungültigkeit des Verkaufs der Nationalgüter gern sahen und darauf ausgingen, das Volk seiner Rechte zu berauben, die es seit 25 Jahren erworben hatte; in Erwägung, daß die Vollmachten der Abgeordneten zum gesetzgebenden Körper (in der früheren kaiserlichen Verfassung) abgelaufen waren und daher das Haus der Gemeinen keinen Na-

tionalcharakter mehr hatte, da zugleich ein Theil dieſer Abgeordneten ſich des Vertrauens der Nation unwürdig machte ꝛc. dekretiren wir wie folgt:

1) Das Haus der Pairs iſt aufgehoben.
2) Das Haus der Abgeordneten iſt ebenfalls aufgehoben. Es wird hiemit allen Mitgliedern, welche ſeit dem 7. März in Paris angekommen ſind, befohlen, in ihre Heimath zurückzukehren.
3) Die Wahlkollegien der Departements ſollen ſich während des Monats Mai in Paris zu einer außerordentlichen Verſammlung des Maifeldes (en assemblée extraordinaire du champ de Mai) einfinden, um die zweckmäßigen konſtitutionellen Maßregeln nach dem Willen und dem Intereſſe der Nation zu entwerfen und um zugleich der Krönung der Kaiſerin, Unſerer vielgeliebten Gemahlin, und ferner der Krönung Unſeres vielgeliebten Sohnes beizuwohnen.

2. Die weiße Kokarde, der Lilienorden, der Ludwigsorden, der heilige Geiſt- und der St. Michaelsorden ſind abgeſchafft. Die Land- und Seeſoldaten, ſo wie alle Bürger ſollen die (dreifarbige) Nationalkokarde anlegen.
3. Die Schweizergarde, die Garde du Corps, die Mousquetaire des Königs ſind aufgelöſt. Keine fremden Truppen werden in die kaiſerliche Garde aufgenommen. Sie wird wieder in ihre Funktionen eingeſetzt. Sie kann nur mit Soldaten rekrutirt werden, welche 12 Jahre gedient haben.
4. Alle Güter, welche den Bourbonen angehören, werden mit Sequeſter belegt. Eben ſo alle Güter der Emigranten, welche ihnen ſeit dem 1. April 1814 zurückgegeben worden ſind.
5. Der Adel und die Feudaltitel ſind abgeſchafft. Der Kaiſer behält ſich vor, Denjenigen Belohnungen und Titel zu verleihen, welche den franzöſiſchen Namen verherrlicht haben.
6. Alle nicht vorher auf der Liſte geſtrichenen Emigranten, und die, welche ſeit dem 1. Januar 1814 nach Frankreich zurückgekommen ſind, ſollen ſofort das Gebiet des Reichs verlaſſen

und im Betretungsfalle auf französischem Boden 14 Tage nachdem sie Kenntniß von diesem Dekret haben konnten, verhaftet und nach den Gesetzen gerichtet werden. Ihre beweglichen und unbeweglichen Güter werden sequestrirt.

7. Alle neuern Beförderungen und Veränderungen in der Ehrenlegion sind ungültig.*)
8. Alle Generale, Admirale ꝛc., die emigrirt gewesen, sind entsetzt. Alle Veränderungen in den Gerichtshöfen, Tribunalen, Magistraten ꝛc. sind annullirt; alle von den Bourbonen Abgesetzten sind wieder eingesetzt.
9. Was den Instituten, den Communen, den Hospitälern genommen, wird ihnen zurückerstattet. Der Ehrenlegion bleiben ihre Dotationen.**)

Diese inhaltschweren, gewaltigen Dekrete hoben mit einem Schlage die 11monatliche Regierung der Bourbons auf, stellten die kaiserliche bis in die kleinsten Einzelnheiten wieder her und vertrieben die Bourbons und Emigranten aus dem Lande. Die Dekrete wären lächerlich gewesen, wenn nicht die entsprechende Macht dagewesen wäre, sie auszuführen. Aber sowohl die physische als die moralische Macht war auf Seiten des Kaisers. Als es zum letzten Konflikt kam, erhob sich für die bourbonische Regierung auch nicht ein Arm, und Bourbonen und Emigranten mußten in stürmender Eile aus dem Lande fliehen.

Aber ein ganz neues, wichtiges Element war in die kaiserliche Regierung durch das erste dieser Dekrete gekommen: „Napoleon wollte durch die Berufung des Maifeldes einen neuen Grundvertrag mit dem französischen Volke unter Mitwirkung beider aufrichten, nach Einführung dessen sollte jede Willkür-Regierung aufhören, eine freisinnige Verfassung sollte die Rechte von Fürst und Volk endgültig feststellen und dem letzteren sollte sein voller Antheil an der Regierung und Verwaltung gesichert sein. Die Idee des Maifeldes war aus der ältesten französischen oder fränkischen Ge-

*) Bis dahin Abdruck aus dem Moniteur, mitgetheilt in der Vossischen Zeitung vom 1. April.

**) Die letzten 2 Dekrete nach Fleury de Chaboulon, die ihm von Napoleon diktirt worden. I. 216 u. flg.

schichte hergenommen. Unter den Merovingern fand im März eine allgemeine Versammlung aller freien Männer statt; um nach altgermanischer Sitte über allgemeine Volksangelegenheiten, über Krieg und Frieden zu berathen und zu entscheiden, auch sich durch eine allgemeine Heerschau von dem wehrhaften Stande des Volkes zu überzeugen. Die Carolinger verlegten diese Versammlung in den Mai, daher Maifeld (campus majus oder maji campus) und so blieb es unter Modifikationen bis über Carl den Großen hinaus. Napoleon wählte diese Bezeichnung, um an die Ursprünglichkeit des neuen Grundvertrags zu erinnern und die Phantasie der Franzosen anzuregen; doch läßt sich nicht leugnen, daß er dadurch auch ganz übertriebene Hoffnungen für diese neue Verfassung hervorgerufen hat.

Am 13. März von 10,000 Mann umgeben und mit der Macht seiner Proklamationen und Dekrete, seinem historischen Glanz und den bisherigen zauberhaften Erfolgen bewaffnet, brach der Kaiser von Lyon auf, um über Macon, Chalons sur Saône, Autun, Avalon, Auxerre, Sens, Fontainebleau, Paris zuzueilen. Nirgends war der Schatten eines Widerstandes. Unterweges schloß sich die ganze Macht Ney's ihm an; alle Truppen eilten, selbst compagnieweise, zuweilen ohne Offiziere, von Sergeanten geführt, auf dem nächsten Wege zu ihm zu kommen. Truppen, Nationalgarde, Verwaltung, alles war für ihn. Viele Tausende von Landleuten strömten auf dem Wege herbei und begleiteten zum Theil den Zug. Der Kaiser war zu Wagen, ohne alle Bedeckung. Fortwährender allgemeiner Enthusiasmus; häufiger Zuruf: nieder mit dem Adel! nieder mit den Priestern! Napoleon musterte Truppen, empfing Deputationen, setzte Verwaltungen ab und ein, ertheilte Orden der Ehrenlegion, traf Anordnungen bis in weite Ferne ꝛc.

Am 17. März befand er sich in Auxerre bereits an der Spitze von vier Divisionen oder etwa 25,000 Mann. Marschall Ney und eine beträchtliche Zahl Generale und höherer Offiziere waren zu seinem Befehl. Er war nun gewiß, ohne Schwertschlag in Paris einzuziehen, und setzte eine Ehre darin, daß auch nicht ein Tropfen Blut vergossen würde. Er verbot dem General Cambronne, der den Vortrab führte, auch nur ein einziges Mal zu schießen; es solle seine Krone nicht von einem einzigen Tropfen

Blut befleckt werden; er verbot auch ſtreng Mißhandlung der Royaliſten: es wären alles Franzoſen. Er blieb in Auxerre den 18., ſchrieb hier zum dritten Mal an „Marie Louiſe", ſchiffte des beſſern Fortkommens wegen ſeine Truppen auf der Yonne ein, damit ſie am 19. früh in Fontainebleau eintreffen könnten, und reiſte ungeduldig noch den 18. Abends nach Sens ab. Am 20. März früh Morgens um 4 Uhr traf er dann in Fontainebleau ein, genau 11 Monate, nachdem er es nach ſeiner Abdankung verlaſſen hatte. Es war dafür geſorgt, daß an dieſem Tage die Truppen, welche ihn begleiteten, vorwärts Fontainebleau angekommen waren, welche jetzt ſchon 6 Diviſionen oder etwa 36,000 Mann ſtark geworden waren.

Das Wiederſehen von Fontainebleau verſetzte Napoleon in die größte Freude, und allerdings war der Wechſel ein ſehr bedeutender, der in weniger als Jahresfriſt mit ihm vorgegangen war. Damals von der Nation und von den Heerführern, die er groß gemacht, verlaſſen, ſelbſt verrathen, von dieſen letztern gedrängt, vom Throne zu ſteigen, hatte er wirklich abgedankt und an Glück und Zukunft verzweifelnd hatte er verſucht, ſich den Tod zu geben. Jetzt hatte ſein bloßes Erſcheinen in Frankreich hingereicht, ihn faſt vor die Thore der Hauptſtadt, ſiegreich an der Spitze einer verhältnißmäßig großen Kriegsmacht an den Ort zurückzuführen, wo ſein Stern vor einem Jahre gänzlich untergehen zu wollen ſchien. Der Einzug in Paris, die unbedingte Herrſchaft über Frankreich konnte ihm nicht mehr entgehen, der zweite Theil ſeines ereignißreichen Lebens begann, das Schickſal hatte ihn ſichtbar zu außerordentlichen Dingen aufgeſpart. Er hatte gehofft, etwa den 31. März, am Jahrestage des Einzugs der Verbündeten, vor Paris zu ſtehen, jetzt war er gewiß, zehn Tage früher ſchon, den 21., ſeinen wirklichen Einzug zu halten. Niemals vielleicht in ſeinem thatenreichen Leben hat der ehrgeizige Mann eine größere Genugthuung und eine tiefere Freude empfunden.*) Er durchging in Fontainebleau alle Gemächer des Schloſſes, er beſah die prächtig entworfenen Gärten,

*) Napoleon bekannte in St. Helena dem engliſchen Arzt O'Meara, daß die größte Freude ſeines Lebens geweſen, daß er mit 800 Mann Frankreich erobert habe.

er ſchwatzte, er plauderte über die geringfügigſten Dinge. Und es war ihm vergönnt, nicht morgen, ſondern ſchon heute den 20. März, am Geburtstage ſeines Sohnes, in Paris einzuziehen, denn König Ludwig XVIII. war bereits in der Nacht vom 19. zum 20. aus den Tuilerien und aus Paris entflohen.

Wir gehen einige Tage zurück, um die letzten Handlungen des Hofes und der Royaliſten anzuführen.

Der Uebergang vom Marſchall Ney und ſeines Heeres zu Napoleon, die Nachricht, daß der Empörer in Auxerre, ſogar in Sens ſei, daß ihm in Eilmärſchen alles Militair zuſtröme, oder ſich wenigſtens ohne Ausnahme für ihn erkläre, die Niederlage der Abtheilung Garde du Corps zu Montereau, die Sympathie für den Empörer in Paris ſelbſt: dies alles waren Keulenſchläge für die Royaliſten. Sie waren nun in der That ganz rathlos und ſchrieen ohnmächtig durcheinander. Bisher hatten noch einigermaßen geordnete Miniſterräthe ſtattgefunden, an manchen Tagen zwei bis drei. Jetzt hörten dieſe auf und nur die Günſtlinge und Getreue des Königs verſammelten ſich bei dem Ober-Günſtling Grafen Blacas. Man nahm noch zuletzt ſeine Zuflucht zu den unſinnigſten Lügen in den öffentlichen Blättern. Noch am 19. verſicherten die Debats: Bonaparte ſei verlaſſen und habe kaum 400 Mann Reiterei, Lyon und Grenoble ſeien wieder erobert und in der Gewalt des Königs. Dieſelben Bekanntmachungen waren in Anſchlägen an allen Mauern von Paris zu leſen. Weiter hieß es: Marſeille, die Provence, Bordeaux und der ganze Süden bewaffneten ſich und glühten von dem ergebenſten Eifer. Es wäre nur die unterſte Volksklaſſe, die zu dem Uſurpator halte, um Ausſchweifungen zu begehen. Bonaparte laſſe das Gerücht verbreiten, als ſei er von einigen der fremden Mächte unterſtützt, während alle Mächte auf dem Congreß nur den einzigen Gedanken hätten, „den Feind der Nationen“ und „die Geißel der Menſchheit“ zu vernichten. — Die öffentliche Meinung in Frankreich ſtieße ihn mit Abſcheu zurück. Frankreich vereinige ſich bei dem einzigen Namen jenes Königs, welcher ihm Friede und Freiheit gebracht .... Dazwiſchen kamen Ausrufe der Verzweiflung. „Franzoſen!“ ſagte Chateaubriand im Journal des Debats, „ſeien wir Franzoſen! ſterben wir wenigſtens als Franzoſen, wenn an Frankreich verzweifelt werden

muß! Fluch über den Tyrannen! Es lebe der König, die Conſtitution, die Freiheit!“ — Benjamin Conſtant, der geiſtreiche Freund der Frau von Staël-Holſtein, ließ noch am Vorabende des Einzugs Napoleons in den Debats eine der heftigſten Schmähungen gegen denſelben los. Nachdem er ſich über das Säbel-Regiment des „Tyrannen“ im Gegenſatz des geſetzlichen, milden, conſtitutionellen der Bourbonen verbreitet, nennt er Napoleon einen Attila, einen Dſchingiskhan, aber ſchlimmer als dieſe, weil ihm die Hülfsmittel der Civiliſation zu Gebote ſtehen. Der Tyrann habe alle Mittel, ein ungeheures Blutbad anzurichten und die Plünderung im Großen zu betreiben.“

Dieſe Ungeheuerlichkeiten und Faſeleien verdeckten nur die innere Angſt. Die Truppen, welche zur Vertheidigung von Paris zuſammengezogen waren, die der Moniteur auf 28,000 Mann angab, waren doch zu wenig zuverläſſig. Die königlichen Freiwilligen ſchrumpften nun, da es galt, auf ein paar Hundert zuſammen. Aus der Nationalgarde von Paris traten ebenfalls nur ein paar Hundert vor, die ſich zum wirklichen Auszug willig finden laſſen wollten. Es half nichts, daß die Kammer der Abgeordneten dieſen Krieg für einen Nationalkrieg erklärte, eine Medaille für die Soldaten und Bürger votirte, welche in dieſem Feldzuge für das Vaterland, den König und die öffentliche Freiheit fechten würden. Es half eben ſo wenig, daß der König unterm 18. eine Proklamation an das Heer erließ, worin er ſagte, er ſehe in den Abgefallenen nur verirrte Kinder; ſie ſollten ſich von ihrem Irrthume losreißen und in die Arme ihres Vaters (des Königs) eilen, der ſich feierlich verbindlich mache, ihren Irrthum auf der Stelle zu vergeſſen. Es wurde überhört oder nicht vernommen, daß er ſagte, wenn der Feind ſiege, der Bürgerkrieg in Frankreich beginnen und zugleich mehr als 300,000 Ausländer das Land überſchwemmen würden.

Am Morgen des 19. März hatten die Royaliſten noch keine Ahnung, daß ſie ſchon in der nächſten Nacht oder am nächſten Morgen würden flüchten müſſen, aber es war Jedermann erſtaunt, daß es ſo verzweifelt ſtehe. Eine große Zahl Anhänger des Königs war bei Blacas verſammelt und jeder hatte hier ſeinen beſonderen Plan. Die Generale Deſſolles und Maiſon ſtellten das

Schlagen Napoleons als leicht dar. Der Marschall Marmont wollte die Tuillerien befestigen und sich dort wenigstens 14 Tage halten. Der besonnene Baron Vitrolles rieth, der König möge Paris verlassen, sich nach der Vendée begeben, La Rochelle zu seinem Aufenthalt nehmen, sich auf den ergebenen Süden, auf England und Spanien stützen. Graf Blacas hatte einen andern weisen Plan, der da zeigt, wie weit ein legitimistischer Höfling in Verblendung, die zum Blödsinn wird, sich verirren kann: Der König sollte in offener Kalesche, gefolgt von der Pairs- und Deputirtenkammer, Napoleon entgegenfahren, dann werde das moralische Gewicht des Königs (seine 800jährige Abstammung) den Usurpator zerschmettern. Dieser unglaubliche Vorschlag machte alle Anwesende stumm. Man drang zuletzt darauf, daß nur irgend etwas geschehen möchte. Blacas wurde aufgefordert, zum Könige zu gehen, ihm zu sagen, wie ernst die Umstände wären, und ihn um seine Meinung zu fragen. „Ach, sagte Blacas, Sie kennen ihn nicht, er würde sagen, ich brächte ihm nur schlechte Nachrichten, und ich würde 8 Tage von seiner schlechten Laune zu leiden haben.“ Man deliberirte noch an vielen andern Orten. „Wir haben Unrecht gehabt,“ sagten doch Einige, „wir müssen uns dem Volke wieder nähern.“ Andere witterten auch in den Ministern Verräther und wollten diese verhaftet haben. Bourrienne, der frühere Secretair und vormalige Mitschüler Napoleons auf der Kriegsschule in Brienne, jetzt bourbonistischer Polizei-Präfekt von Paris, prahlte noch, als hätte die Regierung große Macht, wiewohl er weit geschickter war, Geldgeschäfte zu seinem Vortheil zu machen, als Widerstand zu organisiren. Nach seiner Meinung war es genug, sich plötzlich der Häupter der imperalistischen und anderer Parteien zu bemächtigen. Als solche nannte er die Königin Hortense (Herzogin von St. Leu), den napoleonischen Minister Maret und Fouché, die sofort festzunehmen und auf Schloß Seaumur gefangen zu setzen wären; doch kam es nicht zu diesen Verhaftungen.*) Am Vormittag des 19. fand dann noch eine Revue der Nationalgarde und der königlichen Frei-

*) Fouché, der sich nicht für sicher vor Verhaftung hielt, verbarg sich. Noch am Abend des 18. hatte er dem Grafen Artois die Hand geküßt und heuchlerisch zu ihm gesagt: „Monseigneur, retten Sie den König, ich werde die Monarchie retten.“ (Vaulabelle.)

willigen ſtatt, die nach gewohnter Art unter dem Balkon, worauf Ludwig XVIII. auf einem Lehnſtuhle ſaß, vorübermarſchirten. Die Zahl der Nationalgarde war viel geringer, wie bei der Revue am 16. durch den Grafen Artois, aber überaus winzig war die Zahl der königlichen Freiwilligen. Wenngleich dies ſehr betrübend und niederſchlagend war, ſo hegte man doch noch immer einige Hoffnungen.

Da traf denn der letzte zerſchmetternde Blitzſtrahl ein: das Heer des Uſurpators war in Fontainebleau angekommen, er ſelbſt wurde in wenigen Stunden erwartet. Das Heer zur Vertheidigung von Paris hatte die dreifarbige Kokarde aufgeſteckt und war größtentheils heute ſchon (19. März) demjenigen des Empörers entgegen marſchirt, um ſich mit ihm zu vereinigen. Die Generale Maiſon und Deſſolles hatten nichts über die Truppen vermocht, ſie hatten beide nach Paris zurückflüchten müſſen und erſterer hatte kaum ſein Leben gerettet. Die furchtbaren Dekrete des Empörers von Lyon waren bekannt geworden, wonach die Emigranten geächtet waren, die Kammern abgedankt ꝛc. Paris war durch die Polizei und durch ungeheure Täuſchungen bis jetzt hingehalten worden, das mußte nun gänzlich aufhören. Wenn man noch länger zögerte, konnte der König in den Tuilerien, konnte die königliche Familie in ihren Paläſten aufgehoben, die Emigranten verhaftet und der Rache der Anhänger des ſchrecklichen Mannes Preis gegeben ſein. Es war klar, der verhaßte Corſe war doch ſehr viel mächtiger, als das Königthum von 8 Jahrhunderten, für welches ſich nicht ein Arm erhob. Alle Adreſſen, alle Verſicherungen von ewiger Lieb' und Treue, Aufopferung bis zum Tode ꝛc. waren blos Worte geweſen. Die Royaliſten, und beſonders die Emigranten, die die ſtärkſten Verſicherungen gemacht hatten, dachten am wenigſten an Widerſtand. Je größer ihre ganz unverſtändige Ueberhebung geweſen war, die ſich vermeſſen, Frankreich über eine unausfüllbare Kluft zurück zu führen, deſto größer war nun ihre Verzagtheit. Ueberflüſſige und ohnmächtige Thränen, Wuth und Verwünſchungen konnten ein Verhängniß nicht ändern, welches ſie ſich durch maaßloſen Hochmuth und Unverſtand ſelbſt zugezogen. In übereilter Flucht ſuchte nun Jeder entweder den Rand des Meeres, um die ſichere Küſte Englands zu gewinnen, oder auf dem nächſten Wege Belgien und Holland zu erreichen. Nach 25 Jahren ſeit der erſten Flucht aus

Frankreich hatten sie kaum die Herrschaft durch die Heere des Auslandes wieder erlangt, als sie genöthigt waren, ebenso wie damals ihrem Vaterlande den Rücken zu kehren.

Dem Könige, der in der Vertheidigung seines Thrones hatte sterben wollen und der noch wenige Stunden vorher Paris nicht zu verlassen im Sinn gehabt, war endlich deutlich gemacht worden, daß er von seinem Gegner in Paris gefangen genommen werden würde, wenn er länger verweilte. Es wurden daher insgeheim Anstalten zur Abreise getroffen. — In der Nacht vom 19. zum 20. März um Mitternacht hielten ein paar Wagen vor den Tuilerien. Es war ein schreckliches Wetter, der Sturm heulte und der Regen floß in Strömen. Fast allein stieg der alte, schwache, kränkliche Ludwig XVIII. hinein, zunächst Paris zu verlassen. Wohin er sich zu begeben hätte, darüber war von seinen Getreuen sehr ernst debattirt worden. Baron Vitrolles, welcher die große Wichtigkeit fühlte, daß der König wenigstens in einem Theile Frankreichs, der ihm anhängig war, blieb, hatte gerathen, daß er sich nach der Bretagne und der Vendée begeben sollte; aber „König der Chouans" zu sein, hielt Ludwig XVIII. doch zu despektirlich. Ins Ausland zu reisen, hatte er eine große Abneigung: „Einmal hat man uns gut aufgenommen, sagte er, wegen des Sturmes der Revolution; zum zweiten Mal, jetzt wird man es unserm Ungeschick zuschreiben und man wird uns wie lästige Gäste behandeln." Er hatte auch, wie er zum Marschall Macdonald äußerte, Besorgniß, das Schicksal Ludwigs XVI. zu haben, der in Varennes angehalten und nach Paris zurückgebracht worden war. Am liebsten wäre der König in seinem früheren Asyl Hartwell in Schottland gewesen, wo er so ruhig gelebt hatte. Es mußte aber doch ein vorläufiges Reiseziel bestimmt werden, und so wurde beschlossen, über St. Denys nach Abbeville zu fahren, wo man einen weiteren Beschluß fassen konnte.

Der König führte sehr beträchtliche Geldmittel bei sich oder hatte Veranstaltung getroffen, daß sie ihm sicher zugingen, dieselben werden auf 25 Millionen Franken angegeben.*) Außer-

*) Zufolge der Vossischen Zeitung vom 13. April, Artikel London, vom 1. April. Zufolge Thiers betrugen sie nur 11—12 Millionen Franken.

dem nahm der König die Krondiamanten mit, im Werthe von 13,834,000 Franken, darunter der große Edelſtein „der Regent“. Sonſt war die Abreiſe ſo übereilt, daß der König nicht einmal ſeine Privatpapiere mit ſich nehmen konnte, die ſämmtlich in Napoleons Hände fielen. Edelmüthig behielt Napoleon nur die öffentlichen Papiere, alle übrigen, wodurch Unzählige blosgeſtellt geworden wären, ließ er verbrennen. Viele Perſonen, die in den Tuilerien wohnten, erfuhren die Abreiſe des Königs erſt am Morgen. Auch am Morgen kamen noch Miniſter und Generale, um wie gewöhnlich zum Könige zu gehen. Eine Stunde nach der Abreiſe des Königs waren ihm der Graf Artois und die Herzöge von Berry und von Orleans gefolgt. Der Baron Vitrolles, den der Hof in der letzten Zeit doch hatte ſchätzen lernen, wurde mit Vollmacht des Königs nach Bordeaux und Toulouſe und überhaupt nach dem Süden beauftragt. Wer um die Abreiſe des Königs wußte und ſich als Emigrant oder Royaliſt kompromittirt glaubte, reiſte ebenfalls in der Nacht ab; die übrigen flohen, ſo wie des Königs Abreiſe bekannt wurde. Es folgten dem König auch die Marſchälle Berthier, Macdonald, St. Cyr und vorläufig bis Lille Oudinot und Victor. Der Kriegsminiſter General Clarke nebſt einer kleinen Anzahl von Generalen folgte ebenfalls, ſo wie die königlichen Haustruppen, die Schweizer, Garde du Corps, Mousquetaires ꝛc. etwa 4000 an der Zahl.*)

Vor ſeiner Abreiſe erließ der König eine Proklamation, worin er ſagte, er ziehe ſich mit einigen Braven zurück, welche nicht durch Intrigue und Treuloſigkeit von ihren Pflichten abwendig zu machen wären. Die jetzige Kriſis werde vorübergehen, er habe das „ſüße“ Gefühl, daß die verirrten Soldaten, deren Abfall ſeine Unterthanen ſo vielen Gefahren Preis gebe, bald ihr Unrecht einſehen und in des Königs Nachſicht und Güte den Lohn ihrer Rückkehr finden würden. Er werde bald wieder in die Mitte des guten Volkes zurückkehren, dem er noch einmal Frieden und Glück wieder zuführen werde. Aus dieſen Urſachen befehle er: die Sitzung der Kam-

*) Napoleon hatte vorher geſagt, die Royaliſten würden Ludwig XVIII. ebenſo verlaſſen, wie ſie Ludwig XVI. verlaſſen hätten, einige Grenadiere ſeiner Garde würden dieſe abgelebten Leute vertreiben.

mern für 1814 sei geschlossen; er berufe eine neue Sitzung der Kammer der Pairs und der Abgeordneten für 1815. Die Kammern sollten sich bald möglichst an dem Ort versammeln, welchen der König als den vorläufigen Sitz seiner Regierung angeben werde. Jede Versammlung der einen oder der anderen Kammer, die sonstwo und ohne seine Autorisation statthaben möchte, werde von nun an für nichtig und unerlaubt erklärt.*) Der Minister des Innern, Abbé Montesquiou, machte diese Verordnung den Kammern den 20. um 10 Uhr Vormittags bekannt, worauf diese sofort auseinandergingen.

Den fremden Gesandten wurde die Abreise des Königs angezeigt und diese eingeladen, dem Könige zu folgen, wovon sie indeß vorläufig keinen Gebrauch machten.

Am Morgen des 20. März bot Paris eine eigenthümliche Physiognomie. Etwa um 6 Uhr, oder noch etwas später, erfuhr die Bevölkerung die Abreise des Hofes, die schleunige Auswanderung der Emigranten, den Abmarsch der Haustruppen ꝛc. Man hatte dies zufolge der vielen Täuschungen nicht erwartet oder nicht so nah' gehalten. Nach einiger Zeit versammelte sich die Nationalgarde bei den Tuillerien und auf den öffentlichen Plätzen. Eine große Volksmenge erfüllte die Straßen. Die Rufe Vive l'Empereur verstärkten sich immer mehr und mehr, doch gingen sie nicht oder nur wenig von der Nationalgarde aus, welche, aus Bürgern und Gewerbtreibenden bestehend, von des Kaisers Willkür-Regierung Krieg, unendliche Unruhen und darum Stockung aller Verhältnisse erwartete. Um 10 Uhr wurden die Rufe Vive l'Empereur auf allen Punkten allgemein. Die Menge wollte die Tuilerien stürmen, was durch die Nationalgarde verhindert wurde. Einzelne junge Leute suchten das eiserne Gitter zu erklettern, um mit Gewalt einzudringen. Unter diesen Zuständen war es Mittag geworden und die weiße Fahne der Bourbonen wehte noch immer auf den Tuilerien und an anderen Orten. Da wälzte sich ein großer Lärm aus der Ferne gegen die Tuilerien heran. Es war der General Excelmans, welcher sich an die Spitze der Truppen gestellt hatte, die dem Kaiser noch nicht entgegenmarschirt waren

*) Diese Proklamation steht in der Vossischen Zeitung vom 1. April.

und die nun im Triumph mit dem lauten Rufe Vive l'Empereur in die Stadt einrückten. Jetzt vereinigte auch die Nationalgarde den Ruf mit dem der Soldaten. General Excelmans bemächtigte sich der Tuilerien und ließ um 2 Uhr die weiße Fahne abnehmen und die dreifarbige aufpflanzen. Bald darauf flatterte die dreifarbige Fahne auf Notre-Dame, auf dem Stadthause und auf vielen anderen Gebäuden. Es ging der allgemeine Ruf, der Kaiser werde noch heute in Paris anlangen. Es war geschehen — Paris, die Hauptstadt von Frankreich, war wieder eine kaiserliche Stadt, und da Paris Frankreich ist, so war Frankreich wieder ein Kaiserreich. Die Regierung der Bourbonen war wie weggewischt.

Der Kaiser kam wirklich noch an diesem Tage in Paris an. Es war seine Absicht gewesen, den 20. in Essonne zu übernachten und den 21. seinen feierlichen Einzug zu halten. Er war aber in Fontainebleau benachrichtigt worden, daß der Hof schon in der Nacht Paris verlassen, und nun war ihm jede Stunde theuer, wo er in der Hauptstadt des Reichs die Zügel der Regierung ergreifen konnte.*) Früh um 7 Uhr nämlich hatte der Graf Lavalette, unter Napoleon General-Postmeister, ein Verwandter der Kaiserin Josephine und darum auch Napoleons, da dieser in seinen Dekreten von Lyon die alten Beamten wieder eingesetzt, sich des General-Postamts wieder bemächtigt. Als Chef desselben hatte er dem bourbonischen General-Postmeister, dem fanatischen Royalisten Grafen Ferrand, einen Postfreipaß nach einem Landgute bei Orleans mit seiner Unterschrift ertheilt und einen Courier an den Kaiser nach Fontainebleau abgesandt, um ihm die Abreise des Hofes zu melden und die Lage von Paris darzulegen, eine Handlung, welche die Bourbonen nachher des Todes würdig fanden.

Es war 8 Uhr Abends, als der Wagenzug des Kaisers an der Barriere von Paris anlangte. Er wurde begleitet von 100 Reitern von allen Cavalleriegattungen und einem Gefolge von vielen Generalen und Offizieren zu Pferde. Der Einzug mußte in

*) Capefigue giebt an, Napoleon habe den feierlichen Einzug aufgegeben, weil dieser, wie ihm seine Freunde gesagt, nicht glänzend ausfallen würde, da die Bourgeoisie im Allgemeinen nicht für ihn sei. Wie dem auch sein möge, so war ein Tag früher in Paris jedenfalls ein größerer Gewinn für ihn, als ein glänzender Einzug.

der Dunkelheit geschehen. Unter weithallenden Zurufen der Soldaten und einer großen Menge fuhr der kaiserliche Zug — Napoleon war mit dem Empfang in Paris im Vergleiche zu seiner Aufnahme im Lande nicht ganz zufrieden — nach den Tuilerien, wo er um 8 Uhr 40 Minuten anlangte. Hier hatte sich der Kern seiner Anhänger versammelt, der mit seinem Vive l'Empereur die Luft erfüllte. Man drang von allen Seiten auf ihn ein. Unter Freudenthränen und voll großer Rührung drückte und küßte man ihm die Hände, sein Gesicht, seine Kleidung. Er wurde von 100 Armen vom Wagen aufgegriffen, emporgehoben und in die Tuilerien hinaufgetragen. In den Zimmern oben warteten seiner die Damen des kaiserlichen Hauses, die den „Père la Violette" oder „Caporal Violet" sämmtlich mit Veilchenkränzen und Veilchen-Bouquets mit Entzücken begrüßten. Napoleon selbst war von Grund aus freudig, von Grund aus befriedigt, er hat wahrscheinlich in seinem Leben nie tiefere Freude empfunden. In der That erschien er fast ausgelassen. Nie war er mit Liebkosungen so freigebig als an diesem Abend, mit Fassen an das Ohrläppchen, mit vertraulichen Schlägen ins Gesicht. Er wiederholte häufig: „es sind die uninteressirten Leute, die mich nach Paris zurückgeführt haben; es sind die Sous-Lieutenants und die Soldaten die Alles gethan haben. Dem Volke und dem Heere verdanke ich Alles."

In der That übertraf die Unternehmung des Mannes an Glanz und Kühnheit alle früheren seines thatenreichen Lebens und sie mußte das Staunen der kommenden Jahrhunderte werden. Ein Mann aus dem Volke, bis dahin unbekannt, der Sohn des Raths eines Obergerichts einer wenig beachteten Insel des mittelländischen Meeres, hatte in dem strengdynastischen und sehr aristokratischen Europa durch Thaten, freilich nicht geringer als Cäsar sie verrichtet, einen der ersten Throne des Welttheils und des Erdballs 10 Jahre lang inne gehabt, in Europa Könige und Fürsten ab- und eingesetzt und als allmächtiger Gebieter geschaltet. Nachdem er nicht Maaß zu halten verstanden und große Unglücksfälle erlitten, war der Grimm der Könige und Völker über ihn gekommen, war er den vereinten Anstrengungen Europas unterlegen, abgesetzt und auf eine kleine Insel des Mittelmeeres in die Verbannung gesandt und dort bewacht worden. Europa, dem er sehr viel Leiden zugefügt und das

ihn als fluchwürdigen Tyrannen, als Feind des Menſchengeſchlechts betrachtet, glaubt, daß er auch in Frankreich, ſeinem eigenen Lande, ſo verhaßt ſei wie in den andern, von ihm ſchwer heimgeſuchten Ländern. Europa ſetzt das alte achthundertjährige vertriebene Königsgeſchlecht in Frankreich wieder ein und glaubt nun Ruhe zu haben. Aber ſiehe da, nach 10 Monaten ſetzt der Sohn des Appellationsgerichtsraths, der fluchwürdige Tyrann, der Feind des Menſchengeſchlechts faſt allein kaum den Fuß auf franzöſiſchen Boden, ſo ſtrömt ihm alles wieder zu. Er braucht ſich nur zu zeigen, ſo iſt Jedermann wie bezaubert. Nirgends iſt auch nur ein Schatten des Widerſtandes. Er legt eine Strecke von 45 Märſchen in 20 Tagen zurück und erſcheint mit dem Heere in der Hauptſtadt, welches gegen ihn ausgeſandt iſt. Die 800jährige Dynaſtie muß fliehen und findet innerhalb Frankreich keinen Arm, der ſich für ſie erheben will. „Alſo," konnte der Tyrann nach Beendigung ſeines Triumphzuges ſagen, „alſo endigte ſich ohne einen Tropfen Blut vergoſſen zu haben, ohne auf ein Hinderniß geſtoßen zu ſein, das rechtmäßige Unternehmen, welches die Nation in ihre Rechte und ihren Ruhm wieder eingeſetzt und den Flecken ausgelöſcht hat, den Verrätherei und die Erſcheinung des Feindes über die Hauptſtadt gebracht hatte; alſo hat ſich die Stelle in der Adreſſe des Kaiſers an die Soldaten beurkundet: der Adler wird mit den Nationalfarben von Thurm zu Thurm bis zu Notre-Dame in Paris daherfliegen."

Die Unternehmung des Mannes hatte etwas ſo Blendendes, daß ſie ſelbſt ſeine Feinde bezauberte. Seine langjährige Feindin, die ihre vielfachen großen Talente angewandt, ihm ſtets in der öffentlichen Meinung zu ſchaden, und die ihn „den Robespierre zu Pferde" genannt hatte, Frau von Staël-Holſtein, bekannte ſich für überwunden und erklärte, ſie habe ihn nun unter die Halbgötter verſetzt. Lafayette, der ideale Freiheitsmann, nannte ſeine Wiederkehr doch „ein ſchönes Stück Geſchichte". Der ſtrenge Republikaner Carnot trat willig in ſeine Dienſte und unterſtützte ihn mit größtem Eifer. Benjamin Conſtant, die Bertholet, die Labernadière und viele Andere bekehrten ſich zu ihm. In England, wo man die Leiden ſeiner Kriegszüge und ſeine Bedrückung nicht erlitten, empfand man doch einen Eindruck der Bewunderung. Weniger war dies bei denen

der Fall, von denen man es am erſten hätte erwarten ſollen, bei den alten Gefährten ſeiner Thaten, bei den Marſchällen und Generalen. Die große Mehrzahl derſelben wollte um jeden Preis Ruhe haben und ſeine Wiederkehr erregte faſt Beſtürzung und Erſtarrung. „Die Generale, ſagte Napoleon, zeigten ſich auf meinem Wege ungewiß und widerwillig (de mauvais grace) und gaben nur dem Impuls ihrer Soldaten nach.“

Nachdem der Imperator ſiegreich in Paris eingezogen, das ganze Militair Frankreichs, die große Mehrzahl des Landes für ihn war, nachdem er von Paris aus alle Fäden der Gewalt in ſeiner Hand hatte, konnte der royaliſtiſche Widerſtand im Lande ihm keine ernſte Sorge mehr machen. In drei Wochen war alles unblutig oder mit kaum nennenswerthem Widerſtande beendet und den 11. April wehte die dreifarbige Fahne des Kaiſers über ganz Frankreich. Wir geben davon einen kurzen Ueberblick.

Ludwig XVIII. kam den 20. Abends 5 Uhr in Abbeville an. Er blieb hier die Nacht, ſchon um ſeine Haustruppen zu erwarten, die ihm ſo ſchnell nicht hatten folgen können. Dieſe, kriegs- und militair-ungewohnt, hatten ſich in Nachzügler aufgelöſt und boten einen kläglichen Anblick, welcher durch das ſchlechte Wetter vermehrt wurde. Ludwig XVIII. hatte alle Luſt zum Regieren verloren und dachte nur daran, nach Calais zu kommen und über den Canal zu ſeinem früheren Aſyl Hartwell zu gelangen. Am Morgen des 21. traf der Marſchall Macdonald von Paris bei dem König ein. Er brachte die Nachricht, daß auf Befehl Bonapartes General Excelmans mit 3000 Reitern dem Könige nachfolge und beſtand darauf, daß der König ſogleich aufbreche und ſich nach Lille begebe. Hier im franzöſiſchen Flandern, hart an der Grenze der Niederlande, glaubte der Marſchall, daß der König ſicher ſein würde und von hier aus einen Widerſtand gegen die überflutende Macht des Uſurpators organiſiren könne. Die Bevölkerung, die einen lebhaften Handel mit den Niederlanden treibt, und bei der Herrſchaft Napoleons dieſen gefährdet ſehen mußte, hielt er den Bourbonen im Allgemeinen nicht abgeneigt. Ludwig aber war höchſt verdrießlich über das Reiſen und die große Unbequemlichkeit deſſelben. Er klagte über Ermüdung, über Podagra, zeigte aber große Eßluſt. Die Unbequemlichkeit ſchien ihm größere Beſorgniß zu machen als

der Verlust des Thrones. Er beklagte sich über seinen Bruder Artois und die Royalisten, welche schuld an dieser Katastrophe seien. Er würde in Lille nicht sicherer sein, als anderswo in Frankreich. Macdonald bestand jedoch mit Heftigkeit auf die Abreise und der König gab nach. In der That waren die Einwohner von Lille dem Könige gerade nicht feindlich, aber alles was Soldat hieß war begeistert für den Kaiser. Der Chef der Militairdivision zu Lille, Marschall Mortier, so wie der mit dem Könige gekommene Marschall Macdonald gaben sich alle mögliche Mühe, die 6000 Mann starke Besatzung für die Bourbonen zu stimmen, es war aber alles vergebens. Beide Marschälle sahen sich genöthigt, den König darauf aufmerksam zu machen, daß er auf die Truppen von Lille nicht zählen könne. Im Laufe schon des 22. März traf von Paris eine telegraphische Depesche ein, den „Grafen von Lille" festzunehmen. Der Präfekt von Lille, Simon, war in größter Verlegenheit, wie er sich zu benehmen habe; es war gefährlich, den Befehl auszuführen und gefährlich, dem kaiserlichen Befehl von Paris nicht zu gehorchen. Er wählte einen Mittelweg, sich den Marschällen Mortier und Macdonald anzuvertrauen und zu warnen, daß der König sobald als möglich abreise. Indeß hatte sich bei den Truppen von Lille die Nachricht verbreitet, der Herzog von Berry komme mit 2 Schweizerregimentern nach der Festung. Sie wollten diese nicht einlassen, ergriffen die Waffen und wollten diese mit Gewalt vertreiben. Die Verwirrung erreichte darum einen hohen Grad. Die Marschälle mußten dann dem Könige anzeigen, daß er in Lille nicht sicher sei und ein weiteres Zurückweichen in der Nothwendigkeit liege. Die Abreise erfolgte dann am 23. auf übereilte tumultarische Weise. Sehr umsichtig hatte Napoleon zugleich verordnet, die Entfernung Ludwigs XVIII. so zu bedrohen, daß er den Weg zur französischen Meeresküste nehmen müßte, um sich dann wieder nach England einschiffen zu müssen, woher er gekommen war. Zu größter Beschämung verließ er sein kaum erst gewonnenes Königreich und suchte Schutz in den Niederlanden. Mit größtem Schmerze gab er Frankreich auf und es war noch seine Absicht, wenigstens in einem französischen Grenzort, in Dünkirchen, sich festzusetzen, wo er doch noch in Frankreich wäre und im Nothfall sich nach England begeben könnte (was Napoleon so sehr wünschte). Zunächst aber wollte

er nur auf niederländiſchem Boden zur Seeküſte ſich begeben und ſo traf er am 24. März Abends mit wenigen Begleitern krank, übermüdet und höchſt niedergeſchlagen in Oſtende ein. Auch nicht ein Mann ſeiner Haustruppen hatte ihm folgen können und er mußte die Demüthigung hinnehmen, daß engliſches Militair, kommandirt vom Oberſten Hamerton, die Ehrenwache verſah,*) und eine engliſche Eskorte ſeinen Einzug begleitete. Er wollte den 25. wirklich ſchon nach Dünkirchen abgehen, wo er unfehlbar würde genöthigt worden ſein nach England überzuſchiffen, als er ſich zur rechten Zeit eines Beſſern beſann und in Oſtende verweilte. Auch Graf Artois, der Herzog von Berry, Marmont fanden ſich hier beim Könige ein.**) Nachdem der König in Oſtende mehrere Tage verweilt und erkannt hatte, daß die Gefahr nicht ſo dringend ſei, wählte er die Stadt Gent zu ſeinem zunächſt bleibenden Aufenthalt, wo er den 30. März, unter Begleitung eines Ehrengeleits von engliſchem Militair noch immer ſehr krank und niedergeſchlagen anlangte. Gent, beträchtlich entfernter von Frankreich als Oſtende, nur 5 Meilen von der Meeresküſte, gewährte geographiſch-politiſch dieſelben Vortheile, ohne ſo ängſtlich als rettender Aufenthalt auszuſehen als Oſtende. Es ſammelten ſich hier die Prinzen und ihr Anhang, die Miniſter und der größere Theil der Anhänger der Bourbonen, ſo wie mehrere Marſchälle (Berthier, Marmont, Victor), Generale, Staatsmänner, Präfecten ꝛc. Es kam auch ein Theil der Truppen des königlichen Hauſes (maison du roi) hier an. Zum zweiten Mal, wie vor einem Vierteljahrhundert in Coblenz, bildete ſich hier ein franzöſiſcher Hof im Auslande, ohnmächtig für ſich ſelbſt und ſelbſt noch ohnmächtiger als das erſte Mal auf Frankreich zu wirken, aber jetzt unendlich ſtärker durch das Ausland, da faſt ganz Europa mit einer ungeheuren Kriegsmacht ſich bereits anſchickte ihm zu Hülfe zu kommen. Wir werden auf den Hof von Gent noch ſpäter zurückkommen und berichten hier nur noch über einige royaliſtiſche Zuckungen im Süden.

*) Voſſiſche Zeitung vom 11. April. Artik. Oſtende vom 26. März.

**) Sie waren den 23. Morgens in Bethüne angekommen, wollten darauf in Lille mit den Haustruppen einziehen, als ſie zu ihrem Schrecken vernahmen, daß der König Lille bereits verlaſſen habe. Sie gaben nun Frankreich verloren und begaben ſich in die Niederlande (Baulabelle).

Wir erinnern uns, daß der jüngere Condé, der Herzog von Bourbon, Vater des hingerichteten Herzogs von Enghien, nach der Vendée, gesandt war, um diese für die königliche Sache in Aufstand zu bringen. Der Herzog war nicht mehr jung, körperlich und geistig erschüttert und zum thatkräftigen Handeln nicht mehr befähigt. Anderntheils hatten die Vendéer in der Revolution zu bittere Erfahrungen gemacht, waren über ihr Verhältniß weit mehr aufgeklärt, hatten durch die kaiserliche Regierung sogar Begünstigung empfangen und waren nicht geneigt sich in ungewisse Unternehmungen einzulassen. Der Herzog richtete darum nichts aus, verließ die Vendée, schiffte sich ein und begab sich nach der Insel Jersey.

Wenn also der Westen von Frankreich sich eher der kaiserlichen Sache geneigt zeigte oder wenigstens ruhig bleiben wollte, so gelang es doch dem Herzoge und der Herzogin von Angoulême, den mehr royalistischen Süden auf einige Zeit in Bewegung zu bringen. Das prinzliche Paar, wie wir wissen, war in Bordeaux der Gegenstand großer Ehrenbezeugungen und der Mittelpunkt fortwährender Festlichkeiten, als die ungeheuren Fortschritte Napoleons zu den ernstesten Maaßnahmen auch in diesem Theil des Landes nöthigten. Guyenne und Languedoc, die eben den Bourbonen so sehr gehuldigt, indem sie von deren Regierung eine größere Handelsblüthe erwarteten, waren auch geneigt, die königliche Sache zu unterstützen. Es handelte sich nur darum, auch die royalistischen Kräfte in der Provence und Dauphinée zu vereinigen, um dem Usurpator in den Rücken zu kommen. Die heroische Herzogin übernahm es, von Bordeaux aus die weiße Fahne im Garonne-Gebiet aufrecht zu erhalten, während der Herzog sich nach Marseille wandte.

Man ließ die Truppen noch einmal den Eid der Treue schwören. Die Nationalgarde von Bordeaux und Gegend wurde organisirt, die nicht weniger als 15,000 Mann betrug; es bildeten sich auch nach dem Muster von Paris Abtheilungen königlicher Freiwilligen. Der Präsident der Deputirten-Kammer, Lainé, aus Guyenne gebürtig, erließ eine öffentliche Protestation gegen die von Napoleon von Lyon aus verfügte Auflösung der Kammer. Die Herzogin machte die lebhaftesten Schritte, die Vendée dennoch in diese royalistische Organisation hineinzuziehen. In Marseille bewirkte der Herzog von Angoulême dann ebenfalls die Errichtung

von 12,000 Mann Nationalgarden und die Bildung königlicher Freiwilligen. Er begab sich auch nach Toulon und fand den Marschall Massena willig, ihm die Hand zu bieten. Der Baron Vitrolles, der fähigste der Staatsräthe des Königs, hatte sich nach Toulouse begeben; es war ihm gelungen auch hier die Bildung von Nationalgarden und Freiwilligen zu bewirken und es ließ sich so gut an, daß er den Plan hatte, den Sitz der Regierung nach Toulouse zu verlegen und die Kammern dahin zu berufen. Es wurde auch ein zusammenhängender Plan entworfen. Mit Aufbietung des Landvolks, von Freiwilligen, eines Theil der Nationalgarde und der bis dahin treu gebliebenen Soldaten wollte der Herzog von Angoulême von der Provence aus in zwei Richtungen gegen Lyon vordringen, nämlich das Rhonethal gerade aufwärts über Avignon und Valence und von den Bergen aus von Gap über Grenoble. Diese Bewegung sollte mit der von der Garonne und von der Vendée her in Verbindung gebracht werden, denn auch aus dieser letzteren Richtung wollte man angriffsweise vorgehen.

Alle diese Bestrebungen waren aber bald wie der Wind zerstreut. Die Nachricht: der Kaiser ist in Paris! wirkte auf die königliche Sache überall erstarrend und man hielt sie für verloren. Napoleon erfuhr diese Bewegungen im Süden erst in Paris und traf sogleich seine Gegenanstalten. Den umsichtigen, feinen Divisionsgeneral Lamarcque, gleich geschickt für strategische Kombinationen als für Unterhandlung, nebst dem tüchtigen, wenn auch republikanisch gesinnten General Travot sandte er nach der Vendée und dem Westen; den mit besonderem kriegerischen Takt, wenn auch mit weniger Feinheit begabten, ehrgeizigen Divisions-General Clauzel sandte er nach Bordeaux. Nach Lyon gegen die Bemühungen des Herzogs von Angoulême wurde der Divisions-General Graf Grouchy abgeordnet. Letztere Wahl war weniger gut, weil Grouchy, obschon er bereits 1812 im Feldzuge nach Rußland und später ein Reitercorps befehligt, doch nicht von großen Fähigkeiten, langsam und unbestimmt in seinen Auffassungen und Entschlüssen war. Napoleon brauchte aber vor allem ihm treu ergebene Individuen und zu diesen gehörte der General, der, obgleich von altem Adel, immer fest zur Revolution und zum Kaiser gehalten hatte. Die

Inſtruktion dieſer Generale war, um jeden Preis ſo ſchnell als möglich das Ende dieſer bürgerlichen Unruhen herbeizuführen, wozu es in dieſem Fall ſehr wenig bedurfte.

General Lamarcque fand in der Vendée nichts zu thun. Die Linientruppen, die Gensd'armen, die Präfekten und Beamten gehorchten aufs Wort. Er wandte ſich gegen die Gironde. Ein Befehl, daß er im Namen des Kaiſers komme, reichte hin, daß das Militair in der Citadelle von Blaye begeiſtert die dreifarbige Kokarde aufſteckte. Er ſandte hierauf nach Bordeaux und befahl, ſich der kaiſerlichen Sache zu ergeben und den Präfekten und die Beamten anzunehmen, die er ernennen würde. Indeß war auch ſchon General Clauzel bei Bordeaux angekommen. Sein bloßes Erſcheinen in St. André de Cubac, nahe bei Bordeaux, war hinlänglich, daß ſämmtliche Linientruppen in der Stadt ſogleich die dreifarbige Kokarde annahmen. „Der Kaiſer iſt in Paris und befiehlt Euch ꝛc.“ war genug, um faſt überall auch bei den Beamten Gehorſam zu finden. Eh' es die Herzogin von Angoulême nur ahnte oder wußte, hatte ſie nicht die geringſte Autorität mehr. Noch in der Meinung, ſie habe große Macht, und dem Strohfeuer der Handelsleute vertrauend, wollte ſie Widerſtand leiſten und ſandte den Abgeordneten Martignac, der ſich ſpäter als Miniſter bekannt gemacht hat, an den General Clauzel, ihn an ſeine Pflicht zu mahnen und mit energiſchem Widerſtande zu drohen. Clauzel lachte höhniſch zu den Eröffnungen Martignacs, denn ſchon hatte ſämmtliches Militair von Bordeaux die dreifarbige Fahne aufgezogen. Die Herzogin, eine Dame von dem höchſten Muthe*), wollte nun perſönlich ihr Heil bei den Soldaten verſuchen. Sie begab ſich zu Pferde nach den Kaſernen St. Raphael, noch nach einer zweiten und nach der dritten von Chateau Trompette. Sie ließ die Truppen verſammeln, ging durch ihre Reihen, hielt ihnen Anreden, mahnte ſie an ihren Eid und beſchwor ſie, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Es war alles vergebens; die Soldaten blieben ſtumm. Man ſagte zuletzt nur, daß man das Unglück zu achten wiſſe. Erſchüttert wandte ſich die Herzogin ab und winkte zur Abfahrt. Ein Trommelwirbel erſcholl und die dreifarbige Fahne wurde noch vor ihren

*) Napoleon ſagte von ihr: „ſie wäre der einzige Mann der Familie.“

Augen aufgezogen.*) General Clauzel bewilligte Martignac darauf eine Art Capitulation, in Folge welcher die Herzogin freie Abfahrt auf der Gironde erhielt. Den 1. April wehte in Bordeaux und im Garonne-Gebiet bis Toulouse hin die kaiserliche Fahne, ohne daß es einen Tropfen Blut gekostet hätte.

Toulouse aber mußte unter solchen Umständen ebenfalls für die Royalisten verloren gehen. Baron Vitrolles hatte gethan, was in seinen Kräften war, er hatte sogar Verbindungen mit Spanien angeknüpft. Aber er vermochte nichts gegen die Soldaten. Sobald die Garnison erfuhr, der „Kaiser" wäre in Paris, so erhob sie sich für denselben. Der Divisions-General Laborde nahm den Baron Vitrolles gefangen; er wurde nach Paris transportirt und dort in Fort Vincennes gefangen gesetzt. Der Präfekt St. Aulaire dankte ab. Auch die obere Garonne gehörte somit dem Kaiser.

Etwas länger dauerte die Bewegung, die der Herzog von Angoulême von der Provence her bereitete. Hier in allen Plätzen des Südens befand sich fast kein einziger Soldat, weil Napoleon alle Truppen auf seinem Zuge nach Paris mitgenommen hatte. Der Herzog hatte darum sehr freies Spiel. Von dem Mittelpunkt Avignon aus betrieb er die Bildung von zwei Corps, die gegen Lyon operiren sollten, eins im Gebirge zu Sisteron, Gap, ein anderes im Rhonethal. Sie bestanden nur aus königlichen Freiwilligen, Nationalgarden und wenigen Linientruppen, die zu drei Regimentern Fußvolk, drei Eskadrons und kaum 200 Mann Artillerie angegeben werden. Mit dem Corps im Rhonethal marschirte der Herzog nördlich, das Corps im Gebirge war zunächst gegen Grenoble bestimmt, um sich dieser Festung wieder zu bemächtigen.

Bei der gänzlichen Entfernung des Militairs mußte zunächst von kaiserlicher Seite ebenfalls die Nationalgarde und das Landvolk aufgeboten werden. Lyon stellte im ersten Augenblick neun Tausend Mann Nationalgarden und ganz Burgund kam in Bewegung. Grenoble erhob sich wie ein Mann gegen die Royalisten im Gebirge, die ohnehin einen sehr schweren Stand hatten, da die Bewohner des Gebirges alle kaiserlich gesinnt waren und überhaupt

*) Die nähere Darstellung Capefigue I. Cap. XII. 287 u. ff. Baulabelle II. 313.

eine lange beſtandene Abneigung gegen die bigott-katholiſchen Bewohner der Ebene hatten.

Das erſte Zuſammentreffen der Königlichen und Kaiſerlichen geſchah im Rhonethale an der Brücke über die Drôme und dieſes fiel zum Vortheil der erſteren aus. Hier befand ſich ein Haufe kaiſerlich geſinnten Landvolks, angeführt von einem General Debelle, der zu größerem Halt der ungeübten Menge ein paar Geſchütze herbeigebracht hatte. Die Königlichen, bei welchen ſich der Herzog von Angoulême ſelbſt befand, rückten gegen dieſe Aufſtellung an. Die königlichen Freiwilligen auf den Flügeln ſetzten durch die Drôme und kamen den kaiſerlichen Landleuten in beide Flanken. Dieſe verloren die Beſinnung, warfen die Waffen fort und flohen. Die Königlichen drängten nach und gelangten bis Valence.

Dieſer erſte Erfolg ließ die Hoffnung der Royaliſten zu rieſenmäßiger Höhe anſchwellen. Sie glaubten ſich ſchon Herren von Lyon und ſahen in einem Monat Ludwig XVIII. wieder in Paris einziehen. Den 3. April war der Herzog von Angoulême in Valence, etwa 5—6000 Mann ſtark. Den 4. ging er auf Roman und bemächtigte ſich der Brücke über die Iſère. Es wurde verbreitet und überall in gedruckten Bekanntmachungen angeſchlagen: es wären drei große Heere unter Schwarzenberg, Blücher und Wellington bereit, Ludwig XVIII. wieder herzuſtellen, es würde nur kurze Zeit mit dem Uſurpator dauern, den man ſchleunigſt verlaſſen müſſe.

Alle dieſe Erwartungen wurden auf das Empfindlichſte getäuſcht. Die Gewinnung der Iſère-Brücke war der letzte Erfolg geweſen. Die Ankunft der Generale Grouchy und Gilly in Lyon änderte im Augenblick die ganze Scene. Die Befehle derſelben, unterſtützt von einer Hand voll Truppen, fanden bei den Truppen, die unter dem Herzog von Angoulême ſtanden, augenblicklichen Gehorſam. Sie fielen ſämmtlich von dem Herzoge ab. Dieſer mußte eiligſt den Rückzug antreten, war den 7. ſchon wieder in Montelimart, den 8. in Pont St. Eſprit. Im Gebirge zu Siſteron, Gap, ertönten in allen Dörfern die Sturmglocken, um die Bauern der Ebene zu vertreiben. Das Landvolk des Gebirges vereinigte ſich mit den Truppen, um den Herzog im Rücken einzuſchließen. In Pont St. Eſprit an der Rhone von allen Seiten von vielen

Tausenden umringt und von seinen Landleuten verlassen, mußte der Herzog in Gefangenschaft gerathen, wenn er sich nicht durch eine Capitulation rettete, und auch diese war nur ein Zugeständniß der Schonung. — Die Capitulation wurde am 8. April zu Pont St. Esprit (am rechten Ufer der Rhone nördlich von Avignon) abgeschlossen zwischen dem Herzog von Angoulême und dem kaiserlichen Divisions-General Baron von Gilly (welcher wieder dem General Grouchy untergeordnet war) und speziell durch den Generalstabschef des Herzogs, Generalmajor Baron von Damas, und den Stabschef des Generals Grouchy, General Lefevre. Die Bedingungen in 7 Artikeln waren für die königliche Sache beschämend genug. Sie lauteten: die königliche Armee wird aufgelöst und geht wie die Nationalgarde nach Hause; die Linientruppen rücken in ihre Garnisonen. Die Generale, Ober- und andere Offiziere gehen in ihre Heimat und erwarten dort die Befehle des Kaisers. Die Offiziere sollen die Freiheit haben, ihre Entlassung zu nehmen. Die Kriegskasse und die Bücher des Oberzahlmeisters werden an die kaiserlichen Beamten abgeliefert. Alle obige Artikel sind auf alle königliche Truppen im Süden anzuwenden. Der Herzog wird sich im Hafen von Cette einschiffen; bis dahin wird ihm eine sichere Eskorte gewährt. Alle Offiziere und Personen, welche ihm folgen wollen, können sich mit ihm einschiffen. — Diesen Artikeln wurde später noch die Bedingung hinzugefügt, daß der Herzog alle Krondiamanten abzuliefern habe, die er bei sich führen möchte.*) General Grouchy wollte diese Capitulation, die doch die völlige Auflösung der royalistischen Macht, die Ablieferung der Waffen und der Kassen verschaffte, nicht einmal bestätigen, hielt den Herzog noch fest und fragte erst in Paris bei Napoleon an. Nach einigem Bedenken von dessen Seite erfolgte aber am 11. die unbedingte Genehmigung und für Grouchy wegen der schnellen Beendigung der Marschallsstab. Der Herzog schiffte sich dann am 16. April wirklich in Cette ein.

Schon am 8. April war also die Herrschaft des Kaisers über ganz Frankreich unbedingt festgestellt, und die dreifarbige Fahne

*) Vossische Zeitung vom 20. Mai aus dem Artikel: Nachrichten aus Frankreich bis zum 9. Mai.

wehte auch in den am meisten widerstrebenden Seestädten. Das wichtige Ereigniß wurde am 11. April durch 101 Kanonenschüsse vom Dom der Invaliden zu Paris gefeiert und angezeigt.

Was man auch sagen mag, daß es von Seiten Napoleons bloße politische Berechnung gewesen, so erfordert es doch die Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß er in seinem Siege große Mäßigkeit und Duldsamkeit geübt hat, im grellen Gegensatz zu den Bourbons, die ihn selbst wie einen gemeinen Missethäter behandelten und gegen seine Anhänger mit grausamer und verachtender Härte verfahren wollten und auch wirklich später verfuhren, als sie wieder die Macht hatten. Mit Ausnahme von Augereau (der ihn durch sein verrätherisches Betragen im Feldzuge 1814 dazu genöthigt, der ihn auf der Reise nach Elba auf das Unverschämteste insultirt und der nun elenderweise durch eine unterwürfige Proklamation und Schmähung der Bourbons wieder zu Ehren kommen wollte), Marmont, der ihn ganz offen verrathen, und bedingungsweise Talleyrand, wollte er Allen jede ihm zugefügte Unbill vergessen, da es Dinge gäbe, die über die menschliche Organisation hinauslägen. Lainés Proklamation von Bordeaux wurde nicht gerächt, er wie Ferrand konnten ruhig auf ihren Landhäusern wohnen. Die Senatoren, welche ihn abgesetzt, willigte er ein zu empfangen. Er wollte Berthier vergeben und die einzige Strafe für ihn sollte sein, daß er in der Uniform der bourbonischen Garde du Corps vor ihm erscheinen müßte. Es war von seinem Standpunkte des Vergebens und des Vergessens fast zu viel.

Im Wiederbesitz der höchsten Gewalt über ganz Frankreich, kam es für den Imperator darauf an, sich trotz der Feindlichkeit von Europa darin zu behaupten. Durch den faktischen Besitz schloß er zunächst jede andere Candidatur für den Thron, den die Parteien gehegt, aus. Die Bourbonen waren vertrieben: wer also eine konstitutionelle Regierung mit ihrer Beibehaltung für möglich gehalten, indem man sie mit Zwang dazu nöthigte, war überführt, daß dies nicht angehe. Von einer Candidatur des Prinzen Eugen, Bernadottes, des Herzogs von Orleans, konnte nicht mehr die Rede sein. Was Napoleon selbst betrifft, der im Jahre vorher Frankreich mit der Grenze von 1792 verschmäht hatte, was die Verbündeten ihm angeboten, so befand er sich in einer ganz andern

Lage wie im Jahre 1814. Damals konnte er keinen Frieden schließen, der ihm nicht wenigstens die Rheingrenze noch ließ und das Gebiet bewahrte, welches er von der Republik überkommen. Nun war aber seine Abdankung geschehen, es war ein Friede mit den Bourbonen abgeschlossen, er war gleichsam ins Privatleben zurückgekehrt, und alles, was geschehen, war ohne seine Mitbetheiligung vorgegangen. Es war ein neues Frankreich da, kein großes Empire mit vielen Nebenländern, mit dem Anspruch, über Europa zu herrschen. Dieses Frankreich hatte er durch eine der glänzendsten Thaten der Weltgeschichte mit Zustimmung der großen Mehrheit der Nation in Besitz genommen; er war bereit, mit den Franzosen einen ganz neuen Bund aufzurichten: mit diesem Frankreich konnte er jetzt unter ganz neuen Verhältnissen, unbeschadet seines historischen Rufes und seiner Geltung in der Weltgeschichte vorlieb nehmen. Schon von Lyon aus war es daher sein Erstes, den Verbündeten in Wien die Haltung des Pariser Friedens vom 30. Mai 1814 anzutragen, um einfach statt der Bourbonen in diesen Vertrag einzurücken.

Bei der großen Feindschaft der Dynastien, der Aristokratien und auch der Völker Europas konnte er jedoch nicht hoffen, sich die Herrschaft zu sichern, wenn er sich nicht enge an das französische Volk anschloß, wenn er diesem nicht aufrichtig gewährte, was es durch große Anstrengungen und vielfache Leiden wohl verdiente: die Mitwirkung bei der Gesetzgebung und Verwaltung, Verbannung jeder Willkür, einen gesicherten Rechtszustand, bürgerliche Freiheit, in Summa eine wahrhaft konstitutionelle Regierung und deren unverbrüchliche Haltung. Wiewohl es nun einem cäsarischen Charakter wie dem seinigen und bei seiner bisherigen Gewohnheit des unbeschränkten Handelns schwer ankommen mußte, alle seine Regierungsmaaßregeln bei einer konstitutionellen Monarchie kontrollirt zu sehen, obgleich er für solche Verhältnisse, wie überhaupt kein Fürst des Continents, erzogen, sich den ganzen Umfang solcher Verhältnisse wohl nicht einmal klar gemacht hatte, und dafür keine Uebung und auf dem Continent kein Vorbild hatte, so sah er doch die Nothwendigkeit ein, darauf vollständig einzugehen und er hatte schon von Lyon aus das Maifeld angeordnet, um eine neue Verfassung aufzurichten.

Ließ ihm Europa Zeit ſich einzurichten und überzog ihn nicht ſogleich mit Krieg, ſo ſind wir der Meinung, die der vieler Andern entgegen ſein mag, daß er ſich gehalten und da er durch die Controlle der Nation von der Erneuerung des Krieges abgehalten, ſeinen Ruhm vielleicht darin geſucht hätte, die Wunden des Krieges zu heilen und eine Verſöhnung mit Europa allmälig herbeizuführen. Die ſofort erfolgte Achtserklärung Europas, die ſchon mit ihm in Paris einzog und die Ueberziehung mit Krieg von vielen Hunderttauſenden von Streitern ließ ſeine Wirkſamkeit nur 100 Tage dauern, um an ſeine Stelle Zuſtände zu bringen, die noch weniger Dauer verhießen und woran Frankreich bis auf dieſen Tag krankt.

---

4. Gegenanſtalten der Verbündeten bei dem Einbruch Napoleons in Frankreich und bei ſeiner Wiedergewinnung der Herrſchaft.

Nach der Beendigung des Krieges von 1814, der Abdankung und Abreiſe Napoleons meldete der Miniſter Freiherr vom Stein dies glückliche Ereigniß ſeiner Gemahlin und fügte hinzu: „die Erzherzogin (Marie Louiſe) kehrt zu ihrem Vater zurück, Jerome geht nach Stuttgart, Joſeph nach der Schweiz; ſo iſt denn alles dieſes Lumpengeſindel (die Napoleoniden) zu Boden!“*)

So wie Stein, dachten damals alle Dynaſtengeſchlechter und, mit wenigen Ausnahmen, alle Edelleute Europas. Der Feind, der 22 Jahre lang mit fürchterlichen Kriegszügen den Welttheil erſchüttert, war, wie man vorausſetzte, ſo ganz beſiegt und ſo vollſtändig gelähmt, daß er kaum in einem Vierteljahrhundert ſich wieder zu regen vermochte. Das war aber nur die eine Seite des Triumphes, die andere war in den Augen der Privilegirten noch weit wichtiger. Jene Erſchütterung des Welttheils durch die Franzoſen war vom

*) Steins Leben von Pertz 2. Auflage 3. Band. Berlin, Reimer, 1851 S. 578.

dritten Stande ausgegangen, welcher die beiden ersten, die Privilegirten, in einer ungeheuren Revolution gänzlich beseitigt hatte. Nun war dieser bewaffnete dritte Stand durch die vereinigte Kraft von Europa niedergeschlagen. Das vermeinte Possenspiel eines aus dem dritten Stande hervorgegangenen Monarchen, der sich anzumaßen erlaubt, feudale Titel zu führen und die ehrwürdigen durch Jahrhunderte erst Gesetzeskraft erlangenden Einrichtungen nachzuahmen, seine aus dem Staube hervorgehobenen neuen Aristokraten, er, der sich wie ein neuer Cäsar ohne die Ahnen des alten geberdet, seine Brüder, die er zu Königen erhoben, seine Aristokraten, der ganze französische dritte Stand, all dies „Lumpengesindel" lag nun zu Boden. Die alte Königsfamilie war in Frankreich wieder eingesetzt, die vertriebenen Adlichen und Priester waren wiedergekommen. Die Revolution erschien hiernach bezwungen, mit verhältnißmäßig wenigen Zugeständnissen schien die alte Zeit zurückgekehrt.

Solch ein Sieg war der höchsten Feier werth und wir haben in einem früheren Abschnitte von den glänzenden Festen berichtet, die tagtäglich in Wien begangen wurden, wo sich die hohen Herren für die Mühen und Drangsale zu entschädigen suchten, die ihnen das revolutionaire Frankreich seit 25 Jahren verursacht. In der That übertraf der Aufwand dieser Feste alles was bisher in Europa gesehen worden. Wenn eine Angabe in Venturinis Chronik, Jahrgang 1815 (S. 9 und 10), auch nur annähernd richtig ist, so betrug der Aufwand des Wiener Hofes und der Fremden täglich 200,000 Gulden Wiener Währung, der Aufwand einer Woche 1½ Millionen und vom October 1814 bis zum März 1815 gegen 30 Millionen Gulden. Im Taumel dieser Feste wurden die Geschäfte behandelt, die Europa eine neue Gestalt geben und einen großen Abschnitt der Geschichte bezeichnen sollten, jenseits welchem in einem gesicherten Friedenszustande Ruhe und Glück der Staaten und Völker erblühen sollte.

Ein solcher gesicherter Abschluß schien aber noch fern zu sein, denn man konnte sich lange nicht einigen. Die Heere waren längst zurückgekehrt, aber sie blieben auf dem Kriegsfuß, die Last nach beendetem Kriege war nicht erleichtert. Hader und Zwietracht herrschte um die Vertheilung der gewonnenen Beute; jede Macht

wollte durch ein fertiges Kriegsheer ſich die Mittel ſichern, ihrer Forderung Nachdruck zu geben. Eine Zeit lang war die Spannung ſo groß, daß es ſchien, als würde ſofort die Kriegsfurie wieder losgebunden ſein. Man war dann endlich im Februar über das Schwierigſte der ſächſiſchen und polniſchen Frage hinweg, aber es war noch nichts entſchieden und abgeſchloſſen, als der Krieg an einer Stelle und für eine Sache losbrach, an die man am wenigſten gedacht hatte.

Wie in einem vorhergehenden Abſchnitte bemerkt, beſorgten die verbündeten Mächte in Wien von dem Verbannten auf Elba noch mögliche Unternehmungen und wenn er ſich zu ſolchen herbeiließe, beabſichtigten ſie ihn von dort zu entfernen, ohnehin war dies das dringende Verlangen der Bourbonen. Sie glaubten aber, daß ſeine Abſicht viel mehr auf Italien als auf Frankreich gerichtet ſein würde. Wiewohl ſie wußten, welche Unzufriedenheit die Bourbons und die Emigranten in Frankreich erregt hatten und daß der Kaiſer noch immer eine große Parthei habe, ſo hielten ſie alles dieſes einestheils für natürlich, anderntheils doch nicht gefährlich genug, um für die Exiſtenz des Königthums beſorgt ſein zu dürfen, beſonders wenn man im ſchlimmſten Fall Napoleon weiter entfernte. Dagegen glaubte man viel eher, daß er die Abſicht haben würde, eine Unternehmung auf Italien zu wagen. Murat von Neapel war ſein Schwager. Dieſer machte in Italien Geräuſch genug. Man glaubte, daß Napoleon dahinterſtecke, daß dieſer eheſtens mit großen Plänen hervorkommen würde. Wahrſcheinlich wünſchte man, daß er ſich in irgend einer Art bloßſtellen möchte, um eine gegründete Urſache zu haben, ihn von Elba zu entfernen. Seine Anſtalten ſchienen im Februar 1815 ſchon in Etwas hervortreten zu wollen, denn der Großherzog von Toskana meldete, daß ein ſehr lebhafter Zu- und Abgang von Reiſenden bei der Inſel Elba bemerkbar werde und ſich dort etwas vorzubereiten ſcheine. — Da geſchah dann plötzlich das Unerwartetſte und Kühnſte: die Landung Napoleons in Frankreich.

Daß derſelbe mit einer kleinen Eskadre die Inſel Elba verlaſſen habe, war am 6. März in Wien*) bekannt, allein er ſollte

*) Der Herzog von Wellington ſoll die Nachricht ſchon 24 Stunden vorher am 5. März erhalten haben. Venturinis Chronik XII. 128.

südwärts gesteuert sein und man schloß daraus, daß er in Neapel landen würde. Nach einer andern Nachricht sollte er westwärts gesegelt sein, um sich vielleicht nach den vereinigten Staaten von Nordamerika zu begeben.

Diese Nachrichten erregten in Wien großes Aufsehen, aber noch keine wesentliche Befürchtung. Doch sollte Napoleon, zufolge der eingegangenen Depesche, beträchtliche Summen Geldes bei sich führen. Die Unruhe steigerte sich mehr und mehr und es entstand großer Lärm am Congreß, als am 8. März durch eine Depesche aus Turin die Nachricht in Wien einging, „daß Napoleon mit einer kleinen Kriegsmacht in Frankreich an den Küsten der Provence gelandet wäre." Der gefährliche Mann wieder in Frankreich, das war denn doch bedenklich! — Noch waren die Stimmen über die Bedeutung des Schritts des Mannes sehr getheilt. Talleyrand, der mit dem Gelingen desselben seine politische Rolle als beendigt ansehen mußte, suchte die Unternehmung als ein lächerliches Abenteuer darzustellen. Pozzo di Borgo, der grimmige Familienfeind Napoleons, erklärte: „Buonaparte" wäre eine Narr, und man werde bald vernehmen, daß er am ersten besten Feigenbaum der Provence wäre aufgeknüpft worden.*) Am meisten Befürchtung hegte Fürst Metternich, weil er über die Stimmung in Frankreich am meisten unterrichtet zu sein glaubte. Er war mit Fouché immer in einiger Verbindung geblieben, darum richtete er an ihn, als die Aufregung in Frankreich gegen die Bourbons immer größer wurde, in der Ueberzeugung, daß der große Polizist ihm über die Stimmung von Frankreich die beste Auskunft geben könnte, die folgenden 3 Fragen, die er ihm kurz und entschieden beantworten sollte: 1) wenn Napoleon wieder in Frankreich erscheint, was wird die Folge sein? 2) was würde die Erscheinung des Königs von Rom an der französischen Grenze für ein Ergebniß haben? 3) welche Richtung würde eine national-insurrektionelle Bewegung haben? Die Antwort Fouchés war: wenn das erste Regiment zu Napoleon übergeht, so wird die ganze französische Armee folgen; wenn der König von

*) Capefigue I. 322; in Bezug auf Talleyrand auch Venturinis Chronik XII. 128.

Rom durch ein österreichisches Corps an unsere Grenze geführt wird, so wird ganz Frankreich für ihn sein; wenn die Bewegung vom Innern Frankreichs ausgeht, wird sie für den Herzog von Orleans sein. — Hiernach zweifelte Fürst Metternich nicht, daß die Erscheinung Napoleons in Frankreich von großen Folgen begleitet sein würde. Da nun Murat von Neapel an eine Eroberung Italiens dachte, so war die Erschütterung für Oesterreich sehr groß, indem es nach zwei Seiten, nach Frankreich und nach Italien Front machen mußte.

Noch lebte man einige Tage in Ungewißheit und steigender Unruhe hin, indem doch die Erwägung viele Anhänger fand, daß man Napoleon wohl einen tiefangelegten Plan zutrauen könne, und daß er auf Grund einer großen Verschwörung handle, als dann plötzlich die Gefahr, die „das große wilde Thier" (wie er häufig genannt wurde) anrichten könne, sich deutlicher enthüllte.

Es war auf einem der glänzendsten Wiener Feste beim Fürsten Metternich am 11. März Abends, wo der größte Theil der vornehmen Welt des Congresses versammelt war. Die Jugend drehte sich in muntern Tänzen, die Aelteren unterhielten sich über die Landung Napoleons und deren wahrscheinliches Ziel, als plötzlich die Nachricht wie ein Blitzstrahl in die Gesellschaft fuhr: Napoleon ist ohne Widerstand in die Festung Grenoble eingezogen und sämmtliches Militair, eine Division stark, ist mit Enthusiasmus zu ihm übergegangen! — Zugleich waren die flammenden Proklamationen des Mannes aus dem Golf von Juan und seine ausgestreuten Gerüchte von der Allianz mit Oesterreich eingegangen.

Der Tanz hörte sogleich auf, während die Musik noch eine kleine Weile fortfuhr; aber in wenig Augenblicken war Schrecken und Zerstörung in die ganze Gesellschaft gefahren. Die inhaltschwere Nachricht machte den Gegenstand jedes eiligen Gesprächs der in Gruppen aufgelösten Anwesenden aus. „Ich hatte Euch wohl angekündigt, daß dies (die unsinnige Regierung der Bourbons in Frankreich) nicht lange dauern würde," sagte der Kaiser Alexander, indem er sich Talleyrand näherte. „Sie sehen, Sire, erwiderte Kaiser Franz von Oesterreich, was das bedeutet, Ihre Jacobiner in Paris beschützt zu haben." (Er meinte das feste Bestehen des Kaisers Alexander darauf, daß die Bourbons durch eine Ver-

faſſung zu regieren genöthigt worden, was, wie wir wiſſen, allein das Werk des ruſſiſchen Czaren war.) „Es iſt wahr, antwortete Alexander, aber um mein Unrecht wieder gut zu machen, ſtelle ich meine Armee und meine Perſon in Ew. Majeſtät Dienſt.“*)

Die Monarchen und ihre Miniſter einigten ſich ſchnell, indem ſie alle ihre bisherigen Streitigkeiten vergaßen. Es war Talleyrand, der beim Leſen der letzten Depeſche gezittert hatte, zuerſt zu einem allgemeinen Kreuzzug aufforderte. Kaiſer Alexander war beſonders empört über das franzöſiſche Militair. „Die Revolte der Bajonette, ſagte er, müſſe gezüchtigt werden, man dürfe keine Prätorianerherrſchaft in Frankreich aufkommen laſſen.“ Es fiel ihm dabei gleich ein, daß Napoleon einen Vorwand angeben würde, Elba verlaſſen zu haben, indem Frankreich den Traktat von Fontainebleau nicht gehalten habe und er erinnerte Talleyrand an die unterlaſſene Zahlung der an Napoleon zu entrichtenden Gelder, was Talleyrand mit der Ausflucht zu entkräften ſuchte, „daß man im März nicht zahle, was man erſt im Mai ſchuldig ſei.“

So uneinig der Congreß bisher geweſen, ſo viel Zwietracht und Zerwürfniß über die Vertheilung der Beute auch geherrſcht, die immer noch nicht ganz beſchwichtigt waren und einen möglichen neuen Ausbruch nicht ausſchloſſen, ſo wunderbar war nun die Einigkeit, eine Herrſchaft Napoleons in Frankreich um keinen Preis zu dulden und lieber alles Andere hintanzuſetzen. Auch jetzt hielt man auf dem Congreſſe das Unternehmen Napoleons für ein Abenteuer, welches zwar viel Verwirrung anrichten könne, aber keine Ausſicht habe.**) Um, wie man meinte, von vorn herein jede Illuſion für daſſelbe zu zerſtören, beſchloß man von allen Mächten Europas eine nachdrückliche Erklärung, welcher die That unmittel-

---

*) Baulabelle II. 187, 188.

**) „Geraume Zeit,“ bemerkt der niederländiſche Miniſter am Congreß zu Wien Freiherr v. Gagern (der 2te Pariſer Frieden. Leipzig, Brockhaus, I. S. 17) „blieb die Täuſchung über das Benehmen der (franz.) Nation, über den Zuſtand des Innern Frankreichs.“ — Nach demſelben Werk von Gagern S. 17 hat Wellington in einem amtlichen Schreiben vom 12. März geäußert: „Es iſt meine Meinung, daß Buonaparte auf falſche oder auch gar keine Kundſchaft gehandelt hat und daß der König (Ludwig XVIII.) ihn ohne Schwierigkeit und in kurzer Zeit vernichten wird“ ....

bar auf dem Fuße folgen sollte. Sie sollte von der einsamen Höhe dynastischer Erhabenheit der alten Monarchen Europas herab dem anmaßenden Manne aus dem Volk, der es gewagt, sich eine Krone aufzusetzen, den unendlichen Abstand zwischen ihnen und ihm mit ganzer Kraft fühlbar machen, um ihn trotz seiner großen Vergangenheit in das Nichts zurückzuschleudern. Wahrscheinlich vernichtete ihn schon allein diese Erklärung; wenn sie es nicht völlig that, so mußte sie dennoch eine große Wirkung haben, das Uebrige mußte Waffengewalt thun, welche im größten Maaßstabe man anzuwenden entschlossen war.

Schon den folgenden Tag, am 12., wurde eine Sitzung der Vertreter der 8 Hauptmächte Europas angeordnet, um diese Erklärung zu erlassen. Die Mächte waren: Oesterreich, Spanien, Frankreich, England, Portugal, Preußen, Rußland und Schweden, dieselben, welche den Traktat von Paris vom 30. Mai 1814 unterzeichnet hatten. Sie votirten ein Aktenstück mit dem Datum vom 13. März, welches zugleich in deutscher und französischer Sprache bekannt gemacht wurde*) und einzig in der Geschichte dasteht.

Napoleon ist darin nicht „Kaiser", welcher Titel ihm im Traktat von Fontainebleau von allen Mächten zuerkannt war, nicht „souverainer Fürst von Elba" mit allen Rechten eines solchen, wie ihm dies in dem genannten Traktat ebenfalls verbürgt war, auch mit dem Recht, eine bewaffnete Macht zu haben und eine eigene Flagge, eigene Fahnen zu führen, demnach auch mit dem Recht bekleidet, Krieg zu führen und Frieden zu schließen; er war bloß der Mann „Napoleon Bonaparte". Er war von seinem souverainen Fürstenthum Elba nicht abgesegelt, sondern er war davon „entwichen". Elba war auch nicht sein souveraines Besitzthum gewesen, wie es doch im Traktat von Fontainebleau festgesetzt war, sondern Elba war ihm nur als „Wohnort" d. h. als ehrenvolles Gefängniß angewiesen. Indem er daraus entwichen, habe er den „einzigen" Rechtstitel vernichtet, an welchen seine „Existenz" geknüpft gewesen. Indem er den französischen

*) Die Erklärung erschien in den Wiener Zeitungen vom 15. März, in den Berliner Zeitungen vom 21. März und so verhältnißmäßig nach den Entfernungen von Wien in allen damaligen Zeitungen Deutschlands.

Boden mit dem Vorsatz betreten, dort Unruhe und Zerrüttungen herbeizuführen, habe er sich selbst alles gesetzlichen Schutzes beraubt und im Angesicht der Welt ausgesprochen, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand bestehen könne. Die Mächte erklärten daher: daß Napoleon Bonaparte sich von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen, und als Feind und Störer der Ruhe der Welt den öffentlichen Strafgerichten preisgegeben habe. Sie erklärten ferner, daß sie, fest entschlossen, den Traktat von Paris vom 30. Mai 1814 (mit den Bourbonen errichtet) aufrecht zu halten, alle ihre Mittel und Kräfte dazu verwenden und ihre vereinten Anstrengungen dahin richten würden, daß der allgemeine Friede, das Ziel der Wünsche des gesammten Europa und der beständige Zweck ihrer Arbeiten, nicht von Neuem gestört, vielmehr gegen jeden frevelhaften Versuch, die Völker noch einmal in die Unordnungen der Revolution zu stürzen, geschützt werde. — Und obgleich innig überzeugt, heißt es schließlich, daß Frankreich, um seinen rechtmäßigen Beherrscher versammelt, dieses letzte Wagestück eines strafbaren und ohnmächtigen Wahnsinns in kurzer Zeit in sein Nichts zurückweisen wird, so erklären doch die sämmtlichen Souveraine von Europa, von gleichen Gesinnungen beseelt und von gleichen Grundsätzen geleitet, daß, wenn gegen alle Erwartung, aus dieser Begebenheit irgend eine wirkliche Gefahr erwachsen sollte, sie bereit sein werden, dem Könige von Frankreich und der französischen Nation, so wie jeder andern bedrohten Regierung auf das erste Begehren alle nöthige Hülfe zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu leisten, und gegen diejenigen, welche sie zu stören versuchen möchten, gemeinschaftliche Maaßregeln zu ergreifen.

So das höchst bedeutende, sehr merkwürdige Aktenstück vom 13. März 1815.

Zwei Tage darauf, unterm 17. März,*) erschien im österreichischen Beobachter eine im Namen der Mächte, von Gentz redigirte, Rechtfertigung dieser Erklärung, welche ebenfalls in alle damalige Zeitungen überging. Sie enthält nichts, was nicht schon

*) Vossische Zeitung vom 23. März.

in der „Erklärung“ ſelbſt enthalten wäre, drückt nur Einiges noch ſtärker und heftiger aus. Das Recht zu dieſer Erklärung, beginnt ſie, ſei unzweifelhaft. Bonaparte hätte durch ſeine Entſagungsakte und durch den mit den verbündeten Mächten am 11. April 1814 abgeſchloſſenen Traktat (von Fontainebleau, welche Bezeichnung jedoch in dem Artikel fehlt) auf die Souverainität über Frankreich, Italien und ſämmtliche von ihm beherrſchte Länder förmlich Verzicht geleiſtet gehabt. Seine Rückkehr nach Frankreich an der Spitze eines bewaffneten Haufens höbe die Rechte, welche jener Traktat ihm verliehen, auf, indem er ſelbſt denſelben gebrochen und vernichtet. Er ſei alſo im ſtrengſten Sinne des Worts recht- und geſetzlos geworden, gehöre der bürgerlichen und geſellſchaftlichen Ordnung nicht mehr an und habe ſich ſelbſt dem **Bann** überliefert, welchen die unmittelbaren Theilnehmer an dem Traktat von Paris, im Namen aller übrigen europäiſchen Mächte, mit voller Befugniß, und unter lauter Beiſtimmung aller Zeitgenoſſen, über ihn ausgeſprochen haben.

Der Darſteller verſchweigt hier, daß vermöge des Traktats von Fontainebleau Napoleon ſouverainer Fürſt der Inſel Elba mit allen Befugniſſen eines ſolchen, war, daß dieſer Traktat, was nicht geleugnet werden kann, von den Verbündeten zuerſt verletzt worden, indem Frankreich die vertragsmäßigen Summen weder Napoleon noch ſeiner Familie zahlte, daß ſeinem Sohne die Nachfolge im Herzogthum Parma entzogen worden und daß man damit umging, wenigſtens ſehr ernſtlich darüber verhandelt hatte, Napoleon ſeines Fürſtenthums Elba zu berauben und ihn auf irgend eine ferne Inſel als „Gefangener“ zu verſetzen.

Der Darſteller fährt dann fort: Die Geſinnung, aus welcher dieſe Erklärung hervorgegangen, ſei dieſelbe, welcher Europa ſeine Befreiung verdanke. Die Stifter und Genoſſen des Bundes (zur Befreiung Europas) dürften bei einem Unternehmen, das der Früchte ihrer glorreichen Siege und den Anſtrengungen und Opfern, der Menſchheit geſicherte Ruhe zu ſchaffen, Trotz biete, kein Stillſchweigen beobachten. Uebrigens ſei die „Erklärung“ nicht gegen Bonaparte's perſönliche Mittel und Kräfte, ſondern gegen den ohnmächtigen Verſuch, ſein verhaßtes Syſtem wieder emporzubringen, gerichtet. Er ſelbſt, ein weſenloſer Schatten, könne Europa

nicht mehr zittern machen; daß er auch nur die Ruhe von Frankreich ernstlich und dauerhaft stören sollte, hält Niemand, der mit den innern Verhältnissen dieses Landes mehr oder weniger vertraut sei, für möglich. Der Geist aber, welcher in diesem neuen Frevel athme, dürfe nie mit Verachtung übergangen, müsse, so oft er sich in Thaten ausspreche, vor den Richterstuhl Europas gezogen und feierlich gebrandmarkt werden. — Uebrigens habe man viele Gründe, zu glauben, daß eitle Gerüchte von eingebildeten (?) Mißverständnissen zwischen den großen Höfen der erste Anlaß zu Bonaparte's „unsinnigem" Versuche gewesen seien. Es wäre daher der Würde der zu Wien versammelten Souveraine und Minister angemessen, durch einen offenen und Ehrfurcht gebietenden Schritt die Welt zu überzeugen, daß die Grundsätze von 1813 und 1814 keinen Augenblick aufgehört hätten, die oberste Richtschnur ihres Verfahrens zu sein, und daß sie, fest entschlossen, ihr Werk zu vollenden, Jeden, der den allgemeinen Frieden von Europa durch „neue Revolutionen", oder neue Kriege bedrohen wollte, als einen gemeinschaftlichen Feind mit gemeinschaftlichen Waffen zu bekämpfen bereit seien. — Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, werde die Deklaration vom 13. März, wenn die unmittelbare Veranlassung derselben auch jetzt bereits vollständig gehoben und an Bonaparte erfüllt sein sollte (d. h. wenn dessen Einfall in Frankreich niedergeschlagen und er selbst seinen Tod gefunden haben sollte), was er selbst über sich verhängt hat, doch als ein würdiges Denkmal in der Geschichte der Zeit bestehen, und dem Geiste des Congresses, der Eintracht und dem hohen Sinne der Souveraine und der Weisheit ihrer Minister zur bleibenden Ehre gereichen.

So die Erläuterung der vorhergehenden Erklärung (Deklaration) der Mächte, beide eine herbe Antwort auf die Proklamationen Napoleons an das französische Heer und an das französische Volk, so wie auf seine ganze Unternehmung.

Die folgenden Jahrhunderte werden noch oft auf diese denkwürdige Erklärung der Mächte vom 13. März zurückkommen müssen, darum ziemt es dem Freunde der Geschichte wohl, dabei noch einige Augenblicke zu verweilen.

Die Erklärung zeigte zunächst den ganzen Grimm der alten

Dynastien und Aristokratien Europas gegen den Eindringling aus dem Volk, der sich anmaßte, ihres Gleichen sein zu wollen und von dem sie früher durch die Gewalt der Umstände gezwungen gewesen, zahllose Kränkungen, Beleidigungen und Beeinträchtigungen hinnehmen zu müssen. Jetzt mit der Gewalt des erfochtenen Sieges und mit der historischen Kraft des Alters von Jahrhunderten bewaffnet, schleuderten sie den Bann der Vernichtung auf den Mann, den sie schon ganz abgethan geglaubt und der nun wiederkehrte, um mit der erlangten Herrschaft über Frankreich das Werk der Restauration zu vernichten und vielleicht ihre Existenz wieder zu bedrohen, indem er durch die Thatsache der Wiedergewinnung der Gewalt und Verbreitung von neuen Grundsätzen die Revolution wieder aufleben ließ, die man verabscheute.

Die Art des Bannes selbst betreffend, so sucht man in der Geschichte vergebens eine Parallele. War ein Vasall in die Reichsacht erklärt, so mußte er drei Mal vorher geladen werden, um sich zu verantworten, wo er dann noch viele Mittel hatte, sich herzustellen. Auch wenn die Acht wirklich ausgesprochen war und in Vollzug gesetzt wurde, so war zwar Absetzung die Folge, aber bei Ergebung war eine theilweise Restitution nicht ausgeschlossen. Auf die Exkommunikation des Papstes folgte nicht Vernichtung, und nach erfolgter Lösung blieb der Mann, wer er gewesen. Hier aber war es auf physische Vernichtung abgesehen. Der Mann war außer dem europäischen Recht und Gesetz, daher für „vogelfrei“ erklärt; jeder konnte ihn tödten, ja seine Tödtung war durch die Erklärung sogar indirekt geheißen.

Wer war der Mann, der hier als Auswurf außerhalb der Menschheit erklärt wurde?

Es war ein Mann von der Insel Corsica, aus einem alten, in Ober-Italien in früheren Zeiten angesehenen Patriciergeschlecht, der Sohn eines Raths am Gerichtshofe zu Ajaccio, der, nachdem er sich große Verdienste um Frankreich auf dem Schlachtfelde erworben, von der großen Mehrheit des französischen Volkes zum erblichen Kaiser erwählt worden war. Das geistliche Oberhaupt der Christenheit, der Papst, einverstanden mit dieser Erhebung, war nach Paris gekommen und hatte ihn gesalbt, wie es bei den Königen und Kaisern im Mittelalter Gebrauch gewesen. Er wurde

von allen Mächten als „Kaiſer der Franzoſen“ anerkannt, mit der alleinigen Ausnahme von England, welches ſeine inſulariſche Lage ſchützte. Die Eiferſucht der fremden Mächte, die Eroberungsſucht, welche er von der Republik überkommen, ſein eigner großer Ehrgeiz, ſowie ſeine große Macht und ſein ſeltenes Feldherrntalent verwickelten ihn in beſtändige Kriege, nach und nach mit dem ganzen Welttheil, die er lange Zeit ſiegreich beſtand. Seine Thaten ſetzten ihn mit Cäſar und den andern größten Männern der Weltgeſchichte in gleichen Rang. Als Schiedsrichter von Europa war er im Stande, einen großen Theil der alten Ordnung umzuwandeln. Er ſetzte Könige und Fürſten ab und ein; er erhöhte zu Königen, deren Rang zum Theil ſogar bleibend geweſen iſt; er vermehrte und verminderte Beſitzſtände nach Gefallen. Sieben Könige hat er ernannt*) und einem ſeiner Marſchälle hat er mittelbar den ſchwediſchen Thron verſchafft, deſſen Nachkommen noch bis auf den heutigen Tag regieren. Er war der Schwiegerſohn des Kaiſers von Oeſterreich und mit mehreren deutſchen Fürſtenhäuſern nahe verwandt geworden; der Czar von Rußland hatte ſich einſt ſeiner Freundſchaft gerühmt. Nachdem er alle Mäßigung verleugnet, ſich grenzenlos überhoben, war er nach dem Unglück in Rußland und nach zahlloſen Kämpfen in Deutſchland und Frankreich, bis zum letzten Augenblick mit äußerſter Anſtrengung bemüht, ſeine Angelegenheiten wieder herzuſtellen, zwar zuletzt unterlegen, und er hatte ſelbſt die Herrſchaft über Frankreich verloren; allein er war doch noch ſouverainer Fürſt von Elba mit dem kaiſerlichen Titel geblieben, als ſolcher von allen Mächten anerkannt.

Wie war es möglich geweſen, daß der Mann zu ſo erſtaunlicher Höhe emporgekommen, da in Europa Könige doch aus der grauen Zeit des Mittelalters ſtammen?

Die Zuſtände, wie ſie das Mittelalter der neuern Zeit überliefert hatte und durch welche die Geſellſchaft im abſoluten Königthum mit den hohen Privilegien des Adels und der Geiſtlichkeit in ſchreienden Gegenſatz gegen den dritten Stand, d. h. gegen das ganze übrige Volk, getreten war, paßten im Fortgange der Zeit immer weniger, da alle Bedingungen des Mittelalters aufgehört und der dritte Stand

*) Baiern, Würtemberg, Sachſen, Weſtphalen, Holland, Neapel, Spanien.

an Besitzthum, Bildung und Intelligenz beide oberen Stände um ein Beträchtliches überragte, so daß eine Ausgleichung der Rechte eine dringende Nothwendigkeit wurde. Durch seltene, höchst selbstsüchtige Mißregierung von Königthum, Adel und Geistlichkeit hatte sich der äußerst beeinträchtigte dritte Stand in Frankreich mit grausem Unwillen gegen jene erhoben. Durch rechtzeitige Verwilligung und kluges Einlenken, durch Gerechtigkeit und Billigkeit hätten das Königthum sowie die privilegirten Stände den Sturm beschwören und eine heilsame Erfrischung des Landes herbeiführen können. Aber die Stände, in Rechten so ungleich, hatten Jahrhunderte zu getreunt von einander gelebt, verstanden sich zu wenig und mißtrauten einander zu sehr. Niemand giebt auch gern ohne die höchste Noth ausgezeichneten erblichen Rang, ausschließliche Macht, Aemter, Steuerfreiheit ꝛc. auf, damit sie dem Ganzen zu Gute kommen. Unglücklicherweise trat das Königthum auf die Seite der privilegirten Stände und beide setzten sogar ihre Hoffnung auf das Ausland. Als die Krisis kam, ließen dann die privilegirten Stände das Königthum im Stich, wanderten aus und führten, mit den Fremden verbunden, sogar die Waffen gegen ihr eigenes Vaterland. Der König, von seinem Adel, selbst von den Prinzen seiner eigenen Familie verlassen, schwankend und zweideutig, im Grunde noch immer auf Befreiung vom Auslande hoffend, erlag darauf völlig den aufgeregten Leidenschaften des dritten Standes. Er wurde hingerichtet, das Königthum abgeschafft und eine Republik eingeführt. Es hatte schon von 1789 an der dritte Stand alle Verhältnisse umgestaltet, seit Ende 1792 aber regierte er ganz allein. Er zwang die privilegirten Stände, entweder unter Aufgabe ihrer Ansprüche sich mit ihm zu assimiliren, oder er vernichtete sie oder nöthigte sie zur Auswanderung. Der „bewaffnete" dritte Stand von Frankreich hatte dann gegen das übrige, noch sehr aristokratische Europa ganz außerordentliche ungeheure Thaten verrichtet, die in so rascher Folge nicht ihres Gleichen in der Geschichte haben. Diese Thaten wären nicht geschehen, wenn sich nicht aus dem Schoße des dritten Standes große Anführer erhoben hätten, die den Feldherren der alten Monarchieen weit überlegen waren; wenn sich nicht ferner ein Kriegsgenie ersten Ranges erhoben hätte, wie es Zeit und Umstände nur in einer Reihe von Jahrhunderten wieder emporbringen.

Dies war der Mann, den der dritte Stand gekrönt hatte und auf solche Art hatte er einen Weg fast in so viel Jahren zurückgelegt, als die alten Dynastieen denselben in Jahrhunderten durchmessen hatten.

Der größte Theil aller Zerwürfnisse auf Erden entsteht dadurch, daß Einer sich nicht in die Lage und Zustände des Andern versetzen will oder nicht kann; daß er nur immer sich und seine Verhältnisse im Auge hat und die des Andern nicht achtet, nicht kennt oder nicht kennen will, daß der Eine zu seinem Vortheil, unbekümmert um das Loos des Andern, ihm seinen Willen aufzwingt. So bei Individuen, Gesellschaften, Ständen, Staaten und Völkern. Wie vorher der bewaffnete dritte Stand von Frankreich vielen Staaten Europas Unterwerfung gebracht, oder ihnen seinen Willen aufgenöthigt, so war nachher das Umgekehrte geschehen. Die alten Staaten Europas hatten die Ausschreitungen des dritten Standes von Frankreich völlig niedergeschlagen und das gekrönte Oberhaupt desselben entfernt. In der feudalen Anschauungsweise der alten Dynastieen und Aristokratien war die Revolution und alles, was daraus gefolgt war, unrechtmäßig, weil allein vom dritten Stande ausgegangen; so war auch der Herrscher aus diesem Stande unberechtigt und alle seine Kriege waren gewissermaßen nur Raubzüge gewesen. Die alten Mächte setzten das alte Königsgeschlecht wieder ein, was ihre Emigranten und Priester wieder mitbrachte. Nur die Bourbonen sollten die einzigen gesetzmäßigen Herrscher über Frankreich sein und nur sie allein sollten rechtmäßige Akte vollziehen können. Ein Herrscher durch Wahl des Volkes sollte unberechtigt sein.

Nun aber hatte der dritte Stand in Frankreich 25 Jahre hindurch thatsächlich ganz allein regiert. Er hatte sich neue Einrichtungen, neue Gesetze gegeben; die ganze Anschauungsweise, von der alten feudalen sehr verschieden, war eine andere geworden. Daß wieder eine erbliche Monarchie eingeführt worden, hatte zwar eine Art Annäherung an die Zustände der alten Staaten herbeigeführt, aber die Grundverhältnisse der Revolution waren doch geblieben. Gleichberechtigung, gleiche Besteuerung, keine ausschließlichen Rechte, keine Bevorzugung. Selbst der neu errichtete Adel war weit entfernt von der Berechtigung des alten und konnte nur höchstens

im Laufe der Zeit durch Gewohnheit eine vorragende Stellung einnehmen.

Die verbündeten Dynastieen, indem sie die Bourbons wieder herstellten, achteten nicht darauf, daß Frankreich doch so wesentlich anders geworden, als es gewesen, und daß es auch wesentlich von ihren eigenen Ländern verschieden sei. Daß die Bourbons, ihr emigrirter Adel und die wiedergekehrten Priester mit Gier und athemloser Hast daran arbeiteten, mit Verletzung aller Rechte des dritten Standes den vorrevolutionären Zustand wieder einzuführen, schien ihnen nicht sehr bedenklich. Selbst die Verfassung, die man Frankreich zugestanden, war nicht von allen Monarchen der Koalition für nöthig befunden worden, sie war vorzugsweise das Werk des Kaisers Alexander mit der Gutheißung von England und nur mit dem Gewährenlassen der übrigen. Wenn die Bourbonen sich nun an dieselbe nicht gebunden hatten, so war dies in den Augen der Verbündeten kein so großes Verbrechen, da keiner der Herrscher eine geordnete Verfassung und Beschränkung der königlichen Gewalt auf dem Festlande mit günstigen Augen betrachtete. — Die neue Mißregierung der Bourbons kam nicht in Betracht. Der verhaßte Mann war wiedergekehrt, er drohte, den dritten Stand in Frankreich wieder zur Herrschaft zu bringen, sich selbst wieder an die Spitze zu erheben; es wurde also der Bann der Vernichtung auf ihn geschleudert, um das nicht geschehen zu lassen, aber man täuschte sich über Frankreich und man täuschte sich in der großen Bedeutung des Mannes.

Indem man aber den Bann der Vernichtung über ihn aussprach, brach man jede Brücke zu irgend einer Verständigung ab. Es war doch möglich, daß er wieder Herr von Frankreich wurde, dann wollte man ihn zwar mit ganzer Macht bekämpfen, aber wenn er nun siegte, da man ihn 1814 nur mit genauer Noth bezwungen, was dann? Einzulenken war nach solcher Erklärung nicht mehr möglich, es war also ein Kampf auf Tod und Leben, der einen verhängnißvollen Verlauf nehmen konnte.

Das Recht der Verbündeten zum Ausspruch des Bannes der Vernichtung über einen Mann, von dem ferne Jahrhunderte und Jahrtausende erzählen werden, über einen Mann, den sie zuletzt selbst durch den Vertrag von Fontainebleau in die Reihe der un-

abhängigen Souveraine von Europa aufgenommen, und wo ſie, was nicht geleugnet werden kann, den Vertrag mit ihm zuerſt verletzt hatten, muß nach dem Obigen als mindeſtens zweifelhaft erſcheinen. Es möchte auch nicht wünſchenswerth ſein, daß ſich je in Europa ein ſolcher Akt wiederholte, denn was ſollte daraus werden, wenn einer Mehrzahl von Staaten von Europa ein Herrſcher in einem Lande nicht gefiele und ſie zu dem Mittel griffen, ihn durch gemeinſamen Spruch der perſönlichen Vernichtung Preis zu geben? Die Verbündeten hatten aber die Macht und den glühenden Haß ihrer Völker gegen den Mann für ſich, ſo daß an dieſem gewaltſamen und abſonderlichen Verfahren damals kein in Betracht kommender Anſtoß genommen wurde. Der Mann hatte zu viel materielles Elend über die Völker gebracht und drohte wieder, neues Elend über dieſelben zu bringen, als daß ſeine perſönliche Vernichtung nicht im Allgemeinen wünſchenswerth erſchienen wäre. Die Erklärung vom 13. März, wenn ſie auch von Einſichtigen und Ruhigen als zu heftig und zu übereilt getadelt wurde, hat dennoch bei der großen Mehrzahl Zuſtimmung gefunden und die ungeheuerſte Wirkung gehabt. Nicht ſo ſehr die Heere der Verbündeten, ſondern viel mehr dieſer europäiſche Bann hat den Imperator zum zweiten Mal geſtürzt, denn er drang lähmend in alle Nerven der Franzoſen, hielt ihre Thatkraft nieder, indem er ſie an einem Gelingen verzweifeln ließ. Der Bann forderte Intriguanten zum Verrath auf. Er lähmte auch von allen Seiten die Thatkraft des Kaiſers ſelbſt. Der Erfolg hat ihn vollſtändig als ſehr wirkſam gerechtfertigt, und nach des Dichters Ausſpruch „hat der Lebende recht“. Ob der Lebende für die Folge Recht behält, iſt eine andere Frage, die erſt kommende Zeiten entſcheiden, und nach 37 Jahren entgegengeſetzt entſchieden haben.

Es wurde von verbündeter Seite dafür geſorgt, daß der Wortlaut des Bannes auf verſchiedenen Wegen nach Frankreich gelangte, und dieſer traf wirklich noch vor des Kaiſers Einzug in Paris ein. Man mußte zunächſt die Wirkung davon abwarten. Noch glaubte man nicht, daß Anwendung von Waffengewalt erforderlich ſei, wenigſtens war die Meinung, daß die bourbouiſche Regierung im Stande ſein würde, die Fortſchritte des Mannes ſo lange aufzuhalten, bis die Heere der Verbündeten heran wären, denn daß er

im Fluge wieder Herr über ganz Frankreich werden würde, hielt kaum Einer am Congresse für möglich. Selbst befangen in dieser Täuschung, haben die Rodomontaden und groben Unwahrheiten der Bourbons und Emigranten ohne Zweifel dazu wesentlich beigetragen, dieselbe zu vermehren.

Die gehoffte Nachricht, daß die Bourbonen Herren der Bewegung geworden, die der eingedrungene Mann hervorgebracht, blieb indeß aus; vielmehr kamen nach Wien immer ungünstigere Nachrichten aus Frankreich, die den Berichten der Bourbonen schnurstracks widersprachen. Endlich, zu Anfang der dritten Dekade des März kam die erschütternde Nachricht, daß der geächtete, für vogelfrei erklärte Mann ohne Widerstand und unter allgemeiner Begeisterung in Lyon eingezogen sei, daß alle Truppen die Zeit nicht erwarten könnten zu ihm überzugehen, daß auch die ganze Bevölkerung für ihn sei, daß er sich bereits an der Spitze eines Heeres befinde. Die flammenden Proklamationen, die er erlassen, fanden ihre Bestätigung. Man erfuhr, daß er bereits die Regierung von Frankreich von Lyon aus förmlich angetreten, daß er eine ganze Anzahl Dekrete erlassen, welche alles annullirten, was von den Bourbons seit 11 Monaten irgend verordnet worden, und daß er von Lyon aus im vollen Marsch auf Paris sei. Wahrscheinlich war auch sein Anerbieten eingegangen, daß er an die Stelle der Bourbons einfach so wie diese in den Frieden von Paris vom 30. Mai 1814 eintreten wolle, wodurch er bewies, daß er sich bereits als den Herrn über ganz Frankreich ansehe.

Die große Bedeutung des Mannes und seiner Unternehmung wurde hiernach klarer. Man mußte sich gestehen, daß man ihn viel zu gering angeschlagen und wie es gewöhnlich geschieht, daß auf große Sicherheit Entmuthigung folgt, so waren in Wien die Furcht und der Schreck nicht gering. Es war außer Zweifel, daß der Mann nach Paris kommen, die Bourbons vertreiben, die Regierung von Frankreich wieder erhalten werde. Das mühsam errichtete Werk, die Wiedereinsetzung der legitimen Königsfamilie war wie Spreu verweht. Es war einleuchtend, daß die Bourbonen nur mit Aufbietung einer überlegenen Waffengewalt wieder auf dem Thron zu befestigen wären. Mit dem verabscheuten Manne, so sehr es nun auch klar wurde, wie die große Mehrzahl der Franzosen auf seiner Seite war, irgend einen Vertrag eingehen, wollte

man um keinen Preis. Man hatte das Jahr vorher vor aller Welt erklärt, mit keinem Mitgliede der Familie Bonaparte mehr unterhandeln zu wollen, dieſe Erklärung wollte man auf das Strengſte aufrecht erhalten und man band ſich gegenſeitig durch feierliche Verſicherung. Wenn aber die Bourbons durchaus Regenten von Frankreich bleiben ſollten, wenn auch die Franzoſen in der größten Mehrzahl ſie nicht mochten, ſo war dies nur möglich, wenn man eine Intervention im allergrößten Maaßſtabe unternahm und die Franzoſen mit weit überlegener Kriegsmacht dazu nöthigte. Wiewohl aufs Neue ein heftiger Krieg deshalb entbrennen mußte, ſo war man doch feſt dazu entſchloſſen und mußte daher noch einmal die große Mühe und die großen Opfer ſich und den Völkern auferlegen.

Unterm 25. März wurde in Wien zwiſchen den 4 europäiſchen Hauptmächten England, Rußland, Oeſterreich und Preußen ein Vertrag in 9 Artikeln abgeſchloſſen, um thatſächlich mit Waffengewalt Napoleons Unternehmen niederzuſchlagen und Ludwig XVIII. in dem Beſitz von Frankreich zu ſchützen, oder ihn, wenn er ganz vertrieben werden ſollte, mit überlegener Gewalt wieder einzuſetzen. Man wollte dies neue Verfahren, als in genauer Verbindung mit den Freiheitskriegen der Jahre 1813 und 1814, hinſtellen und nannte dieſe neue Vereinigung: Erneuerung des Traktats von Chaumont, (vom 1. März 1814), welcher Traktat weſentlich den Sturz Napoleons herbeigeführt hatte. Er wurde aber jetzt in viel größeren Dimenſionen abgeſchloſſen und war weſentlich auf Angriff, wie jener im Allgemeinen nur auf Vertheidigung gerichtet. Als Ziel der vier Mächte wurde angegeben: Den Pariſer Frieden vom 30. Mai 1814 ſeinem ganzen Inhalte nach aufrecht zu erhalten und zu vervollſtändigen; denſelben gegen jeden Eingriff, insbeſondere gegen die Anſchläge „Napoleon Bonapartes“ zu ſchützen. Zu dieſem Ende verpflichteten ſie ſich, wenn der König (von Frankreich) es verlangen würde und in dem Sinne der am 13. März erlaſſenen Deklaration, gemeinſchaftlich und in gegenſeitiger Uebereinſtimmung alle diejenigen zu richten, welche ſich ſchon an ſeine Parthei angeſchloſſen oder ſich noch in der Folge an dieſelbe anſchließen würden, um ihn zu zwingen, von ſeinen Anſchlägen abzuſtehen und

ihn außer Stand zu ſetzen, in Zukunft die Ruhe Europas und den allgemeinen Frieden, unter deſſen Schutz die Rechte, die Freiheit und die Unabhängigkeit der Nationen geſtellt und geſichert worden, zu ſtören. — Obgleich, heißt es im zweiten Artikel, „ein ſo großer und wohlthätiger Zweck“ nicht erlaubt die Mittel abzumeſſen, ſo wird jede Macht beſtändig 150,000 Mann komplett (die Garniſonen ungerechnet) im Felde aktiv gegen den Feind aufſtellen. — Im Artikel 3 verpflichten ſich die hohen kontrahirenden Partheien nicht anders die Waffen niederzulegen, als in Uebereinſtimmung mit einander und bis der im Artikel 1 des gegenwärtigen Traktats angegebene Zweck des Krieges erreicht worden und ſo lange „Bonaparte“ nicht ganz und gar der Möglichkeit beraubt worden Unruhen zu erregen und ſeine Verſuche, ſich der höchſten Macht in Frankreich zu bemächtigen, erneuern zu können. Die Artikel 4, 5, 6, 7 enthielten dann nur nähere Beſtimmungen zu dem Geſammtzweck, und daß alle Mächte zum Beitritt eingeladen werden ſollten. In Artikel 8 wurden Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät (Ludwig XVIII.) insbeſondere eingeladen, dem Traktat beizutreten und im Fall, daß Se. Majeſtät die im Artikel 2 beſtimmte Macht in Anſpruch nehmen wollte, wiſſen zu laſſen, welche Beihülfe die Umſtände Sr. Majeſtät erlauben, dem Zweck des gegenwärtigen Traktats darzubringen.

So der Vertrag. Zu dieſem bewirkten die Miniſter Englands einen Separatartikel, wodurch der brittiſchen Regierung freigelaſſen wurde, die 150,000 Mann in natura zu ſtellen (was ſie nicht vermochte) oder jeden fehlenden Mann jährlich mit 30 Pf. St. (200 Thlr.) zu bezahlen, was gern angenommen wurde, da die von England nicht zu ſtellende Stärke reichlich von den Verbündetengeſtellt werden konnte.*)

Dieſer gewaltige Traktat iſt ohne Beiſpiel in der europäiſchen Geſchichte. Die 4 Hauptmächte Europas ſtellen ein Heer von 600,000 Mann auf und warten nur auf die Genehmigung des von allen Franzoſen verlaſſenen Königs Ludwig XVIII., die dieſer

*) Der Traktat blieb ſeltſamerweiſe für das große Publikum lange Zeit geheim. Erſt die Berliner Zeitungen vom 20. April enthalten denſelben ohne den Separatartikel, daß England Geld ſtatt Mannſchaft geben darf (dieſer nach Venturinis Chronik XII. 145) und noch ſeltſamer haben die Berliner Zeitungen den Traktat nicht von ihrer Regierung, ſondern aus dem Hamburger unpartheiiſchen Correſpondenten vom 15. April entnommen.

in seiner Noth augenblicklich giebt, um damit in Frankreich einzufallen. Alle europäischen, besonders deutschen Mächte sind eingeladen, ihre Streitmacht mit derjenigen der 4 Mächte zu vereinigen. In Frankreich werden alle Mächte über die Franzosen ein großes Kriegsgericht halten und alle diejenigen richten, welche sich an den Usurpator angeschlossen haben oder noch anschließen werden. Die Empörung durch ihn soll niedergeschlagen und er selbst soll ganz und gar der Möglichkeit beraubt werden, je Unruhen zu erregen, d. h. man wird sich seiner Person bemächtigen und an einem Orte als Gefangenen bewahren, von wo er nicht wieder entrinnen kann. — Nach 23 Jahren war dieser denkwürdige Traktat gewissermaaßen eine Wiederholung des berühmten Manifestes des Herzogs von Braunschweig an die Franzosen, denen Aehnliches angedroht wird; diesmal aber mit viel größerer Macht und mit viel glücklicherem Erfolge.

Aus dem Inhalt geht übrigens hervor, daß man glaubte, Ludwig XVIII. würde sich, wenn nicht in Paris, doch noch in einem beträchtlichen Theile Frankreichs halten können, ja vielleicht im Stande sein, eine bedeutende Streitmacht gegen „Bonaparte" aufzubringen. Daß er so ganz verlassen sein und sich kaum ein Arm für ihn erheben würde, konnte und wollte man nicht glauben.

Indessen brachten schon die nächsten Tage Napoleons Einzug in Paris, die Flucht Ludwigs XVIII., der Prinzen, der Emigranten. Noch hoffte man, daß der König sich in dem nordöstlichen Theile Frankreichs halten und seine Anhänger um sich sammeln würde. Man erfuhr aber, daß er außerhalb Frankreich, in Belgien, habe Schutz suchen müssen. Endlich setzte man noch einige Hoffnungen auf den Süden von Frankreich, aber auch diese erwiesen sich als eitel. Man sah nun ein, daß man den Mann und Frankreich tief unterschätzt habe, man erkannte, daß der zu Boden geschlagene und ohnmächtig Geglaubte doch noch ein Riese sei und daß man ungeheurer Mittel bedürfen würde, um ihn von Neuem zu fällen. Doch wollte man ihn um jeden Preis gänzlich wieder zu Boden haben.

Wie dies alles gekommen und möglich geworden, erschien in den obern Regionen wie ein Räthsel Es sollte durchaus eine „Verschwörung", „ein Complott" sein; aber die Verschwörung war

überall und bei Jedermann. Das Militair sollte gegen den entschiedenen Willen der Nation gehandelt haben, als wenn die Soldaten Frankreichs keine Franzosen und dies überhaupt nur möglich wäre. Das ganz „aristokratisch-feudale Europa" begriff das „demokratische" Frankreich nicht. Das dynastische und aristokratische Europa erkannte auch nicht, was ein Mann, wie Napoleon, Frankreich immer sein mußte, trotzdem er nur der Mann seiner eigenen Thaten, ein Emporkömmling war, freilich der riesigste Emporkömmling der Weltgeschichte. In den Festen von Wien und bei den vielen Streitigkeiten um die Vertheilung der Beute, hatte man auch Frankreich ganz aus den Augen verloren, man hatte die Bourbons gleich von vornherein als gleichberechtigt gelten lassen und die blödsinnige Mißregierung derselben, die grausame und höhnende Verletzung, alles durch die Revolution Errungenen, ruhig mit angesehen. Jetzt sollte nun mit Gewalt und Schwert um jeden Preis diese Mißregierung um des historischen Rechtes der Bourbons willen wieder hergestellt werden.

Um dies zu Stande zu bringen schienen selbst 600,000 Mann der 4 Hauptmächte nicht genug. Die deutschen Fürsten zweiten und dritten Ranges wurden eingeladen, ihr Kontingent zu stellen und sie gaben auch alle ihren feieierlichen Beitritt zu dem großen Vereine gegen Napoleon zu erkennen. Mit Ausnahme von Baden und Hessen-Darmstadt, die Frankreich so nah liegen, stellten alle Fürsten und freien Städte Deutschlands ihre Kriegsmacht zur Verfügung,*) was mehr als 100,000 Mann betrug. Im Innern wollte man auch den Landsturm wieder in Thätigkeit setzen. Dagegen wurde den beitretenden Fürsten und freien Städten zugesichert, daß ihr Interesse von den großen Mächten besonders berücksichtigt und nicht gelitten werden sollte, daß in dem Besitzstand dieser Staaten irgend Etwas, ohne ihre freie Einwilligung, verändert werde.**) — Eine bedeutende Kriegsmacht stellte noch das Königreich der vereinigten Niederlande (Holland und Belgien), welches von Frankreich aus am nächsten bedroht war. Spanien, Portugal und Dänemark versprachen Hülfstruppen, die freilich nachher nicht in Wirksamkeit

*) Venturinis Chronik XII. 145, 146.

**) Ebendaselbst.

kamen. Nur der Schweiz wurde eine bewaffnete Neutralität zugestanden. Gegen eine Million Truppen*) wurden so in Bewegung gesetzt und ein Kreuzzug im allergrößten Maaßstabe wurde aufgeboten.

Um aber eine so ungeheure Truppenmacht stellen zu können, war es erforderlich, daß jede Regierung schleunigst wußte, über welches Gebiet sie verfügen könnte, um Streitkräfte daraus zu ziehen, denn bisher wurden noch weite Gebiete provisorisch verwaltet und es war noch nicht bekannt, welchem Herrn sie zufallen würden. Die Gefahr drängte und man mußte sich eiligst vergleichen. So wurde denn schon Anfangs April mit einer Schnelle, die sonst viele Monate gedauert haben würde, die Ländervertheilung zu Stande gebracht. Jeder Fürst nahm das ihm zugefallene Gebiet durch öffentliches Patent in Besitz. Das Patent über die Besitznahme des lombardisch-venetianischen Königreichs durch Oesterreich in deutscher und italienischer Sprache, ist vom 7. April.**) Um eben die Zeit nahm Rußland das neuernannte Königreich Polen öffentlich in Besitz. Holland hatte sich schon viel früher Belgiens, als ihm zugehörig, bemächtigt, jetzt wurde das Großherzogthum Luxemburg geordnet und erhielt die unselige Doppelstellung zwischen Niederland und Deutschland, die es noch gegenwärtig hat. Es erfolgte auch die Entscheidung über die engeren Angelegenheiten der Schweiz.***) Das preußische Patent wegen Besitznahme des Großherzogthums Niederrhein, so wie das wegen Besitznahme der Herzogthümer Cleve, Berg, Geldern, des Fürstenthums Mörs und der Grafschaften Essen und Werden ist vom 5. April.†) Die Auseinandersetzung wegen der Grenze mit Rußland mochte wohl mehr Schwierigkeiten haben und daher Verzögerungen erleiden, denn das preußische Patent wegen Besitznahme des Großherzogthums Posen, des Gebietes der Stadt Danzig, des Culmer und Michelauer Kreises und des

*) Der englische Minister des Auswärtigen, Lord Castlereagh, gab in der Sitzung des Unterhauses, als er die Art der Aufbringung der Subsidien bezeichnete (Ende Mai) die Macht der Verbündeten auf 1,011,000 Mann an (Vossische Zeitung vom 10. Juni.)

**) Vossische Zeitung vom 20. April, Artikel Wien vom 14. April.

***) Venturinis Chronik XII. 140 fg.

†) Enthalten in der Vossischen Zeitung vom 11. April.

Gebietes der Stadt Thorn ist erst vom 15. Mai.*) Noch später konnte erst die Besitzergreifung des Antheils vom Königreich Sachsen erfolgen, da ein genauer Vertrag erst vorhergehen mußte, der durch die Weigerung des Königs von Sachsen lange verzögert wurde. Das preußische Patent über die Besitzergreifung ist erst vom 22. Mai.**) Im Anfange April geschahen überhaupt die Besitzergreifungen aller übrigen Gebiete in ähnlicher Art. Jeder Fürst richtete an die Bewohner der neu erhaltenen Gebiete eine Anrede, wobei er Versprechungen mannigfacher Art hinzufügte.

Zu einem voraussichtlich so großen Kampfe und der Aufbringung einer so ungeheuren Streitmacht waren gewaltige Geldmittel von jedem einzelnen Staate herbeizuschaffen. Die Zeit dazu war durchaus nicht günstig. Die vorhergehenden Kriegsjahre hatten unzählbare Mittel verschlungen, und insbesondere war Deutschland in den beiden letzten Decennien durch fortwährende Niederlagen im Kriege und feindliche Aussaugungen verarmt. Durch die Wiederkehr Napoleons und die Aussicht auf einen nahe bevorstehenden neuen Weltkrieg war der öffentliche Kredit nun vollends aufs Tiefste erschüttert. Hier mußte das reiche England aushelfen. Es gab her, aber lange nicht hinlänglich. Es zahlte an die verbündeten Mächte, für den Dienst eines Jahres vom 1. April 1815 an gerechnet, die Summe von 5 Millionen Pfd. St. (33⅓ Millionen Thaler). Diese Summe sollte gleichmäßig zwischen Preußen, Oesterreich und Rußland vertheilt und in monatlichen Raten abgeführt werden. Außer diesen Subsidien versprach England an Rußland einen viermonatlichen, an Preußen und Oesterreich einen zweimonatlichen Sold ihrer Truppen für den Rückmarsch in die Heimath.***) Da England nicht die vertragsmäßige Zahl von Streitern stellen konnte, diese aber von den Mächten des Festlandes gestellt wurden, so war hier noch ein Vortheil, da England für jeden fehlenden Mann 200 Thaler zahlte, was man bei den Heeren des Festlandes bei Weitem nicht bedurfte. Alles dies war aber noch lange nicht hin-

*) Vossische Zeitung vom 23. Mai.

**) Die Vossische Zeitung vom 13. Juni enthält den Vertrag Preußens mit Sachsen über die Gebietsabtretungen, Wien, den 18. Mai, und das preußische Besitzergreifungspatent vom 22. Mai.

***) Vossische Zeitung vom 3. Juni, Artikel London vom 23. Mai.

reichend, ſo große Heere zu beſolden. Oeſterreich eröffnete zu dem bevorſtehenden Feldzuge eine Anleihe von 50 Millionen Gulden;*) auch Preußen machte eine Anleihe in England. Außerdem erklärte Preußen alle zur Bank gegebenen Pupillengelder für Staatsſchulden, die es baar und ſogar in derſelben Münzſorte zurückzuzahlen verſprach, um ſich nur dieſes baaren Geldes bemächtigen zu können. Selbſt wenn Vormünder über die Unterbringung der Gelder ihrer Curanden ſich gar nicht erklärt hätten, ſollten ſie gehalten ſein, dieſe Gelder der Bank zu übergeben.**) Jede Macht half ſich mit Anleihen und dem Erhalten von baarem Gelde, wie es möglich war. Viele wurden in dieſer Hinſicht dem reichen England verpflichtet.

So wie man in Wien die Nachricht von Napoleons Einzug in Grenoble und Lyon empfangen hatte, gingen die Befehle zum weſtlichen Vormarſch an die Truppen ab, die noch alle auf dem Kriegsfuße ſtanden. Die Ruſſen waren am weiteſten zurück, wenn auch eine ſtarke Macht von ihnen in Polen aufgehäuft war, ſie bedurften eines weiten Marſches bis nach Frankreich. Für Preußen erfolgte auf Befehl des Königs eine kriegsminiſterielle Verordnung vom 26. März,***) daß alle beurlaubten Offiziere der Linie und Landwehr ſich Angeſichts dieſes zu ihren Truppentheilen zu begeben hätten, auf welcher Reiſe ſie durch freie Poſt befördert werden würden. Es würden Liſten derſelben öffentlich bekannt gemacht und angegeben werden, wo ſie ſich hinzubegeben hätten. Unterm 31. März erfolgte dann die Verordnung zur Bildung von freiwilligen Jägern,†) in ähnlicher Art wie 1813. Für die Jugend wurde, um ganz wie 1813 zu verfahren, in einer halbamtlichen Bekanntmachung das eifrigſte Turnen in der Haſenhaide (bei Berlin) empfohlen und angezeigt, daß das Turnen am 31. März dort werde eröffnet werden. Unterm 7. April, von Wien datirt und bekannt gemacht in den Berliner Zeitungen vom 15. April, geſchah der neue Aufruf des Königs von Preußen an ſein Volk. Der König ſagte im We-

*) Voſſiſche Zeitung vom 6. April, Artikel Wien vom 31. März.

**) Die Verordnung iſt vom 7. April und ſteht in der Voſſiſchen Zeitung vom 15. April.

***) Voſſiſche Zeitung vom 28. März.

†) Voſſiſche Zeitung vom 1. April.

sentlichen: „Als Ich in der Zeit der Gefahr Mein Volk zu den Waffen rief, um für die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu kämpfen, da zog die gesammte Jugend wetteifernd zu den Fahnen; . . . da trat die Kraft des Volkes unerschrocken in die Reihen Meiner tapferen Soldaten und Meine Feldherren führten mit Mir ein Heer von Helden in die Schlacht. . . . . So eroberten Wir und Unsere Verbündeten, von Siegen begleitet, die Hauptstadt des Feindes; Unsere Fahnen wehten in Paris; Napoleon entsagte der Herrschaft; dem Deutschen Vaterlande war Freiheit, dem Throne Sicherheit und der Welt die Hoffnung eines dauerhaften Friedens zurückgegeben. — Diese Hoffnung ist verschwunden, Wir müssen von Neuem in den Krieg. Den Mann, der zehn Jahre hindurch unsägliches Elend über die Völker verbreitet, hat eine verrätherische Verschwörung nach Frankreich zurückgeführt. Das bestürzte Volk hat seinen bewaffneten Anhängern nicht widerstehen können; seine Thronentsagung, obwohl er selbst, noch im Besitz einer beträchtlichen Heeresmacht, sie für ein freiwilliges, dem Glück und der Ruhe Frankreichs dargebrachtes Opfer erklärt hatte, achtete er, wie jeden Vertrag, für nichts; er steht an der Spitze eidbrüchig gewordener Soldaten, die den Krieg verewigen wollen; Europa ist von Neuem bedroht; es kann den Mann auf Frankreichs Thron nicht dulden, der die Weltherrschaft als den Zweck seiner stets erneuerten Kriege laut verkündigte, der die sittliche Welt durch fortgesetzte Wortbrüchigkeit zerstörte, und deshalb für eine friedliche Gesinnung keine Bürgschaft leisten konnte. — Von Neuem also in den Kampf! Frankreich selbst bedarf unsrer Hülfe und ganz Europa ist mit uns verbündet. . . .“ Das Weitere des königlichen Aufrufs verkündet, daß vermittelst Ausführung der Verordnung vom 3. September 1814 in allen preußischen Staaten eine allgemeine Bewaffnung vollzogen werden soll. Das stehende Heer soll ergänzt, die Abtheilungen der freiwilligen Jäger sollen gebildet, die Landwehren sollen zusammengerufen werden. Der Schluß des königlichen Aufrufes lautet: So treten wir, bewaffnet, mit dem gesammten Europa wider Napoleon Bonaparte und seinen Anhang noch einmal in die Schranken. Auf dann! Mit Gott für die Ruhe der Welt, für Ordnung und Sittlichkeit, für König und Vater-

land! — Eine königliche Verordnung von demſelben Tage enthielt viele Feſtſetzungen über die Freiwilligen, über Beförderungen zum Offizier, über Anſtellungen bei der Linie und Landwehr, über Anſchaffung von Pferden ꝛc., über die Vorrechte, die die Freiwilligen und die Streiter im Kriege bei Anſtellungen als künftige Beamte erwerben, die Androhung, daß von jetzt an Niemand beim Schluſſe des Krieges zu einer Beamtenſtelle in Vorſchlag gebracht werden kann, der nicht den Feldzug von 1813—14 mitgemacht oder jetzt als Freiwilliger eintritt, oder nicht bereits am 31. März (Einzug in Paris) 1814 als Staatsbeamter wirklich angeſtellt war oder durch völlig erwieſene körperliche Unfähigkeit an der perſönlichen Leiſtung ſeiner Dienſtpflicht verhindert war. — Der Eingang dieſer königlichen Verordnung berührt ebenfalls, wie der vorhergehende Aufruf an das Volk die politiſchen Verhältniſſe. Es geht daraus hervor, daß die Verbündeten geglaubt, ſehr edelmüthig zu handeln, als ſie Napoleon für die Herrſchaft über Frankreich, Italien ꝛc. die kleine Inſel Elba nebſt einem Jahrgehalt bewilligten, welcher letztere nie gezahlt worden. Durch Verrath, Wortbruch, ſeltene Treuloſigkeit ſei dieſer Vertrag gebrochen. . . . Es ſei die Frage, ob die übermüthige Treuloſigkeit aufs Neue mit dem Erwerb der Länder ſchwelgen ſolle. . . . Uebrigens ſchärfte eine beſondere Verfügung des Staatskanzlers Fürſten Hardenberg, Wien vom 8. April, allen Militair- und Civilbehörden die genaue Befolgung dieſer Vorſchriften noch ganz beſonders ein. — Schließlich war es auch mit dieſen Rüſtungen noch nicht genug: eine königliche Verordnung, Wien vom 15. Mai (abgedruckt in der Voſſiſchen Zeitung vom 23. Mai), ordnete auch noch die Bildung der Landwehr zweiten Aufgebots, ſo wie des Landſturms an.

Die übrigen Regierungen erließen ebenfalls ihre Verordnungen mit und ohne Anſprache an ihre Völker, um ihre zahlreichen Streiter auszurüſten und marſchiren zu laſſen. England ſetzte die zu dem Kampf verfügbaren Truppen in Belgien ans Land. Spanien begnügte ſich vorerſt mit einem Manifeſt gegen Napoleon, welches an Heftigkeit alles übertraf, was bisher geſagt worden war; allerdings hatte Ferdinand VII. wegen der Behandlung, die ihm durch den Imperator geworden war, einige Urſache dazu. Preußen, welches durch die erhaltenen Rheinlande zunächſt an Frankreich

grenzte, sorgte dafür, daß seine Streitmacht dort und in Belgien eiligst verstärkt wurde. Etwa seit dem 1. April wurde in ganz Europa eiligst gerüstet und die gewaltigste Kriegsmacht bewegte sich gegen Frankreich, der Natur der Verhältnisse nach fast allein von Osten her; da die Engländer Spanien geräumt hatten und dies Land zu sehr erschöpft war, um auch von Westen her einen Einfall zu machen. Dagegen waren von den zahlreichen Kriegsschiffen der Engländer alle französischen Küsten umstellt und hermetisch verschlossen.

Wiewohl Deutschland diesmal nicht wieder der unmittelbare Kriegsschauplatz wurde, so hat es dennoch die Hauptkosten zu der ganzen Unternehmung hergegeben. Von einem riesigen Kampfe erschöpft, stellte es nach kurzer Erholung von Neuem seine Hunderttausende; bewaffnete, bekleidete, besoldete sie und setzte sie durch das Vaterland in Marsch, welches sie willig verpflegte. Die Subsidien, welche es dazu von England empfing, waren nur eine schwache Beihülfe. Es war aber nicht genug, daß es die Kosten für seine eigenen Söhne bestritt, es mußte auch noch dem zahlreichen russischen Heere auf seinem Hin- und Rückmarsch durch das Land die Verpflegung geben, nicht zu gedenken, daß die österreichischen Kriegsvölker von der türkischen Grenze, von Ungarn und Siebenbürgen doch ebenfalls unser Land durchziehen mußten, wobei, wenn auch eine geringe Vergütigung an die Wirthe gezahlt werden mochte, dem Lande bedeutende Kosten und Leistungen aufgelegt wurden.

Es war aber eine völlige bewaffnete Völkerwanderung durch Deutschland eingeleitet. Der Norden blieb für die Preußen und norddeutschen Bundesvölker; die Mitte war für den Marsch der Russen bestimmt, die theils von Breslau über Dresden nördlich am Saum des Erzgebirges zum Main (Sacken), theils in mehreren Heersäulen von Krakau durch Oberschlesien und Mähren durch Böhmen nach Frankreich (Barclay) sich bewegen sollte, um dann nach dem Mittelrhein zu gelangen; im Süden, das Donauthal aufwärts sollten die österreichischen Kriegsvölker mit den Contingenten der süddeutschen Staaten nach dem Oberrhein marschiren. In ganz Mitteleuropa war seit etwa dem 1. April alles Leben und Bewegung: Eilen der bewaffneten Mannschaft zu den Fahnen,

Waffenübung, Ausrüſtung, Marſch der fertigen Truppentheile nach dem Rhein, Nachrücken der folgenden. Die Zeitungen waren davon erfüllt, ſie ſprachen auch von Abreiſen der Fürſten, der Heerführer zu den Truppentheilen. Der Herzog von Wellington war ſchon am 29. März von Wien abgereiſt und den 5. April in Brüſſel angekommen, von wo aus er Ludwig XVIII. in Gent einen Beſuch machte. Fürſt Blücher reiſte den 10. April von Berlin ab und kam den 19. in Lüttich an, wo ein beträchtliches preußiſches Heer ſchon beiſammen war. Der ruſſiſche Miniſter Graf Pozzo di Borgo wurde zu Ludwig XVIII. nach Gent geſandt, um an ſeinem Hofe als Geſandter beglaubigt zu ſein, wo ſich nach und nach auch die Vertreter der übrigen Mächte einfanden. An den franzöſiſchen Grenzen, in Belgien konnten natürlich zuerſt die Engländer mit den Niederländern und einigen norddeutſchen Contingenten angelangt ſein, weil ſie den kürzeſten Weg hatten. Den nächſtkürzeſten Marſch hatten die Preußen mit den ihnen zugetheilten Contingenten, einen viel längeren die Oeſterreicher und den längſten die Ruſſen. Doch war General Sacken für ſeine Perſon bereits den 15. April in Breslau angekommen.

So wurden Streitkräfte in Bewegung geſetzt, wie es in Europa niemals geſchehen, zahlreicher wie die Bewegung nach Rußland und größer wie die, welche man bisher im Kampfe aufgeboten, um Frankreich zu zwingen, den Mann als Herrſcher fahren zu laſſen, den Frankreich zweimal dazu erwählt, und jetzt aufs Neue als ſolchen und ſogar als Befreier angenommen hatte; gegen einen Mann, von dem man behauptet hatte, daß er nur noch ein „weſenloſer Schatten“ und nicht mehr im Stande ſei, die Welt in Schrecken zu ſetzen.

Indeſſen war doch der Mann vor ihren Augen wieder rieſenmäßig emporgeſtiegen. Nicht allein, daß ihm die Mittel von ganz Frankreich zu Gebote ſtanden, ſo hatte er Grundſätze proklamirt, welche die abſolute Regierungsform und das legitimiſtiſche Prinzip in Europa tief erſchüttern mußten. Er hatte alle öffentliche Gewalt als vom Volke ausgehend verkündigt, die Wahl des Souverains durch das Volk als den höchſten Rechtstitel erklärt. Er hatte aufs Neue alle Feudalrechte aufgehoben, er wollte durch eine neue freiſinnige Verfaſſung im Maifelde einen neuen Bund

mit den Franzosen aufrichten, der dann ein ganz volksthümliches Gepräge annehmen mußte. Man sah, er schloß sich eng ans Volk an, und er mußte dadurch nothwendig sehr an Stärke gewinnen. Anderntheils wurde er nicht müde, die Haltung des Pariser Friedens anzubieten. Er rechtfertigte sich auch öffentlich vor Europa, daß er nicht anders habe handeln können; es war das alles so eindringlich, daß sich kaum etwas Haltbares dagegen sagen ließ. Wir werden in einem späteren Abschnitt näher darauf eingehen. Das Wichtigste war, es war ganz unverkennbar, daß mit geringer Ausnahme das ganze französische Volk auf seiner Seite war. Aus allen diesen Gründen glaubte man, trotzdem, daß man die Regierung der Bourbons aus Gründen der Legitimität wohl aus allen Kräften wünschte, doch mit diesen bei den Franzosen auf die Länge nicht durchdringen zu können, und da sich deren Unbeliebtheit und Unfähigkeit zu offenbar gezeigt und man einen großen Weltkampf, ohne welchen es nicht abgehen zu wollen schien, scheute, wobei man im Fortgange selbst der eigenen Völker nicht so ganz sicher sein konnte, so war man allenfalls geneigt, die Bourbons zu opfern, indem man sie ihrem verdienten Schicksal überließ. Napoleon selbst wollte man nicht, aber seinen Sohn mit der Regentschaft von Marie Louise, also seine Dynastie wollte man sich am Ende, wenn es nicht anders geschehen könne, wohl gefallen lassen. Es wurden von Seiten des Fürsten Metternich insgeheim Schritte gethan, Napoleons eigene Meinung zu erforschen, und erst, als der Imperator hierauf nicht glaubte eingehen zu können, erfolgte von Seiten der Verbündeten der unabänderliche Beschluß des Kampfes. Unsere Darstellung wird auf diese Verhältnisse weiter unten zurückkommen.

Wir erwähnten bisher noch nichts von dem Eindruck, den das Wiedererscheinen Napoleons in Frankreich im deutschen Volke hervorbrachte. Eine historische Darstellung darf dieses Element nicht übergehen, aber es ist schwer und sogar gewagt, darüber etwas Sicheres beizubringen. Bei der Zerstückeltheit der Gebiete und der Ungewißheit, wem dieser oder jener Länderantheil zufallen würde, war der Eindruck hier und dort gewiß ein sehr verschiedener. Dazu kommt, daß die Quellen und Zeugnisse darüber sehr dürftig sind.

Die Zeitungen jener Zeit müßten den meisten Aufschluß geben; allein es gab damals wenige, keine einzige erschien täglich, sondern nur höchstens drei Mal in der Woche.*) Zudem standen sie unter Censur, es durfte darin nichts gesagt werden, was nicht mit dem Willen der betreffenden Regierung und mit deren System übereinstimmte. So war die Presse noch keine Macht oder sie wirkte nur von Seiten der Staatsregierung. Ein Geringes freier mochte sich der Hamburger unparteiische Correspondent und die Augsburger allgemeine Zeitung bewegen. Der meiste Raum war noch dem rheinischen Merkur unter Görres Leitung zu Cöln verstattet, der allerdings Einiges gewährt. Die diplomatischen Verhandlungen und Berichte, wenn sie einmal später aus den Archiven ans Licht kämen, würden weniger Aufschluß geben, als Briefe von Privaten, wenn sie aufbewahrt und erhalten worden. Wo oder wie sind diese aber zu erhalten? und sind sie auch aufbewahrt worden?

Nach Lage der Verhältnisse mußte der Eindruck von der Wiederkehr Napoleons in Preußen und Norddeutschland ein sehr viel tieferer sein, als bei den früheren Staaten des Rheinbundes oder im überrheinischen Lande, welches unmittelbar zu Frankreich gehört hatte, oder in Süddeutschland oder auch in Oesterreich, welches ja nur einen reinen Kabinetskrieg zur Wiedererlangung seiner verlorenen Länder geführt hatte. In Preußen und Nord-Deutschland lebte noch ganz der grimmige Haß gegen den Unterdrücker, den Tyrannen, den grausamen Corsen, den man nach der allgemeinen Meinung viel zu glimpflich behandelt, daß man ihm den Traktat von Fontainebleau gewährt hatte. Hier war ohne Zweifel der Gedanke allgemein, daß der „Empörer" aus allen Kräften zu bekämpfen wäre. Um ein Merkliches weniger tief war ohne Zweifel der Eindruck in den Völkern der vorherigen Rheinbundstaaten, welche dem französischen Protektorat erst seit Ende 1813, nicht viel über ein Jahr, entzogen worden. An sie war auch der Ruf von der Errichtung eines mächtigen deutschen Reiches ergangen und sie hatten 1814 den Imperator in Frankreich bekämpfen helfen, aber so schnell ändert sich der Sinn und die Denkungsart der Menschen

*) Die Berliner Zeitungen, die Vossische und die Spenersche, erschienen drei Mal in der Woche: am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

nicht gründlich um. Der Ruf nach einem einheitlichen Deutschland war erst seit weniger als zwei Jahren aus dem Osten erklungen, seit der Schlacht von Leipzig sehr leise geworden und auf dem Wiener Congreß so gut wie ganz verstummt. Von staatlicher Größe war nicht mehr die Rede. Nun aber machten sich wieder mehr die vorhergehenden unbestimmten Zustände geltend; auch griffen die Fürsten und Regierungen bald ein, um keine andere Meinung als entschiedene Bekämpfung aufkommen zu lassen. Sonst waren doch in den Rheinbundstaaten viele Elemente, welche nicht so sehr zu Haß und Kampf aufforderten. Namentlich war eine große Zahl Offiziere, welche eine Reihe Jahre und in vielen Feldzügen unter des Imperators Befehlen gekämpft hatten und nicht ohne Sympathieen für ihn geblieben waren; ebenso gab es eine Menge Beamte, die unter der fremden Regierung emporgekommen, unter der Restauration entweder zurückgesetzt oder gar um ihre Stellung gekommen waren. Diese konnten weder in Begeisterung für die Restauration, noch in grimmigem Haß gegen den wiedererschienenen Kaiser der Franzosen sein. Die überrheinischen deutschen Lande, welche 14 Jahre einen Theil der französischen Republik und des Kaiserreichs ausgemacht hatten, hat man sehr lange noch französischer Sympathieen beschuldigt.*) In Oesterreich gab es eigentlich noch kein Volk; Dynastie, Adel und Geistlichkeit war dort alles in allem. Diese mußten nothwendig einer Erneuerung des revolutionären Prinzips in Frankreich feindlich sein, auch war Oesterreich von Italien aus durch König Murat bedroht. Doch hatte es alles wieder erhalten, was es verloren. Frankreich lag fern, und ein Kampf kostete Geld, was nicht vorhanden war, und der Sieg war ungewiß. Wenn Murat nicht so übereilt losgeschlagen, so möchte Oesterreich noch der versöhnlichste Gegner und ein Arrangement nicht durchaus unmöglich gewesen sein.

Gemäß der großen Zersplitterung unseres Gesammtvaterlandes mußte der Eindruck der Wiederkehr Napoleons also ein sehr ver-

*) Noch vor wenigen Jahren feierte am Rhein eine Anzahl deutscher Offiziere den Jahrestag des glücklichen Uebergangs über die Berezina, wobei sie Theilnehmer gewesen, und auch die von Ludwig Napoleon gestiftete Helena-Medaille wird in Deutschland doch hie und da noch angenommen und vielleicht getragen.

schiedener unter den verschiedenen Landestheilen Deutschlands sein; von der höchsten Entrüstung bis zur Gleichgültigkeit, ja bis zu einiger Sympathie; nur Fürsten und Adel waren einig überall in entschiedener grimmiger Feindseligkeit. Selbst die früheren Rheinbundfürsten, die doch im Jahre 1813 bis zum letzten Augenblick bei Napoleon ausgehalten, zeigten sich jetzt sehr willig und rührig zum Widerstande, da die großen Staaten ihrer bedurften und sie durch ihre Bereitwilligkeit am ersten hoffen konnten ihre Unabhängigkeit zu bewahren und eine wünschenswerthe Zutheilung von Land zu erhalten.

Bis zur Wiederkehr Napoleons hatte fast Jedermann in Deutschland Frankreich so zu sagen aus dem Gesicht verloren. Frankreich war gedemüthigt, Napoleon ab- und die alte Königsfamilie wieder eingesetzt. Von Frankreich aus schien auf lange Zeit hinaus keine Gefahr zu drohen. Dagegen waren Aller Augen mit der gespanntesten Erwartung auf den Wiener Congreß gerichtet. So spärlich und unsicher die politischen Nachrichten von dort ins Volk drangen, so sah doch Jedermann an den Anstalten der Regierungen, daß unter denselben, trotz der glänzenden Festlichkeiten, von denen die österreichischen Blätter voll waren, die größte Uneinigkeit über die Vertheilung der Beute herrschen müsse. Obgleich es Friede war, so blieben die Heere fortwährend auf dem Kriegsfuß, bereit, jeden Augenblick zu einem kriegerischen Zweck verwendet zu werden. Ende Januar und Februar 1815 schien die Spannung so stark, daß der Ausbruch eines Krieges zu fürchten war. Die Hoffnung auf die Errichtung eines deutschen Reiches schwand, das innere Zerwürfniß um den Antheil an Land und Machtstellung schien sich endlos auszudehnen und noch weit von einem Abschlusse zu sein. Aufregung, Befürchtung, getäuschte Erwartung ꝛc. gingen vom Rhein bis zur Weichsel, von den Alpen bis zum Meer.

Da erscholl dann die Nachricht von der Wiederkehr des abgethan geglaubten Mannes. Da es damals keine Eisenbahnen und elektrische Telegraphen gab, so konnte sich die Nachricht nach heutigen Begriffen nur langsam verbreiten, da auch Couriere zur persönlichen Zurücklegung eines Weges Zeit bedurften; es scheint aber, daß von den maßgebenden Kreisen die Bekanntwerdung absichtlich verzögert wurde. Natürlich mußte die Nachricht von Wien aus-

gehen, wohin sie aus Italien gekommen war. Erst in den Berliner Zeitungen vom 14. März stand unter dem Artikel „vermischte Nachrichten“ die Anzeige: es habe sich in Wien „das Gerücht“ verbreitet, daß Bonaparte am 26. Februar mit einigen Truppen aus Elba „entwichen“ sei. In demselben Artikel machte ein Schreiben aus Wien die Thatsache wahrscheinlich, indem es hieß: Bonaparte hat sich am 26. Februar mit ungefähr 700 Franzosen, 300 Polen und 200 Korsen nebst 6 Feld- und 4 schweren Kanonen und Lebensmitteln auf 6 Tage (von Elba) eingeschifft und seinen Lauf nach Norden genommen. Die Zeitungen vom 16. März bestätigten in einem Artikel, Livorno vom 1. März, die Abfahrt Napoleons von der Insel Elba, ließen aber die Richtung ungewiß, welche er genommen; er sollte auch nach einer andern Nachricht südöstlich, also auf das Königreich Neapel zugesteuert sein. Dieselbe Zeitung zerstreute in dem Artikel „vermischte Nachrichten“ dann alle Zweifel. Ein Schreiben aus Mainz, welches in Berlin mit Estafette angekommen, habe gemeldet: Der französische Moniteur vom 7. März enthalte die Nachricht, Bonaparte sei im Departement des Var zwischen Toulon und Marseille (in Frejus) gelandet, sei vom Könige mit seinen Anhängern für vogelfrei erklärt worden, und der Herzog von Berry habe sich sogleich nach Lyon verfügt, um dort ein Armeecorps zu organisiren. Endlich in den Zeitungen vom 18. März, als der Imperator schon im nahen Anmarsch auf Paris war, erfolgte dann der völlige Aufschluß über Wien: daß Napoleon am 1. März im Golf von Juan, nicht weit von der kleinen Stadt Cannes im Var-Departement, gelandet, einen mißglückten Angriff auf Antibes versucht und in der Richtung auf Grasse weiter gezogen sei. Man erfuhr die sofortige Zusammenberufung der Kammern, die Aechtung Napoleons und dessen Anhänger durch den König in wörtlicher Fassung, die Abreise der französischen Prinzen nach Lyon, das Eingehen vieler Adressen der Treue und Ergebenheit von Seiten der Marschälle, Generale und des französischen Heeres an den König ꝛc.

Die Thatsache stand hiernach entschieden fest. Der gefährliche Mann mußte nach seiner Landung doch auch Anhang gefunden haben und Fortschritte machen, das zeigten die Maßregeln der bourbonischen Regierung. Die öffentliche Meinung mochte noch durch-

aus schwankend sein über die Bedeutung und das wahrscheinliche Ergebniß des Einfalls und was von Seiten der Verbündeten zu thun wäre, als in den Berliner Zeitungen vom 21. März*) die gewaltige Erklärung der verbündeten Mächte vom 13. März, den Bann der Vernichtung gegen „Napoleon Bonaparte" enthaltend, erschien, die allen Zweifeln ein Ende machte und eine andere Meinung als diese nicht gestattete. Nach dieser war das Unternehmen eine Tollheit, Napoleon selbst nach der Erklärung des österreichischen Beobachters vom 17. März ein „wesenloser Schatten", die väterliche Regierung der Bourbonen war auf einen Felsen gegründet und der Abenteurer mußte mit seinem Unternehmen, welches nur ein Seeräuberzug war, binnen wenigen Tagen in sein verdientes Nichts zurücksinken.

Das Publikum in Deutschland machte darauf alle Täuschungen mit, welche von der Regierung der Bourbonen und von den französischen Royalisten ausgingen, denn alle diese gingen in Uebersetzungen in die deutschen Blätter über und wurden auch darin geflissentlich verbreitet. Die Regierung der Bourbonen wurde als durchaus väterlich, sanft und allein rechtmäßig dargestellt, die der rohe, gewaltsame, despotische Eingriff des Wütherichs frecherweise stören wolle. Die Unterdrückung wurde fortwährend als leicht und als gewiß angenommen. Doch wollte es damit nicht fort. Dieselbe Zeitung vom 23. März, in welcher der Mann für einen wesenlosen Schatten erklärt worden, mußte eingestehen, daß er ohne Widerstand in die Festung Grenoble eingezogen, daß er nahe bei Lyon in Bourgoing angekommen, daß die königlichen Prinzen von Lyon wieder in Paris angekommen, daß Lyon verloren sei, daß auch bereits Bewegungen im nördlichen Frankreich gegen die Bourbonen ausgebrochen. Die folgende Zeitung vom 25. März suchte es zwar wahrscheinlich zu machen, daß Lyon bald wieder genommen werden würde, dies erschien aber nach den übrigen Nachrichten durchaus nicht wahrscheinlich und wenn auch von französisch-royalistischer Seite versichert wurde, daß in Paris und in ganz Frank-

*) Wien und Berlin waren damals die entscheidenden Punkte. In Wien war die Erklärung in den Zeitungen vom 15., in Berlin in den vom 21. März bekannt gemacht. Hiernach kann man die Bekanntmachung je nach der Entfernung der Haupt- und großen Städte abnehmen.

reich neun Zehntheile der Bevölkerung für den König wären, und nur ein großer Theil des alten Militairs dem Usurpator anhange, so erschien das bei den Erfolgen desselben durchaus nicht glaublich; vielmehr erschien die Sache der Bourbonen sehr schwankend. Es war auch auffallend, daß das Nichtbezahlen der Pension an Napoleon in derselben Zeitung entschuldigt wurde. Endlich brachte die Zeitung vom 28. März Napoleons Proklamationen aus dem Golf von Juan an das französische Heer und an das französische Volk, welche man in Wien ohne Zweifel schon 14 Tage vorher gekannt hatte; — aber nicht die Ansprache der Garde an die französische Armee, und wenn nun auch noch alles Mögliche gegen die Unternehmung vorgebracht wurde, so wurde endlich doch eingestanden, daß Nachrichten aus Paris vom 20., über Holland eingegangen, aussagten: Bonaparte dringe in Eilmärschen auf Paris vor und es werde von einer vorgefallenen Schlacht kein Wort erwähnt. Die Zeitung vom 30. berichtete dann auch, daß vor Paris keine Vertheidigung stattgefunden, daß Alles zu Napoleon übergegangen, daß dieser am Abend des 20. März in Paris eingezogen, daß der König nach Peronne geflüchtet, daß überall die dreifarbige Kokarde angesteckt worden und daß der Kaiser bereits ein Ministerium ernannt habe. In den nächsten Tagen folgten noch weitere Aufhellungen: daß Alles Täuschung der französischen Regierungspresse gewesen, die die gröbsten Lügen und Faseleien ausgestreut; daß eine große Verschwörung in Frankreich den Mann absichtlich wieder an die Spitze gerufen. Die nun folgenden Befehle zu den riesigsten Rüstungen öffneten dann Jedermann die Augen über die große Bedeutung der napoleonischen Unternehmung, und endlich zeigte die Erneuerung des Traktats von Chaumont vom 25. März, welcher aber erst in der Zeitung vom 20. April auf dem Umwege des unparteiischen Correspondenten von Hamburg bekannt wurde, welche Mittel die Mächte Europas anwenden wollten, sich um jeden Preis des für sie so gefährlichen Mannes zu entledigen.

Die Unternehmung Napoleons war dem deutschen Publikum von Anfang an als hoffnungslos, als ein Verzweiflungsstreich bezeichnet worden. Durch die französische Regierungspresse, welche in allen deutschen Blättern widerhallte, war diese Meinung genährt

worden. Daß der Mann nun mit einer Hand voll Truppen, die gleichsam nur eine Dekoration ausmachten, im Fluge Frankreich erobert und sich vollständig wieder in den Besitz des Thrones gesetzt hatte, war den Massen unbegreiflich, es stand ihnen so zu sagen der Verstand still. Man hatte in Deutschland von dem Manne und seinen Franzosen unendliches Leid erfahren und hegte gegen ihn den gründlichsten Haß, der eine seltene Höhe erreicht hatte. Nun hatte er doch auch den Franzosen großes Leid zugefügt und sie trotz aller Siege in Noth und Elend gebracht. Man setzte voraus, der Mann wäre in Frankreich eben so verhaßt, als in Deutschland. Die Verbündeten hatten sich in dem vorhergehenden Kriege den Franzosen gegenüber als Befreier von dem Joch des verhaßten Corsen bezeichnet und sich gleichsam für Verbündete auch der Franzosen ausgegeben. Anderntheils hatten die Blätter unaufhörlich gesprochen von dem Enthusiasmus, mit welchem der Graf Artois (im Hauptquartier der verbündeten Monarchen) überall in Frankreich aufgenommen worden; es war von diesen berichtet worden, mit welchem Wonnetaumel Ludwig XVIII., der rechtmäßige Regent, überall begrüßt worden, wie glücklich die Franzosen sich unter seiner Herrschaft fühlten. Es wurde die väterliche, milde, sanfte, gesetzmäßige Regierung des Königs der wilden, willkürlichen, gesetzlosen des Eroberers und Usurpators schneidend gegenüber gestellt. Daß nun die Franzosen die blutige Regierung des Corsen der väterlichen des milden guten Königs vorziehen konnten, erschien völlig unerklärbar und als ein Räthsel.

Die politische Bildung in Deutschland ist jetzt noch, nach beinahe 50 Jahren, zwar sehr vorgeschritten, aber doch noch wenig in die Massen eingedrungen; damals aber lag sie noch völlig in der Kindheit. Die Ursachen der französischen Revolution, um was es sich eigentlich gehandelt, der Verlauf derselben ꝛc., waren selbst den Gebildeten nicht klar. Es ist dies erst später durch Geschichtswerke und Schriften verschiedener Art aufgehellt, auch zum Theil wieder verdunkelt und auch jetzt noch weit entfernt den Massen aufgegangen zu sein. Man hatte von den Folgen der Revolution viel Leid erfahren und erwog eben so die Ursachen nicht, warum bei unsern eignen traurigen Zuständen dies so hatte kommen müssen. Der Feind war besiegt, das war im Wesentlichen genug, die vielen

andern Dinge, um die es sich noch handelte, waren kein Gegenstand des Kopfzerbrechens, das mußte sich von selbst finden. Wenige wohl bedachten, was die Restauration der Bourbons in Frankreich für Europa zu bedeuten habe. Zeitungen gab es damals wenig und die wenigen lasen wenig Personen. So war man denn über die Zustände von Frankreich sehr wenig unterrichtet. Man bekümmerte sich nicht um die Regierung der Bourbons, man wußte nicht, wie sie und ihre Emigranten alles umkehrten. Ein aufmerksamer Beobachter hätte aus den lückenhaften Mittheilungen, welche z. B. nur die Berliner Zeitungen brachten, entnehmen können, daß die Bourbonen einen gefährlichen Weg wandelten. Es mag diese Bemerkung auch vielfach im Einzelnen gemacht worden sein, aber sie hatte keine Einwirkung auf das Ganze. Es hat lange gedauert, ehe man die empörende Mißregierung der Bourbons und ihrer Emigranten in deutschen Geschichtswerken einigermaßen in Betracht gezogen, die Gegensätze recht erwogen, um den Verlauf der Dinge natürlich zu finden. Ludwig XVIII. ist lange Zeit und auch jetzt noch viel zu günstig beurtheilt worden. Er war in seiner hochlegitimistischen und feudalen Anschauungsweise mit seinem Bruder Artois im Grunde ganz einverstanden, nur wollte er das vermöge seines Phlegmas auf einem langsameren Wege, was Artois im Sturme begehrte. Darum hat man ihm größere Regierungsweisheit zugesprochen. Später, nachdem er die Katastrophe der hundert Tage erlebt hatte, hinderte ihn die Furcht, die Charte geradezu aufzuheben, was Carl X. dann zu seinem größten Schaden versuchte. Die jahrelange Besetzung Frankreichs durch die Fremden und die allgemeine Erschöpfung der Franzosen durch 23jährige Kriege fristete den Bourbons eine 15jährige Herrschaft, sonst wäre diese unfehlbar früher abgeworfen worden. Unkenntniß der Verhältnisse hat die Franzosen zu schnell und zu sehr des Wortbruchs, des Wankelmuths, der Untreue, des Verraths ꝛc. beschuldigt. Sie hatten sich die Bourbonen nicht zu Herrschern gewünscht, sie waren ihnen als solche gesetzt, sie waren ihnen vom Auslande aufgedrungen worden. Anderntheils hat man sich nicht hinlänglich in die Lage Napoleons versetzt, ihm blieb, wenn er geduldig über sich bestimmen lassen wollte, was man verbündeterseits für gut fand, kaum etwas anderes übrig, als sein kühnes Unternehmen. Der Grimm der Dyna-

ſtieen und Ariſtokratien Europas und der Haß der Völker, denen er in ſeiner Maßloſigkeit vorher zu wehe gethan, waren dann ſtärker als er und Frankreich und er unterlag zum zweiten Mal, wiewohl er nun in eine volksthümliche Bahn, aber zu ſpät, einlenken wollte.

Wir brechen hier ab, um den weiteren Verlauf der Dinge auf verbündeter Seite ſpäter wieder aufzunehmen, um die Maßregeln Napoleons vorzuführen, ſich in ſeiner neuen Herrſchaft zu befeſtigen.

---

5. Napoleons Verſuche ſich in Frankreich feſtzuſetzen und ſich mit dem übrigen Europa zu verſtändigen.

Mit dem Einzuge Napoleons in die Tuilerien und der erſten Beſitznahme der Herrſchaft über Frankreich, — an ſich eine der erſten und glänzendſten Thaten der Weltgeſchichte — endeten für ihn das Glück und der weitere Erfolg. Eine ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten umgab ihn auf allen weiteren Schritten. Er fühlte die Kräfte gegen ſich beſtändig wachſen, ſo daß er ihrer trotz aller Anſtrengung nicht Herr werden konnte, er ihnen erlag und auf einem öden Felſen im atlantiſchen Weltmeer als Gefangener ſeiner übermächtigen Feinde endete.

Schon ehe er in Paris und in das Schloß der Tuilerien eingezogen war, war der Bann der Vernichtung der Mächte vom 13. März in der Hauptſtadt angelangt. Talleyrand hatte ihn durch Couriere nach Frankreich zu bringen gewußt, er war auch von Gent aus durch die Bourbonen und Royaliſten nach Frankreich — wiewohl etwas ſpäter — gekommen.*) Er war den Häuptern der Parteien bei der Ankunft Napoleons ſchon bekannt und verfehlte ſeine niederdrückende Wirkung nicht. Jedermann war davon wie betäubt. „Dieſer Mann (Napoleon), ſagte Fouché zu verſchiedenen

*) Capefigue I. 307.

einflußreichen Personen, ist zu früh gekommen! Wir hätten erst unsere Geschäfte arrangirt, die dreifarbige Fahne angenommen, uns mit den auswärtigen Mächten verständigt und er hätte dann auch seinen Platz gefunden. Nun wird uns der Mann mit Allen entzweien und in Verwirrung bringen." *)

Diese Stimmung mußte Napoleon gleich bei seiner Ankunft erfahren, als es darauf ankam, aus seinen Anhängern ein Ministerium zu bilden. Unter den ersten war Fouché in den Tuilerien. Napoleon hatte diesen treulosen Mann zu fürchten und glaubte ihn doch nicht entbehren zu können, da er wie keiner unterrichtet war, über die Parteien große Macht besaß und es gefährlich schien, einen solchen Mann ohne Anstellung zu lassen. Der Falsche stellte sich trunken vor Freude und versprach dem Imperator goldene Berge. Seine Wiederkehr habe ihm die Freiheit, vielleicht das Leben wiedergegeben. Wiewohl er die Geschichte von Lafère offenbar zu Gunsten des Herzogs von Orleans eingeleitet, so hatte er die Unverschämtheit, den Kaiser zu versichern, er hätte zu dessen Vortheil eine Diversion machen wollen, um diese Truppen ihm zuzuführen, was Napoleon natürlich sehr einnehmen mußte.**) Fouché begehrte vor Allem das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und gab sich viel Mühe, dies vom Kaiser zu erlangen, diese Stellung wäre aber zu gefährlich gewesen und hätte ihm Napoleon gleichsam gebunden ausgeliefert; er erhielt daher nur das Ministerium der Polizei. — Während sich Fouché so willig zeigte, mußte Napoleon bei seinen intimsten Anhängern die größte Zaghaftigkeit und das merkwürdigste Widerstreben finden, ein Ministerium anzunehmen und er stieß zuerst auf förmliche Weigerungen. Der schreckliche Bann der Verbündeten war bereits allen bekannt. Napoleon bot seinem langjährigen Erzkanzler Cambacères (früher unter der Republik sogar einer der Consuln) das Justizministerium an. Er lehnte es ab, indem er glaubte, daß mit den europäischen Kabinetten

*) Capefigue I. 255.

**) Vaulabelle II. 332, der auch angiebt, daß Fouché sich ohne gerufen zu sein herzugedrängt. Nach Capefigue I. 255, ist Fouchés Haltung weniger zudringlich, sondern eher unabhängig gewesen. Zufolge Thiers hätte Napoleon Fouché am liebsten nicht ins Ministerium genommen, seine Getreuen hätten jedoch darauf bestanden.

keine Verſtändigung möglich und der Kaiſer der ungeheuren Coalition nicht würde widerſtehen können. Endlich nahm er nur unter der Bedingung an, daß er der Juſtiz allein angehöre und keinen Theil an irgend einem Akt der Regierung nehmen dürfe. Eben ſo verweigerte der treue Caulincourt das Miniſterium des Aeußern anzunehmen und war vorläufig nicht zu bewegen. Graf Molé, dem nach ihm dieſes Miniſterium angeboten wurde, entſchuldigte ſich mit ſeiner wenigen Kenntniß der auswärtigen Geſchäfte, wollte aber auch das Miniſterium des Innern nicht annehmen und geſtand, er bewundere den Marſch des Kaiſers vom Golf von Juan nach Paris, aber bei dem europäiſchen Banne verzweifle er an deſſen Sache. Er nahm dann zuletzt eine untergeordnete Stellung als Direktor der Brücken und Chauſſeen an. Auch Maret, Herzog von Baſſano, Napoleons Jugendfreund und langjähriger Miniſter des Auswärtigen, der am meiſten gethan hatte ſeine Wiederkehr herbeizuführen, bangte jetzt und begnügte ſich mit dem Amt eines Staatsſecretairs oder Miniſters ohne Portefeuille.

Die Furcht hatte ſo ſehr alle übrigen Gefühle überwunden, daß ſpät am Abend nach vielen Unterredungen und Verhandlungen erſt 3 Plätze beſetzt waren: Fouchés Polizei, Cambacères Juſtiz, Maret Miniſter ohne Portefeuille. In der Nacht wurden dann noch mehrere Combinationen gemacht. Man bedurfte im Miniſterium mehr eigentlich Volksthümliches und hier mußte man auf Carnot gerathen. Napoleon hielt mit Unrecht nicht viel von ſeiner militairiſchen Befähigung, aber er kannte ihn als einen geraden, tüchtigen und muthigen Charakter. Carnot, der Feind jedes Adels, der Republikaner par excellence, nahm das Miniſterium des Innern an und ließ ſich auch den Grafentitel gefallen, den Napoleon zur Annahme nöthig fand. Carnot entſchuldigte ſich bei ſeiner Partei damit, daß er ſagte: Napoleon habe durch ſeine Ernennung einen Schritt zur Republik gemacht, es ſei billig, daß er durch Annahme des Grafentitels, auf welchen er kein Gewicht lege, einen Schritt zur Monarchie mache.

Am 21. März konnte dann die letzte Hand an die Bildung des Miniſteriums gelegt werden. Caulincourt, Herzog von Vicenza, früher Großſtallmeiſter von Frankreich und 1814 Miniſter des Aeußern, entſchloß ſich nun doch, das Aeußere anzunehmen. Mar-

ſchall Davouſt, der rauhe Vertheidiger von Hamburg, durch das Schießen auf die weiße Fahne und durch ſeine Ungefügigkeit bei den Bourbonen in Ungnade, erhielt das Kriegsminiſterium, der Herzog von Dècrès, ein mittelmäßiger Seemann, brutal gegen Untergebene und nicht geliebt, wenn auch ein Mann von Geiſt, erhielt die Marine. Gaudin, Herzog von Gaëta, entſchloß ſich, das Finanzminiſterium, Graf Mollien, das des kaiſerlichen Schatzes anzunehmen. Die übrigen Anhänger Napoleons, Savary, Herzog von Rovigo, Champagny, Herzog von Cadore, Graf Montalivet, Graf Molé u. A. begnügten ſich mit untergeordneten Aemtern. Jeder ſuchte ſich ſo unſcheinbar als möglich zu machen, wiewohl man auch nicht gern undankbar und unpatriotiſch erſcheinen wollte. Die ſchließliche Einrichtung des ganzen Miniſteriums zog ſich dann noch bis zum 25. März hin. Uebrigens verhandelte er mit dieſen Miniſtern und mit ſeinen Anhängern mit der größten Offenheit. Er ſagte ihnen aufrichtig, daß er in Europa allein ſtehe; daß er aber durch enges Anſchließen an die Nation und durch Gewährung einer freien Verfaſſung, durch ſtrikte Annahme des Pariſer Friedens alle Schwierigkeiten zu beſeitigen hoffe.

Die Furcht, die für die hohen Stellen beſtand, fand ſich noch mehr in denen zweiter Reihe. Das Amt eines Präfekten, ſonſt ſehr geſucht und für ſehr ehrenvoll gehalten, war jetzt kein Gegenſtand des Verlangens. Da die Bourbons hier ſehr verändert hatten, ſo mußten die meiſten Stellen anders beſetzt werden. Man mußte hier tief in die republikaniſche Partei hineingreifen, um volksthümlich zu erſcheinen. Bei dem guten Gedächtniß Napoleons war die Liſte in einer Nacht fertig und es war nach Möglichkeit auf die beſtehenden Zuſtände Rückſicht genommen; denoch war das Abſchiednehmen häufig und es kamen viele Weigerungen vor.*)

Die übrigen Einrichtungen wurden ſchnell geordnet. Der Staatsrath reoganiſirte ſich ungefähr aus denſelben Mitgliedern wie 1814. Die Adjutanten des Kaiſers (mit Ausnahme Lauriſtons) wurden alle wieder berufen und durch Labedoyère und Letort vermehrt. General Bertrand wurde Großmarſchall des Pallaſtes, General Drouot, Major-General der Garde. Napoleon nahm

*) Capefigue.

auch den ganzen Hof von 1814 wieder an, die früheren Kammerherren, darunter viele von altem Adel, wofür er eine Schwäche hatte, obwohl sie ihn 1814 schmählig verlassen hatten. Er war in dieser Hinsicht sehr anhänglich an die, welche er einmal in Dienst gehabt hatte, sogar schwach. Der Umgang war mit ihnen durchaus auf leichtem Fuß und er hatte dabei alle Barschheit abgelegt.*)

Die Abreise Ludwigs XVIII. und der Prinzen war so plötzlich erfolgt, so unvorbereitet, daß alles in den Tuilerien stand und lag, als wenn sie in tiefster Ruhe das Schloß eben zu einem Spaziergang verlassen hätten. Napoleon duldete aber keine Profanation. Die wichtigsten Familienpapiere lagen offen, er befahl sie zu verbrennen, um Niemanden mit Fleiß bloßzustellen. Eine große Menge Adressen von Städten, Corporationen, Militair- und Civilbehörden, auch von Einzelnen mit Versicherungen ewiger Liebe und Treue bis zum Tode für den König Ludwig XVIII. und die Bourbonen wurde vorgefunden und es kamen immer noch neue an von solchen, die den schnellen Einzug des Kaisers noch nicht kannten. Wiederum kamen jetzt eine große Zahl Adressen für den Kaiser an, von denselben Städten, Corporationen ꝛc., die vorher den Bourbons Treue gelobt; ja es kam verschiedene Male vor, daß gleichzeitig von ein und demselben Ort und von derselben Corporation zwei Adressen der Lieb' und Treue einliefen, die eine an Ludwig XVIII., die sich etwas verspätet, und die andere an Napoleon. So entsittlichend wirkt eine Dynastieveränderung und solche Zustände erzeugen außerordentliche politische Zeiten und der jähe Wechsel eines politischen Systems. Der Kabinetssecretair Fleury de Chaboulon sprach über diese Elendigkeiten zu Napoleon. Dieser bemerkte nur: So sind die Menschen! (voilà les hommes!)

Im Besitz der Gewalt und vorläufig sogar der Diktatur, nachdem nun auch die Organe derselben, die Ministerien ꝛc., eingerichtet waren, begann vom 21. März an seine Regierung überall auf das Nachdrücklichste einzugreifen. Es stand ihm zunächst die ganze Presse von Paris, der Telegraph ꝛc. zu Dienst, um überall hin zu wirken und Befehle auszusenden. Der Moniteur enthielt nun noch einmal seine Proklamationen aus dem Golf von Juan

*) Fleury de Chaboulon I. 280.

an das Heer, an das französische Volk und der Garde von Elba an ihre Kameraden des französischen Heeres; er brachte die gewaltigen Dekrete von Lyon, welche die gänzliche Umwandlung von Frankreich im imperialistischen Sinne anordneten und die Berufung des Maifeldes verhießen, er gab eine Geschichte seiner Reise von Elba nach Paris und der Wiedererberung des Thrones, worin er schwerlich zu viel sagte. Eine Menge Verordnungen, Ernennungen lag in der Nothwendigkeit. Was im Moniteur nicht stehen konnte, ergänzten die übrigen öffentlichen Blätter. Durch diese und eine große Zahl Broschüren und Schmähschriften wurde den Bourbonen und ihrem Anhang reichlich vergolten, was sie 10, 11 Monate vorher Napoleon und den Imperialisten angethan.

An demselben Tage noch, den 21. März von Mittags 1 Uhr an, hielt der Kaiser große Heerschau über die Tausende von Soldaten, die mit ihm gezogen waren und derjenigen, die unter dem Herzog von Berry zu seiner Bekämpfung aufgestellt gewesen. Es können nicht weniger als 40,000 Mann aller Waffenarten gewesen sein. „Sie hatten," wie es in dem amtlichen Bericht des Moniteur hieß, „ihr Vaterland wieder erobert." Nachdem der Kaiser die Linien durchgangen, wurden die Truppen in Bataillonsquarrees gestellt und er sagte zu ihnen: „Ich bin mit 600 Mann in Frankreich gelandet, weil ich auf die Liebe des Volkes und auf die Erinnerung meiner alten Soldaten rechnete. Ich bin in meiner Meinung nicht betrogen worden ... Der Ruhm dessen, was geschehen ist, ist ganz des Volks und der eurige! Mein Ruhm besteht einzig darin, euch gekannt und gewürdigt zu haben. Soldaten, der Thron der Bourbons war unrechtmäßig, weil ihn fremde Hände wieder aufgerichtet hatten, weil ihn der Wunsch der Nation ... verworfen; weil er endlich nur dem Interesse einer kleinen Zahl übermüthiger Mäuner (Emigranten, Royalisten) entsprach, deren Aumaßungen unsern Rechten entgegenstehen. Soldaten, der kaiserliche Thron allein kann die Rechte des Volks und vor allem das erste Interesse Frankreichs, unsern Ruhm, aufrecht erhalten ... Das französische Volk und ich, wir rechnen auf euch. Wir wollen uns nicht in die Angelegenheiten fremder Nationen mischen; wehe aber dem, der sich in die unsrigen mischen wollte!"

Einen Augenblick nachher erſchien der General Cambronne mit den Offizieren des Garde-Bataillons der Inſel Elba. Sie trugen die alten Adler der Garde. Der Kaiſer nahm wieder das Wort und ſprach: „Hier ſind die Offiziere des Bataillons, welches mich in mein Unglück begleitet hat. Sie ſind insgeſammt meine Freunde, meinem Herzen theuer. So oft ich ſie ſah, ſtellten ſie mir die verſchiedenen Regimenter meiner Armee vor, denn unter dieſen 600 Braven befinden ſich Krieger von allen Regimentern. Alle erinnerten mich an die großen Tage, deren Andenken mir ſo theuer iſt, denn alle ſind mit ehrenvollen Narben bedeckt, die ſie an jenen denkwürdigen Tagen erhielten. Indem ich ſie liebte, liebte ich euch alle; Soldaten des ganzen Heeres! Sie bringen euch die Adler zurück, damit ſie euch zum Vereinigungszeichen dienen. Indem ich ſie der Garde gebe, gebe ich ſie dem geſammten Heere. Verräther und unglückliche Zeitumſtände hatten ſie mit Trauerflor bedeckt; Dank aber dem franzöſiſchen Volke und euch, denn heute erſcheinen ſie wieder in ihrem vollen Glanze. Schwört mir, daß ſie immer da ſein werden, wo das Intereſſe des Vaterlandes ſie verlangen wird! Damit Verräther und ſolche, die unſern Boden zu betreten wagen möchten, nie ihren Anblick ertragen!“ — Wir ſchwören es, riefen alle Soldaten mit Enthuſiasmus aus. Hierauf geſchah der Vorbeimarſch, während die Muſik das Lied ſpielte: „zum Schutz des Reichs gewacht.“*)

Indem Napoleon, nun wieder Regent von Frankreich und in Paris im Schloſſe der Tuilerien in der Hauptſtadt, am Sitze der Herrſchermacht, durch das Militair von Paris ſich amtlich des Militairs von ganz Frankreich verſicherte, war er bemüht, auch die Meinung der Nation ganz auf ſeine Seite zu ziehen, indem er mehrfach feierlich verſicherte, ſo daß es durch den Druck im ganzen Lande bekannt wurde, mit wie ganz veränderten Geſinnungen er nach Frankreich zurückgekehrt ſei, wie er durchaus bürgerliche Freiheit, eine freie Verfaſſung wolle. Er that dies in den Antworten, die er den öffentlichen großen Behörden am 26. März gab, als ſie, endgültig eingerichtet, ſich ihm in einer feierlichen Audienz mit Anreden vorſtellten. Die Inſtallirung dieſer Behörden hatte bei der größten

*) Voſſiſche Zeitung vom 4. April.

Thätigkeit doch die Tage vom 21. bis einſchließlich den 25. März hingenommen und nicht eher als den 26. konnte die große Vorſtellung erfolgen.

Die Anreden nun dieſer Behörden zeigen, daß doch noch eine bemerkenswerthe Beſorgniß beſtand, ob der Imperator, der vorher die Regierung ſo ſelbſtherrlich, ſo ohne alle Schranken geführt, ſich auch in die veränderten Umſtände fügen werde und es wurde für nöthig befunden, ihn an alles das zu erinnern, was zu einem geſetzlichen und geordneten Staatsweſen nöthig wäre.

Das Miniſterium brachte in ſeiner Anrede ein völliges Programm konſtitutioneller Prinzipien. Napoleon ſei gerufen, die freien Ideen zu konſtituiren. Eine gerechte Revolution habe den Thron der Bourbonen umgeworfen; das Volk hätte gegen ſie triumphirt. Nun aber gelte es Frankreichs Geſchick ſicher zu ſtellen. Der Kaiſer ſolle vergeſſen, daß er Herr der Nationen geweſen, kein Krieg nach Außen, keine Reaktion im Innern, keine ſchiedsrichterliche Akte. Gleichheit der Bürger vor dem Geſetz, Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, freie Cirkulation der Gedanken ſeien die Grundbedingungen einer freien Verfaſſung ꝛc.

Der Kaiſer antwortete: „Die Gefühle, die ihr mir ausdrückt, ſind die meinigen. Alles durch die Nation und Alles für Frankreich, das iſt meine Deviſe. Ich und meine Familie, die dieſes große Volk auf den Thron der Franzoſen erhoben hat, und die es ungeachtet aller Wechſel und aller politiſchen Stürme darauf erhalten, wir wollen, wir ſollen, wir können niemals andere Titel reklamiren.“ *)

Der Staatsrath erlaubte ſich eine ähnliche Auseinanderſetzung. Er leitete alle Souverainität aus dem Volke her, dieſes wäre die einzige Quelle der Macht. Er ging dann mehrere Phaſen der Vergangenheit ſeit 1789 durch. Die Bourbonen, die während 22 Jahren aufgehört über Frankreich zu regieren, ſeien den franzöſiſchen Sitten, dem franzöſiſchen Ruhme fremd geworden ... Die Abdankung des Kaiſers, nur geſchehen, um Bürgerkrieg und Blutvergießen zu vermeiden, habe das feierliche Band zwiſchen dem Volk und dem Kaiſer nicht zerreißen können; überdies habe nur eine

*) Capefigue I. 264 — 265.

kleine Minderheit der Senatoren mit Hülfe des Auslandes den Kaiserthron gestürzt. Indem der Kaiser nach Frankreich zurückkehre, nehme er seine Rechte wieder in Anspruch und der Wille des französischen Volkes lege ihm die Pflicht auf, die Krone wieder zu nehmen. Er heilige jetzt alle freien Prinzipien .... die der Staatsrath dann im Allgemeinen bezeichnete.

Napoleon antwortete auf die Adresse des Staatsrath's: „Die Fürsten sind die ersten Bürger des Staats, ihre Gewalt ist mehr oder weniger ausgebreitet, je nach dem Interesse der Nationen, die sie beherrschen. Die Souverainität ist nur erblich, weil das Interesse der Völker es erfordert. Außerhalb dieser Prinzipien kenne ich keine Legitimität. — Ich habe den Ideen des großen Reiches (grand Empire) entsagt, von dem ich seit 15 Jahren nur die Grundlinien gelegt hatte; von nun an wird das Glück und die Befestigung des französischen Reichs der Gegenstand aller meiner Gedanken sein." *)

Aehnliche Anreden und Antworten geschahen noch vom Cassationshofe, vom Rechnungshofe, vom Präfekturrathe, Municipalrathe von Paris ꝛc. Dem Cassationshofe antwortete Napoleon u. A.: „Es hat nie, in keinem Zeitpunkt der Geschichte, in keiner Nation, nicht einmal im Orient, mit Wahrheit gesagt werden können, daß die Völker für die Fürsten da sind; allenthalben hat es sich bewahrheitet, daß die Könige nur für die Völker da sind." **)

Diese Reden und Gegenreden, durch den Moniteur und die gesammte Presse von Paris über das ganze Land verbreitet, machten einen durchweg vortheilhaften Eindruck. Verbunden mit den Dekreten von Lyon, in welchen ein ganz neuer freier Vertrag Napoleons mit der Nation verheißen war, verbunden mit so vielen Aeußerungen, die derselbe auf seinem Zuge nach Paris gethan, stand nun die Erfüllung dessen, was die Revolution in ihrem edlen Streben gewollt, in nächster Aussicht. An dem guten Willen des großen Mannes, der auch in dieser Nationalsache groß sein werde, zweifelte man nicht mehr. Eine schöne, herrliche Zeit schien anzubrechen, die wohl der überstandenen Leiden werth war. Die zurück-

*) Capefigue I. 266, auch Vossische Zeitung vom 6. April.

**) Vossische Zeitung vom 6. April.

gebliebenen Royalisten schwankten, die Republikaner zeigten sich befriedigt, früher Wüthende neigten sich zur Umkehr, es war fast Jedermann besiegt. Alte Widersacher erklärten ihre Ergebung. Wir haben oben schon angeführt, daß Frau von Staël ihm schrieb, sie sei besiegt und habe ihn nun unter die Halbgötter versetzt. Es wünschte Frau Gräfin v. Genlis dem Père Violet in Versen Glück. So noch viele Andere. Napoleon benutzte diese Stimmung, sich fortwährend volksthümlich zu zeigen. Er stellte alle von den Bourbons aufgehobene wohlthätige Institute wieder her und besuchte die Militairwaisen persönlich, er machte den Arbeitswerkstätten Besuche und bekümmerte sich genau um das Wohl der arbeitenden Klassen. Seine Fürsorge erstreckte sich auf Dinge, die er früher in seiner Allmacht nicht der Mühe werth gefunden. Einem cäsarischen Charakter, wie dem seinigen, der an das unbedingte Befehlen und Gehorchen gewöhnt war, mochte es schwer fallen, sich so der Macht zu entäußern und sich in die Umstände zu fügen; es ist auch wahrscheinlich, daß er zuweilen seinem Charakter Gewalt anthun mußte. Man geht aber zu weit, wenn man mit dem französischen Geschichtschreiber Capefigue annimmt, alle Aeußerungen des Imperators über das dem französischen Volke zu Gewährende oder das ihm Gebührende sei reine Heuchelei gewesen, Napoleon und ein freies Frankreich sei unmöglich. Vorausgesetzt, daß jeder Machthaber nicht gern beschränkt ist, vorausgesetzt, daß Napoleon bei glücklicheren Verhältnissen zuweilen seine constitutionelle Stellung vergessen und hie und da einmal den früheren Herrscher gezeigt hätte, so war er im Ganzen doch viel zu einsichtig und besonnen, als daß er nicht stark gefühlt hätte, daß er nur durch das engste Anschließen an das französische Volk sich erhalten könnte.

Es war in der unsicheren Lage Frankreichs im Innern und Aeußern von den großen Dikasterien genau genommen nicht staatsklug, den Imperator öffentlich an das zu erinnern, was er bewilligen müsse und ihn dadurch zu nöthigen, sich so überaus freisinnig zu äußern, denn dadurch wurden in Betreff einer Verfassung die Erwartungen auf einen so hohen Grad gespannt, daß nothwendig eine Täuschung nach der einen oder andern Seite hin erfolgen mußte. Nach den Reden und Gegenreden erschien nun die freieste

Verfaſſung noch nicht frei genug. Bei der Feindlichkeit des Auslandes war aber ein Zuſammenhalten der Kräfte von großem Einfluß, und ein öffentlich gezeigtes Mißtrauen in den guten Willen des ſo eifrig herbeigewünſchten Mannes im Hinblick auf das erzürnte Europa nicht erſprießlich. Die Folgen zeigten ſich auch bald. Jedermann hielt ſich berufen, ſeinen Rath und ſeine Meinung zu ſagen. Selbſt des Imperators Getreue wurden fordernd, ermahnend, dreiſt. Die Macht entſchlüpfte ihm, ſein großes Genie verlor die Schwungkraft. Um ſich geneigt zu zeigen, bewilligte er ſchon vier Tage nach ſeinem Einzug in die Tuilerien bei voller Diktatur, die er doch erſt bei Einſetzung der Verfaſſung nach Abhaltung des Maifeldes verlieren konnte, unbedingte Preßfreiheit,*) die auch bis zu ſeiner zweiten Abdankung unverkümmert fortbeſtanden hat; dies diente aber nur dazu, die Volks-Elemente auseinander zu reißen und die Verhältniſſe mehr und mehr zu verwirren. Es wurde dies vorzüglich im Fortgange fühlbar.

Mit den Franzoſen wäre der Imperator durch irgend ein Abkommen fertig geworden, bei weitem das Wichtigſte war ein Verſtändniß mit den auswärtigen Mächten, welches gleich anfangs ſeine größte Sorge war.

Wir erinnern uns, daß Napoleon ſchon von Lyon aus an ſeinen Bruder Joſeph in der Schweiz geſchrieben hatte, ſich mit den dortigen Geſandten der Mächte in Einvernehmen zu ſetzen. Er ließ die Haltung des Traktats von Paris anbieten, er wollte ſich dem Congreß von Wien unterwerfen. Indem er wieder in Frankreich erſchienen, wäre er bloß dem Willen der Nation gefolgt, welcher die Bourbons zurückſtieße. Die Geſandten in Bern berichteten an ihre Höfe, eine Antwort konnte noch nicht erfolgen. Als der Imperator nun in Paris war und Caulincourt das Miniſterium des Auswärtigen angenommen hatte, ließ er durch dieſen bei den Geſandten von Oeſterreich, Rußland und England, die ſich noch in Paris befanden, ſeine Anerbietungen erneuern, aber alle erklärten ihre Funktionen für erloſchen, da ſie von ihren Kabinetten nur bei Ludwig XVIII. beglaubigt geweſen; ſie lehnten jede Unterhandlung ab und forderten ihre Päſſe. Auf die dringende Bitte

*) Vaulabelle II. 334.

Caulincourts entschloß sich der österreichische Gesandte General Baron Vincent (der übrigens dem Kaiser und Caulincourt persönlich wohl bekannt war) zu einer Unterredung, aber nur an einem dritten Orte und ohne daß die Unterredung irgend einen amtlichen Charakter habe. Caulincourt bot dann Oesterreich alle Vortheile gegen Rußlands Ehrgeiz, noch größeren Einfluß in Italien. Er versicherte hoch und theuer, Napoleon wolle durchaus Friede halten und begehre nur den Status quo, wie er mit den Bourbons abgeschlossen. Vincent sagte zu, daß er dies an seine Regierung berichten wolle, glaubte aber, daß kein Anerbieten von Napoleons Seite Oesterreich von der gemeinsamen Sache trennen werde. Dieselben Schritte versuchte Caulincourt bei dem russischen Gesandten Budiakin; auch er willigte nur als Privatmann in eine Unterredung an einem dritten Orte. Bei Rußland glaubte Caulincourt ein Mittel in Händen zu haben, welches unter Umständen wohl geeignet sein könnte, den Kaiser Alexander von der Allianz abzuziehen. Man hatte in den Tuilerien den Entwurf des Traktats vom 3. Januar gefunden, in welchem England, Oesterreich, Baiern, die Niederlande und Frankreich sich in der Frage wegen Sachsen und Polen gegen Rußland und Preußen verbunden hatten. Wenn Alexander, so schloß man, erführe, wie auf dem Congresse zu Wien bei der glatten Außenseite unter vermeintlichen Freunden Falschheit und Intrigue geherrscht, so werde er gegen seine Verbündeten kalt und gegen Napoleon günstiger gestimmt werden. Als der russische Gesandte von diesem Bündniß Kenntniß erhielt, mochte er über die Existenz desselben erstaunt sein. Er versprach, wie General Vincent, eine private Mittheilung an seinen Hof. Noch ein anderes Mittel, auf den Kaiser Alexander einzuwirken, wurde versucht. Die Königin Hortense, Napoleons Stieftochter (jetzt Herzogin von St. Leu) war eine hochinteressante, liebenswürdige Frau, und Alexander war ein großer Freund der Damen. In früheren Tagen hatte er der Königin sehr viel Theilnahme erwiesen. Diese schrieb nun an ihn, setzte ihm das Sachverhältniß möglichst vortheilhaft auseinander und theilte ihm das Original jenes Traktates mit. Beides, der Bericht des Gesandten und das Schreiben von Hortense, kamen zu spät, sonst hätten sie wohl einen starken Einfluß ausüben können. Alexander hatte bereits den Traktat vom

25. März, die Erneuerung des Bündniſſes von Chaumont, unterzeichnet, er konnte nicht mehr zurück. Die Königin erhielt nur die lakoniſche Antwort: „Keinen Frieden, keinen Waffenſtillſtand mit Napoleon. Alles, nur Er nicht.“ *) Mit dem engliſchen Geſandten Lord Sommerſet wurden keine Schritte verſucht, weil vorausgeſetzt wurde, daß ſie doch ohne Erfolg bleiben müßten. Man ſuchte überhaupt die Geſandten der Mächte ſo viel wie möglich zurückzuhalten und ließ ſie erſt abreiſen, als ſie wiederholt und dringend ihre Päſſe begehrten.

Aus dieſen erſten Verſuchen war zu ſchließen, daß die Verbindung unter den Monarchen ſehr feſt ſein müſſe, daß eine Unterhandlung ſchwer möglich, und daß ein ungeheurer Kampf nahe bevorſtehe, zu welchem Frankreich nicht die Mittel haben werde.

Es mußte alles verſucht werden, eine der Mächte zu gewinnen; wenn es auch nur in der Art geſchah, daß ſie neutral blieb und nicht am Kampfe Theil nahm. Konnte der Kaiſer mit Oeſterreich, mit Metternich, nur in irgend einer Art anbinden, ſo war ſehr viel gewonnen. In dieſer Hinſicht konnte ihm die überlegene diplomatiſche Klugheit und Schlauheit Talleyrands in Wien von dem allergrößten Nutzen ſein. Konnte er Talleyrand gewinnen, ſo war auf Metternich einzuwirken. Talleyrand war der Miniſter Ludwigs XVIII., das machte aber nichts aus, keiner verſtand es wie er, ſich ſo leicht mit vollendeten Thatſachen abzufinden. Es befand ſich in Paris ein gewiſſer Herr v. Montron **) aus der Schule Talleyrands, eigentlich Royaliſt, der aber doch zuweilen in ſeiner politiſchen Geſinnung gewechſelt hatte. Dieſer wurde auserwählt, nach Wien zu reiſen, um Talleyrand Napoleons Abſicht auseinanderzuſetzen und darzulegen, welche Opfer Napoleon bringen werde, um ihn in ſeinen Dienſt zu ziehen. Amtlich wurde ihm ein Schreiben an Marie Louiſe und Kaiſer Franz mitgegeben; er erhielt aber noch Briefe von Caulincourt an den Baron Ménéval, welcher als Kammerherr bei „Marie Louiſe“ geblieben war, und an mehrere einflußreiche Perſonen. Er wurde außerdem auto-

*) Vaulabelle II. 349. Capefigue. Fleury de Chaboulon.

**) Thiers ſchreibt Montron. Der Name wird von Anderen auch Montrond, zuweilen auch Monteron geſchrieben.

risirt, mit Allen zu unterhandeln, welche Friede machen wollten. Er sollte auch zu Marie Louise zu kommen und sie mit dem König von Rom zur Flucht zu bewegen suchen. Geldmittel wurden ihm reichlich zur Verfügung gestellt. Die Sendung hatte keinen Erfolg. Herr v. Montron ging nach Wien, er gab auch seine Briefe ab und sprach mit verschiedenen Personen, doch lag es in den Widerwärtigkeiten der Verhältnisse, daß seine Sendung kein Ergebniß hatte.

Es hatte indeß der Bann der verbündeten Mächte von Wien vom 13. März weitere Verbreitung gefunden und die Gemüther niedergeschlagen. Es war dringend nothwendig, dem lähmenden Eindruck dieses entsetzlichen Aktenstücks entgegen zu wirken. Mit einer Erklärung im Moniteur war es nicht abgethan. Um der Handlung den gebührenden Nachdruck zu geben, wurde eine Ministerialsitzung unter dem Vorsitz von Fouché am 29. März angeordnet. Es wurde erklärt: die Deklaration, welche auf Talleyrands Veranlassung nach Straßburg und Metz gekommen und durch Agenten des Grafen von Lille (Ludwigs XVIII.) verbreitet worden, sei ein untergeschobenes Produkt, die Unterschriften gefälscht, ein solches Aktenstück sei unmöglich. Es könne in einem öffentlichen Aktenstück der Mächte Europa's der Mord eines Souverains, des Kaisers, nicht geboten sein. Ein Vater (der Kaiser von Oesterreich) könne nicht zum Morde seines Sohnes (Napoleon) auffordern. Das freie, gesetzliche England könne sich nicht an solchen Vorgängen betheiligen. Das sei eine Aufhebung aller Moral. Die Mächte würden sich beeifern, das Aktenstück abzuleugnen. Napoleon sei als Kaiser und Souverain der Insel Elba von allen Mächten Europas anerkannt; als solcher könne er eben so wenig einem andern Gerichtszwange unterworfen sein, als alle andern Glieder des Congresses von Wien. Der schwächste Monarch hätte eben dieselben Rechte, als der stärkste, und Napoleon als Souverain hätte rechtlich so viel gegolten, als der mächtigste! Der Schluß bezeichnete als Urheber des Produkts, wenn auch nicht namentlich, Talleyrand, der durch mancherlei Verrath dazu fähig und den jetzt die Furcht um alle Besinnung gebracht.

Diese Gegenerklärung erschien im Moniteur, in allen Journalen; sie wurde an der Börse, an allen öffentlichen Orten angeschlagen, und wirklich wurde eine ganze Zeit hindurch der Bann

für ein Pamphlet der Partei von Gent gehalten, da er wegen seines exorbitanten Inhalts unmöglich schien.

Es hielt aber der Imperator an der Zeit, sich jetzt öffentlich vor Europa zu rechtfertigen, warum er die Insel Elba verlassen und die Herrschaft von Frankreich wieder ergriffen habe. Da ihm jede Verbindung mit dem übrigen Europa abgeschnitten war, so konnte er dies nur im Moniteur und in französischen Blättern, was aber in Europa doch nicht unbeachtet bleiben konnte. Es folgte diese Rechtfertigung gleich nach der obigen Gegenerklärung.

Im Eingange kommt der Kaiser darauf zurück, daß seine Besitznahme der Herrschaft von Frankreich doch höchstens nur einen gewöhnlichen Krieg herbeiführen könne, aber den Souverain zu proscribiren sei unerhört in der Geschichte. Die Bourbonen hätten ihn außer dem Gesetz erklärt und einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, wie habe sich aber Napoleon dagegen benommen, wie habe er sorgfältig die Personen der Bourbonen geschützt! Die Nachwelt würde richten.

Die Hauptsache anlangend, so hätten die Bourbonen und die Verbündeten den Traktat von Fontainebleau auf das Ungeheuerste verletzt, denn

1) sollten die Kaiserin Marie Louise und ihr Sohn Pässe erhalten, um sich zum Kaiser zu begeben. Weit entfernt dies Versprechen auszuführen, habe man gewaltsam die Gemahlin vom Gemahl, den Sohn vom Vater getrennt und dies in den schmerzvollen Umständen, wo die stärkste Seele Trost und Unterstützung im Schooße seiner Familie bedürfe.
2) Zufolge Artikel 14 des Traktats sei die Sicherheit von Napoleon und seiner Familie verbürgt durch alle Mächte. Es wären aber unter den Augen der französischen Regierung und selbst auf ihren Befehl Räuberbanden organisirt — wie es bald das Prozeßverfahren gegen den Sieur Maubreuil (Baron Maubreuil) beweisen werde — um den Kaiser, seine Gemahlin und seine Brüder anzugreifen. Aus Mangel an Erfolg sei eine große Emeute veranstaltet worden, den Kaiser auf dem Wege nach Elba — vorzüglich in Orgon — zu ermorden. Man hätte nach Corsica als Gouverneur einen Meuchelmörder des Georges, den Sieur Brulart gesandt,

zum Maréchal de Camp erhoben, der in der Bretagne, in Anjou, in der Normandie, in der Vendée, durch ganz England durch das viele Blut, was er vergossen, bekannt war, damit er das Verbrechen des Mordes an Napoleon vorbereite und sichere; — und wirklich hätten mehrere vereinzelte Mörder versucht, die Insel Elba zu gewinnen und durch den Mord Napoleons den schuldvollen und schändlichen Lohn zu gewinnen, der ihnen verheißen war.

3) Die Herzogthümer Parma und Piacenza wären Marie Louise und *ihrem Sohne* als Nachfolger als volles Eigenthum zuerkannt. Nach langer Verweigerung, sie in Besitz zu setzen, hätte man die Ungerechtigkeit vollendet durch eine absolute Beraubung unter dem scheinbaren Vorwande einer Auswechselung (das standesherrliche Herzogthum Reichstadt in Böhmen) ohne Werth, ohne Verhältniß, ohne Souverainität, ohne Einwilligung.

4) Dem Prinzen Eugen, dem Adoptivsohne Napoleons, der die Ehre Frankreichs gewesen und der sich die Zuneigung Italiens, das ihn adoptirte, erworben, sei ein schickliches Besitzthum außerhalb Frankreich zuerkannt; er habe nichts erhalten.

5) Nach Artikel 3 des Traktats sei zu Gunsten der Tapfern des Heeres die Erhaltung ihrer Dotation stipulirt; der Kaiser habe auf der außerordentlichen Domaine (Mont-Napoleon zu Mailand), auf den Fonds, welche auf seiner Civilliste blieben, sich Mittel reservirt, seine Diener zu belohnen, die Soldaten, die sein Geschick theilten, zu bezahlen. Durch die Minister der Bourbonen sei Alles geraubt, zurückbehalten worden. Ein Agent der französischen Militairs sei unnütz nach Wien gegangen, um das Heiligste der Besitzthümer, den Preis ihres Muthes und Blutes zu reklamiren.

6) Nach Artikel 6 des Traktats war die Erhaltung der Güter der Familie des Kaisers, bewegliche und unbewegliche festgesetzt. Sie ist beider beraubt worden. In Frankreich sind Räuber, die die Erlaubniß dazu hatten (Emigranten), mit bewaffneter Hand darüber hergefallen; in Italien sei solches geschehen durch Gewaltthätigkeit der Militairchefs; in beiden Ländern durch Sequester und befohlene Beschlagnahme.

7) Der Kaiser Napoleon sollte 2 Millionen, seine Familie 2,500,000 Franken nach der Repartition (Artikel 6 und 9) erhalten, aber die französische Regierung hat sich beständig geweigert, diese Verpflichtung zu erfüllen. Napoleon hätte sich bald genöthigt gesehen, seine treue Garde zu entlassen, weil ihm die Mittel fehlten, ihre Bezahlung zu sichern, hätte er nicht in der erkenntlichen Erinnerung der Genueser und der italienischen Banquiers und Kaufleute die ehrenvolle Quelle einer Anleihe von 12 Millionen Franken gefunden, die man ihm angeboten.

8) Endlich sei auf Andringen der Bourbonen und ihrer Agenten auf dem Congresse zu Wien der Entschluß gefaßt worden, ihn seines vollen Eigenthums, der Insel Elba, zu berauben. Wenn die Vorsehung in ihrer Gerechtigkeit nicht Vorkehrungen getroffen, so hätte Europa gesehen, wie man sich an der Person und an der Freiheit Napoleons vergriffen, der von nun an der Gnade seiner Feinde preisgegeben nach St. Lucia oder St. Helena gebracht worden, das man ihm zum Gefängniß ausersehen, entfernt von seiner Familie, getrennt von seinen Dienern.

Dies waren die positiven Beschuldigungen des Bruchs des Vertrags von Fontainebleau von Seiten der Bourbonen und der Verbündeten, wogegen nicht viel einzuwenden sein möchte, dann fährt Napoleon weiter fort:

Sollte der Kaiser, nachdem er so viele Beleidigungen erduldet, so viel Ungerechtigkeiten ertragen, einwilligen zu der vollständigen Verletzung der Verpflichtungen, die man mit ihm eingegangen war, sich persönlich dem Schicksal ergeben, das man ihm bereitete, seine Gemahlin, seinen Sohn, seine Familie, seine treuen Diener ihrem schrecklichen Geschick überlassen? — Ein solcher Entschluß ist zu viel für menschliche Kräfte! — und dennoch würde Napoleon ihn haben fassen können, wenn der Friede, das Glück Frankreichs der Preis dieses neuen Opfers gewesen wäre. Er würde sich noch einmal für das französische Volk hingegeben haben, von dem er — er will es ganz Europa erklären — es sich zum Ruhm anrechnet, Alles erhalten zu haben, dem er Alles wieder bringen will, dem

allein er für seine Handlungen verantwortlich sein will, dem allein er sein Leben widmet.

Für Frankreich allein, um demselben das Unglück eines innern Krieges zu ersparen, dankte er 1814 ab, er gab dem französischen Volke die Rechte wieder, die er von ihm erhalten hatte, er ließ ihm frei sich einen neuen Herrn zu wählen und seine Freiheit und sein Glück durch beschützende Institutionen zu gründen.

Er hoffte für die Nation die Erhaltung alles dessen, was sie sich durch 25 Jahre Kampf und Ruhm erworben hatte: die Ausübung ihrer Souverainität in der Wahl einer Dynastie und in der Stipulation der Bedingungen, nach welchen dieselbe berufen sein sollte zu regieren. Er erwartete von der neuen Regierung Achtung vor dem Ruhm des Heeres, vor dem Rechte der Tapfern, Achtung der Garantie für alle neuern Interessen, welche seit einem Vierteljahrhundert entstanden und aufrecht erhalten sind, Achtung vor allen politischen und bürgerlichen Gesetzen, die seit dieser Zeit verehrt und beobachtet worden sind, weil sie sich mit den Sitten, den Gewohnheiten und Bedürfnissen der Nation identificirt haben.

Weit entfernt davon, ist jede Souverainität des Volks entfernt worden. Das Princip, auf welchem die ganze öffentliche und bürgerliche Gesetzgebung seit der Revolution geruht hat, ist gleicherweise entfernt worden. Frankreich ist behandelt worden wie ein aufrührerisches Land, wieder erobert durch die Waffen seiner alten Herren und von Neuem einer feudalen Herrschaft dienstbar gemacht.

Man hat Frankreich in Form einfacher königlicher Ordonnanzen, ein konstitutionelles Gesetz aufgelegt, eben so leicht zu vereiteln als zu widerrufen ohne die Nation, ohne selbst die Körperschaften zu befragen, welche ungesetzlich geworden waren. Und die Aufhebung dieser Charte ist nur durch die Furchtsamkeit der Regierung eingeschränkt worden; die Ausdehnung der Mißbräuche nur durch ihre Schwäche.

Die Auseinanderreißung des Heeres, die Zerstreuung der Offiziere, die Verbannung mehrerer, die Herabwürdigung der Soldaten, die Unterdrückung ihrer Dotationen, die Beraubung ihres Soldes oder Gnadengehaltes, die Reduktion des Soldes der Legionaire, die Beraubung ihrer Ehren, der Vorrang der Dekorationen der feudalen Monarchie, die Verachtung des Bürgers,

bezeichnet mit dem Namen des tiers-état, die vorbereitete und ſchon begonnene Beraubung der Erwerber der Nationalgüter, die gegenwärtige Herabdrückung des Werthes derjenigen, die man genöthigt hat zu verkaufen, die Wiederherſtellung der Feudalität in ihren Titeln, ihren Vorrechten, ihren Nutzrechten (droits utiles), die Wiederherſtellung der ultramontanen Principien, die Abſchaffung der Freiheiten der gallikaniſchen Kirche, die Vernichtung des Concordats, die Wiederherſtellung des Zehnten, die entgegenſtehende Unduldſamkeit eines exkluſiven Cultus; die Herrſchaft von einer Handvoll Adlicher über ein Volk, an Gleichheit gewöhnt; das Alles haben die Miniſter der Bourbonen gethan oder haben es für Frankreich thun wollen.

Unter ſolchen Umſtänden verließ der Kaiſer Napoleon die Inſel Elba, das ſind die Beweggründe ſeines Entſchluſſes und nicht die Betrachtung perſönlicher Intereſſen, ſo klein für ihn, verglichen mit den Intereſſen der Nation, der er ſeine Exiſtenz gewidmet hat.

. . . . . .

Frankreich zu befreien iſt er gekommen und als Befreier iſt er auch aufgenommen worden. Faſt allein iſt er angelangt, 220 Lieues hat er ohne Hinderniſſe, ohne Kampf durchſchritten, ohne Widerſtand und unter dem Beifallsrufe der unendlichen Majorität der Bürger, hat er den von den Bourbonen verlaſſenen Thron wieder eingenommen . . .

Hergeſtellt an der Spitze der Nation, die ihn ſchon drei Mal gewählt hatte, die ihn zum vierten Mal durch den Triumphempfang bezeichnet hat: was will nun Napoleon? was will das franzöſiſche Volk? — „Die Unabhängigkeit Frankreichs, den innern Frieden, den Frieden mit allen Völkern, die Ausführung des Traktats von Paris vom 30. Mai 1814.“

Was hat ſich denn nun in dem Zuſtande Europas geändert und in der Hoffnung der Ruhe, die ihm verſprochen war? welche Stimme erhebt ſich, um dieſe Hülfe zu verlangen, welche nach der Erklärung (vom 13. März) nur inſofern gegeben werden ſoll, als ſie gefordert wird?

Nichts hat ſich geändert, wenn die verbündeten Mächte, wie man es von ihnen erwarten muß, zu gerechten und gemäßigten Geſinnungen zurückkehren, wenn ſie anerkennen, daß die Exiſtenz

Frankreichs in einem achtungswerthen und unabhängigen Zuſtande, eben ſo entfernt zu erobern als erobert zu werden, zu herrſchen als dienſtbar gemacht zu ſein, nöthig iſt zum Gleichgewicht der großen Reiche, ſo wie zur Garantie der kleinen Staaten.

Nichts iſt geändert, wenn man nicht verſucht Frankreich zu zwingen, mit einer Dynaſtie, die es nicht mehr haben will, feudale Ketten wieder zu nehmen, die es zerbrochen hat, grundherrlichen oder geiſtlichen Prätenſionen ſich wieder zu unterwerfen, von denen es ſich befreit hat; wenn man ihm keine Geſetze auferlegen will, ſich nicht in ſeine innern Angelegenheiten miſchen, ihm eine Regierungsform aufdringen, ihm Herren geben will nach dem Gefallen und den Intereſſen ſeiner Nachbaren.

Nichts iſt geändert, wenn, ſobald Frankreich beſchäftigt iſt den neuen ſocialen Vertrag vorzubereiten, welcher die Freiheit ſeiner Bürger, den Triumph der großen Ideen, welche in Europa herrſchen und nicht mehr erſtickt werden können, man es nicht zwingt ſich von dieſen friedlichen Gedanken, ſich von den Mitteln des inneren Wohlſtandes, dem das Volk und ſein Oberhaupt ſich in einer glücklichen Uebereinkunft widmen wollen, zu entfernen, um zu kämpfen.

Nichts iſt geändert, wenn, ſobald die franzöſiſche Nation nichts mehr verlangt als in Frieden mit ganz Europa zu bleiben, eine ungerechte Coalition es nicht zwingt, ſeinen Willen, ſeine Rechte, ſeine Unabhängigkeit, ſeine Wahl des Souverains zu vertheidigen, wie ſie es ſchon 1792 gethan hat.*)

So die gewichtige Vertheidigung Napoleons vor Europa. Sie leiſtete viel in Frankreich, aber ſie wurde in Deutſchland entweder gar nicht oder ſehr unvollkommen in überaus heftigen, und man darf ſagen, entſtellten Erwiderungen bekannt, auf welche wir weiter unten zurückkommen werden. In Oeſterreich und Rußland erfuhr Niemand etwas davon. Ob die engliſchen Blätter ſie ihrem ganzen Inhalte nach mitgetheilt haben, wiſſen wir nicht anzugeben. So war die Wirkung auf die Völker daher eine ſehr geringe.

Durch die Aufhebung jeder Verbindung zwiſchen Frankreich und dem übrigen Europa fehlte das Organ jeder Mittheilung. Napoleon konnte nur durch franzöſiſche Zeitungen wirken, die nur

*) Fleury de Chaboulon I. von S. 345—353.

den deutſchen Regierungen, einigen Handelshäuſern und einigen Zeitungsredaktionen zugänglich waren. Es mußte aber doch — die Wichtigkeit von Frankreich im europäiſchen Staatenverbande erforderte es — von Seiten Napoleons ein öffentlicher formeller Akt geſchehen, wodurch er den Souverainen von Europa die Beſitznahme des Thrones anzeigte und kurz die Urſachen angab, die ihn dazu veranlaßt. Wurde das Schreiben angenommen, ſo war der erſte, wenn auch noch ferne Schritt einer Annäherung geſchehen, wurde es zurückgewieſen, ſo hatte er wenigſtens von ſeiner Seite zunächſt eine formelle Pflicht erfüllt und die Hand zur Annäherung geboten. Das Schreiben des Imperators an die Souveraine von Europa iſt ein Muſter von Takt, Mäßigung und Klugheit. Es iſt vom 4. April und lautet:

„Mein Herr Bruder! Sie werden im Laufe des verfloſſenen Monats meine Landung in Frankreich, meinen Einzug in Paris und die Abreiſe der Bourbons erfahren haben. Die wahre Beſchaffenheit dieſer Ereigniſſe muß Ew. Majeſtät gegenwärtig klar vor Augen liegen. Sie ſind das Werk einer unwiderſtehlichen Gewalt, das Werk des einſtimmigen Willens einer großen Nation, welche ihre Pflichten ſowohl als ihre Rechte kennt. Die Dynaſtie, die dem franzöſiſchen Volke aufgedrungen worden, war nicht mehr für daſſelbe geſchaffen; die Bourbons haben ſich weder den Geſinnungen, noch den Sitten deſſelben anſchmiegen wollen; Frankreich hat ſich von ihnen trennen müſſen. Frankreichs Stimme berief einen Befreier; die Erwartung, die mich zum größten aller Opfer vermocht hatte, war getäuſcht worden. Ich bin gekommen, und ſo wie ich nur den Fuß aus Land geſetzt, hat mich die Liebe meiner Völker bis in den Schooß meiner Hauptſtadt gebracht. Das erſte Bedürfniß meines Herzens iſt, ſo viel Liebe mit der Erhaltung einer ehrenvollen Ruhe zu bezahlen. Die Widerherſtellung des Kaiſerlichen Throns war für das Glück der Franzoſen nothwendig. Mein liebſter Gedanke iſt, ihn zugleich zur Befeſtigung der Ruhe von Europa dienen zu laſſen. Genug des Ruhms hat abwechſelnd die Fahnen aller Nationen gekrönt; der Glückswechſel hat allenthalben große Widerwärtigkeiten auf große Siege folgen laſſen. Eine ſchönere Kampfbahn iſt hinfort für die Monarchen eröffnet, und ich bin

der erste, der sie betritt. Nach dem Schauspiel großer Schlachten wird es süßer sein, hinführo keine andere Ungleichheit zu kennen, als die der Vorzüge des Friedens, keinen andern Kampf, als den heiligen Kampf des Glückes der Völker. Frankreich freut sich, diesen edlen Zweck aller seiner Wünsche freimüthig zu proklamiren. Eifersüchtig über seine Unabhängigkeit, wird es der unabänderliche Grundsatz der Politik Frankreichs sein, die Unabhängigkeit der übrigen Nationen durchaus zu achten und zu ehren. Sind dieses, wie ich das glückliche Zutrauen dazu habe, die persönlichen Gesinnungen Ew. Majestät, so ist die allgemeine Ruhe auf lange Zeit gesichert; und die Gerechtigkeit, sitzend und wachend auf allen Grenzen der Staaten, wird allein hinreichen sie zu beschützen.

Ich ergreife mit Vergnügen die Gelegenheit ꝛc.

Napoleon."

Paris, den 4. April 1815.

Dieses Schreiben Napoleons war bei den vornehmsten Höfen Europas von Depeschen Caulincourts, Minister des Auswärtigen, begleitet, worin Vorschläge zur Erhaltung des allgemeinen Friedens gemacht wurden.

Um diese Sendung zu unterstützen und den Mächten klar zu machen, wie sehr verändert die Zustände seit seiner ersten Landung und dem jetzigen Moment wären, entwarf Napoleon selbst eine Darlegung und Erklärung, welche, in den französischen Zeitungen bekannt gemacht, wie er hoffte, seinen starken Eindruck nicht verfehlen konnte. Sie stand im Journal de Paris vom 5. und im Moniteur vom 6. April. Es wird im Eingang dieser Darlegung die Aechtheit des Bannes noch ungewiß gelassen; doch ist sie allein gegen dessen Inhalt gerichtet. Im Wesentlichen wird das Folgende ausgeführt:

Die Mächte auf dem Congresse zu Wien setzten (als sie den Bann erließen) voraus:

1) der König von Frankreich sei noch im Besitz seines Thrones und habe der Vertheidigung seines Landes nicht entsagt;
2) die französische Nation sei wider ihren Willen einem bewaffneten Einfalle von Außen ausgesetzt, gegen welchen sie die Hülfe ihrer Verbündeten in Anspruch nehme;

3) die öffentliche Ruhe ſei geſtört und die Dazwiſchenkunft fremder Mächte zur Wiederherſtellung derſelben ſei nothwendig;
4) es könnten andere Regierungen durch den Fall des Hauſes, welches in Frankreich herrſchte, gefährdet und beeinträchtigt werden.

Die Darlegung zergliedert hierauf dieſe 4 Sätze, nennt ſie Hypotheſen und behauptet, keine von allen ſei begründet, denn:

1) Ludwig XVIII. ſitzt nicht mehr auf ſeinem Throne, er iſt nicht mehr in Frankreich. Die verbündeten Mächte haben geglaubt, ſich gegen den Kaiſer Napoleon erklären zu müſſen, ſo lange ſie bei ihm das Streben nach ungewiſſen Erfolgen, das Streben nach einem Thron bemerkten, den ein Anderer als er, ruhig beſaß; ſo lange ſie glauben konnten, daß ein Kampf unter getheilten Kräften den allgemeinen Frieden ſtören und Frankreich und Europa in die Unordnung und Leiden eines revolutionairen Zuſtandes zurückverſetzen könnte. So iſt es aber nicht mehr. Der Kaiſer befindet ſich im vollen unbeſtrittenen Beſitz der Herrſchaft über Frankreich und Ludwig XVIII. iſt Prätendent.
2) Die franzöſiſche Nation iſt keinem Einfalle ausgeſetzt, der es nöthig machte, ihre Verbündeten zu Hülfe zu rufen, oder ſich dieſer Hülfe zu bedienen. Die der franzöſiſchen Nation von den Mächten angebotene Hülfe iſt folglich eben ſo wenig anwendbar, als diejenige, welche ſie dem Könige von Frankreich anbieten. Es giebt keinen König von Frankreich, der ſie annehmen könne; und die zufriedene Nation bedarf ihrer nicht.
3) Die Mächte irren ſich ebenfalls, wenn ſie die öffentliche Ruhe als geſtört, und ihre Dazwiſchenkunft als nothwendig anſehen ſie wieder herzuſtellen. Nirgends giebt es Anzeichen von Unordnungen, Spuren des Bürgerkrieges. Die Prinzen des Hauſes Bourbon ſind davon aufs Innigſte überzeugt. Die Dazwiſchenkunft der Mächte würde eine Ruhe ſtören, welche überall herrſcht.
4) Endlich iſt die Furcht, daß durch den Fall der Bourbons andere Regierungen gefährdet und beeinträchtigt würden, eben ſo eingebildet und chimäriſch. Der Kaiſer hat erklärt, daß

er ſich in die Angelegenheiten keiner Nation miſchen wolle; er kann mit ſeiner Wiederherſtellung auf dem Throne die Erneuerung eines Krieges nicht verbinden wollen. Der Traktat von Paris iſt die Grundlage der gegenwärtigen Stellung von Europa. Frankreich will den Frieden. Frankreichs Grenzen ſind abgeſteckt. Der Kaiſer wird ſie nicht überſchreiten, ſo lange man ihn nicht dadurch zwingt, daß man ſie verletzt. Folglich iſt keine Regierung gefährdet und beeinträchtigt.*)

Alle Schritte, welche der Imperator unternahm, hatten keinen Erfolg. Die Couriere, die das Schreiben an die Souveraine überbringen ſollten, wurden ſchon an der Grenze, in Kehl, Mainz und Turin zurückgewieſen. In England wurden die Depeſchen in Dower zwar angenommen, Lord Caſtlereagh zeigte aber Caulincourt unterm 8. April an, daß der Prinz-Regent (ſpäter Georg IV.) ſich geweigert habe den Brief Napoleons zu empfangen, daß nur das Schreiben Caulincourts an den Congreß nach Wien gelangt ſei. Eben ſo machte die Darſtellung ꝛc. im Moniteur keinen ſichtbaren Eindruck. Wiewohl übrigens Napoleons Schreiben an die Souveraine nirgends amtlich angenommen worden, ſo war ſein Inhalt den Souverainen und Diplomaten doch wohl bekannt. Um eine weitere Oeffentlichkeit zu erlangen, wurde es ſpäter im Moniteur bekannt gemacht und gelangte ſo auch in deutſche Zeitungen.**)

Eben ſo, wie die Depeſchen des Imperators und ſeines Miniſters überall zurückgewieſen wurden, erreichten auch die Couriere an die eigenen Geſandten im Auslande ihre Beſtimmung nicht. Ohnehin waren die franzöſiſchen Geſandten, von den Bourbonen angeſtellt, begreiflicherweiſe nicht für Napoleon.

Ein höchſt fataler Uebelſtand war, daß des Kaiſers Gemahlin und der Sohn, der Thronfolger, auf dem ſeine ganze Zukunft beruhte, ſich in feindlicher Gewalt befand. Auf des Imperators Stellung den fremden Mächten gegenüber mußte es aber von un-

*) Außer den franzöſiſchen Geſchichtswerken ſteht die Erklärung auch in der Voſſiſchen Zeitung vom 20. April, mit Weglaſſung einer Stelle (daß Ludwig XVIII. wieder Prätendent ꝛc.), welche aber wieder in der Zeitung vom 18. April unter dem Artikel Paris vom 7. April vorkommt. Die markige Darſtellung Napoleons kommt auch in Las Caſes Tagebuch vor.

**) Das Schreiben Napoleons überſetzt in der Voſſiſchen Zeitung v. 25. April.

berechenbar günstigem Einfluß sein, wenn Marie Louise und ihr Sohn sich in Paris befanden. Napoleon kannte die Aenderung noch nicht, welche seine Gemahlin in ihrer Gunst getroffen hatte. Seine Briefe an sie waren bisher unbeantwortet geblieben, — das schrieb er aber dem Zwange zu, in welchem sie von ihrem Vater gehalten wurde. Von dem Auftrage, welchen Baron Montron an Marie Louise erhalten, haben wir schon gesprochen; es sollte aber noch der Versuch gemacht werden, die Kaiserin und den König von Rom heimlich zu entführen. Ein Baron von Stassard, früher Auditeur des Staatsraths, auch Präfekt, jetzt bairischer Kammerherr, und ein junger Herr von Montesquiou in Wien wurden für das Projekt gewonnen. Es war alles eingeleitet, die Wagen bereit, die Etappen, die Verkleidung, die Paßangelegenheit unter fremdem Namen geordnet. Wenn Marie Louise gewollt hätte, so war den Verbündeten eine Diversion bereitet, welche ihre Angelegenheit auf einen ganz anderen Fleck gebracht hätte. Aber Marie Louise war nicht gemacht, die Frau eines Cäsar zu sein, sie hatte andere Bedürfnisse und zog in ihrer Gunst einen General Grafen Neipperg ihrem Manne vor. Napoleon sollte bald erfahren, daß seine Gemahlin und sein Sohn aus seiner Berechnung fielen und daß er erlebte, was jedem Ehemanne das Empfindlichste ist.

Unter verschiedenen Verkleidungen kam Baron Montron glücklich in Wien an. Wir bemerkten schon, daß Marie Louise den französischen Kammerherrn Baron Ménéval beibehalten hatte, welcher um ihre Person im Lustschlosse von Schönbrunn sich befand. Diesen heimlich zu sprechen konnte für Montron nicht schwer sein, aber dieser gab es nicht auf, die Erzherzogin selbst heimlich zu sprechen, indem er sich als Blumenliebhaber in die Gärten des Schlosses eindrängte. Die Verhandlungen mit Ménéval überzeugten Montron bald, daß mit Marie Louise und ihrem Sohne jede Hoffnung für Napoleon und Frankreich aufzugeben sei. Die Kaiserin hatte ihren Sohn, den König von Rom, dem Kaiser Franz, ihrem Vater, übergeben, sie hatte die Briefe, welche ihr Napoleon seit dem Verlassen von Elba auf verschiedenen Wegen hatte zukommen lassen, ihrem Vater ausgeliefert, der sie sogar auf den Tisch des Congresses als amtliche Dokumente gelegt hatte. Dem Baron Ménéval sagte Marie Louise, sie zweifle an den Erfolgen ihres

Mannes, besonders aber an der Bewahrung der Krone von Frankreich, wenn er aber auch siegreich und bleibend wieder auf dem Throne hergestellt würde, so wolle sie sich nicht wieder mit ihm vereinigen; müde der Aufregungen, wolle sie sich ins Privatleben zurückziehen und ihrem Sohne eine gesicherte, wenn auch bescheidene Zukunft bereiten. Ménéval erlaubte sich zu bemerken, daß das Herzogthum Parma nur ein lebenslänglicher Besitz für sie wäre, welcher nach dem Beschluß der Mächte ihrem Sohne nicht zu Gute kommen sollte. Sie erwiderte: sie wolle sparsam leben, um ihrem Sohne ein Vermögen zu verschaffen, welches den Besitz von Parma aufwöge. Sie besäße auch noch beträchtliche Lehngüter in Böhmen (das Herzogthum Reichstadt), die ihm als Entschädigung zufielen, so daß er reicher als die Erzherzöge sein würde.*) (Marie Louise, Erzherzogin von Oesterreich, Herzogin von Parma und Piacenza, mit dem Titel „Majestät", lebte mit dem General Grafen Neipperg bis zum Tode Napoleons und heirathete den Grafen dann zur linken Hand. Sie hinterließ eine zahlreiche Familie. Der „König von Rom", ihr Sohn, wurde Standesherr unter dem Titel Herzog von Reichstadt.) Die Wagen Staffards zur Entführung von Marie Louise und ihrem Sohne waren vergebens nach Wien gekommen, das Unternehmen vergebens eingeleitet. Es wurde aber mit noch mehreren anderen Versuchen und Correspondenzen entdeckt, welche für die Mitglieder der Napoleoniden, die sich in der Gewalt der Verbündeten befanden, üble Folgen hatten. Durch Montron waren Briefe von Napoleon und der Königin Hortense an den Prinzen Eugen und andere hohe Persönlichkeiten besorgt worden. Kaiser Alexander erfuhr dies, glaubte den Prinzen Eugen mit im Complott, daß er von ihm, mit dem er täglich Arm in Arm gegangen, betrogen worden, indem er vom Verlassen der Insel Elba gewußt, und er wollte ihn in der ersten Aufregung gefangen setzen. Es geschah dies nach einer gehabten Unterredung zwar nicht, aber der Prinz mußte Knall und Fall nach München abreisen, wo er unter Aufsicht gestellt wurde. Die Mutter Napoleons, Madame Lätitia, die Fürstin Borghese, Napoleons jüngste Schwester Pauline, Herr und Madame Bacchiocchi, der Marquis

*) Thiers XIX. 302.

von Lucchesini, die auf Elba zurückgeblieben, ſelbſt der Maire von Porto-Ferrago, der Groß-Kammerherr Lapi und noch mehrere Individuen von Elba wurden unter ſtarker Bedeckung nach Ungarn gebracht und auf der Feſtung Munkatſch gefangen geſetzt. Alle Franzoſen in Wien und Oeſterreich, die man im Verdacht hatte, Napoleons Sache förderlich zu ſein, erhielten ihre Päſſe und mußten das Land verlaſſen.*) — Baron Montron hatte Talleyrand ganz auf Seiten der Legitimität gefunden, bei welcher er mehr Sicherheit in der jetzigen politiſchen Phaſe zu finden glaubte, und er hatte nicht gewagt, ihm Anerbietungen von Napoleon zu machen. Er hatte auch mit Graf Neſſelrode und anderen hohen Diplomaten geſprochen, um ſie zur Mäßigkeit zu ſtimmen, hatte aber überall die entſchiedenſte Heftigkeit gegen Napoleon gefunden. Baron Montron verließ Wien ohne Ergebniß, nahm aber noch einen langen Brief von Ménéval an Caulincourt mit, in welchem insbeſondere die vergebliche Hoffnung auf Marie Louiſe und ihren Sohn mit allen Details bezeichnet war. (Thiers.)

Die Lage des Imperators war hiernach die gefahrvollſte, die es geben konnte. Einen ſolchen Grimm der Dynaſtieen, Ariſtokratieen und ſelbſt der Völker Europas gegen ihn und das aus der Revolution hervorgegangene kaiſerliche Frankreich hatte er nicht erwartet. Wohin er auch ausſpähte, es ſchien keine andere Rettung möglich, als durch einen großen erbitterten Kampf mit Europa, in welchem die Kraft Frankreichs wahrſcheinlich nicht ausreichte. Seine Stellung war in der That neu in der Geſchichte und ganz unerhört. Er, der Cäſar der neuern Zeit, der Beſieger der Revolution, war von den Dynaſtieen Europas proſcribirt zu einer Zeit, wo er auf das Sehnlichſte den Frieden wollte, wo er Frankreich die bisher vorenthaltene Frucht der Revolution in einer freien Verfaſſung zurückgeben, wo er eine allgemeine Verſöhnung mit Europa dringend wollte und wünſchte. Wie dem auch ſein mochte, er hatte das große Werk unternommen und mußte es nach Kräften durchzuführen ſuchen.

Zunächſt ließ ſich nicht länger verhehlen, daß ſeine Proſcription die Erklärung vom 13. März, nicht apokryph, ſondern wirklich

*) Capefigue I. 319 und II. Cap. 1.

ächt war; wonach die Franzoſen erfuhren, daß ſie nach der Meinung des übrigen Europa den größten Verbrecher an der Menſchheit zum Kaiſer hätten, welchen zu vertilgen höchſt verdienſtlich ſei. Es war auch der Vertrag der europäiſchen Mächte vom 25. März, die Erneuerung des Vertrags von Chaumont, bekannnt geworden, wonach Europa eine Million Streiter ſtellen wollte, „um Frankreich von dem blutdurſtigen Manne zu befreien, der Europa wieder mit Krieg und Elend zu überziehen im Begriff ſei," Frankreich zu zwingen, ihn fahren zu laſſen, in Frankreich dann ein großes Kriegsgericht einzuſetzen, um die Schuldigen zu richten, den Mann ſelbſt aber gefangen zu nehmen und an einem Ort zu verwahren, wo er nicht mehr ſchädlich ſein könne. Europa rüſtete und ſetzte ſich bereits in Bewegung, um ſeinen grimmen Bannſpruch auszuführen. Vielleicht war aber dennoch eine Verſtändigung noch möglich, denn Frankreich war noch ſtark, das Genie des Kaiſers ungeſchwächt — da ſchlug unbeſonnen und voreilig König Murat in Italien los. Nothwendig mußten dadurch die Friedensverſicherungen Napoleons den härteſten Stoß erleiden, indem die Verbündeten vorausſetzen mußten, Murat handle auf ſein Geheiß, ſeine Verſicherungen ſeien nur leerer Schein. Es mußte der Zorn der Mächte nur noch mehr entflammt werden.

Die Gefahren, welche von Außen drohten, waren überwältigend, aber ſie waren wahrſcheinlich zu beſtehen, wenn Frankreich dem Genie des Kaiſers alle Kräfte zur Verfügung ſtellte, denn ein kriegeriſches Volk von 30 Millionen in ſo günſtiger geographiſcher Lage, wie Frankreich, kann, wenn es ernſtlich *will*, die größte Invaſion abwehren. In dringenden Gefahren ernannten die Römer einen Diktator, der durch unbedingtes Zuſammenfaſſen aller Kräfte faſt immer Hülfe brachte. Wenn der Imperator mit vollkommener Zuſtimmung der Nation die *Diktatur behalten* konnte, bis die Gefahr vorüber war, ſo wäre der Ausgang des Krieges ein viel anderer geworden. Napoleon befand ſich aber in der ganz eigenthümlichen Lage, daß er die momentan ihm zugekommene Diktatur nicht länger behalten durfte, als es unumgänglich nöthig war. Er hatte früher zu willkürlich regiert und bei ſeiner Wiederkehr zu oft und zu heilig verſprochen, daß er bürgerliche Freiheit, eine freie Verfaſſung nach gegenſeitigem Uebereinkommen, gewähren wolle. Er

mußte zeigen, daß dies Ernst sei, daß er mit ganz veränderten Gesinnungen nach so bitteren Erfahrungen zurückgekehrt sei. — Wenn dies die Rücksicht auf die Franzosen gebot, so überwog auch noch die Rücksicht auf das Ausland, welches durch die Nichterfüllung seiner Verpflichtungen moralische Waffen erhielt, über seine fortgesetzte Tyrannei die laute Stimme in ganz Europa zu erheben. Die Verfassung mußte also trotz Sturm und Drang, trotz der beengenden Kürze der Zeit eingeführt werden. Mit Freiwerdung der Stimmen der Parteien in einer tagenden Landesvertretung ging aber ein Theil der Kraft aus der Hand. Freilich wurde die Kraft des Imperators in dem Fall verdoppelt, wenn die Landesvertretung ihm momentan eine gewisse Diktatur übertrug. — Um dem Auslande zu beweisen, daß Frankreich ernstlich den Frieden wolle, zugleich die Franzosen darüber zu beruhigen, daß mit seiner Ankunft nicht gleich der Krieg mitgebracht sei, anstatt mit den Bourbons der Friede, hatte Napoleon keine Rüstungen vornehmen lassen. Hierüber waren nun mehr als drei Wochen vergangen, welche ganz allein dem Feinde zu Gute kamen.

Die Schwierigkeiten waren so groß, daß nach Zurückweisung aller Anträge Napoleons und Caulincourts Ministerium, Staatsrath und alle Umgebungen des Kaisers völlig entmuthigt waren. Der Staatsrath sprach am 9. April seine Ueberzeugung aus, daß man gegen so riesige Kräfte nichts vermöge, eine solche Coalition sei überwältigend.

Hier war es, wo den Imperator die Mäßigung verließ. Er gerieth in schrecklichen Zorn. Da man ihn so schimpflich und ohne jede Rücksicht behandelte, so wollte auch er sich nicht mehr zurückhalten. Er war erbittert gegen diejenigen Franzosen, welche hauptsächlich die erste Restauration herbeigeführt, und erließ ein Dekret, dem das Datum von Lyon untergeschoben wurde, worin Talleyrand an der Spitze, dann Marmont, der Herzog von Dalberg, der Abbée de Montesquiou, der Graf Jaucourt, Graf Beurnonville, Graf Lynch, Baron Vitrolles, Alexis de Noailles, Bourrienne (der frühere Sekretair Napoleons), Bellard, La Rochejaquelein und Sosthène de la Rochefoucauld, — alle vorzugsweise Urheber der ersten Restauration, für Verräther an der Nationalsache erklärt und ihre Güter mit Sequester belegt wurden. Es

ſollte auch noch Marſchall Augereau auf die Liſte kommen, dieſer hatte aber am 23. März ſeine Proklamation erlaſſen, worin er ſchamloſerweiſe jetzt ebenſo den Bourbons, wie vorher Napoleon abſagte. — General Bertrand, der alle Dekrete von Lyon mit unterzeichnet, wurde vom Kaiſer aufgefordert, auch jetzt die Gegenzeichnung zu vollziehen, als wenn es am 13. März zu Lyon geſchehen, Bertrand unterzeichnete nicht und entwickelte ſeine Gründe in einer Note. Das Dekret erſchien ohne Gegenzeichnung und, wie vorauszuſehen war, machte es keinen guten Eindruck. Es war eine Uebereilung und ein Fehler, denn es war allgemeine Amneſtie verſprochen, und Napoleon ſtellte ſich dadurch auf eine Linie mit den Bourbonen.

Da jede Ausſicht auf Verſtändigung mit den fremden Mächten geſchwunden war und es nun zu dem erbittertſten Kriege kommen mußte, ſo war es nothwendig, dem eigenen Lande öffentlich die Schritte kund zu thun, welche verſucht worden, den Frieden zu erhalten. Dieſe Kundgebung, welche zugleich eine Mahnung an das Ausland war, von ſeinem frevelhaften Vorhaben abzuſtehen, geſchah in Form eines Berichts des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten Caulincourt Herzogs von Vicenza an den Kaiſer, mit vielen Belägen begleitet. Er füllte viele Spalten des Moniteur vom 13. und 14. April aus und ging von dort in alle franzöſiſchen Blätter über. Nachdem der Miniſter mit der Nothwendigkeit von Napoleons Wiederkehr begonnen, deſſen Gelangung zum Throne kurz erwähnt, theilt er die Schritte mit, welche beim Auslande geſchehen, er theilt wörtlich den Brief des Kaiſers an die Souveraine Europas und ſeine (des Miniſters) Vorſchläge zur Erhaltung des allgemeinen Friedens mit. Er führt an, daß Alles und Jedes zurückgewieſen worden. Es bliebe ihm, dem Miniſter, daher nichts übrig, als die Geſinnungen der Mächte von Europa nach dem Inhalt der von ihnen zur öffentlichen Kenntniß gebrachten Aktenſtücke zu beurtheilen. Der Miniſter geht dann die Erklärungen und Erwägungen in England, Oeſterreich, Neapel, Preußen, Sardinien, Spanien, den Niederlanden durch. Er ſchweigt von Rußland! — Allenthalben, ſagt er, werden große Rüſtungen gemacht. Gegen wen ſind dieſe Rüſtungen gerichtet? Napoleon wird genannt, Frankreich wird gemeint, bedroht. Ganz Europa

rüstet sich und berathschlagt mit einander. Frankreich wird von diesen Berathschlagungen ausgeschlossen, die sich doch insgesammt auf Frankreich beziehen. Frankreich berathschlagt allein und ist noch nicht gerüstet. In so wichtigen Umständen, mitten in der Ungewißheit über die Absichten der fremden Mächte, Absichten so furchterweckender Art, dürfen die Gesinnungen und Wünsche Ew. Majestät für die Fortdauer des Friedens und des Traktats von Paris rechtmäßige Vorsichtsmaßregeln keineswegs ausschließen. Ich glaube daher, die Aufmerksamkeit Ew. Majestät und die Berathschlagungen Ihres geheimen Rathes auf die Schritte lenken zu müssen, welche Frankreich zur Behauptung seiner Rechte, zur Sicherstellung seines Gebiets, zur Vertheidigung der Nationalehre zu machen hat.

Es war Alles versucht worden, mit den fremden Mächten eine Verständigung herbeizuführen. Es war Alles und Jedes mißlungen. Eine vornehme, kalte, verächtliche Haltung hatte jede Art der Annäherung schroff zurückgewiesen. Es blieb darum nichts übrig, als sich mit Gewalt der Waffen gegen den Andrang der europäischen Mächte zu behaupten, besser vielleicht, selbst anzugreifen, ehe ihre unzählbaren Streitkräfte ganz vereinigt waren. Bisher hatte der Imperator sorgfältig vermieden, sich zu rüsten, um den fremden Mächten jeden Vorwand zu nehmen, als hätte er es irgend auf Krieg oder neue Eroberung abgesehen. Jetzt war energische Rüstung eine Nothwendigkeit geworden. Der Kriegsminister Marschall Davoust trat nun sofort mit seiner ganzen Thätigkeit ein; allein es waren mehr als drei Wochen verloren, die dem Feinde zu Gute kamen, und es blieben bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten nur zwei Monate, viel zu kurze Zeit, um eine nur einigermaßen hinlängliche Streitmacht auf die Beine zu bringen.

Nachdem Napoleon alles bekannt gemacht hatte, was er gethan, um den Frieden zu erhalten, und daß der Grimm des Auslandes jeden Frieden mit ihm verschmähe, Frankreich auf Tod und Leben bekämpfen wollte, um es zu zwingen, ihn fahren zu lassen und die Bourbons wieder anzunehmen, kann man nicht anders sagen, als daß das französische Volk dem Kaiser mit dem größten Enthusiasmus entgegenkam, um ihn und seine Regierung zu schützen und daß dieser Enthusiasmus zu keiner Zeit der Geschichte Frank-

reichs größer gewesen ist.*) Die Nation bot sich ihm an gegen das Ausland. Die Arbeiter der Vorstädte von Paris, welche sich die Conföderirten der Hauptstadt nannten, zusammen ein ganzes Heer, stellten sich in einer kräftigen Adresse zu seiner Verfügung; er erhielt zahlreiche freiwillige Anerbietungen von Lothringen, Burgund, Elsaß ꝛc., selbst in der Bretagne bildete sich eine freiwillige Föderation. Es hing nur von ihm ab, das ganze Volk in Masse aufzubieten. Napoleon aber bangte doch, den Dämon der Menge auf solche Höhe zu spannen. Er hatte die erste Revolution vor Augen, er fürchtete bei solchen Zuständen die Ausschreitungen der Republikaner, besorgte im Wirbel der Verhältnisse selbst das Heft zu verlieren. Er that so, als wollte er die Hülfe der Menge annehmen, verweigerte aber im entscheidenden Augenblick ihre Bewaffnung. Es war ein Fehler, denn dem ungeheuren Andrange der Feinde konnte er nicht genug Streitkräfte entgegenstellen und in seiner Lage war doch die Erhaltung das Erste und Wichtigste. Es war aber im ganzen Lande die Bildung der Nationalgarden angeordnet und da diese bis in die Millionen stieg, so hoffte er mit ihr als einem nationalen Institut auszukommen. Er wollte darum die Kraft derselben durch Berufung der Massen nicht schwächen. In der Nationalgarde aber war auch die bürgerliche Aristokratie, die in der Revolution und durch die Revolution entstanden und diese hatten keine Sympathie für Napoleon. Sie war empört über die Impertinenz und Brutalität des alten Adels und über das Zurückfordern der Nationalgüter von demselben; sie war aber noch mehr in Schrecken und zitterte vor den revolutionairen Gesängen, die man seit 15 Jahren nicht gehört, sie entsetzte sich vor den Bedrohungen von Europa, vor einem Kriege ohne Ende, vor einer wahrscheinlichen Verwüstung von Frankreich. Die bürgerliche Aristokratie, die Leute der Bank, des Handels, die Herren der Magistraturen, der Gerichtshöfe, ein großer Theil der Verwaltungsbeamten liebte die Bourbonen nicht und wollte diese nicht, fürchtete aber den von Europa geächteten Napoleon, der zu seiner Erhaltung die riesigsten Anstalten machen würde, unter welchen Frankreich, wie sie glaubte, zerrieben werden könnte, noch viel mehr

*) Baulabelle II. 355.

und war geneigt, dieſen preiszugeben. Sie hoffte, daß Europa nicht ſo ſehr auf Beibehaltung der Bourbonen, die ſich ſo unfähig erwieſen, beſtehen würde und daß noch immer ein anderes Arrangement, etwa mit dem Herzog von Orleans oder irgend einem Andern, möglich ſein würde. Napoleon ſollte aber das Opfer ſein. Es war darum ſchädlich, daß dieſer der Bourgeoiſie die Waffen zu ſeinem Verderben in die Hand gegeben und die Conföderirten wären viel beſſer geweſen. Dieſe Bourgeoiſie, welche die einflußreichen Offizierſtellen der Nationalgarde, die höchſten Aemter im Civil inne hatte, wollte keinen Kampf, ſondern um jeden Preis irgend ein Abkommen mit den Verbündeten und wirkte daher zu Napoleons Verderben. Fouché war der Ausdruck dieſer höheren Bourgeoiſie.

Wenn der Imperator auch eine Rüſtung zum Kriege unterlaſſen hatte, um den Verbündeten Beweiſe für die große Geneigtheit zu einem friedlichen Abkommen zu geben, ſo hatten die Bourbons doch zu ſehr das Heer abſichtlich reducirt und auseinander geriſſen, als daß nicht eine Vervollſtändigung und Wiederherſtellung nöthig geweſen wäre. In dieſer Hinſicht waren ſchon ſeit dem März mancherlei Anordnungen getroffen. Als der Krieg nun nicht mehr zweifelhaft war, wurde durch Dekrete vom 10. April die ganze Nation zur Nationalgarde berufen. Das ganze waffenfähige männliche Perſonal der Bevölkerung Frankreichs vom 20. bis zum 60. Jahre ſollte eine gleichmäßig organiſirte bewaffnete Macht bilden, welche auf 2,255,000 Mann angeſchlagen wurde. Aus dieſer Maſſe wurden 204 Bataillone zu 750 Mann zur Verfügung des Kriegsminiſters geſtellt, um, in wirklichen aktiven Dienſt tretend, die Beſatzung der Grenzfeſtungen zu bilden und ihnen anvertraute Poſten und Verſchanzungen zu vertheidigen, um das Vordringen des Feindes im Innern möglichſt zu erſchweren. Zugleich wurden zur ſchleunigen Vervollſtändigung des wirklichen Heeres die wirkſamſten Befehle erlaſſen, auf welches wir weiter unten des Näheren zurückkommen werden.

Da Napoleon auf die Nationalgarde den größten Nachdruck gelegt hatte, ſo kam es ihm darauf an, ihr den rechten nationalen Stolz und den Geiſt des Widerſtandes gegen die Fremden einzuflößen. Am 16. April hielt er darum große Heerſchau über

die Pariser Nationalgarde, die sich gemäß den früheren Verordnungen in wenig Tagen gebildet hatte. Sie bestand aus 12 Legionen oder 48 Bataillonen. 24 Bataillone standen auf dem Hofe der Tuilerien und 24 auf dem Karousselplatze. Ernst und fest durchritt er die Glieder. Eine große Minorität brachte ihm warme und laute Zurufe, welche die Majorität wenigstens nicht mißbilligte. Nach abgehaltener Revue, wobei es der Imperator an Schmeicheleien nicht fehlen ließ, versammelte er die gesammte Nationalgarde in dichten Heersäulen auf dem Hofe des Tuilerienpalastes. Er zog die Offiziere vor und mit Kraft und Nachdruck und so, daß ihn noch ein großer Theil der Colonnen verstehen konnte, hielt er eine dieser Reden, die nie ihres tiefen Eindrucks verfehlten. „Er freue sich, sie zu sehen, sagte er; die Nationalgarde, als er sie vor 15 Monaten gebildet, habe seine Erwartungen erfüllt. Die Schuld der Eroberung von Paris habe nicht an ihr gelegen.“ — Hierauf legte er den größten Nachdruck darauf, „daß der Königsthron sich nicht für Frankreich eigne, weil er durch fremdes Joch auferlegt worden, daß er, wenn er länger bestanden, ein Denkmal der Schande und des Unglücks gewesen wäre. Er wäre herbeigeeilt, ausgerüstet mit der gesammten Kraft des Volkes und des Heeres, um diesen Flecken auszulöschen und Frankreich seinem Ruhme, seiner Ehre und seinem Glanze wiederzugeben.“ Der Kaiser fuhr fort: „Soldaten der Nationalgarden! Diesen Morgen benachrichtigte mich der Telegraph von Lyon, daß die dreifarbige Fahne zu Antibes und Marseille weht. Salven von 100 Kanonenschüssen sollen auf allen unseren Grenzen dem Auslande verkünden, daß unsere innern Zwistigkeiten beigelegt sind; ich sage dem Auslande, denn bisher kennen wir noch keinen Feind. Versammeln unsere Nachbaren ihre Truppen, so versammeln wir die unsrigen. Unsere Heere bestehen ganz aus Tapfern, welche sich in vielen Schlachten hervorgethan; sie werden den Fremden eine eherne Mauer entgegenbieten, während die zahlreichen Grenadier- und Jäger-Bataillone der Nationalgarden unsere Grenzen beschützen werden. Ich werde mich nicht in die Angelegenheiten der übrigen Nationen mischen; wehe aber den Regierungen, die sich in die unsrigen mischen wollten! Unglücksfälle haben den Charakter des französischen Volkes von Neuem gehärtet (retrempé); er hat jene Jugend, jene Kraft

wieder erlangt, die vor 20 Jahren Europa in Staunen setzten. — Soldaten, ihr waret gezwungen worden, die von der Nation verworfenen Farben von Neuem zu tragen, aber die Nationalfarben waren euch im Herzen geblieben. Ihr schwört, sie immer als Vereinigungszeichen zu führen und den kaiserlichen Thron, diese einzige natürliche Gewährleistung unserer Rechte, zu vertheidigen. Ihr schwört, es nie zu gestatten, daß Ausländer, unter welchen wir mehr als einmal als Herren auftraten, sich in unsere Verfassung und Regierung einmischen. Ihr schwört, der Ehre und der Unabhängigkeit von Frankreich Alles aufzuopfern! — Werdet ihr schwören?" — „Wir schwören es!" war der einstimmige laute enthusiastische Ausruf der ganzen Nationalgarde.*)

Die Heerschau und die Rede des Kaisers widerhallte in allen französischen Blättern. Auch an vielen andern Orten Frankreichs wiederholte sich eine solche Kundgebung bei Musterungen der Nationalgarde durch populaire Generale und sonstige zahlreiche Anhänger des Kaisers und es läßt sich nicht leugnen, daß sie im ganzen Lande einen tiefen Eindruck machte.

Napoleon entschloß sich dann doch noch eine Revue über den bewaffneten Theil der Conföderation der Vorstädte zu halten, so sehr es ihm auch widerstreben mochte, mit dem guten Willen des niedersten Theils der Nation in Verbindung zu treten. Auch die Bourgeoisie bemerkte es mit Mißfallen, daß er sich, wie sie sagte, zu tief „mit der Canaille" einließ. (Thiers.) Aber zum Widerstande gegen den Grimm des Feindes bedarf man eben dieses Theils der Nation besonders, die ihre Leiber hergeben muß. Fouché hatte besonders auf die Bewaffnung der Vorstädte gedrungen, um die Bourgeoisie im Zaum zu halten. So hielt er denn diese Revue ab und sprach zu den Arbeitern in französisch-nationalem Sinne.**)

---

*) Die Rede Napoleons an die Nationalgarde von Paris im Auszuge in der Vossischen Zeitung vom 27. April.

**) Diese Revue war noch merkwürdig, daß eine Frau aus der Menge sich dem Kaiser näherte und ihm eine Rolle überreichte, worauf sie sogleich wieder in der Menge verschwand. Der Kaiser, in der Meinung, es sei eine Bittschrift, steckte sie ein. Nachher fand sich, daß es 25,000 Francs Bankbillets waren, die ihm von unbekannter Hand zur Unterstützung seiner Unternehmungen gereicht wurden. Alle Nachforschungen nach der Frau blieben ver-

Während der Imperator nach Kräften bemüht war, sich die öffentliche Meinung zu erhalten, seine Partei zu vermehren und die Nothwendigkeit eines großen Nationalkampfs darzulegen und dazu zu ermuntern, versäumte er nicht, die Verheißungen der Aufrichtung einer freien Verfassung wahr zu machen. Er ließ eine Verfassung entwerfen und berief die Wahlkollegien der Departements. Ueber die Verfassung sollte in diesen Urversammlungen abgestimmt und es sollten von ihr Abgeordnete gewählt werden, die sich in Paris zur Abhaltung des Maifeldes versammeln sollten. Mit Recht hielt er eine konstituirende Versammlung, solche, welche erst eine Verfassung zu machen hätte, in dem jetzigen kritischen Moment nicht für nützlich. Er wollte mit Männern der konstitutionellen Partei eine Verfassung vereinbaren und sie gleich als fertig hinstellen, so daß die Abgeordneten gleich eine Kammer derselben bildeten. Dieser Kammer der Abgeordneten wollte der Kaiser eine ernannte Pairskammer hinzufügen. Auf dem Maifelde von Paris wollte der Kaiser dann in einem großen feierlichen Akt die Verfassung beschwören, die Kammern sollten sogleich in Wirksamkeit treten und die konstitutionelle Ordnung in Frankreich beginnen.

Bei der Installation einer neuen Dynastie, die vom gesammten Europa proscribirt worden war, die im Innern von Frankreich zu einem Theil bestritten wurde, am Vorabende eines wüthenden Kampfes von ganz Europa gegen eben diese Dynastie, konnte es kaum etwas Ungünstigeres geben, als eine Verfassung ins Leben zu rufen und den Kampf der Parteien zu eröffnen. Zu keiner Zeit that eine unbedingte Diktatur mehr Noth, die alle Kräfte Frankreichs einem Einzelnen, hier Napoleon, zur Verfügung stellte. Die Umstände waren aber der Art, daß dies unglücklicherweise durchaus nicht anging. Napoleon war ja gekommen, für die Willkürherrschaft der Bourbonen den Franzosen bürgerliche Freiheit zu bringen. Die Republikaner wollten sich seine Herrschaft nur allenfalls gefallen lassen, wenn seine Monarchie sich möglichst der Republik annähere; die Constitutionellen aber waren nur durch

---

gebens. Auch bei späteren Revuen und auch sonst im Geheimen kam ihm Geld zu; ein Beweis seiner großen Sympathieen mit dem Volke. (Vaulabelle II. 354.)

eine freie, feste Verfassung zu gewinnen. Napoleon hatte auch seit seiner Wiederkehr zu oft erklärt, ganz vom Volke abhangen zu wollen, er hatte endlich in den Dekreten von Lyon vom 13. März feierlich ein Maifeld und die Errichtung einer Verfassung verheißen. Er mußte zeigen, daß es ihm damit Ernst sei und zwar mußte dieser große Akt im Mai vor sich gehen, um seine Verheißung nicht Lügen zu strafen. Wenn er etwa eine öffentliche Erklärung erließ, daß die Errichtung einer Verfassung in einer so außerordentlichen kritischen und stürmischen Zeit ihre großen Schwierigkeiten habe, sich etwa auf England berief, wo diese die Frucht langer staatlicher Kämpfe gewesen; wenn er bewies, daß die Loslassung der Parteien im gegenwärtigen Augenblick die Kraft von Frankreich schwächen würde, daß nur eine Diktatur die gewaltige Aufgabe durchführen könne, die Frankreich zu lösen bevorstand; wenn er dann auch die bündigsten Versicherungen einer freien Verfassung nach beendigter Krise etwa mit Angabe der Grundzüge derselben hinzufügte; so war zu besorgen, daß man im Hinblick auf seine frühere willkürliche Regierung ihm nicht glaubte, daß er seine Versprechen erfüllen werde. Mangel an Theilnahme für seine Sache und Gegenwirkung wäre dann die unmittelbare Folge gewesen. Constitution war das Losungswort geworden. Eine große Menge Menschen, die sich politische Einsicht zutrauten, waren mit Entwürfen zu Constitutionen beschäftigt, ganz Frankreich, versichert Capefigue (I. 350), war eine Amtsstube (greffe) geworden, Jeder brütete Kammern aus. Man war auch weit entfernt, hinter dem Berge zu halten, und der Kaiser erhielt in den Tuilerien 300 Entwürfe von Constitutionen, immer eine schöner als die andere. Es blieb ihm also nichts übrig, als mitten in all' den ungeheuren Wirren mit einer Verfassung wirklich vorzugehen. Indessen geschah dies doch erst, als es klar war, daß es ohne einen erbitterten Kampf mit Europa nicht abgehen würde. Hätte es übrigens geschehen können, daß die vereinigten Kammern ihn für die Dauer der Krisis oder auch nur auf einen bestimmten Zeitabschnitt förmlich mit der Diktatur bekleideten, so wäre seine und Frankreichs Stellung freilich eine viel festere geworden.

Es kam ihm, wie schon bemerkt, darauf an, die Constitution aus der Mitte der konstitutionellen Partei hervorgehen zu lassen.

Ein ſehr geeigneter Redakteur einer ſolchen ſchien ihm Benjamin Conſtant zu ſein, der ihm, nach Capefigue, auch beſonders von Fouché empfohlen worden war. Benjamin Conſtant, als geiſtreicher Schriftſteller in der konſtitutionellen Partei und als Redner hervorragend, war als Freund der einflußreichen Frau von Staël geeignet, ihm einen großen Theil der konſtitutionellen Partei zuzuführen. Benjamin Conſtant hatte wegen ſeiner maaßloſen Schmähungen Napoleons in den öffentlichen Blättern aus Furcht Paris verlaſſen. Aber das ſchadete nichts. Ein kaiſerlicher Kammerherr brachte ihm die perſönliche Einladung Napoleons zum Zweck des Entwurfs einer Verfaſſung nach Paris zu kommen, und dieſe Einladung war doch zu ſchmeichelhaft, als daß er ihr nicht nachkommen ſollte. Eine ähnliche Einladung erging auch an den Hiſtoriker Sismondi, der ebenfalls nicht ſäumte ihr zu folgen.

Es war am 14. April, als Benjamin Conſtant Audienz bei dem Kaiſer und eine lange Unterredung mit demſelben hatte, welche die Verfaſſungsangelegenheit betraf. Benjamin Conſtant war erſtaunt, hingeriſſen von den Anſichten des Mannes, er wurde von ihm und von ſeinen Anſichten ſo zu ſagen unterjocht. Die Unterredung, welche er aus der Erinnerung ſpäter bekannt gemacht hat, iſt ſo merkwürdig, daß ſie auch in dieſer Darſtellung eine Stelle finden muß, weil ſie mehr als vieles Andere einen näheren Einblick in die Denkungsart des außerordentlichen Mannes gewährt.

„Die Nation," ſagte der Kaiſer zu Benjamin Conſtant, „hat ſich während 12 Jahren von aller politiſchen Agitation ausgeruht und ſeit einem Jahr ruht ſie ſich vom Kriege aus. Dieſe doppelte Ruhe hat ihr das Bedürfniß der Thätigkeit wiedergegeben. Sie will oder glaubt eine Tribüne und Verſammlung haben zu wollen. Sie hat ſie nicht immer haben wollen. Als ich zur Regierung kam, hat ſie ſelbſt ſich mir zu Füßen geworfen. Sie müſſen ſich deſſen erinnern, Sie, die Sie eine Oppoſition verſuchten. Wo war Ihre Unterſtützung, Ihre Kraft? Nirgends! Ich habe weniger Gewalt genommen als man mich zu nehmen einlud. Heute hat ſich alles geändert .... Der Geſchmack an Conſtitutionen, an Debatten, Anreden ꝛc. ſcheint wieder gekommen zu ſein .... Indeſſen nur die Minorität will eine Conſtitution, täuſchen Sie ſich nicht darin. Das Volk, oder wenn Sie es lieber haben, die Menge

will nur mich allein. Sie haben dieſe Menge nicht geſehen, wie ſie ſich auf meinen Weg drängte, ſich von der Höhe der Berge ſtürzte, mich ſuchte, mich rief, mich begrüßte. Von Cannes bis hieher habe ich nicht erobert, ich habe verwaltet .... Ich bin nicht, wie man geſagt hat, allein der Kaiſer der Soldaten, ich bin der der Bauern, der Plebejer von Frankreich .... Auch ſehen Sie ungeachtet alles des Vergangenenen das Volk wieder zu mir kommen. Zwiſchen uns iſt Sympathie. Es iſt nicht wie mit den Privilegirten. Der Adel hat mir gedient, er hat ſich in Menge in meine Vorzimmer gedrängt. Es iſt kein Platz, den er nicht angenommen, verlangt, ſollicitirt hat. Ich habe Montmorencys, Noailles, Rohans, Beauvaus, Mortemarts gehabt, aber niemals hat es eine Analogie gegeben. Das Pferd machte Courbetten, es war gut geſchult, aber ich fühlte ſein Zittern. Aber mit dem Volk, das iſt eine andere Sache. Die Volksfiber entſpricht der meinigen. Ich bin aus den Reihen des Volks hervorgegangen. Meine Stimme wirkt auf daſſelbe. Sehen Sie dieſe Conſcribirten, dieſe Bauernſöhne, ich ſchmeichelte ihnen nicht, ich behandelte ſie rauh, ſie umringten mich nichtsdeſtoweniger, ſie riefen nichtsdeſtoweniger Vive l'Empereur! Das kommt, weil zwiſchen ihnen und mir dieſelbe Natur iſt. Sie betrachten mich als ihren Retter, ihre Stütze gegen die Adlichen. Ich brauche nur ein Zeichen zu geben oder vielmehr die Augen abzuwenden und die Adlichen in allen Provinzen würden niedergemetzelt ſein. Sie haben ſeit 10 Monaten ſo gut operirt .... aber ich will nicht der König einer Bande (Jacquerie) ſein.

„Wenn es Mittel giebt, mit einer Conſtitution zu regieren, à la bonheur.... Ich habe die Herrſchaft der Welt gewollt und um ſie mir zu ſichern, bedurfte ich einer Macht ohne Grenzen. Um Frankreich allein zu regieren, kann es ſein, daß eine Conſtitution beſſer iſt. Ich habe die Herrſchaft der Welt gewollt und wer hätte ſie an meiner Stelle nicht gewollt! Die Welt lud mich ein ſie zu regieren. Herrſcher und Unterthanen ſtürzten ſich um die Wette unter meinen Scepter. Ich habe ſelten in Frankreich Widerſtand gefunden; aber ich habe dennoch in einigen dunkeln und waffenloſen Franzoſen mehr Widerſtand gefunden, als unter all den

Königen, die heute ſo ſtolz ſind, keinen Volksmann unter ihres Gleichen haben zu wollen ....“

„Sehen Sie alſo, was Ihnen möglich ſcheint. Bringen Sie mir Ihre Ideen. Oeffentliche Discuſſionen, freie Wahlen, verantwortliche Miniſter, Freiheit der Preſſe, ich will dies alles .... beſonders die Freiheit der Preſſe, ſie zu erſticken iſt abſurd. Ich bin von dieſem Artikel überzeugt ..... Ich bin der Mann des Volkes. „„Will das Volk die Freiheit, ſo bin ich ſie ihm ſchuldig: ich habe ſeine Souverainität anerkannt.““ Ich muß mein Ohr ſeinem Willen, ſelbſt ſeinen Launen leihen. Ich habe es nie zu meinem Vergnügen unterdrücken wollen. Ich hatte große Abſichten. Das Schickſal hat darüber entſchieden. Ich bin kein Eroberer mehr, ich kann es nicht ſein. Ich weiß was möglich und was es nicht iſt. Ich habe nur noch eine Miſſion: Frankreich aufzurichten und ihm eine Regierung zu geben, die ihm anſteht ..... Ich haſſe nicht die Freiheit, ich habe ſie entfernt, als ſie meinen Weg verſperrte, aber ich verſtehe ſie, ich bin mit ihren Gedanken genährt worden ..... Nun wohl, das Werk von 15 Jahren iſt zerſtört, es kann nicht wieder beginnen. Man würde 20 Jahre brauchen und 2 Millionen Menſchen aufopfern müſſen. Ueberdem wünſche ich den Frieden und ich werde ihn nur durch Siege erlangen. Ich will Ihnen keine falſche Hoffnungen machen. Ich laſſe ſagen, daß es Unterhandlungen giebt, — es giebt deren keine. Ich ſehe einen ſchweren Kampf vorher, einen langen Krieg. Um ihn zu unterhalten, muß die Nation mich unterſtützen, aber dafür, glaube ich, wird ſie die Freiheit fordern. Sie wird ſie haben..... Die Lage iſt neu. Ich wünſche nichts mehr als aufgeklärt zu ſein. Ich werde alt; bei 45 Jahren iſt man nicht mehr was man von 30 Jahren war. Die Ruhe eines konſtitutionellen Königs kann mir anſtehen. Sie wird ſicherlich noch mehr meinem Sohne anſtehen.“ *)

Benjamin Conſtant wurde zum kaiſerlichen Staatsrath erhoben. Napoleon empfing auch den Hiſtoriker Sismondi, den er gleichermaßen wie Conſtant bezauberte. Beide machten ſich ſogleich an den Entwurf einer Conſtitution, die in einer Woche beendigt

*) Vaulabelle II. 336 u. fg. Capefigue I. 340 u. fg.

wurde. Napoleon bekümmerte ſich faſt nicht darum, nur auf zwei Punkte beſtand er mit großer Hartnäckigkeit. Wiewohl er mit den Franzoſen einen ganz neuen Vertrag aufrichtete, ſo wollte er doch die Vergangenheit nicht hingeben; er wollte kein eben erſt gewordener Monarch ſein, ſondern er wollte dies ſchon 11 Jahre vorher geweſen ſein, ſeit dem Jahre 1804. Keine menſchliche Gewalt konnte dieſe Jahre aus der Geſchichte auslöſchen und ſie würden immer von ſelbſt gegolten haben, aber Napoleon hatte doch ſchon ſo viel dynaſtiſches Gefühl in ſich aufgenommen, daß er auch formell dieſe Zeit nicht entbehren wollte. Er bemerkte aber, er würde ſonſt die Zeit des Ruhmes von Frankreich hingeben, was er nicht dürfe. Seine neue Verfaſſung ſollte an die vorige des Kaiſerreichs anbinden und ein hinzugefügter Akt (acte additionel) zu derſelben ſein. Wiewohl er das mit größerem Rechte thun konnte als die Bourbons, welche bei ihrer Wiedereinſetzung durch die Verbündeten in allen öffentlichen Verordnungen behaupteten, 19 Jahre regiert zu haben; ſo verfiel er hier doch ganz in denſelben Fehler wie dieſe und erzeugte noch obenein das Mißtrauen, daß ſeine Umwandlung doch nicht ſo gründlich geſchehen, als zu wünſchen wäre. — Der zweite Punkt betraf das Recht der Krone zur Confiskation. Selbſt die Charte der Bourbons hatte die Confiskation nicht und Benjamin Conſtant hatte auch nicht einmal daran gedacht, ſie wieder einzuführen, um ſo weniger, da Napoleon ja verkündet hatte, von aller Rache fern zu ſein und ſein Kommen nur Verſöhnung und Frieden bedeuten ſollte. Der Imperator aber wollte die Confiskation in der neuen Verfaſſung wieder eingeführt haben. Benjamin Conſtant widerſprach und es kam zu den heftigſten Erörterungen. Napoleon wollte die Mittel haben, die Güter ſeiner erbittertſten und unverſöhnlichſten Feinde: der Bourbonen, des alten Adels und ſo vieler Andern, die in den Reihen ſeiner Feinde mit allen Kräften wirkten, zum Beſten ſeiner Angehörigen und Getreuen zu confiſciren. Jeder Patriot, ſagte er, fordere das von ihm, überdies müſſe man den alten Arm des Kaiſers wieder fühlen. Erſt wenn der Friede geſchloſſen, meinte er, dann wollen wir ſehen. Jeder Tag hat ſeine Mühe, jeder Umſtand ſein Geſetz, Jeder hat ſeine Natur; die meinige iſt, nicht ein Engel zu ſein. Der Kaiſer

nahm keine Einwendungen an, beide Artikel kamen in die neue Charte.*)

Die Verfassung, die nur durch Annahme in den Urversammlungen Gültigkeit haben sollte, und die erforderlichenfalls später durch die Kammern modificirt werden konnte, war am 22. April beendigt und trug auch das Datum dieses Tages. Sie wurde der Genehmigung des Volks unterbreitet. Sie lag in allen Sekretariaten, Verwaltungsämtern, Municipalitäten, Gerichtsstuben, Tribunalen, bei allen Friedensrichtern und Notaren aus, damit jeder Bürger sein Votum darüber abgeben sollte und könnte. Das Ergebniß der Voten sollte dann durch einen feierlichen Akt, das Maifeld, gemäß den erlassenen Dekreten von Lyon, am 26. Mai, öffentlich bekannt gemacht werden, welches nicht anders zu hoffen war, als mit Annahme durch eine ungeheure Majorität.

Die Verfassung Napoleons (die Zusatzakte) in 6 Titeln und 67 Paragraphen**) gewährte Frankreich so umfassende Rechte, als wenigstens für jetzt mit der monarchischen Regierungsform nur irgend verträglich schien: vollständige Mitwirkung des Volks bei der Gesetzgebung und Controlle bei der Verwaltung. Die Gesammtheit des Volks war vertreten durch zwei große Senate, Körperschaften; dem aristokratischen Elemente genug zu thun durch einen erblichen, dessen in der Zahl nicht beschränkte Mitglieder vom Kaiser ernannt wurden: die Pairskammer und einen auf 5 Jahre vom Volke gewählten, aus 629 Mitgliedern bestehenden, die Kammer der Abgeordneten. Die Sitzungen und Berathschlagungen beider Körperschaften waren öffentlich, die Reden und Namen der Redner durch die Presse vom Volke zu vernehmen. Die Regierung sollte das Recht haben, die Gesetze vorzuschlagen; die Kammern könnten Abänderungen des Gesetzentwurfes vornehmen, wenn aber diese Abänderungen die Genehmigung der Regierung nicht erhielten, könnten die Kammern über den Gesetzentwurf nur, wie ihn die Regierung vorgeschlagen, abstimmen, d. h. ihn im

*) Vaulabelle II. Cap. 6.

**) Sie ist vollständig enthalten in Venturini's Chronik des 19. Jahrhunderts XII. Band, v. S. 280 — 289.

Ganzen genehmigen oder verwerfen. Es lag hierin also allerdings eine Beschränkung. Die Kammern hatten dagegen das Recht, die Regierung aufzufordern, einen Gegenstand als Gesetz vorzuschlagen und das, was sie wünschten, in dasselbe aufzunehmen. Wurde diese Aufforderung in einer der Kammern gestellt und erhielt die Mehrheit, so mußte sie auch in die andere zur Verhandlung gebracht werden und erhielt sie auch hier die Mehrheit, so mußte sie vor den Kaiser gebracht werden. Es war nicht gesagt, daß dann der Kaiser die Genehmigung geben müßte; er konnte sie also auch versagen. Die Regierung hatte also allein die Initiative der Gesetze, den Kammern oder dem Lande kam nur zu, Abänderung von Gesetzen oder Gesetzvorschlägen oder Einführung neuer Gesetze zu beantragen und die Regierung konnte diese Anträge genehmigen oder verwerfen; überhaupt hatte sich die Krone das absolute Veto vorbehalten. Wenn hierin eine Beschränkung lag, so waren Oeffentlichkeit der Diskussionen, unbeschränkte Freiheit der Presse, Ministerverantwortlichkeit vor dem Lande und das Recht der öffentlichen Anklage, jährliche Sessionen, jährliche Bewilligung des Budgets, Gleichberechtigung, gleiches Gesetz, Unabsetzbarkeit der Richter, Freiheit des Cultus, der Person, des Eigenthums, Petitionsrecht für jeden Bürger ꝛc. mächtige Gegenwirkungen und es war mit solchen Mitteln zu erlangen, was man wollte, oder was nothwendig war. Allerdings enthielt das Wahlgesetz, die Art, wie die Abgeordneten gewählt werden sollten (Titel II. §. 27—32), der wichtigste Theil der Verfassung, einen beschränkenden Zusatz. Es war das Wahlgesetz aus der Zeit des Consulats vom Jahre 1802 (Senatus-Consult vom 16. Thermidor des Jahres X der Republik) zum Grunde gelegt. Nach demselben wählten die Urwähler eines jeden Cantons — ein französisches Departement zerfällt in verschiedene Arrondissements (Bezirke) und jedes dieser Arrondissements in verschiedene Cantone — Wähler ähnlich unsern Wahlmännern der neuern Zeit, deren Zahl durch die Zahl der Bevölkerung sich bestimmte. Die Versammlung dieser Wahlmänner bildete die Bezirks- und Departements-Wahlkollegien und durch sie wurden die Abgeordneten gewählt. Die Bezirkswahlkollegien bereiteten die Wahl vor, welche dann in den Departementswahlkollegien vollzogen wurde.

Die Wahlmänner mußten immer vollständig sein, daher durch eine jährliche Wahl alle Erledigungen ausgefüllt werden. Die Beschränkung bestand nun darin, daß vom Jahre 1816 an (§. 29 u. 30) nicht die Magistrate und die natürlichen Verwaltungsbeamten oder gewählte Vorsitzer die Wahl zu leiten haben sollten, sondern daß der Kaiser ein Mitglied der Pairskammer zum lebenslänglichen und unabänderlichen Präsidenten jedes Departements-Wahlkollegiums ernannte, welcher dann wieder aus eigener Machtvollkommenheit einen Vorsitzenden und zwei Beisitzer jedes Bezirkswahlkollegiums bestimmte; wodurch in die Wahlen ein gewisses aristokratisches Element kam. Eine Eigenthümlichkeit war noch, daß (nach §. 33) die Industrie und das Manufaktur- und Handelseigenthum eine besondere Vertretung haben sollten. Die Wahl der Handels- und Manufaktur-Abgeordneten sollte von den Departements-Wahlkollegien nach einer Wahlliste geschehen, welche die Handels- und Berathungs-Kammer miteinander abgefaßt hätten. — Der Schluß der Verfassung enthielt die folgende höchst wichtige Beifügung: das französische Volk erklärt, daß es bei Uebertragung seiner Vollmachten, die es gemacht hat und macht, weder gemeint hat noch meint, das Recht zu verleihen, die Wiedereinsetzung der Bourbonen oder irgend eines Prinzen dieser Familie auf den Thron, selbst im Fall der Erlöschung der kaiserlichen Dynastie, vorzuschlagen, ebensowenig, als das Recht, den alten Feudaladel, die Feudal- und Herrenrechte, die Zehnten und einen privilegirten und herrschenden Cultus wieder herzustellen, oder die Befugniß, an die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter zu tasten: das französische Volk verbietet daher der Regierung, den Kammern, den Bürgern jeden Vorschlag in dieser Beziehung." Die Verfassung (Zusatzakte) war von dem Kaiser unterzeichnet und von dem Minister Staats-Sekretair Herzog von Bassano (Maret) gegengezeichnet.

Die Verfassung, welche Napoleon hier dem französischen Volke bot und die durch Annahme des Volks Gesetzeskraft erlangte, enthielt alle wesentlichen Elemente für eine freie Entwickelung und ein öffentliches Leben. Allerdings enthielt sie, wie man sieht, einige Einschränkungen, die aber doch durch Gegenwirkungen, als jährliche Parlamente, jährliche Bewilligung des Budgets, Ministerverantwort-

lichkeit, freie Presse*), wieder das größte Gegengewicht erhielten. Die Redaktoren der Verfassung, so wie der Kaiser mochten wohl glauben, daß man doch auch gebührende Rücksicht gegen das Ausland nehmen und die Verfassung nicht zu demokratisch einrichten dürfe, damit die verbündeten absoluten Souveraine von Europa nicht zu sehr davor erschräken und eine solche Verfassung mit aller Macht bekämpften. Vielleicht wurde auch für nöthig befunden, in das so aufgeregte Land verschiedene schützende Anker zu werfen. Wäre die Verfassung, wenn sie ins Leben trat, von Seiten der Regierung und von der des Volkes, gewissenhaft gehalten und von beiden Seiten mit Mäßigung und Patriotismus verfahren worden, so konnte sie recht wohl eine Quelle des Glücks und der Wohlfahrt des französischen Volks und selbst ein Beispiel für das übrige Europa werden. Seinerseits war Napoleon durchaus entschlossen, die Verfassung zu halten, und er hatte mehrmals während der Entwerfung darauf bestanden, daß sie so eingerichtet würde, daß die Krone nichts zurücknehmen, keine Reaktion dagegen machen dürfte. Demnach machte er sich gefaßt auf Verweigerungen, auf Verwerfungen, auf abgewiesene Minister ꝛc. Wirklich glaubte er konstitutionell regieren zu können, und er hatte keine Scheu vor einer Verfassung ähnlich wie in England. Nur fürchtete er eine unerfahrene aufgeregte Versammlung unmittelbar unter den Kanonen Europas. (Thiers.)

Das Land, die Mittelklassen, das Volk in den Städten, das Landvolk, das Heer, die Flotte nahmen die Verfassung an, wie sie geboten wurde, die Masse der Franzosen hatte nur den einen Gedanken, die Nationalunabhängigkeit zu retten und den Feind zurückzutreiben, wenn er mit Gewalt ins Land fallen wollte, um sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu mischen. Die Verfassung wurde demnach auch mit ungeheurer Mehrheit angenommen. Diejenigen, welche ruhig und politisch urtheilsfähig waren, sahen ein,

*) Die „hundert Tage" waren für die Presse eine Periode unbegrenzter Freiheit. Es wurde gedruckt mit Angabe von Verfasser und Drucker, daß Napoleon getödtet, aus dem Wege geräumt werden müßte. Es wurden ohne Scham und Scheu die unsinnigsten und lächerlichsten Nachrichten gegen ihn in Umlauf gebracht. Dennoch haben Royalisten es gewagt, diese Zeit als die der unduldsamsten Unterdrückung darzustellen. (Baulabelle.)

daß Frankreich niemals die Freiheit, wie ſie vernünftigerweiſe wünſchenswerth iſt, vollſtändiger bewilligt worden. Selbſt der ideale Lafayette war damit zufrieden, wenn die Verfaſſung nur gleich ins Werk geſetzt würde. Dagegen erregte ſie einen Sturm von Oppoſition bei der bürgerlichen Ariſtokratie, bei den Schriftſtellern, bei den Republikanern, bei allen, die dem Kaiſer feindlich waren, bei allen aber, die den großen bevorſtehenden Kampf mit dem Ausland fürchteten. Man hatte eine ganz neue Ordnung der Dinge, wenigſtens eine Reviſion der Charte durch das Volk erwartet und ſah ſich getäuſcht. Man wurde dagegen eingenommen, ohne ſich die Mühe zu geben, das Werk ruhig zu leſen. Nur ein Zuſatz zu dem Vorigen? Lächerlich! Zwei Kammern? wo bliebe da das republikaniſche Grundelement! eine erbliche Kammer? Schrecklich! — Der Mann, hieß es, wäre durch all' ſein Unglück nicht gebeſſert worden, ſeine Verfaſſung wäre nur ein Fallſtrick, ſie wäre eine Stufe zur Deſpotie. Mit Rückblick auf die frühere willkürliche Regierung Napoleons und auf ſeinen cäſariſchen Charakter wurden auch beſonnene Männer fortgeriſſen und gegen das Gegebene ungerecht. In den ſtimmgebenden Kreiſen war es ausgemacht, daß mit einer ſolchen Verfaſſung Frankreich nicht glücklich ſein könne und daß es ſich nicht verlohne, dafür auf Tod und Leben zu kämpfen.

Es iſt gewiß, daß man ſich in einer Zeit höchſter Aufregung nicht die Mühe nahm, die Verfaſſung gründlich anzuſehen, auch hatten nur wenige die politiſche Bildung und das rechte Verſtändniß dafür. Die Hauptſache war der erbitterte Kampf mit dem Auslande, denn daß dieſer bevorſtand, war nun Jedem klar geworden, nachdem der Bann der Vernichtung Napoleons vom 13. März, die Erneuerung des Traktats von Chaumont vom 25. März, die Stimmung des Auslandes durch die öffentlichen Blätter und die Maßregeln der eigenen Regierung hinlänglich und überall bekannt geworden waren; auch wie man von den Hunderttauſenden vernahm, die ſich an den franzöſiſchen Grenzen ſammelten oder im Marſch dagegen begriffen waren. Nun hielt man Frankreich dieſer Aufgabe nicht gewachſen, ſuchte mit Fleiß eine Urſache, den Kampf zu vermeiden, und fand ſie in der mangelhaften Verfaſſung, die eines ſolchen Kampfes nicht würdig wäre.

Wir kommen auf dieſen Gegenſtand zurück und müſſen eines

Zwischenfalles erwähnen, der nicht wenig in die gegenseitigen Verhältnisse eingriff.

Die versammelten Monarchen und Diplomaten am Congresse zu Wien hatten, wie wir gesehen haben, die Bedeutung Napoleons und seine Wiederkehr nach Frankreich sehr unterschätzt. Als sie nun seine lawinenartigen Erfolge erfuhren, als sie sahen, welche Wurzeln er in Frankreich habe, welche Maßregeln er getroffen und treffe, sich durch einen neuen Staatsvertrag bei der Nation festzusetzen, wie die Bourbons doch auch ganz und gar keinen Anhang hätten und ein gewaltiger Kampf bevorstehe, der eine unliebsame Rückwirkung auf ihre eigenen Länder haben konnte, wurden sie doch einen Augenblick zweifelhaft und hätten den Kampf gern vermieden. Napoleon selbst an der Regierung von Frankreich zu lassen, das wollten sie um keinen Preis, sie waren in ihren öffentlichen Erklärungen zu weit gegangen, sie haßten und fürchteten ihn zu sehr. Wiederum wurde ihnen doch eindringlich, daß die Bourbons für das jetzige Frankreich schwer passen würden. Sie wurden darum geneigt, zwar durchaus nicht Napoleon, aber wenn eine andere Auskunft nicht möglich, allenfalls seine Dynastie, den König von Rom und Marie Louise mit einer Regentschaft sich gefallen zu lassen, vorausgesetzt, daß Napoleon bewogen werden könnte, freiwillig abzutreten, oder daß er auf irgend eine Art von den Franzosen genöthigt werde, sich von der Regierung zurückzuziehen. Dazu gehörte, daß man die Stimmung Napoleons und die innere Lage von Frankreich kannte, und der Mann, von dem man dies am sichersten erfahren konnte, war Fouché. Fürst Metternich übernahm es, einen vertrauten Agenten an Fouché, mit welchem er nie ganz außer Verbindung gekommen, nach Paris zu senden. Der Agent reiste ab, zur Beglaubigung mit einem Schreiben Metternichs versehen, welches mit sympathetischer Tinte geschrieben war, dessen Schrift erst durch Reagentien lesbar gemacht werden mußte. Der Inhalt war: Fouché möge einen vertrauten Agenten nach Basel so senden, daß er dort am 1. Mai eintreffe, dort werde derselbe einen Vertrauten Metternichs, den Baron Werner finden, mit welchem nähere Unterhandlung zu pflegen sei. Das Erkennungszeichen zwischen beiden solle ein in zwei Theile zerschnittener Geldschein sein, von welchem die eine Hälfte mitgesandt war. — Der Agent Metternichs nun wurde

im Garten des Elysee auf Befehl des Staatsraths Réal festgenommen und bekannte, vielfach bedroht, daß er einen Brief des österreichischen Kanzlers an Fouché abgegeben habe. Diese wichtige Sache wurde sogleich dem Kaiser angezeigt. Empört über die Treulosigkeit seines Polizeiministers, war er zuerst geneigt, ihn schwer zu bestrafen, besann sich dann aber eines Andern und beschloß, von dieser Gelegenheit selbst Gebrauch zu machen und seinerseits in Fouchés Namen einen Agenten nach Basel zu schicken. Napoleon sandte seinen Kabinetssekretair Fleury de Chaboulon zu Fouché und ließ ihm sagen, daß er wisse, Fouché habe einen Brief von Metternich empfangen. Der Intriguant sah sich verrathen, kam aber durchaus nicht aus der Fassung, schwur, daß er die Bourbons hasse und verabscheue und allein dem Kaiser anhänge, und hatte die Dreistigkeit, sogleich in den Tuilerien zu erscheinen. So, als wenn nichts vorgefallen, handelte er mit dem Kaiser eine Menge Geschäfte ab und am Ende derselben, als wenn er es vergessen, erwähnte er auch des Briefes vom Fürsten Metternich, hatte ihn bei sich und lieferte ihn aus. Napoleon wurde dadurch beschwichtigt und mochte glauben, daß hierin seinem Minister gerade kein Vorwurf zu machen sei.

Im Auftrage Napoleons ging nun sein Kabinetssekretair Fleury de Chaboulon, so als wenn er von Fouché gesandt wäre, nach Basel, unter der Maske eines Kaufmanns, der Handelsgeschäfte treibt.*) Zufolge Capefigue's war die Wahl des Agenten des Kaisers keine glückliche, Fleury war zwar ein redlicher Mann, dem Kaiser ganz ergeben, aber nicht sehr elastischen Geistes, dabei leichtgläubig und geschwätzig. Er hat in seinem Werke die Unterredung mit Werner umständlich dargelegt. (II. Band Anfang.) Baron Werner eröffnete sie damit, daß Napoleon sich nicht halten und die Bourbonen doch wiederkommen würden. Fleury bekannte, Fouché habe noch kein Mittel gefunden, sich Napoleons zu entledigen, und wünsche von Metternich zu wissen, was dieser angeben könne, um Napoleon los zu werden. Werner sagt, es sei noch

*) Zufolge Capefigue (I. 32) behielt Fouché Zeit und benutzte sie, Metternich zu warnen, und die Unterredung Fleury de Chaboulons mit dem Baron Werner hätte darum kein Ergebniß haben können.

nichts beschlossen, Fouché aber, der besser unterrichtet sei, müsse das eher wissen. Darum wünsche Metternich eben, sich mit Fouché zu unterreden. Ein Mittel sei immer die Gewalt; aber die Verbündeten wünschten sie nur im äußersten Falle anzuwenden. Sie wünschten, daß Fouché ein Mittel angäbe, sich „Bonapartes" zu entledigen, ohne neue Ströme Blutes zu vergießen. Es gäbe zwei Mittel, versetzte Fleury, das erste wäre der Mord Napoleons. Mord? bemerkte sogleich Werner, Mord ist nie der Gedanke Metternichs gewesen. Nun dann; das zweite wäre, sagte Fleury, gegen Napoleon zu conspiriren, aber Fouché wisse nur nicht, wie? — Fouché käme es zu, fügte Werner bei, alles dazu einzuleiten. — Fleury zeigte sich verwundert: die Verbündeten glaubten also, daß es Fouché leicht sein würde, einen Aufstand gegen Napoleon zu erregen. Das sei gänzlich falsch. Die Bourbons hätten Frankreich so maltraitirt, daß Napoleons Feinde seine Freunde geworden. — Werner zeigte sich erstaunt; das glaubte man in Wien nicht, sagte er. — Fleury schilderte ihm den Triumphzug Napoleons, die Huldigungen des Heeres und des ganzen Volkes. — Werner gab sich noch nicht, es gab viel Reden und Gegenreden. Fleury suchte unumstößlich darzuthun, daß ganz Frankreich für Napoleon sei. Werner zweifelte, Fleury blieb dabei. Die Armee und die Nation seien eins. Nur wenn Napoleon durch neue Kriege, Eroberungen und Gewaltthaten unpopulär würde, sei etwas zu erwarten. Sie glauben also, fragte Werner, daß Herr Fouché nicht disponirt ist, die Absicht der verbündeten Souveraine zu unterstützen? — Ich glaube es nicht, antwortete Fleury. Fouché ist überzeugt, daß die Nation einen Widerwillen gegen die Bourbons hat, der durch nichts zu überwinden ist.

Der Agent Metternichs rückte nun mit einem weiteren Antrage hervor. Er bemerkte: „den Verbündeten läge weniger daran, die Bourbonen zu erhalten, als „Bonaparte" zu entfernen, dessen Regierung unverträglich mit der Ruhe und Sicherheit Europas sei. Er glaube, die Verbündeten würden dem französischen Volke die Freiheit lassen, sich ein Oberhaupt zu wählen, z. B. den Herzog von Orleans. Dieser werde ohne Zweifel den Franzosen genehm sein. Sein Vater habe für den Tod des Königs gestimmt, er habe in den republikanischen Armeen

gedient, er werde die dreifarbige Fahne annehmen. . . . Fleury glaubte, daß er alles gegen ſich haben werde, die Legitimiſten, die Republikaner, die Imperialiſten, das heißt faſt die ganze Nation.

Werner ging nun zu dem äußerſten Theil ſeiner Inſtruktion über und erklärte, daß die verbündeten Souveraine im äußerſten Fall ſich Napoleon II. und eine Regentſchaft gefallen laſſen wollten. Fleury bekämpfte auch dieſen. Es würde zu viel Zerwürfniſſe geben und am Ende müſſe doch immer ein Mann an der Spitze ſtehen. — Es werde nicht an kräftigen Männern fehlen, gegenredete Werner, und ein Regentſchaftsrath laſſe ſich einrichten. Fleury machte auf die große Schwierigkeit der Wahl aufmerkſam. Zum Oberhaupt des Regentſchaftsraths eigne ſich überhaupt etwa nur der Prinz Eugen, Napoleons Stiefſohn, aber den würden die Verbündeten nicht wollen. — Werner bemerkte, er wiſſe es nicht.

Es geſchahen noch viele Hin- und Herreden. Nach der Auseinanderſetzung Fleury's kam es dann darauf hinaus, daß doch eigentlich Napoleon, der durch das Unglück gebeſſerte Napoleon, am meiſten ſich zum Regenten Frankreichs eigne. Er werde treu zu Oeſterreich halten, keinen Krieg anfangen und ſich allein auf Frankreich beſchränken. Die Verbündeten dürften nicht daran denken, Frankreich unterjochen zu wollen. — Wenn die Entfernung Napoleons die conditio sine qua non ſei, was mit ihm werden ſolle? wo er bleiben ſolle? — Werner wußte das nicht anzugeben. Er wundere ſich, daß Fouché jetzt ſolche Anſichten habe, denn er habe geglaubt, Fouché verabſcheue Napoleon. Worauf Fleury erwiderte, die Umſtände hätten ſich geändert. Fouché habe Napoleon gehaßt, da er Tyraun geweſen, jetzt, wo er geſetzlich ſein wolle, ſeien ſeine Anſichten ermäßigt.

Man trennte ſich mit dem Uebereinkommen, ſich in Baſel nach 8 Tagen noch einmal zu ſprechen. Werner wollte alles treu an Metternich berichten.

Dieſe Unterredung Fleury de Chaboulons, des Agenten Napoleons an Fouchés Statt, mit dem Vertrauten Metternichs und der Verbündeten wurde für Napoleon ſehr verhängnißvoll. Baron Werner berichtete an Metternich als Ergebniß derſelben, daß auch das äußerſte Zugeſtändniß der Verbündeten, Napoleon II. mit einer

Regentſchaft zulaſſen zu wollen, nicht angenommen worden wäre, oder daß Napoleon in Frankreich ſo mächtig wäre, daß dies nicht angenommen werden könne. Es werde daher kein anderes Mittel übrig bleiben, als durch allgemeinen Krieg und durch die Beſiegung der Franzoſen Napoleon mit Gewalt zu entfernen. Die Verbündeten erließen darauf ihre Erklärung vom 9. Mai, worauf wir zurückkommen werden, wenn wir in der Darſtellung wieder zu dieſen übergehen, in welcher ſie im Weſentlichen den Bann gegen Napoleon wiederholten und ihm und den Franzoſen den Krieg erklärten. Doch waren ſie auch jetzt noch geneigt, um ſich einen großen Kampf zu erſparen, die Bourbons fahren zu laſſen und Napoleon II. mit einer Regentſchaft anzunehmen, wenn Napoleon bewogen werden könnte, freiwillig dem Throne zu entſagen. In dieſer Hinſicht konnte die Erklärung vom 9. Mai als Schreckmittel für ihn und die Franzoſen dienen. Jedenfalls willigten ſie in eine zweite Unterredung des Baron Werner mit Fleury gegen Mitte Mai zu Baſel.

Als Fleury von der erſten Unterredung mit Werner dem Kaiſer Bericht abſtattete, war dieſer doch erſtaunt und erbittert über den Haß, den die verbündeten Souveraine gegen ſeine Perſon und gegen ſeine Regierung in Frankreich hegten. „Ich werde Ihnen die Mühe erſparen, ſagte er, zu deliberiren, wohin ſie mich bringen ſollen. Wenn ſie es könnten, würden ſie mich in einen eiſernen Käfig ſperren und mich ihren Völkern als wildes Thier zeigen. Sie ſollen mich aber nicht fangen. Sie werden erfahren, daß der Löwe noch lebt und ſich nicht an die Kette legen läßt.“ *) Er ſagte auch zu Fleury: Europa wird erſt wiſſen, was es an mir gehabt hat, wenn ich geſtürzt ſein werde.**)

Es war indeß Fouché gelungen, ſich vollſtändig in dem Vertrauen Napoleons wieder zu befeſtigen. Schon in dem geheimen Briefe Metternichs an Fouché war ausgedrückt, daß den Verbündeten weniger an der Erhaltung der Bourbonen, als an der Entfernung Napoleons läge. Dies benutzte Fouché, und ging ſcheinbar aufrichtig in weite Erörterungen mit Napoleon ein. Er ver-

*) Vaulabelle.

**) Fleury de Chaboulon II. 19.

ſicherte, daß nach ſeiner Kenntniß der Verhältniſſe bei den Verbündeten im ſchlimmſten Falle Napoleon II. mit einer Regentſchaft von Marie Louiſe immer noch möglich ſein würde, wenn ihn gebieteriſche Umſtände abzudanken nöthigten. Er war ſo zutraulich, daß Napoleon gerührt wurde.*) Als Fleury von Baſel nun zurückgekehrt war, ſandte ihn Napoleon ſelbſt zu Fouché, um ihm mitzutheilen, was er mit Baron Werner verhandelt. Fouché ſah nach dieſen Mittheilungen leicht ein, daß nach dem Grimm der europäiſchen Mächte an eine Erhaltung Napoleons auf dem franzöſiſchen Throne nicht zu denken wäre, daß auch Napoleon II. und eine Regentſchaft geringe Ausſichten haben würde, und daß am Ende der Herzog von Orleans noch die geeignetſte Perſönlichkeit auf dem franzöſiſchen Throne ſein könnte, der den europäiſchen Dynaſtieen und dem franzöſiſchen Volke genehm wäre. Aeußerlich ſtellte er ſich aber ganz anders. Zunächſt ſuchte er Fleury zu überzeugen, wie durchaus treu und aufrichtig er es mit der Sache des Kaiſers meine. Er erbot ſich dann ſelbſt, an Metternich zu ſchreiben, um ihm die Augen zu öffnen und Fleury die Briefe mitzugeben, wenn er wieder nach Baſel zu der zweiten Unterredung mit Werner abginge. Fouché ſchrieb die Briefe, der eine, zur Oeffentlichkeit beſtimmt, beſagte kurz: der Thron von Napoleon ſei durch die Liebe und das Vertrauen der Franzoſen felſenfeſt und habe von der Coalition nichts zu fürchten. Der zweite ſtellte die Vortheile und Nachtheile für Frankreich und für Europa dar, die durch eine Republik, durch ein Königthum des Herzogs von Orleans und durch eine Regentſchaft im Namen des jungen kaiſerlichen Prinzen entſtehen würden, und ſchloß zu Gunſten der Erhaltung Napoleons, den er mit Lobſprüchen überhäufte. Wenn dieſe politiſche Auseinanderſetzung nun auch ganz zum Vortheil des Kaiſers ſchien, ſo hatte Fouché mit außerordentlich viel Feinheit und Kunſt ſeinen Ausdrücken ſolchen Umriß zu geben verſtanden, daß doch zu entnehmen war, er neige ſich ganz auf die Seite des Herzogs von Orleans. Fleury machte ihn auf dieſe Zweideutigkeit aufmerkſam und ſuchte ihm daraus umſonſt die Treuloſigkeit Fouchés zu be-

*) Capefigue.

weisen. Napoleon sah darin nur die Lobsprüche, die seinem Genie ertheilt waren, die Zweideutigkeit entschlüpfte ihm gänzlich.*)

Pünktlich hatte sich Baron Werner zu dem zweiten Stelldichein in Basel eingefunden. Er erklärte Fleury: Napoleon könne nicht bleiben, das wäre unabänderlich; doch wollten die Verbündeten die Bourbonen fahren lassen und er, Werner, sei autorisirt, zu erklären: „daß die Verbündeten einwilligen, den jungen Prinzen Napoleon (Napoleon II.) anzunehmen.“ — Gut, sagte Fleury, aber was soll mit dem Kaiser geschehen? — Setzen Sie ihn ab, war die Antwort Werners. — Das geht nicht, behauptete Fleury, er hat von Neuem große Kraft in Frankreich erlangt. Die ganze Nation ist für ihn. Er wird den Angriff der Verbündeten abwehren. Die Franzosen werden siegen. — Werner wollte dies nicht zugeben, da die Verbündeten über 1,200,000 Mann zu verfügen hätten. Es gab Reden und Gegenreden, Drohen und Gegendrohen; aber Werner behauptete fest, wenn es zum Kampfe käme, würden die Verbündeten nicht eher die Waffen niederlegen, bis Napoleon vom Thron gestoßen sei, was Fleury damit paralisirte, daß er meinte, die Franzosen könnten eben so gut nach Wien und Berlin kommen und alle Adligen könnten durch das Volk massakrirt werden. — Bei Gelegenheit noch weiterer politischer Reden, wo unter andern Fleury zweifelte, daß das Bündniß der Monarchen unter allen Umständen festhalten würde, erklärte Werner noch: er sei von Metternich positiv beauftragt, kund zu thun, daß Metternich nur im Verein mit allen Verbündeten unterhandeln würde und keine Separat-Unterhandlung nur von fern stattfinden könne. — Dann werde der Krieg schrecklich sein, bemerkte Fleury, denn es sei ein Kampf zwischen Nationen und auch Frankreich würde eine Million Streiter haben.

Werner wurde erschüttert: er wünsche den Frieden und kein Blutvergießen, sagte er.

Fleury zog nun erst die Briefe Fouché's hervor. Als Werner sie gelesen, bemerkte er: diese Sprache Fouché's werde Metternich sehr überraschen. Fouché sei es ja gewesen, der früher so großen Haß gegen Napoleon gehegt und 1814 Metternich große

*) Fleury de Chaboulon II. 20—24. Baulabelle, auch Capefigue.

Vorwürfe gemacht, daß er Napoleon nicht in ein festes Schloß gesperrt, der vorausgesagt, daß er von der Insel Elba wiederkehren und von Neuem ganz Europa verwüsten würde. Fouché wisse nicht, was in Wien vorgehe, er kenne die dortige Stimmung nicht. Baron Montron und Bressson, die nach Frankreich jetzt zurückkehrten (der Leser wird sich entsinnen, daß sie zu Metternich nach Wien gesandt waren), würden ihn eines Besseren belehren. — Fleury meinte, Fouché würde diesen Herren wenig Glauben schenken. Es handelte sich persönlich gar nicht um Napoleon, sondern um Frankreich und das ganze System, da würde sich Fouché nicht des Verbrechens gegen das Vaterland schuldig machen. Es wäre am besten, Napoleon nicht durch Waffengewalt zu stürzen, sondern ihn nur so einzuengen, daß er für Europa nicht schädlich werden könne. Zu diesem Ende erbot sich Fleury, selbst nach Wien zu gehen, was Werner damit abwehrte, daß er sagte, wenn selbst Metternich einlenken wolle, so vermöchte er das nicht.

Es war also von Neuem nichts abgemacht. Man trennte sich jedoch mit dem Versprechen, sich zum dritten Mal in Basel zum 1. Juni zu sprechen.

Welche Wirkung der Bericht des Baron Werner beim Congresse in Wien gehabt, ist nicht bekannt. Nach dem Ausgange der Besprechungen mußte es klar werden, daß eine Beseitigung Napoleons durch irgend eine Partei in Frankreich nicht möglich oder wenigstens durchaus nicht wahrscheinlich sei, daß also nur das Mittel der Gewalt durch einen großen Krieg übrig bleibe, wenn man ihn von der Herrschaft über Frankreich entfernen wolle.

Der Bericht Fleury's über seine zweite Sendung fand Napoleon um Vieles ruhiger. Er war ziemlich befriedigt. Die Einwilligung der Verbündeten zur Herstellung einer Regentschaft für seinen Sohn gab ihm eine Hoffnung, die seine Einbildungskraft ins Maßlose ausdehnte. „Diese Herren, sagte er, fangen an, sich zu besänftigen, da sie mir die Regentschaft anbieten. Meine Stellung flößt ihnen Ehrfurcht ein. Lassen Sie mir noch einen Monat, so habe ich sie nicht mehr zu fürchten."

Es beunruhigte ihn jedoch nach dem Bericht Fleury's, daß Metternich die Herren Montron und Bressson nach Paris zu Fouché gesandt, daß diese angekommen sein müßten und daß Fouché

ihm kein Wort darüber gesagt. Es wurde nachgespürt, diese Herren entdeckt, aber es war nicht das Geringste aus ihnen herauszubringen. Jetzt schöpfte Napoleon gegen Fouché Verdacht. Dieser wurde auch gerechtfertigt, indem es bekannt wurde, daß Fouché einen eigenen Agenten nach Basel abgesandt. Es wurden polizeilich alle Mittel angewandt, des Agenten habhaft zu werden, bevor er die Grenze überschritten; es gelang diesem aber, dies glücklich zu bewerkstelligen und so sein Geschäft und den Auftrag Fouché's auszurichten. Es wurde dem Kaiser hinterbracht, daß Fouché auf seine eigene Hand Verbindungen mit London, sogar mit dem bourbonischen Hofe von Gent sollte angesponnen haben. Napoleon war jetzt überzeugt, daß Fouché ihn verriethe. Er bedauerte, sich mit ihm eingelassen zu haben, wagte aber doch nicht, gegen den gefährlichen Mann einzuschreiten. Dessen Einwirken wurde auch noch weiter klar. Fleury reiste, wie verabredet, zum dritten Mal nach Basel, aber Werner erschien nicht mehr. Fouché hatte alles gehindert.

Es konnte nicht fehlen, daß Nachrichten über die Sendungen Fleury's und über die Gegenstände desselben ins Publikum drangen. Napoleon selbst war bemüht, die öffentliche Meinung zu heben, welche durch die nahe drohende Aussicht auf einen allgemeinen Krieg furchtbar bewegt war. Wie er denn überhaupt nicht leicht ein Geheimniß bewahren konnte, wenn seine ganze Seele heftig aufgeregt war, so verrieth er selbst den Stand der Sache, indem er bei einem großen Lever verkündete: „Nun, meine Herren, die Coalition fängt an, mich ein Wenig zuzulassen, sie nimmt die Regentschaft und den König von Rom an.“ Indem nun aber dieser Ausweg, den die Verbündeten vorschlugen, bekannt wurde, schadete dies seiner Person selbst ganz außerordentlich. Nun wurde die freiwillige Abdankung Napoleons, um den entsetzlichen Krieg zu vermeiden, die allgemeine Parole der hohen Bourgeoisie, sie wurde der herrschende Gedanke bei Vielen, welche bei einem neuen unabsehbaren Kriege Grauen empfanden. Man erwartete nicht anders, als daß der Patriotismus des Kaisers von selbst das Opfer bringen werde, der Krone zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen. Als der Kaiser dazu keine Miene machte, ging man so weit, ihm Andeutungen zu machen, ja ihm mündlich und schriftlich anonym und mit Namens-

unterſchrift förmlich darum zu erſuchen. Mitglieder ſeiner Familie forderten dies patriotiſche Opfer von ihm. Selbſt ſeine begeiſtertſten Freunde haben geurtheilt, daß er es für Frankreich habe bringen müſſen, um den Zorn der Dynaſtieen abzuwenden und das nationale Frankreich zu erhalten.

Es iſt nicht ſchwer, triftige Gründe aufzufinden, die ihn von der Abdankung zurückhielten. Zunächſt war es für ihn perſönlich allerdings ein großes Opfer, die mit ſo großem Glanz aber kaum erſt gewonnene Herrſchaft wieder aufzugeben, da er ohnehin wußte, daß doch die ungeheure Mehrheit der Franzoſen für ihn war und nur das Ausland ihn nicht wollte. Sodann wenn er abdankte, wo ſollte er bleiben? In Frankreich gab es keine Stätte für ihn, nicht in Europa; dazu war er politiſch und kriegeriſch zu groß. Man hätte ihm allenfalls nur in Amerika, in einem fremden Welttheil eine Zuflucht gegönnt, getrennt von ſeiner Gemahlin, ſeinem Sohne, von allen den Seinigen, von allen ſeinen bisherigen Erinnerungen. — Wenn er aber dies große Opfer brachte, war dies dann auch wirklich für Frankreich heilſam? Sein Sohn war ein dreijähriges Kind, ſeine Gemahlin jung und ſehr wenig geeignet, eine Regierung zu führen. Beide befanden ſich in Wien in der Gewalt ſeiner erbitterten Feinde. Von ſeiner Gemahlin waren ihm ohnehin Dinge zu Ohren gekommen, die ihm als Ehemann ſehr empfindlich ſein mußten. Eine öſterreichiſche Prinzeſſin war zudem nichts weniger als populair in Frankreich. Es war keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn er abdankte, die Beſtimmung über Frankreich ganz in die Hände der Verbündeten kam. Ein vormundſchaftlicher Regent mußte eingeſetzt, da Kind und Mutter in dem tiefaufgeregten Frankreich nicht regieren konnten, wen würden die Verbündeten bei ihrem tiefen Haß gegen Alles, was von ihm ſtammte, dazu beſtimmen? Was würden ſie Frankreich auferlegen, um Gewähr für ſeine Ruhe zu haben? Würden ſie nicht Stücke davon abreißen? Alle Blätter Deutſchlands und auch der andern Staaten athmeten den grimmigſten Haß gegen Napoleon und gegen Frankreich. Nicht wenige deutſche Blätter (namentlich der rheiniſche Merkur) forderten Elſaß und Lothringen zurück. Eine Proklamation des preußiſchen General-Gouverneurs am Rhein, Juſtus Gruner, verlangte geradezu die Theilung von Frankreich für

die großen Leiden, die man 25 Jahre von Frankreich erduldet und um die dämagogiſche Wuth dieſes Landes zu erſticken. Alle Teutonen, die tapfern Beſieger der Römer, wurden im rheiniſchen Merkur, damals redigirt von Goerres, aufgefordert, das von Frankreich unrechtmäßig erworbene Gut zurückzunehmen. Man muß, hieß es, dieſe Bande von 500,000 Räubern (die franzöſiſchen Soldaten) ausrotten. Frankreich muß getheilt und die Franzoſen müſſen als Volk vernichtet werden. Man muß ihnen viele Fürſten anſtatt eines Kaiſers geben. Es muß burgundiſche, neuſtriſche, aquitaniſche Völker geben, erſt dann wird die Welt ruhig ſein. Und es waren genug Hunderttauſende im Anmarſch, um dieſe Drohungen allenfalls in Erfüllung gehen zu laſſen. — Napoleon war dennoch nicht zur Abdankung zu bewegen. Als man ihn einigermaßen drängte, ſagte er: „Was? Sie wollen ſich unter eine Oeſterreicherin (Marie Louiſe) beugen? Da würde Frankreich unter das Joch der Fremden kommen. Das kann ich als Franzoſe, als Bürger, als Gatte und Vater nicht zugeben.“ — Wenn man ihm entgegnete, er hätte doch ſchon 1814 zu Gunſten ſeines Sohnes und Marie Louiſe abdanken wollen, ſo antwortete er: „es giebt Familien-Urſachen, die ich nicht ſagen kann;“*) (wobei er, wie es ſcheint, nur die Nachrichten im Sinne haben konnte, die ihm von ſeiner Gemahlin zu Ohren gekommen waren).

Napoleon blieb, aber ſeine Stellung wurde nun ſchwerer. Er war zur Freude der ungeheuren Mehrheit der Franzoſen von Elba gekommen, hatte die Bourbons verjagt und wieder eine nationale Regierung über Frankreich angetreten. Er war als der Erretter aus den Feſſeln der Feudalität, der Willkür der Regierung, der Adels- und Prieſterherrſchaft, der religiöſen Unduldſamkeit ꝛc. betrachtet worden, als Bewahrer des unſterblichen Ruhmes der Franzoſen, den die Bourbons geſchändet, als ein Schild für den ſichern Beſitz der Nationalgüter, den die Emigranten, die Feinde Frankreichs, rückſichtslos an ſich reißen wollten ꝛc. Der Verbannte von Elba, ſeine früheren Fehler eingeſtehend, verhieß: keine Eroberungen mehr, Beſchränkung auf Frankreich, ſtrenge Haltung des Friedens von Paris, Friede mit allen Mächten, eine freie Ver-

*) Vaulabelle II. Cap. 7, 407 vor- und nachher.

faſſung mit voller Mitwirkung des Volkes. — Aber nun mußten die Franzoſen zu ihrer Beſtürzung erfahren, daß das Ausland ihren Erretter als einen Miſſethäter betrachtete, der den äußerſten Strafgerichten verfallen ſei und daß es dieſe nationale Einrichtung, als aus der Revolution entſprungen, verachtete. Ganz Europa ſchleuderte den Bann der Vernichtung auf ihren Erretter und wollte Frankreich ſo lange mit allen Mitteln bekriegen, bis er geſtürzt wäre. Fortwährend betrachteten die Mächte von Europa die nach Belgien geflüchteten Bourbonen, für die ſich kein franzöſiſcher Arm erhob und die nur ſelbſt in Gent durch fremde Bajonette geſchützt wurden, für die einzig rechtmäßigen Herrſcher von Frankreich und beglaubigten bei ihnen ihre Geſandten. Die Bourbonen, welche Frankreich verſchmähte, ſollten ihm dennoch mit Waffengewalt aufgezwungen werden. Alle Anerbietungen zur Verſöhnung wurden nicht angehört und mit Verachtung zurückgewieſen. Frankreich ſteht, ſeines Herrſchers und ſeiner nationalen Einrichtungen wegen, der erbittertſte Kampf mit ganz Europa nahe bevor. — Da geſchieht es, daß auch das verbündete Europa den grimmen Kampf mit einem der erſten Feldherrn aller Zeiten ſcheut. Europa will die eingeſetzten, aber durch Untauglichkeit des Thrones nicht würdigen Bourbonen fahren laſſen, die Dynaſtie Napoleon in die europäiſchen Herrſcherfamilien aufnehmen; nur der gefährliche Mann, von dem ſo viel Leid gekommen, ſoll abdanken. Wenn dieſer Mann abdankt, ſo iſt Frankreich und Europa der blutigſte Kampf erſpart. Der Mann dankt aber nicht ab, Frankreich hat den Kampf zu beſtehen und er wird ſchrecklicher werden, als alle vorhergehenden, das Ausland wird an Frankreich ſeine ganze Rache ſättigen, Stücke davon abreißen, es vielleicht theilen und auflöſen. Napoleon kann dies alles vermeiden, wenn er abdankt, aber er *will* es nicht aus Ehrgeiz, aus Mangel an wahrer Vaterlandsliebe.

Wenn dieſer Widerſtand ſelbſt einen Theil ſeiner Getreuen aufbrachte, ſo kam nun dazu die Wirkung, welche die neue Verfaſſung, der acte additionel, hervorbrachte. Wir haben ſchon geſagt, daß er weit *unter* der Erwartung erſchien. Man war überraſcht, enttäuſcht, unzufrieden; man glaubte zu finden, daß er keine Gewährleiſtung enthielte, daß er der Weg zum Despotismus ſei. Er hätte ſein Verſprechen nicht gehalten, hieß es; der acte

additionel ſei ungünſtiger, als die Charte der Bourbonen. Den Republikanern erregte ſchon der Name „Pair“, der an den Feudalismus erinnerte, äußerſte Unzufriedenheit, ein Pair hob ſich über die andern Mitbürger privilegirt empor, bezeichnete alſo eine weſentliche Ungleichheit und nun ſollte noch die Pairskammer erblich ſein. Das Recht zu Confiskationen erregte vielfachen Widerſpruch. Die ganze Verfaſſung, ohne ſie näher zu anzuſehen, erſchien den Unzufriedenen, die überall Zwang ſahen, als feudal und höchſt ungünſtig. Die freie Preſſe warf ſich mit Wuth darüber her. Napoleon dagegen glaubte, nach Zeit und Umſtänden, das Beſte gegeben zu haben, was er geben konnte. Das einzige Muſter einer Verfaſſung in Europa, die Beſtand gehabt und alle Parteien befriedigt hatte, war England. Es war nur natürlich, daß er doch in etwas den Blick auf jenes Land gerichtet hatte, daraus entſprangen ſeine erblichen Pairs. Er wollte auch den alten Dynaſtieen ein Pfand der Uebereinſtimmung mit Europa geben. Sich ſelbſt und ſeinem Ehrgeiz glaubte er einen nützlichen Damm geſetzt und dem demokratiſchen Element hinlänglichen Spielraum gewährt zu haben. Als er nun in der Preſſe den gewaltigen Sturm wahrnahm, der ſich gegen ſeine Verfaſſung erhob, war er nicht wenig betroffen. Er wollte eine Proklamation an die Franzoſen erlaſſen, um das, was er gegeben, in das rechte Licht zu ſtellen, diktirte dieſelbe auch, kam aber dann doch wieder davon ab, ſie bekannt zu machen. Er war entſchloſſen, vieles ſpäter nachzulaſſen, wenn ſein Staat erſt gerettet und feſtgeſtellt wäre.

Gewiß iſt, der Kaiſer hatte viel an Popularität verloren. Wenn Fouché früher unter ſeinen Combinationen ſeine Regierung unter Umſtänden etwa für möglich gehalten, ſo gab er ihn nun auf, wenn er auch ſein großes Genie fürchtete. „Sein Bauch iſt zu dick,“ ſagte er, „und ſein Kopf zu heiß, er iſt ein abgenutzter Mann.“ Für den Kaiſer in dieſer Periode gewirkt hatte er überhaupt nicht, von jetzt an wirkte er jedoch entſchieden gegen ihn. Ob er noch Napoleon II. mit einer Regentſchaft für möglich hielt, bleibt zweifelhaft. Da er keine Ueberzeugung hatte, Treue für eine Sache und eine Perſon ihm ganz unmöglich war und er nur das gierige Verlangen hatte, um jeden Preis eine erſte Rolle zu ſpielen, ſo bereitete er ſich den Weg zu allen Combinationen vor, bei der

ſcheinbaren Feſthaltung an Napoleon: Napoleon II. mit Regentſchaft, Herzog von Orleans und Ludwig XVIII., der vielleicht zuletzt, aber doch noch immer mit in ſeiner Rechnung lag. Unter ſeinem Schutz und zum Theil auf ſeine Anregung konnten ſich in der Preſſe, die die größtmöglichſte Freiheit hatte, die dem Kaiſer ungünſtigſten und die radikalſten Meinungen geltend machen. Er ſorgte als Polizeiminiſter dafür, daß möglichſt viel republikaniſche Elemente in die Abgeordnetenkammer kamen.

Indeß nahte die Zeit des Maifeldes, der geſetzlichen Einſetzung Napoleons als Kaiſer der Franzoſen, der geſetzlichen Annahme der Verfaſſung und der Inſtallirung der Kammern heran. Das Maifeld hatte am 26. Mai abgehalten werden ſollen; die Abſtimmung über die Verfaſſung, die Sammlung und Zählung der Stimmen, die Wahl zu Abgeordneten, die Ernennung der Pairs ꝛc., alles dieſes erforderte nothwendig ſo viel Zeit, daß das Maifeld auf den 1. Juni hinausgeſchoben werden mußte.

Die Ernennung der Pairs hing ganz vom Kaiſer ab. Caulincourt, der nicht für die Erblichkeit derſelben war, rieth nur große Kaufleute, Manufakturiſten, Gelehrte und nur einen Theil große Grundbeſitzer und Generale zu ernennen. Napoleon war mehr für alte oder neuere berühmte Namen. Es wurde ein Mittelweg eingeſchlagen und Graf Lavalette, ein Verwandter von Joſephine, weil er eine Beauharnais geheirathet, beauftragt, eine Liſte der Pairs zu entwerfen. Es erfolgten doch etwa 5 — 6 Weigerungen und Ablehnungen, darunter ſchmerzte den Kaiſer am meiſten die vom Marſchall Macdonald. Ernannt wurden zunächſt 119 Pairs. Unter dieſen waren 47 Generale einſchließlich der Marſchälle Suchet, Brune, Moncey, Soult, Lefebvre, Maſſena, Davouſt, Grouchy, Jourdan, Ney, Mortier. Von den früheren Corps- und Diviſions-Generalen, jetzt Generallieutenants, die alle den Grafentitel hatten, waren die berühmteſten und bekannteſten: Bertrand, Lobau (früher Mouton), Vandamme, Gérard, Rapp, Latour-Maubourg, Pajol, Excelmans, Kellermann (Valmy) u. v. A. Es verſteht ſich, daß die Gefährten des Exils auf Elba, Drouot und Cambronne, zu Pairs erhoben waren. Die größte Beförderung erfuhr Labedoyère, dem der Kaiſer ſeinen erſten großen Erfolg von Grenoble verdankte; er wurde vom Oberſten zum General-Lieutenant und Pair erhoben.

Es waren auch ein Paar republikaniſche Generale, wie Lecourbe, Andréoſſy, ſo wie einige Admirale darunter. Vom Civilſtande fehlten nicht die früheren Großwürdenträger Caulincourt (Herzog von Vicenza), Maret (Herzog von Baſſano), Savary (Herzog von Rovigo), Herzog Decrès, Fouché (Herzog von Otranto), Gaudin (Herzog von Gaëta), der frühere Finanzminiſter Champagny (Herzog von Cadore) ꝛc. Der alte legitimiſche Adel war durch die Namen Larochefoucauld, Montesquiou, (Choiſeul-) Praslin, Ségur, Turenne, Beauveau ꝛc., auch der Republikanismus durch Carnot, Sieyes, Canclaux, Roger-Ducos u. A. vertreten. Auch die Geiſtlichkeit (die Erzbiſchöfe von Paris, Tours, Bourges und Toulouſe) und der Gelehrtenſtand (Gaſſendi, Lacepède, Monge, Chaptal) waren nicht vergeſſen. Daß die Brüder des Kaiſers Pairs waren, verſteht ſich von ſelbſt. — Den Vorſitz ſollte der Prinz Erzkanzler Cambacères führen. Das Dekret, welches die Ernennung bekannt machte, war vom 2. Juni.*)

Ueber die Kammer der Abgeordneten ſtand ihm keine Verfügung zu und er ſah mit einer gewiſſen Bangigkeit den Kammerverhandlungen entgegen. Von Seiten der Pairs konnte er Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit erwarten, da die Mitglieder in der größten Mehrzahl ihm ihre Laufbahn verdankten; aber von den Abgeordneten wußte oder fürchtete er, daß viele ihm widerſtrebende Elemente darunter wären. Die lebhafte Phantaſie der Franzoſen, ihre Oppoſitionsluſt, erhöht durch die außerordentliche Schwierigkeit der Lage, beſorgte er, würde ihm ſeine moraliſche Kraft rauben und ihm hinderlich im Kampfe mit dem Feinde ſein. Eine Verſammlung von 610 Mitgliedern war auch ſehr zahlreich und deren Lenkung ſchwierig. Dennoch hoffte er, daß der ſtarke nationale Zug, der durch die franzöſiſche Nation geht, ihm förderlich ſein werde. Er hoffte auch noch viel von einem andern Ereigniß. Der talentvollſte und charakterfeſteſte ſeiner Brüder, Lucian, der mit ihm lange Jahre zerfallen war, weil er mit der Errichtung einer Monarchie für Frankreich und Napoleons Erhebung zum Kaiſer nicht einverſtanden war, der ſtandhaft jedes Anerbieten zur Erhe-

*) Histoire des deux chambre de Buonaparte depuis le 3. Juin jusqu'au 7. Juillet 1815 par T. F. D. Paris, Gide fils, 1815. IX.—XIV.

bung auf einen Thron zurückgewiesen, sich in Italien fern gehalten und im Kirchenstaat reichen Landbesitz erworben, war jetzt in Napoleons Bedrängniß zu ihm nach Paris geeilt, um ihn mit Rath und That zu unterstützen. Lucian, wiewohl jünger als Napoleon, hatte in der Revolution keine untergeordnete Rolle gespielt und war unter dem Direktorium, welches dem Consulat vorherging, Präsident des Raths der 500, dem zweiten der beiden Senate, welche damals Frankreich vertraten, welcher entfernt etwa einer Kammer der Abgeordneten zu vergleichen ist. Als solcher hatte er auch seinen Theil zur Erhebung seines Bruders zum ersten Consul am 18. Brumaire beigetragen, hatte aber nicht gemeint, daß er sich zum Monarchen machen solle, sondern er blieb den republikanischen Grundsätzen stets treu. Napoleon wünschte nichts sehnlicher, als daß Lucian Präsident der Abgeordnetenkammer werden möchte, wozu er sich Hoffnung machte, indem er glaubte, daß gerade Lucian den Republikanern in der Kammer werth sein müßte, eine Hoffnung, in welcher er sich jedoch sehr betrog. Die Kammer war gleich anfänglich widerwillig, oppositionssüchtig und in jeder Hinsicht schwierig.

Die Kammern konnten erst in Wirksamkeit treten, nachdem die feierliche Einsetzung Napoleons „als Kaiser der Franzosen" im Maifelde und die Annahme der Verfassung von Seiten des Landes geschehen war. Wir haben schon bemerkt, daß die Versammlung des Maifeldes auf den 1. Juni festgesetzt war und gehen nun zur Darstellung derselben über.

Die Feierlichkeit des Maifeldes geschah auf dem Marsfelde, wo so viel politische Akte vorgenommen worden sind ohne Dauer zu haben und wo die Erde dieses weiten Platzes oftmals umgewühlt worden. Hier waren schon seit einem Monat Erdarbeiter, Zimmerleute, Maler, Dekorateure ꝛc. beschäftigt, den Raum zu diesem Akt einzurichten. Er bildete ein erhöhtes Octogon, wovon 3 Seiten abgeschnitten waren; vorn war ein Säulengang, zu welchem mehrere Stufen hinaufführten. Im Mittelpunkt, abermals erhöht, war ein Thron errichtet und vor demselben ein Altar. Beide, weit sichtbar, waren mit rothem Dammast bekleidet und belegt. Dreifarbige Fahnen und Wimpel waren überall in Zwischenräumen verschwenderisch aufgepflanzt.

Mit Tagesanbruch kündigten Kanonensalven vom Invaliden-Hotel die Feierlichkeit an. Sie wurden vom Fort Vincennes und

von der Artillerie auf den Höhen von Montmartre beantwortet. Schon vor 8 Uhr waren alle Straßen und Zugänge zum Marsfelde und zur école militaire von der herbeiſtrömenden Menge beſetzt. Die Linientruppen und die Nationalgarde ſetzten ſich nach dem Platze in Bewegung. Die Wahlkollegien der Departements (dieſe waren aus ganz Frankreich nach Paris beſchieden), die Deputationen der Land- und Seetruppen begaben ſich nach den ihnen angewieſenen Stellen.

Um 9 Uhr war der Circus, jener bezeichnete Raum auf dem Marsfelde, bereits angefüllt; die Deputation der Land- und Seetruppen auf beiden Flügeln, die Wahlkollegien in der Mitte dem Throne gegenüber. Dieſe Verſammlung allein machte 18—20,000 Individuen aus. Auf den Stufen des Altars befand ſich die dem Kaiſer treu gebliebene Geiſtlichkeit: die Cardinäle Bayanne und Cambacères, der Erzbiſchof von Tours, die Biſchöfe von Nancy, Verſailles, Parma, Lüttich und Meaux und noch verſchiedene Geiſtliche niedern Ranges, immerhin eine geringe Schaar gegen die zahlreiche Geiſtlichkeit von Frankreich. Während ſich die Verſammlung im Circus einfand und niederließ, ſtellten ſich in dem übrigen Raum des Marsfeldes nicht weniger als 20,000 Mann Linien-Infanterie und 30,000 Mann Nationalgarden auf. Die umgebenden Häuſer, die Thürme der näheren Kirchen, die Höhen, welche Paris umgeben, wie der Montmartre, waren mit zahlloſen Zuſchauern bedeckt. Das Wetter war günſtig.

Um 11 Uhr kündeten Kanonenſalven von den Tuilerien die Abfahrt des kaiſerlichen Zuges. Um 12 Uhr zeigte der Donner des Geſchützes vom Invaliden-Hôtel die Annäherung des Zuges an. Er beſtand aus vielen Wagen. Vorauf und zuletzt ritt zahlreiche Reiterei. Die Pagen, Kammerherren, Ordonnanzen, Adjutanten ꝛc. gruppirten ſich auf den Stufen des Thrones. In den Logen zu beiden Seiten fanden die Miniſter, Marſchälle, Groß-Offiziere Platz. Sobald ſich der Kaiſer auf der Eſtrade zeigte, erhob ſich die ganze Verſammlung auf derſelben, wohl 20,000 Individuen, von ihren Sitzen; 300 Fahnenträger ſchwenkten ihre Fahnen und alles rief: es lebe der Kaiſer! es lebe die Nation! in welchen Ruf die Truppen und Nationalgarden und die nahen und fernen Zuſchauer bis zum Montmartre einſtimmten.

Hierauf nahm Napoleon auf dem Throne Platz. Ihm zur Rechten ſetzten ſich ſeine Brüder Joſeph und Hieronymus, zur Linken Lucian. Da dieſe Ceremonie einen neuen Vertrag mit der Nation bedeutete und eine Krönung erſetzte, ſo hatte Napoleon, der nicht ohne Prachtliebe war, einen Krönungsanzug für nöthig befunden. Er trug eine hutförmige, ſchwarze Kopfbedeckung, ähnlich wie ſie die frühere Schweizergarde getragen, mit Straußfedern, welche vorn durch einen großen Diamanten befeſtigt waren. Gekleidet war er in eine weiße Tunika und, mit einem rothſammtnen Mantel ohne Aermel angethan, überſtickt mit goldenen Bienen. Seine Brüder waren ähnlich gekleidet, nur war ihr Mantel von weißem Sammet mit Gold geſtickt. Napoleon, der ſich auf dem Throne mit dem Mantel umgab, ſah nach Capefigue (II. 95) ermüdet, unruhig, bekümmert aus und ſeine Brüder machten auch ſchlechte Mienen.

Der wirkliche Akt der Feier begann mit einem Hochamt, welches der Cardinal Cambacères celebrirte, wo es doch einen großartigen Moment gab, als alles Volk bei der religiöſen Handlung niederkniete. Nach vollbrachtem Gottesdienſt erhob ſich der Erzkanzler Cambacères, Herzog von Parma, von dem Stuhl, der rechts vom Throne des Kaiſers einige Stufen tiefer geſtellt war. Auch er hatte eine idealiſche Kleidung und einen orangefarbenen Mantel mit goldenen Bienen geſtickt. Mit erhobener Stimme verkündete er: „daß nach der Sammlung der Voten aller ſtimmfähigen Bürger der acte additionel faſt einſtimmig von allen Votanten angenommen ſei.“ *) Kanonendonner, Trommelwirbel und Trompetenſchall folgten dann der Verkündigung dieſer Annahme. Der Groß-Ceremonienmeiſter führte hierauf die Mitglieder der Wahlkollegien aus der Mitte der Eſtrade bis vor die Stufen des Thrones und der Sprecher, Herr Dubois aus Angers, Departement

*) Es hatten dafür geſtimmt 1,527,427 Votanten, dagegen 4622 Votanten. Zufolge Capefigue war das Sammeln und Zählen der Stimmen nicht beendet worden aus Mangel an Zeit und das Reſultat nur annähernd richtig. Zufolge Thiers (XIX. 484) hatten ſich Viele der Abſtimmung aus Mangel an Muth enthalten. Für ſein lebenslängliches Conſulat 1802 hatten geſtimmt 3,577,259. Für ſeine Erhebung zum Kaiſer 1804 3,572,329 Votanten.

der Maine und Loire, hielt mit ſtarker, weithin hallender Stimme eine Rede, die zu merkwürdig und von franzöſiſcher Seite die Lage bezeichnend iſt, als daß ſie hier nicht eine Stelle finden ſollte. Sie lautete:

„Sire, das franzöſiſche Volk hat Ihnen die Krone zuerkannt, ohne ſein Einverſtändniß haben Sie ſie niedergelegt; ſeine Stimme legt Ihnen die Pflicht auf, ſie wieder zu nehmen.“

„Ein neuer Vertrag hat ſich zwiſchen der Nation und Ew. Majeſtät gebildet. Aus allen Punkten des Reiches um die Tiſche des Geſetzes verſammelt, wo wir den Wunſch des Volkes eingeſchrieben haben, dieſen Wunſch, welcher die einzige legitime Quelle der Macht iſt, iſt es uns unmöglich, nicht die Stimme Frankreichs, deren unmittelbare Organe wir ſind, ertönen zu laſſen, nicht in Gegenwart Europas dem erhabenen Haupt der Nation zu ſagen, was dieſelbe von ihm erwartet, was er von ihr erwarten muß.“

„Unſere Worte ſind ernſt, wie die Umſtände. — Was will die Ligue der verbundenen Könige, welche mit ihren Zurüſtungen Europa in Schrecken ſetzt, die Menſchheit betrübt? Durch welchen Akt, durch welche Verletzung haben wir ihre Rache herausgefordert, ihren Angriff begründet? Haben wir ſeit dem Frieden verſucht, ihnen Geſetze zu geben? Wir wollen nur die geben und befolgen, die ſich unſern Sitten anpaſſen. Wir wollen nicht das Oberhaupt, das die Feinde für uns wollen, und wir wollen dasjenige, was ſie **nicht** wollen.“

„Sie wagen Sie perſönlich zu proſcribiren, Sie, Sire, der, ſo oft der Herr ihrer Hauptſtädte, ſie großmüthig auf ihren erſchütterten Thronen befeſtigt hat!“

„Dieſer Haß unſerer Feinde erhöht unſere Liebe für Sie; wenn man den unbekannteſten unſerer Mitbürger proſcribiren würde, ſo müßten wir ihn mit derſelben Energie vertheidigen: er würde wie Sie unter der Aegide des Geſetzes und der franzöſiſchen Macht ſein.“

„Man bedroht uns mit einem Einfall, obgleich wir, eingeſchloſſen in Grenzen, die die Natur uns nicht gezogen, die lange Zeit vor Ihrer Regierung der Sieg und ſelbſt der Friede erweitert hatten, wir dieſe enge Einſchränkung nicht überſchritten, aus

Achtung für Traktate, die Sie nicht unterzeichnet haben und die Sie angeboten haben zu achten."

„Verlangt man Bürgschaften? Sie sind in unseren Institutionen und in dem Willen des französischen Volkes, der von nun an eins mit dem Ihrigen ist!"

„Fürchtet man nicht Zeiten, einen Zustand der Dinge zurückzurufen, der so leicht sich wieder herstellen könnte? — Es wäre nicht das erste Mal, daß wir dann das ganze bewaffnete Europa besiegt hätten."

„Diese heiligen unverjährbaren Rechte, die die geringste Bevölkerung niemals umsonst vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit und der Weltgeschichte reklamirt hat, wagt man der französischen Nation zum zweiten Male im 19. Jahrhundert, im Angesichte der civilisirten Welt streitig zu machen!"

„Soll Frankreich, weil es Frankreich sein will, degradirt, zerrissen, entgliedert sein und bewahrt man ihm das Schicksal Polens? Umsonst will man die düstern Absichten unter dem Anschein der einzigen Absicht verbergen, Sie von uns zu trennen, um uns Herren zu geben, mit denen wir nichts mehr gemein haben, die wir nicht mehr verstehen, die uns nicht mehr verstehen können...."

„Die drei Zweige der Gesetzgebung (Kaiser, Pairs- und Deputirtenkammer) werden in Thätigkeit treten; ein einziges Gefühl wird sie beseelen. Wir vertrauen den Versprechungen Ew. Majestät, wir übergeben Ihnen, wir übergeben unseren Abgeordneten und der Pairskammer die Sorge, unser konstitutionelles System und die Institutionen, die deren Bürgschaft sein sollen, durchzusehen, zu befestigen, in Uebereinkunft ohne Uebereilung, und mit Weisheit zu vervollkommnen."

„Indessen, wenn wir gezwungen sind, zu kämpfen, so möge nur ein Ruf in allen Herzen wiedertönen: laßt uns gegen den Feind marschiren, der uns wie die unterste der Nationen behandeln will! Alle wollen wir uns um den Thron schaaren, auf dem der Vater und das Haupt des Volkes und des Heeres sitzt."

„Sire, nichts ist unmöglich; nichts wird gespart werden, um uns die Ehre und die Unabhängigkeit zu sichern, diese Güter, die theurer sind als das Leben; alles wird versucht, alles ausgeführt werden, um ein so schimpfliches Joch zurückzustoßen. Wir sagen

es den Nationen, — könnten ihre Häupter uns hören! — wenn sie unser Friedensanerbieten annehmen, so erwartet das französische Volk von Ihrer starken, freien, väterlichen Verwaltung die Beweggründe, sich über die Opfer, die der Friede ihm gekostet, zu trösten; aber wenn man uns nur die Wahl zwischen Krieg und Schande läßt, so steht die ganze Nation für den Krieg auf. Sie ist bereit, Sie zu entbinden von dem vielleicht zu gemäßigten Anerbieten, das Sie gethan haben, um Europa einen neuen Umsturz zu ersparen. Jeder Franzose ist Soldat. Der Sieg wird unsern Adlern folgen und unsere Feinde, die auf eine Theilung rechneten, werden bald bedauern, uns herausgefordert zu haben." *)

Nach Beendigung dieser Rede erhob sich der Kaiser von seinem Throne, zog den Hut, die Menge grüßend, und nachdem er sich mit Würde wieder bedeckt, sprach er mit weit vernehmlicher Stimme, die Hand auf das Evangelium gelegt, in antiker Art und Haltung:

„Meine Herren Wähler der Departements und Arrondissements! Meine Herren Abgeordneten der Armeen zu Lande und zu Wasser im Maifelde!"

„Kaiser, Consul, Soldat, Alles habe ich vom Volke. Im Glück, wie im Unglück, auf dem Schlachtfelde, im Rath, auf dem Throne, in der Verbannung ist Frankreich der einzige und beständige Gegenstand meiner Gedanken und Handlungen gewesen. Wie jener König von Athen (Kodrus) habe ich mich für mein Volk geopfert in der Hoffnung, das gegebene Versprechen, Frankreich seine natürliche Integrität, seine Ehre, seine Rechte zu bewahren, verwirklicht zu sehen."

„Der Unwille, diese geheiligten Rechte, die durch 25 Jahre des Sieges erworben waren, verkannt, für immer verloren zu sehen; der Ruf der befleckten französischen Ehre, die Wünsche der Nation,

*) Zufolge Capefigue II. Cap. 4 enthielt der erste Entwurf der Rede von Dubois, welcher dem Kaiser mitgetheilt wurde, Stellen, welche so dringende Erwartungen in Bezug der Grundsätze der Regierung aussprachen, daß sie dem Kaiser Gesetze zu diktiren schienen. Napoleon gerieth darüber in großen Zorn. Es gelang dann Lucian in der Versammlung der Wahlkollegien, einige Anstößigkeiten zu entfernen. Gewiß war es nicht klug, dem Auslande gegenüber Napoleon Mißtrauen auszudrücken.

haben mich auf dieſen Thron zurückgeführt, der mir theuer iſt, weil er das Palladium der Unabhängigkeit, der Ehre und der Rechte des Volkes iſt.“

„Franzoſen, als ich inmitten der öffentlichen Freude die verſchiedenen Provinzen des Reiches durchſchritt, um in meine Hauptſtadt zu gelangen, mußte ich auf einen langen Frieden rechnen; die Nationen ſind durch die Traktate, die durch ihre Regierungen, welche ſie auch ſein mögen, geſchloſſen ſind, gebunden. Mein Gedanke ging damals ganz auf die Mittel, unſere Freiheit zu gründen durch eine Conſtitution, welche dem Willen und dem Intereſſe des Volkes angemeſſen wäre. Ich habe das Maifeld berufen.“

„Ich erfuhr bald, daß die Fürſten, welche alle Prinzipien verkannt haben, welche die Meinung, die theuerſten Intereſſen ſo vieler Völker zerknickt haben, uns den Krieg machen wollen. Sie denken daran, das Königreich der Niederlande zu vergrößern, indem ſie ihm als Barriere alle unſere feſten Plätze des Nordens geben und die Zwiſtigkeiten, die ſie noch theilen, auszugleichen, indem ſie ſich Lothringens und des Elſaß bemächtigen. So mußten wir uns zum Kriege vorbereiten. Indeſſen, indem ich perſönlich die Wechſelfälle des Krieges erfahren muß, mußte meine erſte Sorge ſein, ohne Zögern die Nation zu befragen (consulter). Das Volk hat den Akt angenommen, den ich ihm dargelegt habe.“

„Franzoſen! Wenn wir dieſe ungerechten Angriffe zurückgeſtoßen haben werden und Europa überzeugt ſein wird, was man den Rechten und der Unabhängigkeit von 28 Millionen Franzoſen ſchuldig iſt, ſo wird ein feierliches Geſetz, eingeleitet in den Formen, die der konſtitutionelle Akt verlangt, die verſchiedenen Feſtſetzungen (dispositions) unſerer heute zerſtreuten Conſtitutionen vereinigen.“

„Franzoſen! Ihr kehrt in Eure Departements zurück: ſagt den Bürgern (citoyens), daß die Umſtände groß (grandes, ernſt) ſind!!! daß wir jedoch mit Einigkeit, Energie und Beharrlichkeit ſiegreich aus dieſem Kampfe eines großen Volkes gegen ſeine Unterdrücker hervorgehen werden; daß eine Nation alles verloren hat, wenn ſie die Unabhängigkeit verloren hat. Sagt ihnen, daß die fremden Könige, die ich auf den Thron erhoben, oder die mir die

Erhaltung ihrer Krone verdanken, die zur Zeit meines Glückes ſich alle um mein Bündniß, um den Schutz des franzöſiſchen Volkes beworben haben, heute alle ihre Schläge gegen meine Perſon richten. Sähe ich nicht, daß es gegen das Vaterland ginge, ſo würde ich dieſe Exiſtenz, gegen die ſie ſo erbittert ſind, ihrer Gnade übergeben. Aber ſagt auch den Bürgern, daß, ſo lange die Franzoſen mir die Gefühle der Liebe bewahren, von denen ſie mir ſo viele Beweiſe gegeben haben, dieſe Wuth unſerer Feinde ohnmächtig ſein wird."

„Franzoſen! mein Wille iſt der des Volkes, meine Rechte ſind die ſeinigen, meine Ehre, mein Ruhm, mein Glück können nur die Ehre, der Ruhm und das Glück Frankreichs ſein!"

Ein weitſchallendes, oft wiederholtes und ſich auf den umgebenden Höhen fortpflanzendes Vive l'Empereur! erfolgte, als der Kaiſer geendet hatte. Er leiſtete dann den Schwur auf die Verfaſſung, welcher von allen Stimmen wiederholt wurde, und ſtieg dann vom Throne herab, um die Adler und Fahnen an die Truppen und Nationalgarden zu vertheilen. Alle Adlerträger hatten ſich vor den Stufen des Thrones eingefunden. Mit der eigenthümlichen Kraft, die ihm in der Rede eigen war, wandte ſich Napoleon an die Truppen und Nationalgarden, indem er ihnen ſagte, er vertraue ihrem Muthe die National-Adler von Frankreich an, ſie ſollten ſchwören, ſie mit Gefahr des Lebens zu vertheidigen, ſie ſollten ſchwören, ſie nur ſterbend zu verlaſſen. Werdet ihr ſchwören? war, wie ſonſt gewöhnlich, die letzte Wendung, als wie mit dem Rollen des Donners die Antwort erſcholl: wir ſchwören es! Napoleon ſtieg dann auf das Marsfeld hinab und vertheilte dann eigenhändig die Adler an die verſchiedenen Corps, wobei er an ſeine Garde noch eine beſondere Anrede richtete, die einen beſonderen Enthuſiasmus hervorbrachte.

Die Haltung Napoleons war erhaben, antik und Bewunderung einflößend. Die Handlung überhaupt machte einen tiefen Eindruck. Napoleon fühlte ſich ſelbſt bewegt und erhoben. Mit dem Vorbeimarſch der Truppen und Nationalgarden war dann die Feier des Maifeldes beendigt.

Napoleon war nach dem Willen von Frankreich nunmehr geſetzlich als Kaiſer und Regent, gemäß einer angenommenen und

gegenseitig beschwornen Verfassung, wieder eingesetzt; nachdem seine Diktatur seit den Dekreten von Lyon, den 13. März, etwas über 11 Wochen oder 80 Tage gewährt hatte. Selten ist ein neuer Herrscher mit solchem Glanz und, den drohenden Verhältnissen gegenüber, mit verhältnißmäßig solcher Einmüthigkeit installirt worden. „Das Maifeld war keine Farce, sagt selbst ein deutscher Schriftsteller jener Zeit (Dr. Karl Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts 12. Bd. S. 35), wofür es die Bourbons und Monarchen gern ausgeben wollten; es war unleugbar ein großes imposantes Schauspiel und was Napoleon damit bezweckte, das erreichte er wirklich.“ In der That war auch ein Theil derjenigen wieder befestigt, die geschwankt hatten oder unzufrieden gewesen und durch diesen öffentlichen Akt nun sahen, daß Napoleon doch den bei weitem größten Theil der Nation für sich habe. Aller Zweifel war nunmehr beseitigt: Napoleon war rechtmäßiger Regent und um ihn behalten zu dürfen, mußte das französische Volk fast mit ganz Europa auf Tod und Leben kämpfen. Wenn dieser Kampf glücklich ausfiel, so war das Maifeld der Anfangspunkt einer neuen Aera und erschien in einem glänzenden Lichte.

Wie dem auch sein mochte, so wußte Napoleon doch, daß wegen des acte additionel in den oberen Schichten des Volkes viel Unzufriedenheit herrsche. Es kam ihm darauf an, diese Unzufriedenheit zu verbannen. Deshalb versammelte er am 4. Juni in den weiten Gallerieen des Louvre 10,000 Wähler, Deputirte, Offiziere und Soldaten, zeigte seine ganze Liebenswürdigkeit, die, wenn er wollte, selten ihre Wirkung verfehlte und legte darauf den größten Nachdruck, daß mit dem acte additionel die Verfassung nicht abgeschlossen sei, daß sie durch die Pairs- und Abgeordneten-Kammer nach den Wünschen der Nation modificirt werden solle.*) Er hatte dasselbe in der Rede des Maifeldes verheißen und wiederholte es in der Thronrede vor den Kammern. Carnot hatte ihn auch beschworen, nicht zu dulden, daß seine Großwürdenträger sich „Monseigneur“ nennen ließen. Er solle auch nicht „Unterthanen“,

*) Fleury de Chaboulon II. 108 fg., auch Vossische Zeitung vom 20. Juni. Artikel, Nachrichten aus Frankreich. Am Nachmittage gab es in den elyseischen Feldern Vergnügen und Austheilungen von Speisen und Getränk für das Volk; am Abend Feuerwerk und Erleuchtung.

ſondern „Bürger“ (citoyens) ſagen, da die Franzoſen auf die Gleichheit einen ſo großen Werth legten. Napoleon ging auf alles ein. Und ſo hatte er denn von ſeiner Seite alles gethan, was billiger und gerechter Weiſe nur gewünſcht oder verlangt werden konnte. Und der Preis, um den Frankreich ringen ſollte, war nun allerdings noch viel werther geworden.

Die Angelegenheit des Imperators ſtand günſtiger, als ſeit dem 20. März, wo er in Paris einzog; aber von nun an ſchwächte in unpolitiſchem und unverſtändigem Eifer die Deputirtenkammer alle ſeine Schritte und ſtürzte Frankreich tiefer herab, als es 1814 geſchehen war.

Am 3. Juni waren beide Kammern zum erſten Mal verſammelt: die Pairskammer im Pallaſt Luxemburg, die Deputirtenkammer im Pallaſt des geſetzgebenden Körpers. Letztere zeigte gleich im Anfange ihre dem Kaiſerthum und Napoleon abgewendete Geſinnung. Sie wählte Herrn Lanjuinais zum Präſidenten, als Girondiſt ſchon aus dem Convente bekannt, einer der Wenigen, welcher ſich der Erhebung Napoleons zum Kaiſer widerſetzt, der als Senator am 3. April für die Abſetzung Napoleons geſtimmt; von Lucian, dem Bruder des Kaiſers, war nicht die Rede. Zu Vice-Präſidenten wählte ſie den entſchiedenen Republikaner und Ideologen Lafayette, die ſich der Republik ſehr annähernden Herren Flaugergues und Dupont von der Eure und den General Reynier.

In beiden Kammern fielen noch vor der kaiſerlichen Sitzung Dinge vor, die großen Beſorgniſſen Raum geben mußten. Ein Abgeordneter, Herr Sibuet, trug darauf an, daß in der Verſammlung der Häuſer alle Titel und Würden fortfallen müßten, die Titel von Herzogen, Grafen, Baronen und Chevaliers paßten nicht mehr. Wiewohl Herr Sibuet durch Ordnungsruf zur Ruhe verwieſen wurde, ſo ſprach er doch die Meinung eines Theils der Kammer aus. Am 6. Juni verlangten ſogar eine Anzahl Mitglieder, daß der Eid nicht dem Kaiſer, ſondern dem franzöſiſchen Volke geleiſtet werden ſolle. Es fand ſich ſpäter, daß die kaiſerliche Partei in der Abgeordnetenkammer nur etwa 60 Mitglieder, alſo kaum den zehnten Theil betrug. So trefflich hatte Fouché auf die Wahlen eingewirkt! — Die Pairskammer, obwohl dem Kaiſer er-

geben, zeigte doch, daß es ihr sehr an Muth und Selbstständigkeit fehlte. Als Carnot am 6. Juni darauf antrug, das Haus solle erklären, „daß das Heer sich um die Nation wohl verdient gemacht habe, indem es verhindert, daß auch nur ein Tropfen Blut vergossen worden und seine Mäßigung seinem Muthe gleich gekommen" lehnte sie dies unter nichtigen Vorwänden ab.

Die feierliche Eröffnung des Parlements durch den Kaiser, welche am 7. Juni stattfand, schien dann doch auch auf diese Versammlung des großen Eindrucks nicht zu verfehlen, welchen das persönliche Erscheinen und die Anrede Napoleons immer hervorbrachte. Bei dieser Eröffnung geschahen alle Formen wie bei konstitutionellen Monarchien. Beide Häuser waren im Pallast der Abgeordneten (früher dem des gesetzgebenden Körpers) versammelt. Eine besondere Bank war für die Minister und Staatsräthe bestimmt. Die Abfahrt Napoleons aus den Tuilerieen und seine Ankunft wurden durch Kanonendonner bezeichnet und er erschien im vollen kaiserlichen Glanze. Er wurde unten an der Thürtreppe von dem Präsidenten und 25 Mitgliedern der Kammern empfangen. Unter allgemeinem Zuruf der aufgestandenen Anwesenden trat er in den Saal. Er nahm Platz auf dem Throne, umgeben von den Prinzen, seinen Brüdern, den Prinzen-Großwürdenträgern, den Ministern, den Groß-Offizieren der Ehrenlegion und den Offizieren seines Hauses. Zunächst geschah dann die Eidesleistung, die von jedem Pair und Abgeordneten einzeln durch namentlichen Aufruf unweigerlich vollzogen wurde. Die Formel war: „ich schwöre Gehorsam den Constitutionen des Reichs und Treue dem Kaiser." Nachdem dies geschehen, nahm der Kaiser einen Augenblick den Hut ab, bedeckte sich wieder und hielt die Thronrede.

Nachdem er gesagt, daß die Umstände und das Vertrauen des Volks ihn seit 3 Monaten mit unbeschränkter Macht bekleidet und nun sein dringendstes Verlangen geschehe, daß er die konstitutionelle Monarchie beginne, fährt er fort: „Unsere Constitutionen sind zerstreut, d. h. sie liegen in den früheren Verfassungen der Republik, des Consulats und des Kaiserreichs. Eines unserer wichtigsten Geschäfte wird sein, sie in einem einzigen Rahmen zu vereinigen und sie in einem einzigen Gedanken zu verbinden. Diese Arbeit wird die gegenwärtige Epoche den künftigen Geschlechtern

empfehlen. Mein Ehrgeiz ist, Frankreich aller möglichen Freiheit genießen zu sehen. Ich sage der möglichen, weil die Anarchie beständig zur absoluten Regierungsform zurückführt." Der Kaiser kommt dann auf die Lage des Landes und sagt: „Eine furchtbare Koalition der Könige hat Absichten gegen unsere Unabhängigkeit; ihre Armeen kommen an unsern Grenzen an. Die französische Fregatte Melpomene ist im mittelländischen Meere angegriffen und nach einem blutigen Gefechte gegen ein englisches Linienschiff von 74 Kanonen genommen. Blut ist während des Friedens geflossen! — Unsere Feinde rechnen auf unsere innern Spaltungen. Sie erregen und nähren den Bürgerkrieg. Zusammenrottungen haben stattgefunden.*) — Man ist in Verbindungen mit Gent (Ludwig XVIII.), wie im Jahre 1792 mit Coblenz. Gesetzliche Maaßregeln sind unumgänglich nothwendig. Ihrem Patriotismus, Ihren Einsichten und Ihrer Anhänglichkeit an meine Person vertraue ich ohne Einschränkung. — Die Freiheit der Presse gehört zu der jetzigen Constitution, man kann nichts davon ändern, ohne unser ganzes politisches System umzuwerfen. Aber es müssen Gesetze da sein, die ihr Einhalt thun, besonders bei dem jetzigen Zustande der Nation. Ich empfehle diesen wichtigen Gegenstand Ihrem Nachdenken. — Die Finanzen würden in einem befriedigenden Zustande sein, ohne die Vermehrung der Ausgaben, welche die jetzigen Umstände nöthig machen ..... Es ist möglich, daß die erste Pflicht mich bald an die Spitze der Kinder der Nation ruft, um für das Vaterland zu streiten. Die Armee und ich werden unsere Pflicht thun. — Sie, Pairs und Repräsentanten, geben Sie der Nation das Beispiel des Vertrauens, der Energie und des Patriotismus, und, wie der Senat des großen Volkes des Alterthums, seien Sie entschlossen eher zu sterben, als die Entehrung und Erniedrigung Frankreichs zu überleben. Die heilige Sache des Vaterlandes wird triumphiren!"**)

Während dieser Rede, die Napoleon nicht in hoffnungsreicher Stimmung und von Arbeit blaß, aber mit fester eindringlicher

*) In der Vendée, worauf wir gleich kommen werden.

**) Vossische Zeitung vom 24. Juni aus dem Moniteur.

Stimme hielt, geschah kein Zuruf. Die Aufforderung zum Kampf für die Unabhängigkeit erzeugte keine feurige Unterbrechung.*) Erst als Napoleon geendet, erscholl, doch nicht allgemein, der Zuruf Vive l'Empereur. Gleichwohl war der Eindruck keineswegs spurlos, er wurde nur durch die Stimmung der Kammer im Allgemeinen und durch den Ernst der Umstände bald wieder verwischt.

Mochte indessen die Lage sein wie sie wollte, so war durch den Akt des Maifeldes am 1. Juni Napoleon durch die Nation als Kaiser der Franzosen wieder eingesetzt, durch den Akt des 7. Juni hatte die konstitutionelle Monarchie begonnen. Auf dem Maifelde war Napoleon von den Urwählern Frankreichs, von der bewaffneten Macht, von der Nationalgarde, von allen öffentlichen Gewalten gehuldigt worden, am 7. Juni hatten ihm Pairs- und Abgeordnetenkammer Namens der Nation den Eid der Treue geleistet. Der Staat war also unter ihm als Oberhaupt vollständig eingerichtet. Es war geschehen, was die große Mehrheit der Franzosen gewünscht hatte, um ein nationales Frankreich zu bewahren, den nationalen Ruhm zu retten und bürgerliche Freiheit zu erlangen. So auseinandergehend die Meinungen vorher zum Theil gewesen sein mochten, so gefahrdrohend der bevorstehende Kampf auch sein mochte, so hatte die große Majorität der Nation jetzt entschieden. Es war nun nicht mehr an der Zeit und es war nicht mehr erlaubt zu dissentiren. Die Minorität mußte sich der großen Majorität fügen und alle Kräfte der Nation mußten nach einem Ziele gerichtet sein. Trotzdem war Napoleon nur noch 3 Wochen nach dem Maifelde Kaiser der Franzosen und nur 2 Wochen nach der Eidesleistung zwang ihn die Abgeordnetenkammer, nachdem er im Kampfe bei Waterloo unterlegen, zur Abdankung, um sich durch seine Preisgebung den Frieden zu erkaufen. Die leitenden Personen in Frankreich ließen es sogar geschehen, daß der Mann, der die Franzosen aus der Anarchie der Revolution gerettet, den sie zwei Mal als Consul und zwei Mal als Kaiser sich zum Herrscher gesetzt, der sie 15 Jahre regiert und einen Ruhm auf sie gebracht, der in der Weltgeschichte nicht seines Gleichen gehabt,

*) Nach Capefigue.

von ſeinen erbitterten Feinden gefangen und als Miſſethäter auf einer öden Felſeninſel des atlantiſchen Oceans einem langſamen Tode übergeben wurde!

Die Maaßregeln der Verbündeten von Wien übten ihre ganze überwältigende Wirkung auf die Franzoſen aus: der Bann vom 13. März, der ihren von Elba gerufenen Kaiſer der Vernichtung übergab; die Erneuerung des Traktats von Chaumont vom 25. März, zufolge deſſen die Franzoſen mit der Waffengewalt Europas ſo lange bekämpft und beſtraft werden ſollten, bis ſie den verhaßten Mann herausgegeben; die Erklärung vom 9. Mai, in welcher ſie, trotz der Aufklärungen, die ihnen über das Verhaßtſein der Bourbons in Frankreich geworden, dennoch den Bann wiederholten und worin die feſte Abſicht kund gegeben wurde, nicht eher die Waffen niederzulegen, bevor nicht Napoleon entfernt und ſicher verwahrt wäre; das Anſammeln von Hunderttauſenden von feindlichen Kriegern unmittelbar an ihren Grenzen, um allen dieſen Forderungen Nachdruck zu geben, der nahe Anmarſch noch anderer Hunderttauſende, um die Forderungen mit Gewalt durchzuführen. Der nahe Aufenthalt der vertriebenen Königsfamilie der Bourbonen in Belgien zu Gent, welche im Verein mit den Emigranten und Prieſtern, auch mit Hülfe der Engländer das Aeußerſte verſuchten, Verbindungen in Frankreich zu unterhalten und Aufſtände zu erregen. Dies alles verſetzte die handelnden Perſonen und diejenigen, die da glaubten die Laſt, den Verluſt und die Verantwortung tragen zu müſſen, in Betäubung und in das Verkennen ihrer eigenen Kraft, es ſank ihnen allen (um mit Homer zu reden) vor die Füße der Muth hin. Frankreich war ermattet von 22jährigen Kriegen, die letzte Invaſion von 1814 hatte einen tiefen Eindruck gemacht. So glaubten die handelnden Perſonen von vorn herein, daß Frankreich zu ſchwach wäre, ſich ſelbſt und ihren Cäſar zu ſchützen.

Man war auch unzufrieden mit dieſem ſelbſt. Er hatte die Invaſion vermeiden, Frankreich neue große Leiden erſparen können, wenn er zu Gunſten ſeines Sohnes abdankte, denn die Verbündeten hatten ja, um ſelbſt den Kampf zu vermeiden, Napoleon II. und eine Regentſchaft anerkennen wollen, er habe aber nicht ſo viel Patriotismus gehabt, um ſeinen Ehrgeiz zu bezähmen, er habe

nicht abgedankt.*) Man war unzufrieden mit der gegebenen Verfaſſung; das Maifeld ſollte ein großer Betrug ſein, wiewohl doch der Kaiſer noch alle möglichen Verbeſſerungen verheißen hatte. Es war dies im Weſentlichen nur das Produkt der Furcht.

So wie ſtufenweiſe die ungeheure Gefahr, in der die Franzoſen in Bewahrung ihres Kaiſers ſchwebten, klar wurde, bildete ſich bei den genannten Perſonen die Meinung, Frankreich dürfe nicht um eines Mannes willen verwüſtet und zerſtört werden, er müſſe geopfert werden. Dieſer Gedanke entſtand erſt leiſe, je mehr aber die Gefahr wuchs, deſto allgemeiner wurde er. Man ſah zuletzt in Napoleon einen größeren Feind, als die Engländer, Ruſſen, Preußen und Oeſterreicher. Die Furchtſamſten wollten ihn um jeden Preis entfernt wiſſen, er müſſe allenfalls umgebracht werden.

Aber man wollte auch die Bourbonen nicht, man haßte und verabſcheute ſie, die Emigranten, die ultramontanen Prieſter. Daß man nicht nöthig haben werde, ſie wieder anzunehmen, glaubte man und hielt ſich an Strohhalmen. England und Oeſterreich hatten, um auf alle Fälle gefaßt zu ſein, da Napoleon ſich ſo furchtbar aufgerichtet, die Erklärung, zugleich mit der Beſtätigung des Bannes vom 9. Mai ergehen laſſen: „ſo ſehr ſie auch Se. allerchriſtlichſte Majeſtät (Ludwig XVIII.) wieder auf den Thron geſetzt ſehen möchten, ſo wollten ſie doch nicht den Krieg zu dem Ende fortſetzen, um Frankreich einen Herrſcher und ein Regierungsſyſtem aufzubürden.“ Hierauf hielten ſie ſich berechtigt, zu glauben, daß ihnen außer Napoleon ſelbſt eine Wahl freiſtehen werde: vielleicht noch Napoleon II., Eugen, Bernadotte, der Herzog von Orleans. Nach der Schlacht von Waterloo werden wir ſehen, daß ſie gern mit dem alten König von Sachſen Friedrich Auguſt, dem man eben mehr als die Hälfte ſeines Landes in Deutſchland geraubt und Preußen zugetheilt, vorlieb genommen hätten, um nur die verhaßten Bourbons nicht auferlegt zu erhalten. Indem man aber aus Furcht ſich anſchickte, Napoleon zu verlaſſen, ſchwächte man alle Widerſtandskraft und kam dahin, ſich widerſtandslos dem

*) Wir haben ſchon bemerkt, daß ſeine Abdankung Frankreich ganz in die Gewalt der Verbündeten geliefert hätte.

Feinde auszuliefern. Lähmte und zerbrach man den Degen des Kaiſers, vor dem die Feinde allein ſo großen Reſpekt hatten, ſo verlor Frankreich alle einheitliche kräftige Leitung und alle Selbſtbeſtimmung.

Wenn die Kammern den Kaiſer, dem ſie doch ſo eben Treue geſchworen, durch entſchiedene und muthige Erklärungen unterſtützten, ſo hätte dies im Innern Halt gegeben und im Auslande nicht wenig imponirt. Es geſchah aber gerade das Gegentheil. Jetzt, wo eine concentrirte und kräftige Leitung, ja eine Diktatur ſo ſehr nothwendig war, verlangte die Kammer der Abgeordneten, Napoleon ſolle ſich gleichſam jeder Macht entkleiden, auch die Ausübung der regelmäßigen Macht wurde Deſpotismus genannt. Von Anfang an kehrte ſich die Kammer gar nicht an die Beſtimmungen der acte additionel, welche doch der Rechtsboden war, vermöge welcher ſie tagte, ſondern ſie verfuhr ganz willkürlich, als wenn ſie die Regierung Frankreichs in Händen hätte. Sie war in dem ſeltſamen Irrthum befangen, zu glauben, ſie ſtelle die Macht Frankreichs dar — 600 unbewaffnete Männer! — vor welcher das Ausland ungeheuren Reſpekt haben müſſe, da ſie doch nur mit dem gewaltigen Arm des Kaiſers, der die franzöſiſchen Heere befehligte, mit dem Schrecken ſeines Namens, mit ſeiner rieſigen Vergangenheit etwas war. Nützen konnte ſie im gegenwärtigen Augenblick nur, wenn ſie die Macht des Kaiſers ſtärkte; dagegen konnte ſie der Macht Frankreichs unendlich ſchaden, wenn ſie ihm entgegen wirkte, und dies letztere hat ſie gethan, ſo lange — bis ſie zu ſpät ihren Irrthum gewahr wurde und dann jämmerlich, wie das ſchwache Licht einer Kerze ausging. Große Verſammlungen, bemerkt Capefigue, lieben große Männer nicht und es hat immer Gefahren, wenn während eines Krieges Kammern ſitzen, ſie bilden immer eine große Gène für den Fürſten. Entweder muß er ſich Geſetze vorſchreiben laſſen oder er muß ſie auflöſen. — Die Pairskammer war aber vollends nicht geeignet, der Deputirtenkammer ein Gegengewicht zu halten. Sie ſollte die Ariſtokratie des Landes repräſentiren und entbehrte die erſte Bedingung derſelben, des Alters, der Unabhängigkeit, des alten maſſenhaften Beſitzthums. Dieſe Ariſtokratie hatte mehr perſönliches Verdienſt ſich erworben, als irgend eine Europas, auf dem Schlachtfelde, im Rath, in Wiſſenſchaft ꝛc.,

aber es war das Verdienſt von geſtern, und ſie hatte alle Ehren nur vom Kaiſer und war eben erſt ernannt. Zudem waren die meiſten Mitglieder bereits Veteranen, die ihre Verdienſte hinter ſich hatten und deren Kraft zu neuen Leiſtungen nicht mehr ausreichte. So war die Pairskammer nicht entfernt mit dem Hauſe der Lords in England zu vergleichen und bei einer Staatskriſe ohne Kraft.

Statt daß nun die Abgeordnetenkammer in einer geharniſchten Erklärung ausſprach, wie das Volk von Frankreich in dieſer furchtbaren Kriſe ſich eng um den Kaiſer ſchaare, und an den unvergänglichen Ruhm Frankreichs appellire, ſagte ſie in ihrer Antwort auf die Thronrede, welche der Präſident Lanjuinais am Tage vor der Abreiſe Napoleons zum Heere überbrachte, nichts von allem dieſen oder kaum eine matte Beziehung darauf. Sie erklärte vielmehr mit ziemlich dürren Worten, der acte additionel ſei mangelhaft, und die Deputirtenkammer werde beſtrebt ſein, ihn zu vervollkommnen, ſie ſprach und ergoß ſich überhaupt nur über Conſtitutionen und freie Principien. Napoleon war betroffen über ſolche Kälte, er hatte denn doch mehr Muth und Vaterlandsliebe bei der nun nahen Kataſtrophe, auch mehr Anhänglichkeit an ſeine Perſon erwartet. Seine Antwort, die er in trüber Stimmung gab, enthielt weit mehr wahren Patriotismus, als die Adreſſe der Kammer, und war in jeder Hinſicht ſeiner würdig. „Ich werde dieſe Nacht abreiſen, ſagte er zu dem Präſidenten Lanjuinais und der Deputation der Kammer, um mich an die Spitze meiner Armeen zu begeben, die Bewegungen der verſchiedenen feindlichen Corps machen meine Gegenwart dort unentbehrlich. Während meiner Abweſenheit werde ich mit Vergnügen ſehen, daß eine Commiſſion, durch jede Kammer ernannt, über unſere Conſtitution nachdenke. Die Conſtitution iſt unſer Vereinigungspunkt, ſie muß unſer Polarſtern in dieſem Augenblicke des Ungewitters ſein. Jede öffentliche Diskuſſion, welche dahin ſtreben würde, das Vertrauen, was man in ihre Feſtſetzungen haben muß, direkt oder indirekt zu ſchwächen, würde ein Unglück für den Staat ſein; wir würden uns inmitten von Klippen ohne Kompaß und ohne Richtung befinden. Die Kriſe, in die wir verflochten ſind, iſt groß. Laſſen Sie uns nicht das Beiſpiel aus der letzten Zeit des griechiſchen Kaiſerthums (Bas-Empire) nachahmen, welches, von allen Seiten durch die Barbaren bedrängt,

zum Gelächter der Nachwelt wurde, indem es sich in dem Augenblick, wo der Widder die Thore der Stadt einstieß, mit abstrakten Diskussionen beschäftigte." Nachdem er die Kammer aufgefordert, sich mit den organischen Gesetzen zu beschäftigen, um die Constitution in Wirksamkeit zu setzen (faire marcher), ohne daß diese öffentlichen Arbeiten Nachtheile für die Gesammtheit hätten, fährt er fort: „In allen Angelegenheiten wird mein Gang immer gerade und fest sein. Helfen Sie mir das Vaterland erretten! Als erster Repräsentant des Volkes habe ich die Verpflichtung übernommen, die ich erneuere, in ruhigern Zeiten alle Prärogative der Krone und die wenige Erfahrung, die ich erworben habe, anzuwenden, Sie in der Verbesserung unserer Institutionen zu unterstützen." *)

Napoleon hatte hiernach von der Landesvertretung keine Stärkung empfangen, die er doch so sehr bedurfte. Es war ein ganz eigener Zustand: die große Masse der Nation war mit der größten Hingebung für ihn und bereit, im Kampfe gegen das Ausland alles einzusetzen. Im Grunde waren auch mehr oder weniger diejenigen für ihn (mit Ausnahme der entschiedenen Royalisten und der Priester), die wir oft bezeichnet haben, wenn nur der Bann Europas und der entsetzliche Kampf nicht gewesen wäre, der bevorstand. So hielt sich seine Herrschaft unbestritten bis zur kriegerischen Entscheidung. Wäre diese günstig für ihn gewesen, so hätte Jedermann Muth bekommen und alles wäre von selbst ihm wieder zugefallen; es hätte dann an Stärkung von der Landesvertretung nicht gefehlt. Wäre der erste ernstliche Zusammenstoß auch nur zweifelhaft gewesen, so war es für ihn schon ein großer Gewinn. Er würde den Kampf in die Länge gezogen, Zeit erhalten haben sich zu verstärken, und das Endergebniß hätte noch günstig für ihn sein können. Da er nun aber bei Waterloo die vollkommenste Niederlage erlitt, so war es freilich um ihn geschehen.

Während Napoleon mit aller Kraft beschäftigt war, das nationale Frankreich wieder herzustellen und dafür, weil es sein mußte, den erbittertsten Kampf zu führen, fand er von den geltenden Personen, aus Furcht, nicht die Unterstützung in dem muthigen Vorhaben, zu dessen Ausführung man ihn doch eigentlich gerufen hatte.

*) Capefigue II. 114.

Da es so zweifelhaft stand, so arbeiteten viele Personen geradezu bewußt und unbewußt an seinem Verderben. Obenan aber stand der verrätherische Fouché. Dieser Meister aller Intriguanten, auf alle Fälle eingerichtet und bereit, Jeden zu verrathen, conspirirte mit Metternich, mit Wellington, wahrscheinlich auch jetzt schon mit Ludwig XVIII., obgleich dies vor der Schlacht von Waterloo bestritten wird, und schmeichelte zugleich auf alle Weise Napoleon. Letzterer hatte sich nun endlich überzeugt, daß Fouché ihn verrathe. Kurz vor seiner Abreise zur Armee erfuhr er, daß Fouché wieder einen Vertrauten nach der Schweiz gesandt, um, Gott weiß was, einzuleiten. Die empörende Untreue des Mannes versetzte ihn in großen Zorn. Er befahl ein Gericht über Fouché. Als dieses aber in Ausführung kommen sollte, zögerte er und ließ es wieder. „Ich gehe zum Heere ab, sagte er zu den Personen, die das Gericht bilden sollten, wenn ich die Partie verliere, wozu nützt das Blut dieses Mannes! Seine Hinrichtung würde ohne Zweck sein. Wenn ich gewinne, wird der Courier, der die Nachricht bringt, zugleich den Befehl zu seiner Verhaftung bringen und dann werden die Schreier, die den Triumph unsrer Waffen verkünden, zugleich im Publikum die Verdammung und Hinrichtung Fouchés als Verräther am Vaterlande zu verkünden haben.“ Napoleon begnügte sich, zu Fouché eines Abends kaltblütig zu sagen: „Sie sind ein Verräther; warum bleiben Sie mein Minister der Polizei, wenn Sie mich verrathen wollen? Es hängt nur von mir ab, Sie hängen zu lassen, und alle Welt wird Beifall rufen“ (et tout le monde applaudirait).*)

Zur Zeit, als der Kaiser im Begriff und genöthigt war, sich zum Heere zu begeben, um seine Sache durch die Waffen zu entscheiden, war es seinen Feinden, den Verbündeten, besonders den Engländern, dem Hofe zu Gent, den Royalisten und Priestern gelungen, ihm auch im Innern von Frankreich nicht unbeträchtliche Verlegenheiten zu bereiten. Eine Gegend Frankreichs, die für

---

*) Baulabelle II. 416. Die letzte Aeußerung nach den Memoiren Lavalette's.

den Royalismus so große Opfer gebracht, die Vendée und Bretagne, schien aufs Neue der günstigste Schauplatz zu sein, wo sich royalistische Aufstände ins Werk setzen ließen. Die Zeit war freilich längst vorüber, wo die Bauern die Edelleute zum Aufstande zwangen, es stand Niemand von selbst mehr auf, und so war es ja dem Herzog von Bourbon, als er bei der Wiederkehr Napoleons nach der Vendée eilte, nicht gelungen, auch nur die geringste Bande für den König aufzubringen. Die rastlosen Bemühungen des Hofes von Gent, der Emigranten und die Unterstützungen Englands mit Geld und Waffen brachten dann eine völlige Ausrüstung zu Stande, die in der Vendée landen sollte. Um der Sache eine größere Sanktion zu geben, war der Graf Artois, der Bruder Ludwig XVIII. und bourbonischer Thronfolger, bestimmt, an die Spitze der Unternehmung zu treten. Wenn es aber darauf ankam, selbst etwas zu leisten, Muth und Geschick in Gefahren zu zeigen, so fühlte Graf Artois dazu keinen Beruf, er überließ so gefährliche Dinge gern an Andere. So übernahm denn die Familie La Rochejaquelein und besonders der ehrgeizige Ludwig de La Rochejaquelein die Führung der Unternehmung. Es fanden sich noch eine Anzahl früherer Vendéer- und Chouan-Chefs, mit denen man in Unterhandlung trat. Geld und Versprechungen wirkten und es kam ein Aufstand in der sogenannten Bocage von 6—7000 Bauern zusammen, welcher in 4 Corps geordnet wurde, die vermehrt werden sollten. Es zeigte sich bald, daß der Marquis Ludwig de la Rochejaquelein weit entfernt war, die Eigenschaften zu einem Oberbefehlshaber zu besitzen, wonach er so sehr verlangte. Es kam zu Streitigkeiten unter den Anführern und die Sache drohte in gänzlichen Stillstand zu kommen.

Die Verhältnisse in der Vendée und der Bretagne machten Gegenanstalten Napoleons nothwendig. Er bestimmte zwei Divisionen: Lamarque und Travot, 8500 Mann, zur Niederschlagung des Aufstandes. Der Kriegsminister Marschall Davoust erließ eine Proklamation. Es kam indeß zunächst zu keinen Feindseligkeiten und nur Leidenschaftlichkeit und Eitelkeit des Ludwig von La Rochejaquelein führte ein Gefecht herbei. Fouché, der sich in Alles mischte, unterhielt auch Verbindungen mit den Häuptern der Vendéer und versprach dem Kaiser, die Vendée ohne alles Blutvergießen zu be-

ruhigen. Napoleon, in dieſer Periode noch nicht von dem Verrath Fouchés überzeugt, nahm das Verſprechen an. Es gingen Unterhändler von Paris nach der Vendée und zurück. Zufolge Capefigue II. 77, 79, hatte ſich Fouché nun bereits mit dem Hofe der Bourbonen zu Gent in Verbindung geſetzt und Briefe von dorther empfangen.*) Er fragte die Vendéer Unterhändler, warum die Vendéer Aufſtand und Bürgerkrieg erhöben, da dies doch ganz unnöthig wäre? Er, Fouché, arbeite für die Bourbonen. Zum Beweiſe deſſen zeigte er ihnen die Briefe, die er von Gent empfangen hatte. Es wäre blos eine Sache der Zeit, ſagte er, in zwei Monaten wäre die Reſtauration der Bourbonen da. Sie möchten übrigens ſich hüten, die Engländer in die Sache zu ziehen und ſobald als möglich Waffenſtillſtand mit den kaiſerlichen Truppen ſchließen. — Die Unterhändler der Vendéer kehrten überzeugt zurück, wandten ſich aber nicht an den unfähigen und übereilten Marquis Ludwig von La Rochejaquelein, ſondern an einen andern Anführer Autichamp, der ſogleich auch die anderen Führer überzeugte, daß Abwarten hier das Beſte ſei. Jener aber war wüthend über dieſe Vorgänge, mochte auch wohl Verpflichtungen gegen die Engländer haben und wollte ſich durchaus ſchlagen. Er griff am 4. Juni mit ſeinem Haufen die Diviſion Travot bei Croix de Vie an, erlitt aber eine vollkommene Niederlage und blieb ſelbſt im Treffen. Von nun an verhielten ſich die Vendée und Bretagne vollkommen ruhig.

Auch an andern Orten Frankreichs regten ſich royaliſtiſche Elemente. In der großen Handelsſtadt Bordeaux ſehnte man ſich nach der Freiheit der Meere, die nur unter der Herrſchaft der Bourbonen erblühen zu können ſchien. Es kam zu keiner royaliſtiſchen Bewegung, weil auch die Imperialiſten zahlreich waren, doch geſchahen viel Duelle und Privatfehden. Man verhielt ſich im Ganzen abwartend, wie der große Kampf ausfallen werde.**)

---

*) Dies iſt es, was Vaulabelle nicht annimmt; Fouché hätte ſich erſt nach der Schlacht bei Waterloo mit den Bourbonen ſelbſt in Verbindung geſetzt. Dann aber iſt ſeine Handlungsweiſe ſchwer zu erklären.

**) Messieurs, laissons aux canons le soin de decider l'affaire, ſagte eines Tages der Präfekt von Bordeaux zu Einem, der wegen aufrühreriſcher Reden bei ihm angeklagt war. (Voſſiſche Zeitung vom 24. Juni. Artikel, Krieg in der Vendée.)

In Toulouse standen sich die Parteien ungefähr gleich. Im eigentlichen Süden, in Montpellier, Nismes, in den Sevennen war die Bewegung konfessionell. Die Priester hetzten das Volk gegen die hier zahlreichen Hugenotten auf. Diese waren für den Kaiser, weil er die Gleichheit aller Kulte aufrecht erhielt; aus entgegengesetzten Gründen waren die unwissenden, fanatischen Katholiken für die Bourbonen. Es hielt hier eine Parthei die andere im Zaum. Dagegen war Avignon, immer in direkter Verbindung mit dem Hofe zu Gent, in konfessioneller und politischer Hinsicht leidenschaftlich und fanatisch den Bourbonen hingegeben. Edelleute und Priester hatten hier das Landvolk zu freiwilligen Compagnien geschaart und weitverzweigte Verbindungen organisirt. Vom Gard- bis zum Var-Departement konnten sich gegen 40,000 Mann auf ein gegebenes Zeichen erheben. Wo möglich noch schlimmer war die Stimmung in der großen Handelsstadt Marseille, die der Seesperre durch die Engländer gründlich müde, das kaiserliche Regime haßte und auch nicht ohne religiösen Fanatismus war. Zur Niederhaltung des Südens stand hier von Marseille bis Nizza der Marschall Brune mit 15,000 Mann kaiserlicher Truppen. Es kam hier zu lärmenden Unordnungen und blutigen Exekutionen. Gegen Marseille mußten von dem Marschall drohende Proklamationen erlassen und der Handelsplatz fast wie eine eroberte Stadt behandelt werden. Das Uebelste war: es konnten von hier keine Conscribirte für das Heer eingezogen werden, die Abgaben gingen sehr unregelmäßig ein. Ueberall stand sich die dreifarbige und die weiße Fahne erbittert und feindselig gegenüber.*)

So hatten die Maaßregeln der Verbündeten, des Hofes zu Gent, der Emigranten, der Royalisten und Priester, so wie der Republikaner doch den Boden Frankreichs unterwühlt und die nationale Sache war waukend geworden. Noch immer hatte der Kaiser die ungeheure Mehrheit für sich, er konnte die Nation bewaffnet ins Feld führen und es mußte darauf ankommen, ob er im Stande sein würde mit dem bewaffneten, aber allerdings durch frühere langwierige Kriege und Niederlagen geschwächten Frankreich, den ungeheuren Streitkräften der verbündeten Fürsten Europas zu widerstehen.

*) Capefigue II. Cap. 3.

6. Die Dinge auf verbündeter Seite, bis zum Ausbruch des Kampfes. — Der bourbonische Hof in Gent.

Wir haben im vierten Abschnitt die Gegenanstalten der Verbündeten gegen die Unternehmung Napoleons angegeben, wir haben auch den Eindruck im Allgemeinen bezeichnet, den die Wiederkehr des Mannes auf die verschiedenen Staaten und Stämme der Deutschen hervorbrachte. Es ist nöthig, von der Stimmung in Deutschland noch insbesondere zu reden und die Charakteristik davon, so weit unsere Kräfte reichen, zu vervollständigen.

Wenn auch unter Mitwirkung der Russen und Engländer, so hatte Deutschland doch 1813/14 einen ungeheuren Kampf gekämpft und hatte den Sieg errungen. Der große Kampf war geführt worden um die Befreiung Deutschlands und es war dem deutschen Volke durch das Manifest von Kalisch die Wiederaufrichtung eines einheitlichen deutschen Reiches verheißen. Durch die Nation ging eine hohe nationale Begeisterung, wie sie ein so großer Kampf und ein so großer Sieg hervorbringen mußte. Es waren nur erst wenige Jahre her, daß das heilige römische Reich deutscher Nation untergegangen war, unter welchem noch eine große Zahl Lebender aufgewachsen war. Seit 50 Jahren hatten die Deutschen sich in dem Bilde erblickt, welches Klopstock in seinen Dichtungen verherrlicht; sie waren von den Idealen Schillers genährt worden. Hiernach hatten sie einen starken Glauben an die eigene Größe, der durch die glänzenden Siege im Freiheitskampfe seine abermalige Begründung gefunden hatte.

Das Schicksal von Deutschland sollte nun auf dem großen europäischen Congresse zu Wien entschieden werden. Dorthin waren Aller Blicke gerichtet. Ein Gefühl von der unermeßlichen Bedeutung des Congresses ging durch das ganze Volk. Ungeachtet der Friede von Paris schon eine merkliche Enttäuschung gebracht, so war die Hoffnung doch noch sehr hochgehend. Noch immer glaubte man an eine einheitliche Gestaltung von Deutschland, was ja der vorgegebene Zweck des Kampfes gewesen, wenn auch die Meinungen darüber weit auseinandergingen. Wie es häufig geht, daß gerade

da die Hoffnung ſtark iſt, wo man am wenigſten ſicheren Boden unter ſich hat, ſo glaubte eine nicht geringe Zahl, daß wenn nur die Staatsmänner in Wien zuſammengetreten wären, ſie der Nation eine große politiſche Zukunft unfehlbar bereiten würden.*)

Bald jedoch nach der wirklichen Eröffnung des Congreſſes zeigte es ſich, daß die Kraft der verſammelten Diplomaten weniger im Wollen, als im Nichtwollen beſtand. Es zeigte ſich weiter, daß jede politiſche Form, welche für die nationale Einheit und die Zuſammenfaſſung der einzelnen Staaten in Vorſchlag kam, auf das Eifrigſte bekämpft wurde, daß eine Verfaſſung für Geſammtdeutſchland nicht zu Stande kommen werde. Alle Mächte waren mißtrauiſch gegeneinander, weil bei der Vertheilung der Beute jede den möglichſt größten Antheil haben wollte und jede ſich durch die andere benachtheiligt glaubte. Um den verſchiedenen Anſprüchen und Forderungen Nachdruck zu geben, blieben, wie wir ſchon oben angeführt, die zurückgekehrten Heere fortwährend auf dem Kriegsfuß, zum größten Nachtheil der heimiſchen Länder, welche doch ſo ungeheure Opfer zum Kampfe gebracht hatten und nun ihre Opfer auch noch im Frieden fortſetzen mußten.

Preußen hatte in dem Kampfe das meiſte geleiſtet und hatte alſo auch die meiſten Anſprüche. Aber Oeſterreich rang mit allen Kräften, es durchaus zu keinem Anſehn kommen zu laſſen. Fürſt Metternich ließ alle ſeine diplomatiſchen Künſte los, um für Oeſterreich den größtmöglichſten Gewinn zu ziehen und Preußen niederzuhalten. Baiern arbeitete unruhig und rückſichtslos daran, eine Stellung in Deutſchland und in Europa zu erringen und Würtemberg wollte in dieſer Sorge hinter Baiern nicht zurückbleiben. Fürſt Metternich begünſtigte dies ehrgeizige Streben, dieſe Souverainitätsſucht, um eine Aufrichtung von Deutſchland unmöglich zu machen. Dabei wirkte er am Rhein, in Schwaben ꝛc. für eine Kaiſer-Republik, welche dann doch Oeſterreich zufallen mußte. Er wirkte bei den kleinen Staaten für ein patriarchaliſches Kaiſerthum, welches das Ideal der kleinen Fürſten war, die ſich dies nicht anders, als unter Oeſterreich, denken konnten. Dabei glaubten dieſe aber noch ihre Rheinbunds-Souverainität ſich wahren zu

*) Perthes Leben II. 22.

müſſen. Einige der kleineren Mittelſtaaten, wie Baden und Heſſen, ſchwankten, ob ſie ſich Baiern und Würtemberg, oder den kleineren Fürſten anſchließen ſollten. Ueberhaupt aber hatte keiner der deutſchen Fürſten Luſt, mit Aufgebung ſeiner Souverainität, einem Oberhaupte ſich wahrhaft unterzuordnen. Die großen europäiſchen Mächte aber hatten noch insbeſondere den entſchiedenſten Widerwillen gegen jeden Schritt, welcher die Macht Deutſchlands durch größere Vereinigung verſtärken konnte.

Die Zerwürfniſſe am Congreß erreichten den höchſten Grad, als es ſich um die Entſchädigung Preußens durch Zutheilung des ganzen Königreichs Sachſen handelte. Oeſterreich wollte Preußen um keinen Preis zum Nachbarn im nördlichen Böhmen haben; Graf Münſter, der hannöverſche Miniſter, welcher lange von Aufrichtung einer großen welfiſchen Macht in Deutſchland geträumt, noch davon träumte und von England darin unterſtützt wurde, konnte dies nur durch möglichſte Beeinträchtigung Preußens. Fürſt Metternich räumte, um Sachſen nicht an Preußen kommen zu laſſen, ſelbſt dem bisherigen Feinde, Frankreich, eine entſcheidende Stimme ein. Er trat mit Talleyrand in Verbindung, welcher dieſe Gelegenheit mit Begierde ergriff, um ein Bündniß zwiſchen Oeſterreich, Frankreich, England, Baiern, den Niederlanden gegen Preußen und Rußland zu Stande zu bringen, von welchem mehrmals die Rede geweſen. Ein blutiger Krieg konnte entbrennen, welcher das kaum errettete Deutſchland ins Verderben ſtürzen mußte. Noch waren alle Heere auf dem Kriegsfuß, noch war jeder gerüſtet und es gab einen Moment, wo das Losſchlagen nahe bevorſtehend war. Ränke, Entrüſtung, Bitterkeit herrſchten am Congreſſe.

Das deutſche Volk, deſſen Erwartungen und Wünſche ſo hoch gingen, erfuhr lange Zeit nur die Nachricht von Luſtbarkeiten in Wien, von welchen alle Zeitungen voll waren. Wenn auch die öffentlichen Blätter von den Zuſtänden und Verhandlungen nichts enthalten durften, ſo war die Anzahl der Perſonen aus allen Ländern Europas in Wien doch viel zu groß, als daß nicht die Kunde von vielen Zerwürfniſſen ins Publikum dringen ſollte. Mit Schmerz mußte man inne werden, daß an die Wiederaufrichtung eines deutſchen Reichs nicht gedacht werden könne. Die Zwietracht und der Hader am Congreß mußten dann größer geworden ſein, denn ſelbſt

in den Zeitungen erſchienen Aufſätze, Noten und Nachrichten, welche ſelbſt einen gewiſſen Grad von Feindſeligkeit anzeigten. Endlich ließen die Befehle, die von den Herrſchern in Wien an ihre Behörden und beſonders an ihre Truppencorps ergingen, keinen Zweifel mehr, daß die Zwietracht in offene Feindſeligkeit übergegangen ſein müſſe und daß zu befürchten ſtehe, der eben beendete glorreiche äußere Krieg werde in einem ſchmählichen verderblichen innern Kriege um die Hinterlaſſenſchaft des Mannes in Elba enden.

Es hat den Herrſchern von Europa und insbeſondere den Fürſten Deutſchlands moraliſch in den Herzen ihrer Völker nichts ſo ſehr geſchadet, als dieſe ärgerlichen Vorfälle zu Wien und der Eindruck wirkt nach bis auf den heutigen Tag. Man hatte erſt ſo große Hoffnungen, dann kam der Zweifel, hierauf die Mißachtung und endlich der Haß. Zeitgenoſſen können ſich nicht ſtark genug darüber äußern. „Das Gemälde des Wiener Congreſſes," heißt es in Venturinis Chronik XII., 9 u. fg., „wie es am Schluſſe von 1814 und im Anfange 1815 ſich der unbefangenen Beſchauung darſtellt, wird keinen anderen, als einen widrigen, ja faſt empörenden Eindruck auf den geſunden Volksverſtand machen." An einer anderen Stelle heißt es: „Die Zwietracht in Wien war ein Aergerniß der Völker. Es gab nach ſo großen Opfern keinen Lohn." Noch ſtärker iſt es in Fr. Perthes Leben ausgedrückt, wenn geſagt wird (II. §. 27, 28): „Man fand immer neue Urſachen zum Haß in Wien. Ränke, Ueberliſtungen, Vorſpiegelungen machten den Inhalt der Verhandlungen aus. Die Sachen wurden ſo betrieben, daß man ſich ſchämen muß, ſie in einem andern, als falſchen Lichte darzuſtellen . . . Noch nie iſt das Herrſchen und die Staatskunſt ſo gänzlich aller Würde entblößt erſchienen."

In die große Mißſtimmung der durch den geſchlagenen Freiheitskampf hochgehenden öffentlichen Meinung fiel nun die Wiederkehr Napoleons, an deren Möglichkeit Niemand im Volke gedacht hatte, wie man denn Frankreich ziemlich aus dem Geſicht verloren hatte. Man täuſchte ſich anfangs, wie die Royaliſten in Frankreich und die Staatsmänner am Congreſſe über die Bedeutung des Mannes und ſeiner Unternehmung. Die große Mehrzahl der Gebildeten begrüßte ſeine Wiederkehr mit Freuden, indem dadurch die heilloſen Zerwürfniſſe am Congreß aufhören mußten; man betrach-

tete die Wiederkehr als eine Löſung derſelben, welche zur Einigkeit zwingen müßte. Daß die Wiederkehr des Mannes „Krieg“ bedeute und daß derſelbe auf das äußerſte zu bekämpfen ſei, ſchien gar nicht zweifelhaft. Noch glühte der grimmigſte Haß gegen „den Tyrannen“ in den Herzen der großen Mehrheit in voller Stärke und man betrachtete ſein „Entweichen“ von Elba wie den Ausbruch eines Raubthiers. „Die Welt war gerettet,“ heißt es in Venturini's Chronik XII. 7 und 8, „weil das ſcheuslich grinſende Geſpenſt, weil jener alte Würgengel in ſeiner furchtbarſten Geſtalt wieder erſchien.“ „Die Beſtrafung des großen Verbrechers und ſeiner heilloſen Rotte muß geſchehen,“ heißt es an einer andern Stelle. Aehnlichen Aeußerungen begegnet man in allen Zeitungen und Schriften jener Tage.

Der Congreß zu Wien ſäumte nicht, von dieſem großen Haſſe gegen Napoleon Nutzen zu ziehen: er ſprach durch die Erklärung vom 13. März den Bann der Vernichtung über ihn aus, er rechtfertigte dieſen Bann mit größter Heftigkeit im öſterreichiſchen Beobachter, welche Auslaſſung in alle Zeitungen Deutſchlands überging; er ſchloß in der Erneuerung des Traktats von Chaumont vom 25. März ein Bündniß, um Napoleon zu ſtürzen, wenn er wirklich emporkäme, und um Frankreich zu richten. Durch dieſe heftigen und ſchnellen Maßnahmen wurde die öffentliche Meinung gedämpft, welche etwa den Urſachen der unerklärlichen und gewaltigen Erſcheinungen nachſpüren wollte und dieſe gleich anfangs auf den Weg geleitet, den ſie gehen ſollte.

Indeſſen war Napoleon ohne einen Tropfen Blut in Paris eingerückt und Ludwig XVIII. war flüchtig in den Niederlanden. Man las die gewaltigen Proklamationen „des Ungeheuers“, die Darſtellung ſeines Marſches nach Paris, ſeine Dekrete von Lyon, ſeine Rechtfertigung, ſeine Anerbietungen u. ſ. w. u. ſ. w., ſeine unbeſtrittene Beſitznahme von ganz Frankreich. Es wurde nun zwar der große Erfolg des Mannes in den Zeitungen lediglich als große Verſchwörung des franzöſiſchen Militairs dargeſtellt, woran das franzöſiſche Volk durchaus keinen Antheil habe, welches vielmehr Ludwig XVIII. auf das treueſte ergeben ſei, das Volk ſei lediglich von den verwilderten Soldaten terroriſirt worden, welche ſich Prätorianer zu ſein anmaßten. Es wurde auch Alles, was

von dem „Tyrannen“ ausging, auf das heftigſte im entgegengeſetzten Sinne kommentirt, ein Theil davon wurde auch gefliſſentlich unterdrückt. Es ſollte Alles nur Vorſpiegelung, Lug und Trug ſein. Die durch Verrätherei pflichtvergeſſener Soldaten erworbene Herrſchaft des Tyrannen werde bald wie Spreu zerſtoben ſein, denn es ſei unmöglich, daß die Franzoſen ſie dem „milden, väterlichen Regiment des weiſen Königs“ vorziehen könnten. Es könne die Herrſchaft des Mannes keine Dauer haben, welcher die europäiſche Welt aufs Neue in Blut, Brand und Trümmer ſtürzen wolle.

Wiewohl Haß und Furcht gegen den Imperator bei weitem überwogen, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß Einſichtige im Volke zu einigem Nachdenken über die großen Verhältniſſe kamen. Was zunächſt die ganze Unternehmung des Mannes von Elba betrifft, ſo gab es ſchon damals Stimmen, welche den Rechtspunkt ſchärfer ins Auge faßten. Wir haben auch ſchon im vierten Abſchnitt darauf aufmerkſam gemacht, daß die Stimmung in Deutſchland verſchieden und der Haß gegen Napoleon nicht allgemein war. So leſen wir in der mehrerwähnten Chronik des Jahres 1815 von Venturini S. 131: „Eigentlich entſchied vorzüglich Napoleons Perſönlichkeit in der großen öffentlichen Meinung zu ſeinem Nachtheile. Der Buchſtabe des Rechts ſprach weit mehr für als gegen ihn. War er nämlich wirklicher Souverain von Elba, in welcher Qualität die verbündeten Monarchen doch feierlich Traktate mit ihm zu Fontainebleau geſchloſſen, ſogar ſeine Flagge der von Frankreich gleich geſetzt hatten; ſo machte ihn der Einfall in Frankreich weder zu einem gemeinen Verbrecher, noch rechtlos! War er ein Monarch wie die andern — und dafür hatten ſie ihn ja erkannt, — ſo konnte er auch gewiß nicht für „einen weſenloſen Schatten“ gehalten werden. Einſichtige waren auch ſchon damals keineswegs einverſtanden mit dem Bann, welcher mit ſo unerhörter Heftigkeit gegen einen Mann geſchleudert wurde, welcher von allen Monarchen doch ſchließlich als ihres Gleichen anerkannt worden, der Könige ab- und eingeſetzt, der eine ſo große Einwirkung auf ihre Geſchicke gehabt und der immer doch einer der größten Männer der Weltgeſchichte bleiben mußte. „Venturini, der ſeine Quellen während der Aktion ſelbſt ſammelte und ſie in ſeiner Chronik XII. Band

im Jahre 1818 zu Altona bei Hammerich herausgab, nennt S. 17 die Erklärung vom 13. März und die Rechtfertigung im österreichischen Beobachter „eine von der Furcht eingegebene Voreiligkeit, die der scharfen Rüge nicht entgehen könne.“ — Es wollte Vielen auch gar nicht recht einleuchten, daß bloß eine wilde Soldateska, die nach Plünderung fremder Länder und des eigenen Landes lechzte, verbunden mit einer Partei aus der Hefe des Volks, „den Verderber des Menschengeschlechts“ wieder auf den Thron gehoben haben sollte. „Wäre Napoleon, heißt es Venturini XII. S. 34, nur durch eine Partei auf den Thron gehoben worden, so würde ganz gewiß diese Partei, da sie nun das Vaterland um des einzigen Mannes willen mit den schreckichsten Plagen und Gräueln bedroht sah, ihn wieder vom Throne verjagt haben. Daß er, als das Unheil völlig hereinbrach, dennoch fest auf dem Throne blieb, daß nur fremde Waffen ihn von demselben herabzustürzen vermochten, beweist wohl jedem Unbefangenen zur Genüge: daß Frankreich und Napoleon eins gewesen.“

In Deutschland durften solche Ansichten nicht öffentlich laut werden; in dem freien England dagegen, wenngleich jetzt von der starren Tory-Partei beherrscht, konnten sie nicht unterdrückt werden. Die Meinungen waren in England im Anfange bis in die höheren Regionen modificirt. Durch die Kriege mit der französischen Republik und dem Kaiserreich waren die Schulden verdreifacht und es waren noch viel Verbindlichkeiten abzutragen. Eben war man noch im Kriege mit den vereinigten Staaten von Nord-Amerika begriffen. Man überlegte, warum denn Krieg? für wen? Napoleon war wieder im vollen Besitz von Frankreich, seine Herrschaft war eine vollendete Thatsache. Also geschah ein Krieg rein für die Bourbonen; was gewann man aber mit diesen? Ihre Regierung in Frankreich hatte in England keineswegs befriedigt; England würde eine solche gewiß nicht geduldet haben. Wenn aber die Bourbonen in Frankreich wieder eingesetzt worden, würden die Franzosen sie lange dulden? Frankreich auf dem Continent ohnmächtig werden zu lassen, schien auch nicht gerade wünschenswerth; die andern Mächte konnten zu stark dagegen werden, die Ueberlassung von Polen an Rußland und Italiens an Oesterreich wurde in England mit Mißbehagen empfunden. Im Uebrigen hatte der

Glanz der Wiederkehr Napoleons und die im Sturm geschehene Eroberung von Frankreich durch sein bloßes Erscheinen auch in England seine volle Wirkung ausgeübt. Die britischen Minister waren darum nicht eben zum Kriege sehr geneigt. Die Emigranten aber, welche zahlreich nach England geflüchtet waren, suchten diese Bedenken zu bekämpfen. Sie versicherten, daß Napoleon nur wenig Streitkräfte aufbringen könne; wenn man von Seiten der Continentalmächte rasch vorgehe, wenn man eine Landung in der Bretagne unternehme ꝛc., werde Napoleon bald gestürzt sein ꝛc. Die britischen Minister waren noch eben dabei, die Gründe für und wider zu erwägen, als die Nachricht von Wellington aus Wien anlangte, daß er Namens Englands der Coalition beigetreten sei. Der Herzog hatte dies auf seinen Kopf gethan, ohne die Minister um Rath zu fragen. Prinz Regent, die Tory's und überhaupt die Aristokratie von England hatten von Anfang an die französische Republik und das Kaiserreich auf das heftigste bekämpft und waren auch jetzt geneigt, Napoleons Herrschaft nicht zu dulden, sie scheuten sich nur vor der Volksstimme und den vermehrten Schulden. Da Wellington einmal entschieden hatte, so wollten sich die englischen Minister nicht von den Continentalmächten absondern. Ueberhaupt war der Minister des Aeußern, Lord Castlereagh, als Hochtory den leitenden Grundsätzen des Continents zugeneigt, es wurde daher vom englischen Ministerrath die Sache ganz im Sinne der Coalition entschieden.

Wenn die englischen Minister aber dem Parlamente und dem Lande der Wahrheit gemäß gesagt hätten: wir führen Krieg, um Napoleon abzusetzen und gefangen zu nehmen und Ludwig XVIII. wieder einzusetzen, so würde dies nicht eingeleuchtet haben und man würde dies nach englischer Denkungsart für eine unrechtmäßige Bedrückung der Franzosen gehalten haben. Lord Castlereagh griff daher zu einer List, welche ein englischer Minister heute nicht mehr wagen würde. Man beschloß, die Maßregeln von Wien geheim zu halten und diese nur nach und nach der Nation zu eröffnen, aber in der Art, daß es den englischen Prinzipien und Verfassungsgewohnheiten nicht zuwiderliefe, wozu dann auch geradezu Ableugnungen angewandt wurden. Man übertrieb die Gefährlichkeit Napoleons für Frankreich und Europa in das maßloseste, stellte dessen

Entfernung als nothwendig und leicht dar und wollte im Uebrigen Frankreich durchaus keine Regierung aufdringen.

Was auch von den regierenden Klassen Englands angewandt wurde, so konnte eine Opposition im Parlament nicht ausbleiben. Eine nicht gerade unbedeutende Partei konnte die Nothwendigkeit eines Krieges mit Frankreich nicht einsehen, weil dieses Napoleon aufs Neue zum Herrscher angenommen. Als die Sache am 23. April zur Verhandlung im Unterhause kam, erhob der Abgeordnete Mr. Whitbread seine Stimme und unterzog das Verfahren der Verbündeten gegen Napoleon, wie gegen einen gemeinen Missethäter, der schärfsten Kritik. Mr. Whitbread ließ sich des weitern über den Bann vom 13. März aus, welchen der Herzog von Wellington Namens Englands mitunterzeichnet, und erklärte ein solches Verfahren des freien Englands unwürdig. Er führte dann an, daß man Napoleon ein Recht gegeben, sich seinerseits an den Traktat von Fontainebleau nicht gebunden zu halten, da man ihn von Seiten der Verbündeten in keiner Art gehalten habe. Man habe Napoleon und seiner Familie die stipulirten Gelder nicht gezahlt, man habe das Herzogthum Parma seinem Sohne vorenthalten; man habe dem Prinzen Eugen, seinem Stiefsohn, die Dotation nicht gegeben, welche man ihm versprochen; man habe in Wien darüber diskutirt, ob man Napoleon nicht auf eine ferne Insel des Oceans deportiren müsse! — Napoleon habe in Frankreich nicht nur ein Heer, sondern auch eine Nation gefunden, die ihm ihre Arme geöffnet. Mit einem Heere allein wäre er nicht in 20 Tagen nach Paris gelangt, ohne einen Schuß zu thun. Die Bourbonen aber hätten nicht einen Arm gefunden, welcher sich für sie erhoben. Nun aber werde der Krieg nur begonnen, um die Bourbonen wieder einzusetzen, welche die Franzosen nicht wollten. Das wäre eine Einmischung in die Rechte einer unabhängigen Nation und den Prinzipien Englands entgegen. Napoleon übrigens würde das nicht sein, was er wäre, ein großes Genie, wenn er nicht durch Erfahrung geläutert und gebessert zurückgekehrt sein sollte. — Ueberhaupt sei es seit dem Wiener Congreß nicht mehr erlaubt, von dem Ehrgeiz Napoleons zu sprechen, seit Polen usurpirt, Sachsen zersplittert, Venedig und Genua ihrer Selbstständigkeit beraubt worden. — Es wäre doch der Mühe werth, da

Napoleon den Pariſer Frieden annehmen wollte, darüber nachzudenken, ob der Friede mit ihm nicht erſprießlicher wäre, als der Krieg. Napoleon ſei am Ende eben ſo viel werth auf dem Throne Frankreichs als Andere. Die engliſche Staatsſchuld werde durch den Krieg verdoppelt werden und das alles geſchähe, um die Bourbonen wieder herzuſtellen! — ein zu hoher Preis! — Der Abgeordnete Whitbread ſtellte dann den Antrag: „Das Haus möge beſchließen, eine Adreſſe an den Prinz-Regenten zu richten, um S. Königl. Hoheit zu bitten, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, damit die Nation nicht in einen Krieg mit Frankreich verwickelt werde, weil die oberſte Gewalt in dieſem Lande in den Händen einer gewiſſen Perſon ſei.“ — Auch der Abgeordnete Ponſonby, welcher eine Mittelſtellung einnahm, warnte davor, einen Krieg anzufangen, wenn er nicht unumgänglich nothwendig wäre. Er werde die Geldmittel zum Kriege nicht bewilligen, denn er fände es unrecht, die Anerbietung Napoleons ohne Weiteres zurückzuweiſen. Man ſollte ſich nicht täuſchen, es wäre ganz falſch, daß Napoleon bloß durch die Armee den Thron Frankreichs wieder gewonnen habe ꝛc. Er drängte das Kabinet, die Wahrheit zu geſtehen, daß man Napoleon bloß darum abſetzen wolle, um die Bourbonen wieder herzuſtellen. Whitbread fragte den Miniſter: ob der Traktat vom 25. März authentiſch wäre oder nicht? Lord Caſtlereagh, der nun geſtehen ſollte, ob England in Allem mit dem Congreß von Wien verbunden ſei, antwortete verlegen und ausweichend. Dann haben Sie uns unwürdig getäuſcht, wurde ihm von der Oppoſition geantwortet. Das Parlament müſſe ſeine Sitzungen ſo lange ausſetzen, bis es genau unterrichtet wäre. Lord Caſtlereagh, gedrängt, verſprach zum 28. April das Nähere vorzulegen. In dieſer Sitzung erhob ſich eine der heftigſten Diskuſſionen. Whitbread warf dem Miniſter vor, er habe das Parlament gemißbraucht, um das Land in einen nutzloſen, höchſt gefährlichen Krieg zu verwickeln. — Lord Caſtlereagh leugnete dies entſchieden ab. In einer langen Rede brachte er alle die heftigen Beſchuldigungen vor, welche von den Regierungen des Feſtlandes in Schwung geſetzt waren: Napoleon ſei ein Meineidiger, ein Wortbrüchiger, den bloß grenzenloſe Eroberungsſucht zu dem verrätheriſchen Unternehmen getrieben habe; die franzöſiſche Armee ſei eine Bande von

Räuberhaufen, die auf Mord, Brand und Plünderung ausgehe. Dieſe hätten Bonaparte wieder auf den Thron erhoben, Frankreich ſelbſt ſei gegen dieſe ſchwach geweſen. Die Rückkehr „Bonaparte's" ſei eine wahre Beleidigung gegen die Mächte, welche den Pariſer Friedenstraktat unterzeichnet. England müſſe folgen, wenn der ganze Continent in Krieg gehe u. ſ. w.*) — Das ariſtokratiſche England haßte die demokratiſchen Grundſätze Frankreichs und fürchtete den Imperator: Die Motive Whitbreads wurden mit 273 gegen 72 Stimmen verworfen. — Im Oberhauſe war die Oppoſition noch geringer und kaum nennenswerth. Lord Grey fragte, ob England nicht einen Traktat eingegangen wäre, Napoleon zu ſtürzen und die Bourbonen wieder herzuſtellen? Obgleich derſelbe bereits ſeit zwei Tagen vollzogen war, ſo ſcheute ſich der Premier-Miniſter Englands Lord Liverpool nicht, öffentlich im Hauſe zu erklären: England habe nichts der Art unterzeichnet. Was geſchehen ſei, habe nur aus Vorſicht geſchehen müſſen. Der Miniſter verbreitete ſich hauptſächlich über drei Punkte: 1) die Verbündeten betrachteten die gegenwärtige Regierung in Frankreich als ein Uebel, welches ausgerottet werden müſſe; 2) ſie ſehen die Wiederherſtellung der Bourbons als wünſchenswerth an und werden ſich bemühen, ſie herbeizuführen; ſie ſehen 3) dieſe Wiederherſtellung jedoch nicht als eine conditio sine qua non an, und haben keineswegs zur Abſicht, Frankreich eine Regierungsform aufzudringen, und mit dieſen Grundſätzen waren die Lords von England einverſtanden.

In Folge der Parlamentsverhandlungen war zwar der Krieg an Frankreich ſo gut wie erklärt, der Herzog von Wellington wurde jedoch beauftragt, am Congreſſe zu Wien Namens Englands zu erklären, daß die Wiederherſtellung der Bourbons von dieſer Macht nicht, wie oben angegeben, als eine conditio sine qua non betrachtet werde und man nicht die Abſicht habe, Frankreich eine Regierungsform aufzudringen, welcher Erklärung ſpäter auch Oeſterreich beitrat.

*) Thiers XIX. 316 u. flg. Voſſiſche Zeitung vom 13. Mai.

Die Verkündigung einer vollkommenen Volkssouverainität von Seiten Napoleons, daß er alle Gewalt allein nur vom Volke habe, die Betrachtung, daß die Achtserklärung vom 13. und die Erneuerung des Traktats von Chaumont vom 25. März anscheinend keine Wirkung auf die Franzosen gemacht, daß der verhaßte Mann dennoch mit Leichtigkeit die unbestrittene Herrschaft von Frankreich erworben, er sich eng an seine Nation schließe und sich täglich mehr befestige, daß er durch eine freie Verfassung einen neuen Bund mit den Franzosen aufrichte: die Erwägung, daß man durch absolute Weigerung, mit ihm irgend ein Abkommen zu treffen, ihn zu dem erbittertsten Widerstande mit Nothwendigkeit herausfordre, daß man einen vielleicht unabsehbaren Kampf aufs Neue heraufbeschwöre; der Umstand, daß seine Rechtfertigungen auf Deutschland, auf die Völker überhaupt, doch einigen Eindruck hervorbringen mußten, da man wohl fühlen mochte, daß er vieles Unbestreitbare und den Verbündeten Unliebsame zur Sprache brachte; die Bewegung im eigenen Volke, die wie eine unheimliche gefahrdrohende Macht erschien; die Besorgniß vor den Staaten Süddeutschlands, Baiern, Würtemberg, Baden, nach einigen möglichen kriegerischen Erfolgen Napoleons; endlich, daß man sich, wenn auch widerwillig, eingestehen mußte, daß die eingesetzten Bourbons doch auch gar keinen oder nur einen kaum nennenswerthen Anhang in Frankreich hätten; dies Alles und noch manches Andere führte die europäischen Mächte zu Wien darauf, von ihren strengsten Forderungen nachzulassen, um zu versuchen, ob der schwere bevorstehende Kampf nicht vermieden werden könnte. Da es sich zu klar herausgestellt hatte, daß die Franzosen einen zu großen Widerwillen gegen die Bourbons hatten, diese zu dem heutigen Frankreich nicht paßten, so war man allenfalls geneigt, diese fahren zu lassen. Man wollte dem französischen Volke überlassen, außer Napoleon sich einen andern Oberherrn zu wählen, den Herzog von Orleans, den Prinzen Eugen ꝛc., im äußersten Fall wollte man sich Napoleon II. mit der Regentschaft von Marie Louise gefallen lassen; nur sollte der schreckliche und verhaßte Mann, Napoleon, in keinem Fall an der Spitze Frankreichs bleiben.

Da man sich selbst in die Lage versetzt hatte, auch nicht die fernste Anknüpfung mit ihm haben zu können, so übernahm es

Metternich, mit Fouché in Verbindung zu treten, und wir haben im fünften Abschnitt von der Sendung des Baron Werner nach Basel berichtet, wo dieser statt des Agenten von Fouché mit Fleury de Chaboulon, dem Kabinetssekretair des Kaisers, am 1. Mai zusammentraf. Wir wissen nicht, ob Baron Werner erkannte, daß er statt des Agenten Fouchés den Napoleons vor sich habe, doch ist dies bei der ersten Unterredung nicht wahrscheinlich, er würde sich sonst schwerlich 14 Tage darauf zu einer zweiten Unterredung eingefunden haben. Baron Werner kehrte von der ersten Unterredung von Basel nach Wien zurück mit dem Ergebniß, daß auch die äußerste Verwilligung: „Napoleon II. mit der Regentschaft Marie Louise" nicht genügte, daß man entweder mit dem geächteten Mann selbst ein Abkommen treffen oder ihn auf Tod und Leben bekriegen müsse. Da man ihn nun um keinen Preis auf dem Throne Frankreichs lassen wollte, so blieb nichts übrig als der erbittertste Kampf.

Es wird ungefähr den 6. oder 7. Mai gewesen sein, daß Baron Werner von seiner Sendung, welche in Deutschland ganz unbekannt geblieben ist und von welcher man nur in französischen Geschichtsbüchern, namentlich von Fleury de Chaboulon selbst des Weiteren erfährt, wieder in Wien anlangte. Die Monarchen und Diplomaten in Wien mußten nach allem, was vorgefallen, einen endgültigen Entschluß fassen. Lassen wollte man den Mann nicht, also mußte man ihn mit weit überlegenen Kräften bekriegen und sich seiner selbst zu bemächtigen suchen. Diesem Kriege mußte eine endgültige Erklärung vorangehen. So traten denn die Mächte, welche den Traktat von Paris unterzeichnet hatten, zuerst am 9. Mai in einer Commission zusammen, um diese Erklärung zu entwerfen, und am 12. Mai hielten die Mächte eine Sitzung, um ihre Erklärung in einem Conferenz-Protokoll niederzulegen. Ein Auszug davon erschien am 18. Mai*) in der Wiener Hofzeitung, aus welcher derselbe in alle Zeitungen Europas überging.

Dieses Aktenstück ist so wichtig und bezeichnend in seinen Argumenten, daß wir das Wesentlichste hieher setzen müssen.

Im Eingange heißt es: Die Commission, welche am 9. d. M.

*) In der Vossischen Zeitung vom 23. Mai.

ernannt worden ist, um zu untersuchen, ob es nach den seit Napoleon Bonapartes Rückkehr nach Frankreich vorgefallenen Begebenheiten und in Folge der zu Paris erschienenen öffentlichen Schriften über die von den europäischen Mächten am 13. März d. J. gegen ihn erlassene Deklaration (der mehrerwähnte Bann) nöthig sei, zu einer neuen Deklaration zu schreiten, hat in der heutigen Sitzung (12. Mai) nachstehenden Bericht erstattet:

Die Commission stellt drei Fragen auf:

1. Hat sich das Verhältniß Bonapartes gegen die europäischen Mächte durch den ersten Erfolg seiner Unternehmung oder durch die seit seiner Ankunft in Paris vorgefallenen Umstände geändert?

In der Antwort wird zunächst über den Bann leicht hingegangen. Die verbündeten Mächte hätten nach dem Rechtsbruch, der Ruhestörung ꝛc. nicht anders als in der Deklaration vom 13. März verfahren können. Die Stimme der Welt habe dies bekräftigt.

Die Sache selbst betreffend, so habe sich jetzt, nachdem Bonaparte sich in den Besitz der Gewalt gesetzt, das Verhältniß zwar faktisch, aber nicht dem Rechte nach geändert. Bonaparte behaupte: sein Rechtstitel auf den französischen Thron gründe sich auf die erklärte Stimme des französischen Volks und diese sei hinlänglich zur Begründung.

Es sei die Frage: kann die wirkliche oder vorgegebene oder stillschweigende Zustimmung des französischen Volks zur Wiederherstellung der Macht Bonapartes in seine Verhältnisse gegen die auswärtigen Mächte eine rechtskräftige Veränderung bewirken und ihr einen für die Mächte bindenden Charakter beilegen?

Die Commission antwortet mit „Nein“; aus folgenden Gründen:

„Die europäischen Mächte wollten einem Staat wie Frankreich keine Gesetze diktiren, wie man sie fälschlich beschuldigt. . . . Aber die Freiheit einer Nation, ihre Regierungsform zu verändern, müsse gerechte Grenzen haben und wenn fremde Mächte auch nicht befugt wären, ihr den Gebrauch, den sie von dieser Freiheit machen soll vorzuschreiben, so stände ihnen doch unbezweifelt das Recht zu,

ſich gegen den Mißbrauch, den ſie zum Nachtheil Anderer davon machen könnte, zu verwahren. Die Mächte maßten ſich nicht an, Frankreich eine Regierung aufzudringen, ſie würden aber nie dem Rechte entſagen, zu verhindern, daß unter dem Namen einer Regierung ein Brennpunkt von Unordnung, Zerrüttung und Verderben für alle übrigen Staaten geſtiftet werde. Sie würden die Unabhängigkeit von Frankreich in allen den Fällen anerkennen, wo ſie nicht mit ihrer eigenen Sicherheit und mit der allgemeinen Ruhe von Europa im Widerſpruch ſtehe."

Jetzt hätten die verbündeten Souveraine allerdings eine Stimme bei Verhandlung der inneren Verhältniſſe Frankreichs, da die Abſchaffung der Macht, die man dort wieder einführen will (d. h. die Entfernung Napoleons) die Grundbedingung des Traktats von Paris war. . . . Die franzöſiſche Nation, vorausgeſetzt, ſie ſei vollkommen frei und vollkommen einig, könnte ſich dieſen Grundbedingungen nicht entziehen. Von der andern Seite übten die verbündeten Mächte, indem ſie auf der nämlichen Bedingung beharrten, nur ein Recht aus.

Es folgte hieraus, daß der Wille des franzöſiſchen Volks nicht hinreiche, um eine Regierung, die durch feierliche Verträge verbannt war, auf rechtskräftige Weiſe wieder herzuſtellen, und daß man unter keinem Vorwande das Recht, den, deſſen Ausſchließung vom Throne die Vorbedingung aller Friedensunterhandlung mit Frankreich geweſen war, zurückzurufen, geltend machen kann. Der Wunſch des franzöſiſchen Volks, wenn er auch in der gültigſten Form ausgeſprochen wäre, würde alſo in dieſer Hinſicht ohne Kraft ſein.

Hiernach wäre Bonapartes Lage heute genau dieſelbe, wie ſie am 31. März 1814 bis zum 13. März 1815 geweſen.

2. Kann das Anerbieten, den Pariſer Traktat zu beſtätigen, in den Maaßregeln der Mächte eine Aenderung bewirken?

Frankreich, heißt es hier, hatte keinen Grund, ſich über den Pariſer Traktat zu beſchweren. Dieſer Traktat hat Frankreich mit Europa ausgeſöhnt; er hat allen ſeinen wahren Bedürfniſſen Genüge geleiſtet, ihm alle weſentliche Güter, alle Elemente der Wohlfahrt und des Ruhmes, die ein zu einer der erſten Stellen

im europäiſchen Syſtem berufenes Volk vernünftigerweiſe begehren konnte, geſichert, und nur das verſagt, was für Frankreich ſelbſt, unter dem trügeriſchen Schein eines großen Nationalglanzes, eine unverſiegbare Quelle von Bedrückung, Verfall und Elend war. Der Pariſer Vertrag war ſogar eine unermeßliche Wohlthat für das Land, welches der Wahnſinn ſeines Regenten in den hülfloſeſten Zuſtand geſtürzt hatte.

Es heißt dann weiter:

„Die verbündeten Mächte hätten ihrem Intereſſe und ihrer Pflicht offenbar zuwider gehandelt, wenn ſie für ſo viel Mäßigung und Großmuth durch Unterzeichnung des Traktats nicht irgend einen weſentlichen Vortheil erlangt hätten; der einzige aber, nach welchem ſie ſtrebten, war der Friede für Europa und Frankreichs Glück (d. h. die Abſetzung und Entfernung Napoleons). Nie würden ſie einer Unterhandlung mit Bonaparte dieſelben Bedingungen zugeſtanden haben, die ſie einer Regierung bewilligen konnten, „welche Europa ein Unterpfand der Sicherheit und Beharrlichkeit gewährte und mithin die Mächte der Nothwendigkeit überhob, von Frankreich die Bürgſchaften zu verlangen, die ſie unter ſeiner vorigen Regierung gefordert hatten.“ Dieſe Klauſel könne vom Pariſer Traktat nicht getrennt werden; ſie aufheben heiße ihn brechen. Die förmliche Zuſtimmung des franzöſiſchen Volkes zu Bonapartes Rückkehr auf den franzöſiſchen Thron werde einer Kriegserklärung gegen Europa gleich gelten; denn der Friedenszuſtand zwiſchen Europa und Frankreich beruhte einzig auf dem Traktat von Paris und der Traktat von Paris könne mit der Herrſchaft Bonapartes nicht beſtehen. . . .

Jetzt habe eine neue Revolution begonnen. Obgleich die Werkzeuge derſelben ohn' Unterlaß verſicherten, „daß ſich nichts geändert habe,“ verſtehen und fühlen ſie nur zu gut, daß alles um ſie her anders geworden iſt. Die Frage ſei heute nicht mehr, ob der Traktat von Paris aufrecht erhalten, ſondern vielmehr, ob er von Neuem geſchloſſen werden ſoll. Die Mächte befinden ſich wieder gegen Frankreich in der nämlichen Lage, in welcher ſie am 31. März 1814 geweſen waren. Man kann dem Kriege nicht vorbeugen, denn Frankreich hat ihn in der That ſchon begonnen —

man kann ihm nur ein Ziel ſetzen — man kann nicht auf Bedingungen Frieden ſchließen, die von denen des Jahres 1814 durchaus und weſentlich verſchieden ſind. . . .

Die Commiſſion bemerkt weiter: Der, welcher ſich jetzt erbiete, den Traktat von Paris zu beſtätigen und anſtatt eines Souverains, deſſen Rechtlichkeit ohne Flecken, deſſen Wohlwollen ohne Grenzen war (Ludwig XVIII.), die ſeinige vorſchlägt — ſei derſelbe, der 15 Jahre lang die Erde verwüſtet, um Befriedigung für ſeinen Ehrgeiz zu finden. — Der mit Millionen von Schlachtopfern und dem Wohl einer ganzen Generation ein Eroberungsſyſtem durchſetzen wollte, welches augenblickliche Waffenſtillſtände, die den Namen der Friedensſchlüſſe nicht verdient, nur noch drückender und verhaßter gemacht . . . der, nachdem er durch unſinnige Unternehmungen das Glück ermüdet, ganz Europa gegen ſich bewaffnet und alle Kräfte Frankreichs erſchöpft, ſich genöthigt geſehen, ſeine Entwürfe aufzugeben und dem Throne zu entſagen, um einige Trümmer ſeiner Exiſtenz zu retten; — der in einem Augenblick, wo die Völker Europas ſich der Hoffnung einer dauerhaften Ruhe überlaſſen, über neuen Zerſtörungsplänen gebrütet und durch eine doppelte Treuloſigkeit gegen die Mächte, die ihn allzu großmüthig geſchont, und gegen eine Regierung (Ludwig (XVIII.), der er nur durch die ſchwärzeſte Verrätherei beikommen konnte, den Thron wieder an ſich riß, auf den er Verzicht geleiſtet, und den er nie anders, als zum Verderben Frankreichs und der Welt beſeſſen hätte. Er hat, wird geſagt, Europa keine andre Bürgſchaft vorzuſchlagen, als ſein Wort. Wer aber hätte nach einer grauſamen Erfahrung von 15 Jahren noch den Muth, eine ſolche Bürgſchaft anzunehmen? Und wer möchte, wenn es wahr iſt, daß die franzöſiſche Nation ſeine Sache zu der ihrigen gemacht hat, auf ihre Rückbürgſchaft einen größeren Werth legen? —

Der Friede mit einer Regierung, die ſolchen Händen anvertraut und aus ſolchen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt wäre, würde nichts als ein Zuſtand immerwährender Ungewißheit, Unruhe und Gefahr ſein. Keine Macht könnte zu einer wirklichen Entwaffnung ſchreiten. Die Völker würden keinen der Vortheile eines wahren Friedensſtandes genießen und von Laſten aller Art zu Boden ge-

drückt werden; das Vertrauen würde nirgends wieder aufleben und folglich Industrie und Handel allenthalben darnieder liegen; nichts würde gesichert, nichts würde bleibend sein in den politischen Verhältnissen; ein finsteres Mißvergnügen würde über allen Ländern schweben und das geängstigte Europa von einem Tage zum andern einem neuen Ausbruch entgegensehen. . . .

Die Commission beruft sich auf die öffentliche Meinung, die sich bei dieser großen Gelegenheit auf sehr bestimmte und feierliche Art habe vernehmen lassen.

3. Ist es nöthig, eine neue Deklaration zu erlassen?

Antwort: Nein!

Denn die Commission hält es für ausgemacht:

1) daß die Beweggründe, welche den Mächten die Deklaration vom 13. März (den Bann) eingegeben haben, von so einleuchtender Gerechtigkeit und so entscheidendem Gewicht waren, daß keine der Sophistereien, durch welche man jene Deklaration zu entkräften vermeint hat, ihr beikommen kann;
2) daß dieselben Beweggründe noch heute in ihrer ganzen Kraft bestehen, und daß die seit der Deklaration vom 13. März vorgefallenen faktischen Veränderungen für das wesentliche Verhältniß Bonapartes und Frankreichs gegen die übrigen Staaten von keiner Wirkung sein können;
3) daß das Anerbieten, den Traktat von Paris zu bestätigen, auf die Mächte in keiner Rücksicht Einfluß haben kann.

Dieses für immer denkwürdige Aktenstück, das Original in französischer Sprache, war von den Mächten, die den Traktat von Paris geschlossen, unterzeichnet, von (nach dem Alphabet) Oesterreich, Spanien, Frankreich (in dessen Namen von Talleyrand, Herzog von Dalberg, Graf Alexis von Noailles, wobei also Frankreich gegen Frankreich zu Felde zog), Großbritannien, Portugal, Preußen, Rußland und Schweden. Und zu diesen Mächten traten in zweiter Linie am gleichen Tage hinzu: Baiern, Dänemark, Hannover, Niederlande, Sardinien, Sachsen,

Sicilien (Beide), wodurch also Murat von Neapel nicht mehr als Regent anerkannt war, und von Würtemberg.*)

Zufolge dieser höchst wichtigen Erklärung der Mächte Europas war also zunächst der Baun der Vernichtung vom 13. März, zu welcher Zeit das Unternehmen Napoleons noch sehr zweifelhaft erscheinen konnte und er selbst sogar geringschätzig ein „wesenloser Schatten" genannt wurde, jetzt, da er unbestrittener Oberherr von ganz Frankreich und der aufgedrungene Ludwig XVIII. machtlos im Auslande lebte, in seiner ganzen Gültigkeit erneuert und bestätigt. Der von Frankreich nach dem Nationalwillen wieder eingesetzte Herrscher war recht- und gesetzlos und dadurch in der That für vogelfrei erklärt. Dieser Bann sollte „ein würdiges Denkmal in der Geschichte, des hohen Sinns der Souveraine sein und er sollte der Weisheit ihrer Minister zur bleibenden Ehre gereichen." (Erste Erklärung.)

Wir enthalten uns hier des näheren Eingehens in ein Aktenstück, welches ohnehin deutlich genug ist und für sich selbst spricht. Es war eingegeben eines Theils von billiger Furcht und Besorgniß gegen einen Mann, der allerdings den alten Dynastieen vielfache Demüthigung, ihren Völkern schweres Leid zugefügt, der, wenn er jetzt auf dem Throne von Frankreich blieb, befürchten ließ, daß er, nach kurzer Erholung Frankreichs, den Pariser Frieden, als zu lästig, vielleicht nicht achten, sondern neue Kriege zur Vergrößerung Frankreichs unternehmen werde, wiewohl er nun durch eine Verfassung gebunden war, die dem französischen Volk dabei eine gewichtige Stimme verstattete. Die Art des Aktenstücks war aber noch viel mehr eingegeben von grimmigem unaussprechlichem Haß der alten Dynastieen gegen den Eindringling, den Mann aus dem Volke, der durch eine verhaßte Revolution emporgehoben, sich anmaßte, ihres Gleichen sein zu wollen. Es kam hinzu, was sie mit Bangigkeit für die eigene Zukunft erfüllte, daß der Mann seine Macht allein von dem Willen Frankreichs ableitete, daß also nach seinen Grundsätzen nicht das historische Recht, was die Herrscher von Gottes Gnaden allein anerkannten, sondern die Volkssouverainität das wahre Recht und den wahren

*) Das Aktenstück in der Vossischen Zeitung vom 23. Mai.

Titel verliehen. Aus dieſen Urſachen verleitete die Leidenſchaft zu Handlungen, welche die öffentliche Moral nicht billigen kann, denn dieſe gebietet, auch den ärgſten Verbrecher nach Geſetzen zu richten. Schwerlich werden auch mehrere Grundſätze dieſes Aktenſtücks für alle Folgezeit Billigung finden. Niemals kann eine Bürgſchaft feſter gegeben werden, als durch den Herrſcher und ſein Volk in Verträgen, die Verbündeten aber trauen zufolge des Aktenſtücks ſo wenig dem Herrſcher als dem franzöſiſchen Volke. Die Verbündeten haben dem franzöſiſchen Volke mit weit überlegener Heeresmacht die Bourbonen aufgedrungen, welche nur von einem winzigen Bruchtheil des Volks gern geſehen und nur aus Erſchöpfung angenommen werden. Mit den Bourbonen ſchließen die Verbündeten dann Frieden, ohne irgend welche Zuſtimmung des franzöſiſchen Volks. Die Bourbonen führen die traurigſte, ungerechteſte Mißregierung. Ihr früherer verbannter Herrſcher darf nur den Fuß ans Land ſetzen, ſo betrachtet man ihn als Befreier und er iſt in 20 Tagen wieder Regent über ganz Frankreich. Weil aber die Franzoſen die alte Dynaſtie, die ihnen aufgedrungen iſt, die ſie in den heiligſten nationalen Intereſſen verletzt hat, nicht mögen und den Kaiſer, den Träger ihres Ruhmes, weit vorziehen, darum ſind ſie Eidbrüchige, Verräther, Verworfene ꝛc., darum ſollen ſie von ganz Europa mit Krieg überzogen werden, ihr Herrſcher ſoll abgeſetzt und alle Franzoſen, die ihm angehangen, d. h. das ganze Volk gerichtet werden! (Nach der Erklärung vom 25. März.) — Wenn auch ein ganzes Volk einmüthig einen Herrſcher erwählt hätte, ſo wäre dies nicht hinreichend für ein oder mehrere Nachbarvölker, dies geſchehen zu laſſen, und ſie wären alſo berechtigt, das Land mit Krieg zu überziehen, wenn ſie für ſich daraus eine Beſorgniß herleiten müßten u. ſ. w. u. ſ. w.

Die Erklärung, welche erſt am 18. Mai in der Wiener Hof-Zeitung erſchien, ſcheint erſt nach der zweiten Unterredung des Baron Werner mit Fleury de Chaboulon in Baſel erlaſſen zu ſein, welche gegen Mitte Mai ſtattfand, in Folge deſſen ſich keine Möglichkeit ergab, Napoleon zur Abdankung zu bewegen oder ihn durch die Franzoſen zu entfernen. Man kann ſich ſonſt die Verzögerung dieſer Erklärung und die Verzögerung von deren Bekanntmachung nicht erklären. Denn ſchon am 9. Mai tritt die Commiſſion zu-

ſammen, ſie bedarf zum Entwurf drei Tage, da das Plenum der Staatsmänner erſt den 12. Mai zuſammenkommt. Das Plenum vollzieht die Erklärung; dann aber bleibt dieſe ſechs Tage bis zum 18. Mai liegen, zu welcher Zeit entweder Baron Werner perſönlich von Baſel zurück oder eine Benachrichtigung von ihm in Wien angelangt ſein konnte.

Wie dem Allem auch ſei, ſo war durch dies Manifeſt endgültig jeder Rückweg, mit Napoleon irgend ein Abkommen zu treffen, abgeſchnitten. Man mußte nun durchaus ſiegen, über ganz Frankreich ſiegen, es ſo matt legen, daß es gezwungen war, ſeinen Imperator herauszugeben, wo dieſer dann als europäiſcher Gefangener auf einer fernen Inſel verwahrt werden ſollte. Wenn man aber nicht ſiegte, wenn der große Feldherr trotz der Uebermacht der Verbündeten Erfolge errang und man ihn nicht beſeitigen konnte, dann ſtand es freilich ſehr übel. Dann ſtand ein Kampf ohn' Ende in Ausſicht, der ſehr unangenehme Fälle herbeiführen konnte, wenn, wie nicht unwahrſcheinlich, die Coalition durch Abtreten mehrerer Intereſſenten zerfiel und ſich vielleicht wieder Rheinbundsgelüſte zeigten, denn dieſer Bund war ja erſt ſeit wenig über einem Jahr aufgelöſt. Um nun mit Sicherheit auftreten zu können, machte man ſo rieſige Anſtalten, daß in Europa eine Rüſtung von ſolcher Ausdehnung bisher nicht geſchehen war und eine größere kaum jemals wieder vorkommen möchte.

Alle dieſe Anſtalten waren im Grunde gegen den einen Mann gerichtet, der um jeden Preis entfernt werden ſollte. — Nie iſt ein Mann ſo hoch geachtet, ſo gefürchtet und ſo gehaßt worden! Es war viel mehr ein Kampf der Könige gegen den Eindringling, eine häusliche Angelegenheit der Fürſten, als ein Völkerkampf; ein deutſcher Freiheitskampf war es nicht mehr, obgleich er faſt allein mit deutſchen Kräften ausgekämpft worden, und als deutſcher Freiheitskampf bezeichnet worden iſt. Viele Geſchichtsbücher tragen auch den Titel „Kampf Europas gegen Napoleon Buonaparte", wiewohl es wenig ſchmeichelhaft ſein kann für einen ganzen Welttheil, welcher gegen und um einen einzigen Mann Krieg führt.

Der Würfel war geworfen, ein erbitterter Krieg mußte entſcheiden.

Da man nun Alles auf die Spitze des Schwertes stellte, um den Mann zu fällen, so verhehlte man sich nicht, daß der Kampf sehr hart werden könnte. Indem man die ungeheuersten materiellen Streitkräfte aufbot, strebte man noch aus allen Kräften, die öffentliche Meinung auf seiner Seite zu haben, zu erhalten und zu befestigen. Auf diese konnte nur durch die Presse gewirkt werden. Die Presse von fast ganz Europa, selbst von England, blieb nun noch entschiedener als vorher dabei: „Napoleon, indem er Elba verlassen und in Frankreich eingefallen, habe jedes Recht verwirkt. Er sei ganz allein durch eine allgemeine pflichtwidrige Emeute der Soldaten wieder auf den Thron von Frankreich gelangt. Die Franzosen seien ganz auf Seiten Ludwigs XVIII., wenigstens neun Zehntel derselben seien für die väterliche Regierung des weisen, friedliebenden, milden und rechtmäßigen Königs. Die Franzosen würden aber durch das Heer gänzlich terrorisirt, und sehnten sich darnach, von dem blutdürstigen Tyrannen befreit zu werden, der ihre Söhne wieder auf den Schlachtfeldern Europas opfern wolle. Die Soldaten dächten an nichts anderes, als Europa mit Raub, Mord und Brand zu erfüllen, wie sie es lange Zeit gewohnt gewesen. Deshalb sei es Pflicht, die Welt von einem Ungeheuer wie „Buonaparte“ zu befreien und die französischen Soldaten in ihre Schranken zurückzuweisen.

Die Presse des Festlandes befand sich damals ganz in der Hand der Regierungen. Dagegen war in dem freien England die Stimme einer Opposition nicht zu unterdrücken, welche das ganze Verfahren gegen den französischen Imperator mit der Moral nicht übereinstimmend und einen Krieg gegen Frankreich, um den Mann zu beseitigen, für ungerechtfertigt hielt. Wir haben berichtet, daß diese Meinung in der Parlamentssitzung vom 23. April Ausdruck fand. Sie blieb zwar in entschiedener Minderheit, erstarb aber nicht, sondern wuchs, je mehr alle die von Napoleon und seinen Ministern ausgehenden Aktenstücke und Handlungen bekannt wurden. Es wurden selbst öffentliche Meetings zu Gunsten des Friedens gehalten. Ein großes Meeting kam in London selbst, in den Stadttheilen Westminster und Southwark zu Stande, dem der berühmte Parlamentsredner Sir Francis Burdett präsidirte, um die Ungerechtigkeit eines Krieges mit Frankreich darzuthun. Auch im

Oberhause fand die Meinung für den Frieden nicht wenige Anhänger. Es waren noch die Geldangelegenheiten vom Parlamente gut zu heißen und das Unterhaus hatte die Subsidiengelder erst noch zu bewilligen. England hatte Preußen, Oesterreich und Rußland vom 1. April ab auf ein Jahr, in monatlichen Raten zahlbar, 5 Millionen Pfund Sterling zugesagt; außerdem an Rußland einen viermonatlichen, an Preußen und Oesterreich einen zweimonatlichen Sold für den Rückmarsch ihrer Heere bewilligt. Am 23. Mai brachten Lord Liverpool im Ober- und Lord Castlereagh im Unterhause die Geldbewilligungsvorschläge ein und begleiteten sie mit längeren Begründungsreden. Diese enthielten nichts Neues und nur die oft angeführten Argumente. Beider Reden athmeten dieselbe Heftigkeit, wie die Kundgebungen der Minister des Festlandes. Wenn man die äußerste Verachtung ausdrücken will, so versteht man das in England noch besser, als auf dem Continent. In allen Kundgebungen der Verbündeten hatte man sich sorgfältig des Namens „Napoleon" enthalten, weil dieser als Taufname noch etwas Fürstliches bedeuten konnte. Es hieß immer „Napoleon Bonaparte" oder „Bonaparte" oder, was noch als weniger angesehen wurde, „Buonaparte", weil letzteres einen Italiener anzeigte. Napoleon nun war durch den oft genannten Bann aus der Menschheit ausgestoßen, darum schien dem Lord Liverpool auch der Name „Bonaparte" noch zu viel, denn ein solcher war ein berühmter General und Oberhaupt der Republik Frankreich gewesen; er nannte ihn daher nur wiederholt mit tugendhaftem Grausen „dieses Individuum". Es war von der Opposition und der oppositionellen Presse oft gesagt worden, es sei von Seiten der Verbündeten der Vertrag mit Napoleon gebrochen worden. Lord Liverpool argumentirte nun in dieser Hinsicht wie folgt: Man hat behauptet, daß der Vertrag mit „diesem Individuum" gebrochen worden. Angenommen, daß dies auch der Fall wäre, so könnte das Betragen desselben nicht gerechtfertigt werden, Bonaparte hätte erst den Weg der Beschwerde über den Bruch einschlagen und um Abhülfe antragen müssen; allein er hat nie eine Vorstellung oder Beschwerde gemacht; wonach also naiverweise verlangt wurde, der Mann sollte submittest bei seinen erbittertsten Feinden als ein Pri-

vatmann gleichsam eine Bittschrift einreichen.*) Lord Liverpool konstatirte, wie die Minister des Festlandes: die Ausschließung Buonapartes von der Regierung Frankreichs sei die Hauptbasis des Traktats von Paris gewesen. Allein nur deshalb habe Frankreich bessere Bedingungen erhalten. Die Bourbonen müßten wieder in Frankreich eingesetzt werden, weil er (der Minister) überzeugt sei, daß der größte Theil der Franzosen ihre Rückkehr wünsche. Der Lord schilderte Napoleons frühere Gewaltschritte in den schwärzesten Farben und schloß damit, daß er die Ursache zu einem gerechten Kriege hiermit erwiesen habe. — Im Unterhause begründete Lord Castlereagh seinen Antrag in ähnlicher Weise, daß der Krieg unumgänglich nothwendig sei. Er zählte noch besonders die ungeheure Macht auf, die den Verbündeten zu Gebot stehe, welche er zu 1,011,000 Mann berechnete. Es waren nun endlich auch die Aktenstücke mitgetheilt, welche von Napoleon und seinem Minister Caulincourt an die englische Regierung ergangen waren. Von dem Briefe Napoleons an den Prinz-Regenten von England vom 4. April sagte der Minister: „daß Se. Königliche Hoheit nicht geruht hätte, darauf eine Antwort zu ertheilen." — In beiden Häusern legten die Minister den Nachdruck darauf, daß ihre Darlegung als eine Kriegserklärung (an Napoleon) zu betrachten sei.**)

Das Ergebniß der Abstimmung in beiden Häusern konnte nicht zweifelhaft sein. Seit Jahrhunderten bestand Nationaleifersucht und Nationalhaß zwischen England und Frankreich; seit fast 23 Jahren führte England den erbittertsten Krieg gegen die französische Revolution, gegen die Republik, das Consulat und das Kaiserreich; es hatte den Frieden von Paris, wie die Mächte des Continents mit den Bourbons geschlossen und war verpflichtet, dafür einzustehen; England mußte einen machtlosen, trägen Bourbon auf dem französischen Thron immer viel lieber sehen, als den kräftigen genialen Imperator; endlich waren jetzt die starren Torys am Ruder, die in streng legitimistischem Sinne der Aristokratie des Festlandes wo möglich noch vorangingen. Dennoch gingen die An-

*) Vossische Zeitung vom 10. Juni.
**) Vossische Zeitung vom 3. und 10. Juni.

träge der Minister in beiden Häusern nicht ohne Opposition durch. Im Oberhause siegte die Regierung mit 156 gegen 44 und im Unterhause mit 331 gegen 92 Stimmen, und es blieb auch immer eine nicht so geringe Partei in England, welche den Krieg für unnöthig und für ungerecht hielt.

Auf dem Festlande war keine Institution, durch welche eine abweichende Meinung hervortreten konnte, alle Mächte waren noch absolut. Der öffentlichen Blätter gab es noch sehr wenige und diese wenigen standen unter genauer Censur. In dieselben kam nur, was mit der Absicht der Regierungen übereinstimmte. Alle diese Zeitungen athmeten mehr oder minder den grimmigsten Haß gegen „den mit dem Fluch aller Nationen beladenen Feind, den geächteten Störer der gesellschaftlichen Ordnung",*) dessen bloßes Dasein Krieg bedeute,**) gegen den eidbrüchigen Corsen und dessen blutbefleckten Thron,***) dessen boshafte Absicht und die seiner Soldaten wäre, Frankreich der Civilisation zu entreißen und alle Franzosen zu einer großen europäischen Räuberbande zu machen.†)

Wir halten es zur näheren Bezeichnung der Farbe der Zeit für nothwendig, einige Anführungen aus den damaligen Zeitungen zu machen. Wir wählen eine der Berliner Zeitungen (die Vossische), weil Preußen und Berlin der Hauptsitz des Widerstandes war. Andere deutsche Zeitungen werden kaum minder den allgemeinen Zug gegen den „Erbfeind" widergespiegelt haben.

Als die Rechtfertigung Napoleons (Moniteur vom 13. und 14. April), zum Theil auch in deutschen Blättern bekannt wurde und in derselben unter andern auch die Nichtbezahlung der vertragsmäßigen Pension aufgeführt war, hieß es in verschiedenen Angaben, diese Pension sei ihm und seiner Familie immer pünktlich ausgezahlt worden. Später wurde dann zur Beschönigung der Nichtbezahlung angeführt: die Pension sei erst ein Jahr nach der Ratifikation des Vertrags von Fontainebleau, also am 12. April

*) Churhessischer Aufruf.

**) Vossische Zeitung vom 27. April.

***) Vossische Zeitung vom 4. Mai.

†) Vossische Zeitung vom 20. April. — Es wird Vossische Zeitung vom 25. April mitgetheilt: Napoleon solle seinen Soldaten versprochen haben, daß Jeder in Deutschland ein Rittergut erhalten solle.

1814, fällig gewesen (Vossische Zeitung vom 22. April). — Ueber die Versetzung Napoleons nach St. Helena oder St. Lucia, wird gesagt: diese sei unstreitig nur ein Traum aus bösem Gewissen entsprungen; „sollte sie aber noch mehr gewesen sein, so wäre dabei schwerlich noch etwas anderes zu bedauern, als daß man sich damit verspätet habe." — Ueber das französische Ministerium heißt es in dieser Beziehung: „Man denke sich eine Versammlung von Füchsen, die, weil sie daran verzweifelt, auf gradem Wege in den gutbewehrten Hühnerstall zu kommen, den kecken Entschluß faßt, die Maske von treuen Hofhunden anzunehmen und man hat ein zuverlässiges Bild von dem Bonapartischen Staatsrathe. — Alle von Frankreich hergenommenen Beweggründe des Bonapartischen Unternehmens fielen in sich selbst zusammen: „was ging ihn, wird gesagt, ihn den Corsen oder den Souverain von Elba Frankreich an?" — In seiner jetzigen Friedensliebe versteckte sich der allerheftigste Blutdurst.*)

Man hatte in vielen Artikeln beständig darauf hingewiesen, daß „der eidbrüchige Corse" seine Eroberungen nun von vorn anfangen und Krieg, Noth und Elend ohne Ende sein würde. Napoleon selbst hatte in großer Uebertreibung seine Streitmittel und seine Anstalten aufgezählt. Man glaubte, daß es nothwendig sei, dem Publikum seine Furcht zu benehmen und man bestritt, daß Napoleon je wieder furchtbar werden könne. Man sei ja Sieger und die Blutdeklamationen des Corsen hätten nichts zu bedeuten. Dieser könne nur 150,000, höchstens 200,000 Mann aufstellen. Wenn die Unseren, heißt es, auch vor der dreifachen französischen Festungslinie (von Dünkirchen bis Metz) stutzten, so hätte man 600,000, ja 900,000 Mann. Auf die Festungskommandanten dürfe der Tyrann nicht trauen, auf die Franzosen noch viel weniger, die nur aus erbärmlicher Furcht noch ruhig blieben.**)

Suchte man auf diese Art die Gefahr zu ermäßigen, so wurde von dem Imperator selbst behauptet, daß sein körperlicher Zustand eigentlich keine Kriegszüge von Erheblichkeit mehr gestatte. Nach englischen Blättern sollte Bonaparte einen starken Leib haben, er

*) Vossische Zeitung vom 27. April.
**) Vossische Zeitung vom 4. Mai.

müsse aufs Pferd und vom Pferde gehoben werden und könne das Reiten nicht lange vertragen. Er lasse sich überhaupt nur selten sehen.*) Nach einer andern Nachricht heißt es, es sei nicht bloß seine Corpulenz, welche ihn hindere lange zu reiten, sondern er habe auch einen doppelten Bruch und eine Afterfistel.**)

Die Zustände im Innern von Frankreich wurden im düstersten Lichte für Napoleon dargestellt. In dieser Hinsicht wurden die Verbündeten selbst irre geführt durch den bourbonischen Hof von Gent, der ein Journal erscheinen ließ, in welchem die abenteuerlichsten Lügen und Behauptungen in reichem Maaße aufgetischt wurden. In schreiendem Widerspruch mit allen Thatsachen wurde hier behauptet: eine Hand voll Verschwörer abgerechnet, sei die gesammte französische Nation, die guten Bürger der Städte, die guten Landbewohner, Körperschaften und Einzelne, alle Alter und Stände dem Könige im Herzen treu geblieben.***) Fortwährend wird von der innigen Treue gesprochen, welche die große Bevölkerung von Frankreich dem Könige bewahrt habe. Es sei allein der schwärzeste Verrath des Heeres, der das Unheil herbeigeführt; aber es sollte schon Vielen in der Armee ihr Verrath leid thun.†) — In der Wiener Hofzeitung wird dann hiernach nicht bezweifelt, daß den Franzosen die Augen aufgehen und diese zu der weisen und milden Regierung ihres rechtmäßigen Königs zurückkehren werden.††) — Auch sonst wird in den Zeitungen berichtet:†††) es sollte in Frankreich viel Widersetzlichkeit und Desertion bei den Truppen sein.°) Es sollte Bonaparte an Allem fehlen.°°) Es zeige sich, daß ein großer Theil der französischen Armee nur verführt: mehrere Regimenter hätten Ludwig XVIII. proklamirt.°°°) In Amiens habe

---

*) Vossische Zeitung vom 13. Mai.
**) Vossische Zeitung vom 16. Mai.
***) Vossische Zeitung vom 27. Mai.
†) Vossische Zeitung vom 1. Juni.
††) Ebendaselbst.
†††) Gewöhnlich unter dem Artikel: Nachrichten aus Paris bis zum ... (April, Mai, Juni).
°) Vossische Zeitung vom 2 Mai.
°°) Vossische Zeitung vom 11. Mai.
°°°) Vossische Zeitung vom 16. Mai.

die Nationalgarde Ludwig XVIII. leben laſſen und: Tod dem Tyrannen! gerufen,*) es ſollten tumultuariſche Auftritte in Bordeaux, in Lunel und Arles geweſen ſein.**) Die Unruhen und Bewegungen zu Gunſten des Königs und der Bourbons dauerten in Paris und in den Departements fort (Voſſiſche Zeitung vom 3. Juni). Die Pariſer flöhen nach allen Seiten (Voſſiſche Zeitung vom 16. Mai). Das Anſehen Napoleons ſei ſehr geſunken, man fürchte, man achte ihn nicht mehr. Der Jakobinergeiſt mache in Frankreich große Fortſchritte. Die Parteien ſeien allmächtig. Man habe Bonapartes Statue auf der Vendôme-Säule (die jetzt nicht mehr darauf exiſtirte) die rothe Jakobinermütze aufgeſetzt. Alles wäre aufgelöſt (Voſſiſche Zeitung vom 18. Mai). Bonapartes Betragen verrathe große Unſchlüſſigkeit. Er reiſe beſtändig hin und her, von Paris ab und zu. Er ſolle beſtändig gepanzert einhergehen, nicht zwei Nächte hintereinander in demſelben Bett und Zimmer ſchlafen (Voſſiſche Zeitung vom 25. Mai). Er würde jetzt in Frankreich in ganz anderem Lichte betrachtet, als vorher: die Royaliſten wollten ihn nie haben; die Republikaner wollten ihn nicht mehr; die Armee bedauere ihn gewollt zu haben (Voſſiſche Zeitung vom 30. Mai). Bei Menin ſollte ein ganzes franzöſiſches Regiment zu Ludwig XVIII. übergegangen ſein; in Meaux ſollten zwei Regimenter ſich heftig geſchlagen haben, das eine für Napoleon, das andere für Ludwig XVIII. (Voſſiſche Zeitung vom 20. Juni). In der Vendée ſei alles für die Bourbonen und deren Sache ſiegreich. In ganz Frankreich ſtehe es möglichſt ſchlecht für Bonaparte; Bürgerkrieg und Anarchie ſei im Innern, Furcht auf den Grenzen, Deſertion und Auswanderung griffen immer mehr um ſich; die Erneuerung der Auftritte von 1793 ſeien nur zu gewiß. Bonaparte ſelbſt verzweifele an ſeinem Geſchick. Er habe viel Conferenzen mit dem amerikaniſchen Geſandten; dieſes laſſe vermuthen, daß er einen Zufluchtsort in den vereinigten Staaten ſuche. So viel ſei gewiß, daß er ſchon alle Koſtbarkeiten nach Amerika ſende und bei Seite ſchaffe (Voſſiſche Zeitung vom 18. und 23. Mai). Er ſei ſchon ſo weit, daß er Straßenjungen

*) Voſſiſche Zeitung vom 20. Mai.
**) Voſſiſche Zeitung vom 1. Juni.

bezahle, die unter seinen Fenstern Vive l'Empereur rufen müßten (Vossische Zeitung vom 13. Mai, nach Schweizer Blättern) u. s. w.

Nach solcher Darstellung der Lage Napoleons und Frankreichs, wovon das Gegebene hier nur ein sehr mäßiger Auszug ist, mußte es nun billig Wunder nehmen, daß der von den Franzosen so überschwenglich geliebte König aus seinem Lande hatte flüchten müssen und sich ohne nennenswerthen Anhang fortwährend in Gent aufhielt. Wenn es so überaus traurig mit Napoleon stand, warum rückten dann die Kriegsheere von ganz Europa aus, um ihn zu stürzen? Man brauchte nicht einen Mann in Bewegung zu setzen, sondern es bloß einer kurzen Zeit überlassen, so würde der Corse bald genöthigt sein nach Amerika zu entfliehen und die Franzosen würden bald ihren geliebten rechtmäßigen König, Ludwig XVIII., im Triumph auf den Thron von Frankreich zurückführen. Wirklich scheint es, daß man sich verbündeterseits zum Theil der Hoffnung hingab, weil man es zu sehr wünschte, die Franzosen würden sich selbst Napoleons entledigen, denn es heißt (Vossische Zeitung vom 10. Juni, Artikel, Nachrichten aus Frankreich bis zum 28. Mai): „Manche glauben noch immer, daß Bonaparte von seinen heimlichen Gegnern werde ausgeliefert werden, um das sonst unvermeidliche Verderben von Frankreich abzuwenden."

Mitten in diesen Anführungen nahmen sich nun die Staatsakte und die Rüstungen Napoleons, wovon in den Zeitungen doch fragmentarische Mittheilungen geschahen, sehr sonderbar aus. Es war auffallend, daß die Berliner Zeitungen vom 23. Mai die Verordnung wegen Formirung des zweiten Aufgebots der Landwehr und sogar des Landsturms, datirt Wien vom 15. Mai, brachten; daß der König von Preußen in einer Verordnung, Wien vom 22. Mai, seinem Volke eine „konstitutionelle Verfassung" verhieß, daß am Rhein, von preußischer Seite, scharfe amtliche Befehle ergingen, die gefürchtete Sympathie der Einwohner für Napoleon niederzuhalten. Es mußte auch Stoff zu manchem Nachdenken geben, daß in England Wetten angestellt wurden: der Krieg gegen Frankreich werde nicht vor dem 1. November, d. h. in diesem Jahre gar nicht zu Stande kommen (Vossische Zeitung vom 27. Mai), daß ebenfalls dort Wetten gemacht wurden: daß ungeachtet allen Anscheins Begebenheiten eintreten würden, wodurch

dem wirklichen Ausbruch des Krieges werde vorgebeugt werden. (Vossische Zeitung vom 15. Juni.)

Man stellte den Zustand im Innern Frankreichs fortwährend so dar, daß jeden Augenblick ohne alle Zuthat der Verbündeten eine Katastrophe zu erwarten war, welche Napoleon nöthigten mußte, sein Heil in der Flucht zu suchen; aber eine solche Katastrophe wollte immer nicht eintreten. Man hatte beständig Napoleon selbst als einen blutdürstigen Tyrannen dargestellt, der mit Hülfe der Soldaten Frankreich terrorisire und demnächst Europa mit Krieg und Schrecken erfüllen werde und nun gab dieser Wütherich in der Zusatzakte Frankreich eine konstitutionelle Verfassung (vom 22. April), wo auf dem Festlande von Europa bisher noch keine bestand. Dies sollte aber alles Heuchelei und Trug sein. Bonapartes Zusatz-Akte, wurde behauptet, werde zu allen Zeiten denkwürdig bleiben, als der Ausdruck der frechsten Lüge und des schändlichsten Betrugs (Vossische Zeitung vom 13. Mai). Nach einer andern Behauptung wäre die Verfassung ganz nichtig und schlecht. Der kreisende Berg habe eine Maus geboren. Bonaparte stände wie ein Charlatan da, über welchen man nur lachen könne. Es wird ihm geradezu abgesprochen, daß er anders, als durch Diktatur regieren könne und alle Diktatoren: Sulla, Cromwell, Miranda ꝛc. hätten ein schlechtes Ende genommen (Vossische Zeitung vom 16. Mai). Worüber man sich aber besonders ärgerte, war, daß Napoleon in seiner Zusatz-Akte die Bourbons eben so für alle Zeiten von der Regierung über Frankreich ausgeschlossen hatte, wie die Verbündeten es mit ihm und seiner Familie gethan hatten.

So unbegreiflich wie es auch war, der verhaßte Mann konnte auch noch das Maifeld wirklich abhalten. Es befanden sich hierbei nur ein geringer Theil Soldaten, meistens nur Offiziere, aber die ernannten Pairs, die erwählten Abgeordneten des französischen Volks, ein Theil der hohen Geistlichkeit, viele Tausend National-Garden. Die Zusatz-Akte wurde hier angenommen, gegenseitig beschworen. Die Kammern wurden eingerichtet, alle Pairs und Abgeordneten leisteten „dem Kaiser Napoleon" den Eid der Treue und die konstitutionelle Regierung begann. Das alles konnten doch unmöglich die Soldaten allein bewirkt haben! Das mußte nothwendig mit Einstimmung des Volks geschehen sein! Auch verfehlten diese Vorgänge

ihres tiefen Eindrucks bei den Verbündeten nicht. Man erhielt den Beweis, daß Napoleon doch viel fester saß, als man geglaubt hatte. Der Mann galt plötzlich doch viel mehr, als vorher. In einem Artikel aus Paris in Londoner Blättern wird nun gemeldet: Die Franzosen hielten zwar von Bonaparte nichts mehr, sie wären aber in großer Bangigkeit über seine Energie und erwarteten die Verbündeten sehnlich (Vossische Zeitung vom 15. Juni).

Daß der von den europäischen Herrschern Geächtete durch den öffentlichen Akt des Maifeldes von dem französischen Volke als Kaiser wieder eingesetzt worden, daß man ihm ohne Weigerung den Eid der Treue geleistet ꝛc. beunruhigte in hohen Kreisen nicht wenig. Merkwürdigerweise wurden auch die Reden und Gegenreden aus dem Moniteur ziemlich vollständig in den Berliner und andern Zeitungen in Uebersetzung mitgetheilt. Es mußte aber der Sache der Könige in der öffentlichen Meinung sehr schaden, wenn sich herausstellte, daß doch die Franzosen mit Napoleon eins wären, daß die Bourbons verhaßt, der Friede von Paris, mit denselben geschlossen, eitel gewesen, u. s. w. Es galt den Eindruck möglichst zu verwischen, welchen die Zusatzakte und das Maifeld gemacht oder gemacht haben konnten. Deshalb wurde dieselbe nach Kräften herabgesetzt, als Lug und Trug bezeichnet, das Maifeld eine ungeheure Farce genannt. Hartnäckig blieb man nun erst recht dabei, daß die Soldaten alles gethan und fortwährend allein alles thäten, daß die französische Nation bloß aus elender Furcht vor den Soldaten sich zu allem verstehe, daß die Nation aber aus allen Kräften die Verbündeten herbeisehne, um sie aus diesem heillosen Zustande zu befreien. Ein Leitartikel*) in der Vossischen Zeitung vom 20. Juni ist in dieser Hinsicht so merkwürdig, daß wir das Wesentlichste hier anführen wollen. Im Eingange wird gesagt: Frankreich stelle im gegenwärtigen Augenblick das große, entsetzliche Schauspiel eines verrathenen Königs und einer unterdrückten Nation auf, beide durch die Armee, welche bestimmt wäre, jenen zu vertheidigen, diese zu beschützen. Wie aber ist es möglich, wird gefragt, daß 26 Millionen Menschen sich von

*) Solche Leitartikel, welche nach beendetem Kriege wieder ganz verschwanden, standen damals nicht im Anfange, sondern am Ende der Zeitung.

2—300,000 Menschen unterjochen lassen? Die Antwort ist: weil die bewaffnete Macht eines Staates einem Usurpator alle Mittel darbietet, sich in seinem Gewaltbesitz zu behaupten. Mit Soldaten verschafft sich der Tyrann Geld; mit Geld verschafft er sich neue Soldaten. Zwar könnten sich Nationen gegen die bewaffnete Macht erheben, aber solche Empörungen, ohne Zusammenhang, blieben gewöhnlich ohne Erfolg. Das Militair hingegen beherrsche vermöge seiner Organisation unter der Anführung eines Usurpators das Land. Vergebens stellte sich die bürgerliche Macht der bewaffneten entgegen, wie in Lille, Dünkirchen, Marseille, Montpellier, Nismes, sie werde von Geschütz und von Bajonetten unterdrückt. Der Tyrann zittere zwar auf seinem blutigen Thron, aber er umgebe sich in der Hauptstadt mit Batterieen und drohte ihr aus seinen Feuerschlünden den Untergang.

Ein so unseliger Zustand der Dinge könne nur mit dem Tode des Usurpators oder dann aufhören, wenn eine fremde bewaffnete Macht die bewaffnete Macht des unterdrückten Landes beschäftigte, wodurch den guten Bürgern Luft gemacht würde und sie in die Möglichkeit versetzte, ihre Gesinnungen laut werden zu lassen, sich zu sammeln und nach einem festen Plane, gemeinschaftlich mit ihren Befreiern, zu handeln.

Aber, wird man sagen, heißt es weiter: warum hat die französische Armee, welche aus französischen Bürgern besteht, sich von den französischen Bürgern getrennt; warum, selbst ein Theil der Nation, unterdrückt sie die Nation, um einen Mann, den sie verabscheut, aufrecht zu halten? Antwort: Wenn Soldaten viele Jahre hintereinander Krieg geführt, wenn sie lange in der Fremde gelebt haben, verlieren sie allmählig ihren Bürgersinn, vergessen alles und kennen weiter nichts, als ihren Anführer. Auf ihn setzen sie alle ihre Hoffnungen; streiten nicht mehr für das Vaterland, sondern für den Einzigen; erwarten von Jenem nichts und alles von Diesem. So sind die französischen Soldaten. Ein zwanzigjähriger Krieg hat sie fest an die Person Bonaparte's gefesselt. Sie sehen ihn als den Bürgen aller Vorzüge an, die ihnen der Krieg eingeräumt; und in der Hoffnung, diese Vorzüge zu bewahren, haben sie ihn ihres eigenen Vortheils wegen gegen den Wunsch der gesammten Nation zum Imperator ernannt.

Nachdem ein Beispiel aus der Herrschaft der Prätorianer Roms angeführt worden, heißt es zum Schluß: Bedauern wir die französische Nation, klagen wir sie nicht an. Ihres rechtmäßigen Königs beraubt, *den sie liebt und zurückfordert*, unterjocht von einem Usurpator, den sie haßt und von sich stößt, sieht sie sich einem Schicksal unterworfen, welchem unter ähnlichen Umständen kein Volk entging und entgehen wird."

Da die gesammte maßgebende Presse von Europa hiernach erklärte: das französische Volk sei völlig unschuldig und die Soldaten allein schuldig, was auch die Masse glaubte und lange Zeit geglaubt hat, so war man bei dem abermaligen Sturz des Imperators noch mehr in der Lage wie 1814, nämlich nun gar keinen Feind vor sich zu haben, dem man etwas auferlegen konnte. 1814 trennte man den französischen Souverain von seinem Volk, indem man nur gegen den Souverain Krieg zu führen erklärte, und als man ihn abgeworfen, in den Franzosen lauter Freunde vor sich sah, denen man nicht wehe thun konnte. 1815 bekriegte man diesen Souverain noch viel entschiedener, that ihn in den Bann, gab vor, die von ihm, dem Tyrannen und Wütherich, unterdrückten und ihrem König treuen Franzosen befreien zu müssen, so hatte man, als der Tyrann nun wieder besiegt war, noch weniger einen Feind vor sich als 1814. Vorausgesetzt, daß dies Alles so richtig war, wie die Verbündeten behaupteten, so war es durchaus nicht gerechtfertigt, dem seinem König so treuen französischen Volke, welches durch den Einbruch des verbrecherischen Corsen ohnehin schon so schwer gelitten hatte, noch Land abzunehmen und eine ziemlich beträchtliche Kriegssteuer aufzuerlegen. Es war auch vollkommen unnütz, Frankreich drei Jahre hindurch mit einem großen Heere besetzt zu halten, da der Usurpator ja in St. Helena war und die Franzosen die Bourbons auf das leidenschaftlichste liebten.

Wir schließen hier diese Auszüge und fügen als bezeichnend nur noch den folgenden hinzu. Noch in der Zeitung vom 22. Juni, kurz vor dem Bekanntwerden der großen Kämpfe heißt es in einem Artikel der Wiener Hofzeitung: nach Aussage eines aus Frankreich eingetroffenen Offiziers seien alle Landstraßen in diesem Lande mit Menschen angefüllt, die man mit Gewalt in die Grenzfestungen führe; mobile Colonnen durchstreiften jeden Bezirk und verhafteten

die Eltern, die Verwandten und selbst die Bräute der aufgerufenen Conscribirten oder Nationalgarden, welche sich entfernt hätten, die Aufgefundenen würden in Ketten abgeführt ꝛc., wonach also in Frankreich eine solche Auflösung aller Verhältnisse war, daß ein Angriff ganz unnöthig erschien, sondern der Usurpator ohne einen solchen unfehlbar zu Grunde gehen mußte.

Wenn wir nach der längeren Reihe des Angeführten die Stimmung der Völker, namentlich des deutschen Volkes, mit welcher diese gegen Napoleon von Neuem in den Kampf zogen, oder wie besonders das deutsche Volk den Kampf betrachtete, erwägen und die Summe ziehen, so überwog zwar der Haß gegen den Mann, der den Völkern so viele Leiden bereitet, bei weitem und ein neuer Kampf gegen denselben wurde mehr oder weniger gut geheißen, da mit ihm in Frankreich keine Ruhe in Europa zu hoffen möglich schien; aber es fehlte doch sehr viel an der Begeisterung von 1813. Die Krieger, die ins Feld rückten, die Landwehr, die freiwilligen Jäger, welche von den großen Begebenheiten so gut wie gar nichts erfuhren, sangen wieder die Lieder von Körner, Arndt und alle die Kriegslieder von 1813, sie zogen „mit frohem Muth und heiterm Sinn die Jäger (Preußen, Deutsche) wieder nach Frankreich hin"; aber jede Wiederholung ist schwächer, es war doch nicht mehr die erste Glut und Inbrunst. — So sehr die Regierungen bemüht gewesen waren, in allen Verordnungen und Kundgebungen in den öffentlichen Blättern den Haß zu nähren und die Flamme des Kampfes anzufachen, so lag doch der Gedanke sehr nahe: die Verbündeten müßten viel verfehlt haben, daß solche Zustände herbeigeführt worden, und nun so große Opfer aufs Neue erforderlich wären. Der Congreß zu Wien hatte einen sehr beträchtlichen Theil des Enthusiasmus abgekühlt und ernüchtert. Es war auch nur natürlich, daß der einsichtige Theil des Publikums nicht mit allen Schritten des Congresses gegen Napoleon und Frankreich einverstanden war und sich selbst über das Unternehmen des Mannes seine eigenen Gedanken machte. So ängstlich bemüht die Regierungen waren, durch die Presse vollständig im royalistischen Sinne zu wirken; so schimmerte doch immer so viel durch die Zei-

tungen hindurch, um Ursache und Wirkung auf anderm Felde zu suchen, wenn der Zusammenhang des Ganzen den Meisten auch noch nicht klar sein konnte. In keiner der damaligen deutschen Zeitungen, die alle unter Censur standen, begegnet man irgend einer Aeußerung, die das Unternehmen des französischen Imperators ruhig zu erklären versuchte oder in irgend einer Art in einer Nebensache ihm günstig wäre.. Es ist dies aber durchaus kein Beweis, daß solche Erwägungen nicht vorhanden waren; sie kamen auch bald nach dem Kriege zum Vorschein. „Eigentlich," heißt es in Venturini's Chronik vom Jahre 1815 (XII. Band der Chronik des 19. Jahrhunderts. Altona, Hammerich, 1818) S. 131, „entschied Napoleons Persönlichkeit (d. h. der Haß gegen ihn und die Furcht vor seinem Talent und kriegerischer Ehrsucht) in der großen öffentlichen Meinung zu seinem Nachtheil. Der Buchstabe des Rechts sprach weit mehr *für* als *gegen* ihn. War er nämlich wirklicher Souverain von Elba, in welcher Qualität die verbündeten Monarchen doch feierliche Traktate mit ihm zu Fontainebleau geschlossen, sogar seine Flagge der von Frankreich gleich gesetzt hatten; so machte ihn der Einfall in Frankreich weder zu einem gemeinen Verbrecher, noch rechtlos! War er ein Monarch, wie die Andern, und dafür hatten sie ihn ja erkannt, so konnte er auch gewiß nicht für „einen wesenlosen Schatten" (österr. Beobachter) gehalten werden."

Eben so konnte die unaufhörliche Versicherung, daß Napoleon nur allein durch den Terrorismus der Soldaten gehalten werde, bei Einsichtigen keinen Glauben finden. So heißt es in dem bezeichneten Werk von Venturini S. 34: „Wäre Napoleon *nur durch eine Partei* wieder auf den Thron gehoben worden, so würde (nach der Aechtung Europas) ganz gewiß diese Partei, da sie nun das Vaterland *um des einzigen Mannes willen* mit den schrecklichsten Plagen und Gräueln bedroht sah, ihn wieder vom Throne verjagt haben. Daß er, als das Unheil völlig hereinbrach, dennoch fest auf dem Throne blieb, daß nur *fremde* Waffen ihn von demselben herabzustürzen vermochten, beweist wohl jedem Unbefangenen zur Genüge, daß *Frankreich und Napoleon eins gewesen*.

Ferner heißt es S. 35 in dem mehrangeführten Werke:

„Das Maifeld war keine Farce, wofür die Bourbons und die Monarchen es gern ausgeben wollten. Wie konnten denn die Bauern in Elsaß, Lothringen, Dauphinée ꝛc., die Gegenden, wo die Verbündeten 1814 gehaust, so wüthend darum kämpfen? Wie konnten denn die französischen Festungen noch so lange nach dem Frieden den Verbündeten und Bourbonen Widerstand leisten? Das Maifeld war unleugbar ein großes, imposantes Schauspiel, und was Napoleon damit bezweckte, das erreichte er wirklich."

Wenn nun der gebildete Theil des Volkes auch den Darlegungen in der Presse meist keinen Glauben schenken konnte und urtheilte, daß die Dinge ganz anders zusammenhängen müßten, als man ihm glauben machen wollte, so begrüßte man doch den Kampf mit Napoleon meistentheils mit Freuden. Kampf hielt Jeder für nothwendig, um die Zwietracht unter den Mächten um die Hinterlassenschaft des Eroberers aufhören zu machen und die Mächte in der gemeinschaftlichen Sache zu einen. Hierbei hatte man nur die Besorgniß, daß nach einigen Erfolgen Napoleons Süd-Deutschland, Baiern, Würtemberg, Baden, der deutschen Sache wieder untreu werden könnten.*) Dieselbe Ansicht ist aus jener Zeit in Venturini's Chronik ausgesprochen (S. 7). Nachdem von der Zwietracht auf dem Wiener Congresse die Rede gewesen, wo Jeder besorgt gewesen, daß die Kriegsfurie sogleich wieder losgehen würde, wird gesagt: „Da kommt die Lösung, welche zur Einigkeit zwingt. Die Welt war gerettet, weil jener alte Würgengel in seiner furchtbarsten Gestalt wieder erschien." Da man eine so große Macht hatte, so dachte man und tröstete sich damit bei vielen andern Täuschungen, daß nun gründlich rektificirt werden würde, was 1814 verfehlt oder unterlassen worden. Man dachte auch an Eroberungen durch Wiederzurücknahme von Elsaß und Lothringen. Im rheinischen Merkur, damals redigirt von Görres, war vorgeschlagen und gefordert, Frankreich ganz zu zerstückeln, damit es niemals mehr gefährlich werden könnte.

Das Schlimmste aber, was man jetzt noch nicht kannte, was erst nach dem Frieden ins Gewicht fiel, das war das Ergebniß des Wiener Congresses für Deutschland: Die deutsche

*) Friedrich Perthes Leben II. 34.

Bundesakte, welche das Datum vom 8. Juni 1815 trägt. Ihr Abschluß war das letzte Werk des Congresses. Die Abfassung derselben und das endliche Zustandekommen trug alle Spuren der kleinlichen Leidenschaften, Interessen und Eifersüchteleien dieser Versammlung in reichem Maße an sich und war dennoch so übereilt abgeschlossen, daß später noch eine Schlußakte vom 8. Juni 1820 und noch eine Zusatzakte vom 28. Juni 1832 nöthig wurden. Die deutsche Bundesakte vom 8. Juni 1815 war dann das überaus kümmerliche Ergebniß, welches man für die Verheißungen von Kalisch von einer deutschen Wiedergeburt und Errichtung eines großen deutschen Reiches hinnehmen mußte, eine Institution, welche nach beispiellosen Kämpfen Deutschland zu immerwährender Ohnmacht und Schwäche verurtheilte und woran das Vaterland noch jetzt schwer leidet. „Die gerechte Nachwelt," sagte damals nach Unterzeichnung der Bundesakte der österreichische Beobachter, mitgetheilt in der Vossischen Zeitung vom 22. Juni, „wird in richtiger Würdigung dem Wiener Congresse die größte Anerkennung widerfahren lassen." Das ist aber nicht geschehen, vielmehr ist das Entgegengesetzte eingetreten. Gleich nach dem Frieden wurde das traurige Ergebniß des Wiener Congresses für Deutschland nur zu sehr gefühlt. „Wenn die Geschichte das Weltgericht ist, heißt es in Venturini XII. S. 164 u. flg., so wird sie ein ernstes und strenges Urtheil über die deutsche Bundesakte fällen .... Die traurigen Folgen jenes kümmerlichen Flickwerks werden, durch den Fortgang der Jahre und der Begebenheiten dereinst zur Genüge enthüllt, den Verdammungsspruch in seiner vollen Gerechtigkeit zeigen."

Für diese deutsche Bundesakte aber zogen die Deutschen aufs Neue in einen gewaltigen Kampf!

Gleich nach Vollzug der deutschen Bundesakte, den 8. Juni, wurde der Congreß von Wien aufgelöst und die zahlreichen Diplomaten kehrten in ihre verschiedenen Länder zurück. Mehrere Monarchen und einige Staatsmänner waren schon früher abgereist. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen hatten Wien am 26. und 27. Mai verlassen. Die Heere der Fürsten waren schon

seit dem April und Mai auf dem Marsch, die Feldherren waren längst bei ihren Truppen eingetroffen. Ganz Europa war in Waffen und in lebhafter Bewegung, um den einen geächteten Mann von der Regierung Frankreichs zu entfernen und eine alte, nicht mehr taugliche Dynastie auf kurze Zeit wieder einzusetzen.

Man hatte sich in Wien geeinigt, vier große Heere gegen Frankreich wirken zu lassen:

1. auf dem äußersten rechten Flügel ein englisch-deutsches Heer unter dem Feldmarschall Herzog von Wellington, mit dem Hauptquartier Brüssel. Daranstoßend:
2. ein preußisch-deutsches Heer, genannt Armee vom Nieder-Rhein unter dem Feldmarschall Fürsten Blücher von Wahlstatt, an der Maas mit dem Hauptquartier in Namur;
3. auf dem linken Flügel ein österreichisch-deutsches Heer, genannt Armee vom Ober-Rhein, unter dem Feldmarschall Fürsten Carl zu Schwarzenberg, im Marsch durch Ober-Deutschland gegen den Ober-Rhein. Zwischen den Heeren von Blücher und Schwarzenberg war Raum gelassen, um das im weiteren Anmarsch befindliche
4. russische Heer unter dem Feldmarschall Grafen, später Fürsten Barclay de Tolly am Mittel-Rhein aufzunehmen.

Außerdem waren noch die beiden österreichischen Heere in Italien von Frimont und Bianchi, welche gegen Murat aufgestellt wurden, nach dessen Besiegung bestimmt, in das südliche Frankreich einzufallen.

Die Contingentstruppen der deutschen kleinen Könige und Fürsten wurden für diesmal den Heeren von Wellington, Blücher und Schwarzenberg nach geschlossenem Uebereinkommen mit den betreffenden Fürsten überwiesen:

1. Die Königlich sächsischen Truppen, die von Hannover, Braunschweig, Nassau, Oldenburg und die Hanseaten kamen unter den Oberbefehl des Herzogs von Wellington. Etwas später wurden auch die Truppen des Königs der

Niederlande unter dessen Befehl gestellt, weshalb der Herzog auch zum niederländischen Feldmarschall ernannt wurde. Es springt in die Augen, daß die sächsischen Truppen viel zweckmäßiger unter preußischem Oberbefehl gestanden hätten, das ließ aber die Eifersucht nicht zu, weshalb dann die Meuterei unter den sächsischen Truppen gegen Blücher in Lüttich entstand.

2. Die Truppen der sächsischen Herzogthümer, die von Hessen-Cassel, von Mecklenburg, Anhalt, Schwarzburg, Reuß, Lippe ꝛc. kamen unter den Oberbefehl von Blücher.
3. Die von Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt stießen zum Heere von Schwarzenberg.*)

Von den genannten vier großen Heeresmassen kamen bekanntlich nur die beiden ersten zu wirklichem Kampf und waren fast ganz mit den zu ihnen gehörenden Contingenten in Cantonirungen versammelt. Von dem Heere Schwarzenbergs hatte bei Beginn der Feindseligkeiten am 15. Juni noch keine Abtheilung den Rhein überschritten. An diesem Tage war das Hauptquartier von Schwarzenberg und der Kaiser von Rußland und Oesterreich in Heidelberg. Die Massen des Heeres vom Ober-Rhein hatten die Rhein-Ebene erreicht; doch war auch noch ein beträchtlicher Theil von rückwärts her im Anmarsch. Der König von Preußen war in Potsdam und reiste erst den 22. Juni Abends nach dem Rhein ab. Die Garden hatten erst den 3. und 4. Juni Berlin und Potsdam verlassen. Der Staatskanzler Fürst Hardenberg reiste sogar erst den 3. Juli seinem Könige nach, nachdem alles Wichtige bereits entschieden war. — War hiernach bei Ausbruch der Feindseligkeiten das Heer vom Ober-Rhein unter Schwarzenberg noch weit von Feind und Feindesland entfernt, so waren die Russen noch viel weiter zurück. Sie hatten freilich den längsten Weg zurückzulegen. Durch Ober-, Mittel- und Nieder-Schlesien marschirten sie in vielen Truppensäulen theils nördlich um Böhmen herum durch die Lausitz, Sachsen, Thüringen, Franken, theils über die Sudeten durch Böhmen hindurch und über den Böhmer Wald nach Franken und den Main an der linken Seite hinab. Der

*) Vossische Zeitung vom 20. Mai, Artikel Mainstrom vom 11. Mai.

rechte Flügel der Russen, General Sacken, war am 15. April in Breslau, den 7. Mai in Dresden, den 20. Mai in Bayreuth, Anfangs Juni bei Coburg. Der Haupttheil der Russen, welcher in vielen Säulen durch Böhmen zog, vom südlichen Saum des Lausitzer und Erzgebirges bis über Prag hinaus, hatte erst theilweise Anfangs Juni den Böhmer Wald passirt. Am 5. Mai war der Oberbefehlshaber der Russen, Feldmarschall Graf Barclay de Tolly in Prag angekommen. Am 3. Juni war sein Hauptquartier in Bamberg. In Thüringen und Franken weilten die Russen dann einige Zeit in der Höhe von Coburg, Bamberg, Nürnberg, um die verschiedenen Colonnen des zahlreichen Heeres erst herankommen zu lassen und dann gesammelter und geschlossener den weiteren Marsch zum Rhein anzutreten. Es war dies erst am 11. Juni möglich, worauf sie aus den genannten Standquartieren an beiden Seiten des Mainstroms hinab sich gegen den Rhein vorbewegten, der rechte Flügel gegen Frankfurt und Mainz, der linke gegen die Neckarmündung gerichtet. *) Es mochten 150,000 Mann

*) Es mag hier der tragische Tod von Berthier wenigstens in einer Anmerkung seine Stelle finden. Alexander Berthier, 18 Jahre lang Major-General Napoleons, der Freund und Gefährte in allen seinen Feldzügen, welchen derselbe zum Marschall, zum souverainen Fürsten von Neuschatel, zum Fürsten von Wagram, zum Vice-Connetable von Frankreich erhoben und mit Wohlthaten überhäuft hatte („dieser Gänserich, den ich zu einer Art Adler erhoben hatte," hat Napoleon in St. Helena gesagt), ging nicht mit Napoleon nach Elba, sondern zog es vor, an der Spitze der Marschälle Ludwig XVIII. zu schmeicheln. In der kalten legitimen Luft des bourbonischen Hofes erkannte er dann bald die Unbehaglichkeit seiner Lage. Er ging nach Baiern zu seinem Schwiegervater, dem Herzog Max in Baiern, und hielt sich in Bamberg auf. Es war am 31. Mai, als der russische General Sacken bei dem Herzog auf dem Schlosse zu Bamberg speiste. Hier fühlte sich der russische General berufen, zu Berthier zu äußern: er (General Sacken) freue sich sehr, ihn (Berthier) unter den wenigen Personen zu sehen, welche nicht so treulos gewesen wären, ihren König zu verlassen. Berthier, der schon lange in dem grausamsten Zwiespalt bei dem großen Umschwung der Dinge gewesen, der bei Ludwig XVIII. seine Entlassung aus dessen Dienst eingegeben und nun diese erdrückende Macht auf seinen früheren Herren und auf Frankreich losgehen sah, war durch die Aeußerung des russischen Generals auf das Aeußerste betroffen und erwiderte kein Wort. Der Zwiespalt in seinem Innern wurde größer und als am folgenden Tage, am 1. Juni Nachmittags 2 Uhr die russische Reiter-Division

ſein, deren Verpflegung Deutſchland übernehmen mußte. Bei Ausbruch der Feindſeligkeiten am 15. Juni war das ruſſiſche Heer hiernach noch ſehr weit vom Kriegsſchauplatz entfernt und es hätte wenigſtens noch eines Monats bedurft, um dahin zu gelangen. Vor Ankunft der Ruſſen lag es nicht im Plane der Verbündeten, die großen Feindſeligkeiten zu beginnen, und Napoleon hätte noch einen Monat Zeit gehabt, wenn er nicht vorgezogen hätte, ſelbſt anzugreifen, eh' die erdrückende Uebermacht der Verbündeten verſammelt war.

Wir werden die Heere Wellingtons und Blüchers im zweiten Theile unſerer Geſchichte näher nachweiſen und werfen, eh' wir zu den Rüſtungen Napoleons übergehen, einen kurzen Blick auf den bourboniſchen Hof in Gent, deſſen Betrachtung weſentlich mit zu dieſer Darſtellung gehört.

Der bourboniſche Hof in Gent.

Mit genialem politiſchen Blick hatte Napoleon ſeinen Generalen befohlen, Ludwig XVIII. ſo zu verfolgen, daß zwiſchen ihm und Frankreich das Meer läge und er alſo gezwungen wäre, nach England abzugehen, wo er hergekommen. War Ludwig XVIII. in England, ſo erlitt er dadurch den größten moraliſchen Nachtheil, denn es war dadurch ausgeſprochen, daß er von Frankreich ganz verworfen wäre, und nur in dieſem Inſel-Königreich Schutz finden könne. Wirklich war die Abſicht des Königs, wo irgend möglich wieder auf franzöſiſchen Boden zurückzukehren, um nicht die äußerſte Beſchämung zu erleben, daß in ganz Frankreich kein ſicherer Ort

---

von Korff über die Regnitz-Brücke beim Schloſſe vorbeizog, überwältigte ihn die Verzweiflung, er ſtürzte ſich aus dem Fenſter und war auf der Stelle todt. Der ruſſiſche Generaliſſimus Feldmarſchall Barclay mit ſeiner Generalität kam noch früh genug nach Bamberg, um ſeinem Leichenzuge eine zweideutige Feierlichkeit zu geben.

für ihn sei. Als er den 24. März in Ostende angekommen war, wollte er sich nach Dünkirchen begeben, um hier auf französischem Boden seine Anhänger zu sammeln. Wäre er wirklich dahin gekommen, so wäre er entweder gefangen genommen oder er hätte eiligst zur See nach England entfliehen müssen, was seiner Sache den tödtlichsten Schlag versetzt hätte, gleichviel, wenn auch im letzteren Fall die Engländer ihn wieder in Belgien irgendwo ans Land setzten. In Ostende erfuhr der König dann, daß die Prinzen in Gefahr gewesen, auf französischem Boden (in Bethune) gefangen zu werden, daß sie ebenfalls Belgien betreten und für ihn selbst in Dünkirchen nichts Gutes zu erwarten sei. Zu seinem größten Heile änderte er seinen Plan und begab sich nun nach Gent, wo er den 30. März Nachmittags eintraf. Die Prinzen hatten ihn vorher schon in Ostende erreicht. Er reiste fast wie ein Privatmann, von Wenigen seiner Getreuen begleitet. Die meisten Marschälle hatten ihm nur bis an die französische Grenze das Geleit gegeben. Weiterhin folgten ihm die Marschälle Berthier, Marmont und Victor, von denen der erstere ihn in Ostende verließ, um sich nach Baiern zu begeben. Seine Haustruppen, die Anfangs die Prinzen geführt hatten, waren bei entsetzlichem Wetter und auf grundlosen Wegen schon sehr vermindert und im traurigsten Zustande an der Grenze angekommen und nur etwa 600 von 4 bis 5000 langten später sehr erschöpft und aufgelöst in Gent an. In kläglicheren Verhältnissen hat sich nie in Europa eine Dynastie befunden. So gänzlich losgelöst von seinem Volke, ohne allen Anhang, ohne einen beschützenden bewaffneten Arm, als eine Hand voll fremder Söldlinge (der Rest seiner Haustruppen), ein Flüchtling im fremden Lande, in keinem Theile seines Landes sicher, — es war für einen König aus uralter Dynastie beispiellos in der Geschichte und für ihn im höchsten Grade beschämend.

Ludwig XVIII. kam in Gent höchst ermüdet, krank und leidend an und erholte sich erst allmälig. Sein unentbehrlicher Begleiter war Graf Blacas. Der König mußte immer einen Freund haben, der sich mit dem Materiellen der Geschäfte befaßte, der in seine Kleinlichkeiten, seine Plaudereien einging. Es fanden sich allmählig die Royalisten ein, die Minister. So Clarke, der Kriegsminister, der Finanzminister Baron Louis, Baron Beugnot, dazu

Lally-Tollendal, Chateaubriand, General Graf Beurnonville, mehrere royaliſtiſche Präfekten, wie Baron Capelle, Vaublanc ꝛc. Es war ein Emigrantenhof jetzt in Gent, wie früher im Anfange der Revolution in Coblenz. Mit eben ſo großer Prätenſion wie damals geberdete er ſich jetzt, als wenn der König ſchon wieder in den Tuilerien reſidirte; freilich hatte man jetzt durch die fremden Mächte mehr Ausſicht dazu, als 1792. Die eigene Macht war winzig genug, denn obgleich ſich noch etwas mehr von den königlichen Haustruppen einfand, welche der Herzog von Berry in Aloſt wieder organiſirte, ſo haben die höchſt übertreibenden royaliſtiſchen Blätter ſie doch niemals höher als 4000 Mann angegeben.

Man hatte von royaliſtiſcher Seite gehofft, daß es den Prinzen gelingen würde, Aufſtände in Frankreich zu Gunſten ihrer Sache zu Wege zu bringen, aber man hoffte vergebens, überall ſiegte der Uſurpator. Die Herzoge von Bourbon und von Angoulême mußten nach Spanien flüchten und es wurde für gut befunden, daß ſie dort blieben. Der alte Prinz von Condé kam nach Brüſſel. Graf Artois und der Herzog von Berry waren bei dem Könige in Gent. Die Herzogin von Angoulême theilte ihre Zeit zwiſchen London und Belgien. Der Herzog von Orleans, dem die bourboniſche Familie nicht traute, durfte England, wohin er gegangen war, nicht verlaſſen.

So ſehr die bourboniſche Dynaſtie und ihre altadligen Anhänger durch die bittere Erfahrung und die trübe Gegenwart den Glauben in die Hand bekommen mußten, daß ſie eine vollkommene Mißregierung in Frankreich geführt hatten, ſo waren ſie doch weit entfernt, ſich irgend welche Schuld beizumeſſen. Auch jetzt in dieſem traurigen Exil wollte der größte Theil der Royaliſten von einer Verfaſſung nichts wiſſen. Der flache Blacas maß der Verfaſſung ſogar alles Unglück bei, daß es ſo gekommen, und wollte alles Ernſtes Talleyrand abgeſetzt wiſſen, weil er Schuld daran ſei, daß der König durch die Charte eingeengt worden. Nur General Clarke, früher Imperialiſt, gab zu, daß die Bourbonen Fehler begangen hätten, und wollte ſich mit Fouché verſtändigen. Chateaubriand und einige andere wollten doch eine Charte erhalten wiſſen, und Talleyrand rieth von Wien aus dem Könige dringend zu Conceſſionen und empfahl die größte Vorſicht.

Inzwischen richtete Ludwig XVIII. ein völliges Ministerium ein. Graf Blacas erhielt das königliche Haus, Graf Jaucourt ad interim die auswärtigen Geschäfte, da Talleyrand als Minister derselben in Wien war, Clarke erhielt den Krieg, Baron Louis die Finanzen, Beugnot die Marine, Chateaubriand ad interim das Innere, was Abbée Montesquiou gehabt, der sich nach England zurückgezogen, Lally-Tollendal und Graf Beurnonville wurden Staatsräthe, d'Anglès erhielt die Polizei. Es befand sich so in in Gent ein König ohne Land und Leute, Minister, deren Verwaltung keinen Gegenstand hatte.

Die Minister wollten Beschäftigung, daher kamen sie auf die Gründung eines Journals, um im legitimischen Sinne dadurch zu wirken. Dem Namen nach war davon Redakteur Bertin der Aeltere, aber es schrieben daran fast alle Minister in partibus, selbst Ludwig XVIII. schrieb in das Journal Artikel im Geschmack des 18. Jahrhunderts. Der Titel desselben wurde mehrmals geändert. Zuerst hieß es Moniteur royal und die erste Nummer erschien am 14. April, dann Moniteur universel und nachher Journal universel; es erschien zweimal in der Woche, Dienstag und Freitag. Das Blatt enthielt zunächst alle öffentlichen Erklärungen des Königs. Um die überaus wenigen Anhänger der Bourbonen durch irgend Etwas zu ersetzen, war man durch alle Mittel bemüht, das Glanzvolle der Wiederkehr Napoleons zu schwächen. Es war bloß eine Verschwörung der Prätorianer gewesen, welche den Usurpator gerufen und wieder auf den Thron erhoben, das Volk, was seinen König leidenschaftlich liebte, war eingeschüchtert, terrorisirt, es sehnte sich danach, seinen rechtmäßigen König wieder zu erhalten. Besonders heftig in seinen Artikeln war Chateaubriand. Die Bourbonen waren durchaus mild, väterlich, für das Glück der Franzosen glühend. Ludwig XVIII. war insbesondere das Muster eines milden väterlichen Königs. Es wurde vielfach salbungsvoll an den heiligen Ludwig erinnert, es gab lange Deklamationen und Klagen, daß das Glück der Franzosen so gestört werde. Man vergaß auch die großen Verdienste nicht, welche sich die Gefährten des Königs erwürben, indem sie sein Exil theilten. Dagegen war Napoleon ein Tyrann, ein Wütherich, ein wilder Soldatenchef, die französischen Soldaten waren eine eidbrüchige, pflichtvergessene, verwilderte

Bande, die nur auf Raub und Mord ausging. Das Journal beſchäftigte ſich weit mehr mit den Sachen der Fremden, als des Einheimiſchen, von welchem der Hof ja getrennt war. Von Frankreich enthielt es eine Fülle von Anfeindungen, Verleumdungen, groben Entſtellungen und ein Heer von Lügen. Aus dieſem Journal ging aber der größte Theil der Artikel und Nachrichten in die europäiſchen und beſonders in die deutſchen Zeitungen über.

Der Hof von Gent ſtellte eben kein würdiges, ſondern ein widerliches Bild dar, bei welchem ſtarke Lächerlichkeiten nicht ausbleiben konnten. Chateaubriand hatt ſich im Journal univerſel bemüht, die Charte zu retten. Das gab aber bei Hofe und bei den Roaliſten einen großen Lärm, es wollte hier die große Mehrzahl nichts von einer Charte wiſſen, obgleich ſie der König bei der Annäherung Napoleons in der Noth beſchworen hatte und die Prinzen darauf ebenfalls ein eidliches Gelöbniß abgelegt hatten. Die Franzoſen ſollten aber durch ihren Eidbruch die Charte verwirkt haben. Der Lärm wurde ſo groß, daß die Miniſter ihre Entlaſſung anboten, ihre Entlaſſung von einem Amte, was kein Amt war, in der Fremde, in einer fremden Stadt, wo ſich der Hof nur aus Gnade der Verbündeten aufhielt!!! — Ludwig XVIII. ſchlichtete dann den Streit dadurch, daß er die Entlaſſung nicht annahm.

Uebrigens war man vertraut mit allem, was in Frankreich geſchah. Marſchall Marmont, Marſchall Victor, General Clarke (der vorherige Kriegsminiſter) konnten über Alles Antwort geben, was man erfragte. Man kannte alle Armeeliſten und Aufſtellungen, alle kommandirenden Generale. Was fehlte, konnte man von Royaliſten aus dem Innern erfahren, mit welchen eine eifrige Correſpondenz gepflogen wurde.

Man war am Hofe zu Gent auch nicht ganz ohne thätige Theilnahme von Seiten einiger Partheien in Frankreich. So legitimiſtiſch und veraltet die Bourbons auch waren, ſo glaubte ein nicht geringer Theil der Conſtitutionellen, der höheren Bourgeoiſie, einestheils, daß die Durchdringung zu einer Verfaſſung trotzdem leichter mit den Bourbonen, als mit Napoleon geſchehen würde, anderntheils, daß Napoleon den Verbündeten erliegen müſſe und Frankreich mit in ſeinen Untergang hineinreißen würde. Dieſe

Partei war daher geneigt Ludwig XVIII. wieder anzunehmen, nur müßte er unweigerlich bestimmte Verwilligungen machen; er müßte die konstitutionelle Regierung aufrichtig mit Modifikationen im Sinne von 1789 gewähren, die dreifarbige Nationalfahne annehmen, eine allgemeine Amnestie eingehen u. s. w., eine Meinung, die da zeigte, wie wenig diese bürgerliche Partei die bourbonische Dynastie und die Legitimisten kannte. Das konstitutionelle Committee in Paris, damals unter Royer-Collard, sandte den nachherigen Minister Guizot nach Gent ab, um mit Ludwig XVIII. und den Royalisten zu unterhandeln, ein Akt, der dieser Partei von der großen Masse der Nationalen, und Guizot insbesondere, später immer zum Vorwurf gemacht worden ist. Guizot und mehrere Andere hatten auch mehrere Unterredungen mit dem Könige und dieser ging auf Mehreres scheinbar oder aufrichtig ein; es ist nur gewiß, daß nachher keine seiner Versprechungen gehalten worden ist.

Noch andere Männer und Deputationen sind nach Gent gegangen, ein Hin- und Hergehen nach beiden Richtungen, aber ohne Treue. Baulabelle ist nicht der Meinung, daß Fouché vor der Schlacht von Waterloo mit dem Hofe von Gent verhandelt habe, doch behauptet dies Capefigue mit Bestimmtheit. Er führt an, daß sehr umständliche Unterhandlungen durch eine Mittelsperson, Namens Gaillard, zwischen ihm und dem Grafen Artois stattgefunden haben. Fouché hätte nicht geglaubt, daß Napoleon sich länger als 3 Monate halten könne — zu dessen Sturz er freilich mit der ganzen Kraft seiner Intrigue und seines Truges gewirkt hat. Gern hätte er den Herzog von Orleans auf dem Throne von Frankreich gehabt, weil von diesem vorauszusetzen gewesen, daß er sich einestheils den Nationalwünschen gefügt und er anderntheils, als halblegitim, die Aussicht gehabt, den alten Dynastieen Europas genehm zu sein. Die Bourbonen hätte auch Fouché nicht gewünscht, weil er wußte, daß er wegen seiner jakobinischen Vergangenheit denselben nicht gefallen konnte. Indessen da die Verbündeten eine reine Restauration in Ludwig XVIII. vorgezogen, was Fouché durch die Correspondenz mit Wellington und Metternich nur zu deutlich gewußt; so habe er sich auch in diese Chance gefunden und sich mit dem Hofe von Gent in Verbindung gesetzt in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, daß ihm auch bei dieser Combination ein

Ministerposten zufallen müßte, worauf es ihm vor allen Dingen ankam.

Der Hof zu Gent war an sich selbst der ohnmächtigste, der je bestanden hat; aber er wurde von den sämmtlichen Monarchen von Europa für die rechtmäßige Regierung von Frankreich gehalten und so erhielt er seine Wichtigkeit. Wenn er also die Regierung von Frankreich war, so mußten die Gesandten der europäischen Mächte bei Ludwig XVIII. beglaubigt sein. Talleyrand in Wien hatte darauf bestanden, um dadurch zu zeigen, daß die Bourbonen die Herrscher von Frankreich wären. Obgleich es noch ganz vom Ausfall eines großen Kampfes abhing, wer auf den französischen Thron kommen und ob sich am Ende gar nicht noch Napoleon auf demselben erhalten würde, und obgleich England und Oesterreich erklärt hatten, Frankreich keinen bestimmten Herrscher aufdringen zu wollen, so wurden dennoch Gesandte bei einem Könige von Frankreich accreditirt, der als Flüchtling im Auslande lebte, in einer mäßigen belgischen Stadt, ohne alle Macht, und nur vom Auslande geschützt, — das seltsamste Schauspiel, welches in der europäischen Geschichte erlebt worden ist! Von englischer Seite war Gesandter in Gent Sir Charles Stuart und die Lords Harrowby und Wellesley-Poole vom Prinz Regenten in England in besonderer Mission; von russischer Pozzo di Borgo, von niederländischer der Freiherr von Gagern; von österreichischer wurde der General Baron Vincent, früherer Gesandter in Paris in Gent erwartet, der auch wirklich später erschien; von preußischer Graf Goltz, welcher ausblieb. Die Gesandten hatten insofern einen günstigen Einfluß, als sie die überaus abgeschmackten Bestrebungen von Blacas und den Legitimisten zurückdrückten, wie sie denn auch die Absetzung von Talleyrand, als Minister des Auswärtigen verhinderten. Außer unendlichen Intriguen haben die Legitimisten zu Gent keine thätige Handlung verrichtet, als die zweite Expedition nach der Vendée und Bretagne unter Graf Ludwig von La Roche-Jaquelein, welche unglücklich ausfiel und unterdrückt wurde. Es war darauf gerechnet, daß Graf Artois sich als königlicher Prinz an die Spitze dieses Aufstandes stellen sollte, aber zu Unternehmungen, womit Gefahr verbunden war, konnte sich dieser niemals verstehen. Als die Heere von Wellington und Blücher dann Belgien anfüllten, mußte der

Hof zu Gent natürlich ſehr in den Hintergrund treten; dieſer traurige Hof war aber nun nach zwei Seiten hin auf das Aeußerſte beunruhigt. Einmal hielt er ſich in Gent nicht mehr ſicher und dachte daran, weiter in die Niederlande hinein zu flüchten; anderntheils fürchtete er, daß die Verbündeten, wenn ſie ſiegten, große Stücke von Frankreich abreißen würden, was ihnen dann ſpäter bei den Franzoſen zum empfindlichen Nachtheil gereichen würde. Die größte Schwierigkeit mit Ludwig XVIII. zu verhandeln war der ganz unbrauchbare Höfling Blacas. Auf Veranlaſſung der Mächte mußte ſich der König dann endlich doch von ihm trennen und Talleyrand gewann den richtigen Einfluß, wiewohl der König den Mann wegen ſeiner Vergangenheit haßte und ihm auf das Aeußerſte mißtraute.

Wir werden dem Genter Hofe nach der Schlacht bei Waterloo wieder begegnen und wenden uns noch einmal zu Napoleon, um eine Ueberſicht ſeiner Rüſtungen zu geben.

---

7. Die Rüſtungen Napoleons.

Napoleon war geſtürzt durch das Uebermaaß von Krieg, womit er Europa überzogen und ſein eignes Land geſchwächt und übermüdet, durch das Uebermaß von Leiden, was der Krieg im Gefolge gehabt hatte. Wenn er von Elba nun wieder nach Frankreich zurückkehrte und ſeine Ankunft nur wieder Rüſtung und Krieg ohne Ende war, ſo mußte er die Sympathie von Frankreich, welches des Krieges gründlich überdrüſſig war, im Augenblick verſcherzen und er gab dem erſchrockenen Europa das Recht, ſich mit aller Macht gegen ihn zu wenden. Rüſtung und Krieg konnte ſeine Abſicht nicht ſein und war es auch nicht. Er wollte Frankreich von den Bourbons befreien. Um dies zu können, mußte er eine liberale Verfaſſung verſprechen und wirklich einführen, er durfte dem erſchöpften Frankreich nicht entfernt von Krieg reden, als wenn dieſes aufs Aeußerſte

dazu vom Ausland genöthigt wäre. Die geringſte unternommene Rüſtung ohne Nöthigung würde in Frankreich den größten Schreck und in Europa einen Sturm veranlaßt haben. Napoleon hatte 1814 den Thron verloren, weil er Frankreich mit der Grenze von 1792 nicht annehmen konnte und ihm zur Erhaltung auf dem Throne wenigſtens die Grenze des Rheins, der Alpen und Pyrenäen nothwendig war. Jetzt, da er den Frieden von Paris nicht geſchloſſen, konnte er unbeſchadet ſeiner gewaltigen Vergangenheit und ſeiner Imperatorenehre in jenen Frieden von Paris eintreten. Er hoffte mit dem Anerbieten deſſelben und mit manchen andern Verwilligungen, ſich mit den Mächten Europas, wenn auch noch mit vielen Weiterungen, zu verſtändigen und den Frieden zu erhalten. Auf ſo ein Aeußerſtes, wie die Ausſtoßung aus der Menſchheit vom 13. März, konnte er nicht gefaßt ſein. Aber als ſelbſt dieſe Achtserklärung, dieſer Bann der Vernichtung erfolgt war, durfte er noch keine Rüſtungen anfangen, er mußte erſt alle Mittel erſchöpfen, den Frieden zu erhalten, um den Franzoſen zu beweiſen, daß ſchlechthin nichts anders, als der Krieg übrig bleibe. Was er da gethan, iſt oben dargelegt worden. Als nun aber von Seiten der Mächte die Erneuerung des Traktats von Chaumont vom 25. März erfolgte, welcher keine Verſöhnung zuließ, als ſeine Rechtfertigung, ſein erneutes Anerbieten in den Frieden von Paris einzutreten, ſein Schreiben an die Souveraine, jede Annäherung und Verſtändigung mit Härte und Hohn zurückgewieſen wurden, blieb allein die Appellation an das franzöſiſche Volk, blieb allein Rüſtung und Krieg übrig.

Darüber waren aber drei Wochen vergangen, die unwiderbringlich für die Rüſtung verloren waren.*) Es waren zwar ſchon Ende März Befehle ergangen, zu Paris 6 Regimenter der jungen Garde zu errichten, die geſammte Infanterie von zwei auf drei Bataillons, die Reitere von 3 auf 4 und 5 Eskadrons per Regi-

*) Sehr oberflächlich und ungerecht macht Oberſt-Lieutenant Charras Napoleon Vorwürfe über den Verluſt dieſer Zeit, „welche aus Trägheit und Mangel an Energie geſchehen und durch Trug verhüllt worden.“ Er geht in der Abſicht, deſſen Neffen Napoleon III. zu ärgern, ſo weit, dem Imperator das Beiſpiel des blutigen Convents, als nachahmungswürdig zu empfehlen. (Geſchichte des Feldzuges von 1815 autoriſirte deutſche Ausgabe, S. 19 u. fg.)

ment zu bringen, es waren auch die Truppentheile zweckmäßiger dislocirt worden. Dies alles war aber nothwendig, weil die Bourbons das Heer auf ein Minimum reducirt und auseinandergeriſſen hatten. Die Befehle zur Bewaffnung des ganzen Volkes erfolgten indeß erſt unterm 10. April. Durch ein Dekret von dieſem Tage ſollte die ganze waffenfähige Mannſchaft vom 20. bis zum 60. Jahre unter der Benennung National-Garde, eine gleichmäßig organiſirte bewaffnete Macht bilden. Die Geſammtmaſſe wurde auf 2,255,040 Mann angeſchlagen, welche in 3130 Bataillone jedes zu 720 Mann zu theilen ſei. Ein zweites Dekret ſtellte von der jüngeren Mannſchaft dieſer Maſſe 204 Bataillone zur Verfügung des Kriegs-Miniſters, um in wirklich aktiven Dienſt zu treten. Dieſe Bataillone erhielten die ausdrückliche Beſtimmung, die Beſatzung der Grenzfeſtungen zu bilden, auch die ihnen anvertrauten Poſten und Feldverſchanzungen zu vertheidigen, um das Vordringen des Feindes im Innern zu verhinden. — Nach einem dritten Dekret vom 10. April iſt jeder Franzoſe, der zur National-Garde eingeſchrieben worden und Grund- und Mobiliarſteuer zahlt, berechtigt, Waffen zu führen; jeder aber, der mehr als 50 Franken an Steuern zahlt, iſt verpflichtet, eine Kaliberflinte mit Bajonet und Patrontaſche anzuſchaffen. — Zwei folgende Dekrete, einige Tage ſpäter, verordneten in jedem Grenz-Departement die Errichtung von Freiſchaaren und die Bildung von zwei Reiter-Regimentern in den beiden pferdereicheren Departements des Elſaß. — Um mehr Thätigkeit und Nachdruck in alle dieſe Organiſationen zu bringen, wurde in jede Militair-Diviſion ein außerordentlicher kaiſerlicher Commiſſair mit ſehr ausgedehnten Vollmachten geſandt. Zu gleicher Zeit ſollte die alte Garde um 3, die junge um 12 Bataillone vermehrt werden. Ein beſonderer kaiſerlicher Befehl verordnete zu Bordeaux ſogar die Errichtung von Compagnien von Mulatten und mulattiſcher Offiziere. — Die Schweizer-Regimenter waren aufgelöſt worden; es wurde aber befohlen, ein neues Schweizer-Regiment aus Freiwilligen von dieſen Truppen zu errichten. — Größere Schwierigkeit verurſachte die Bildung einer guten Reiterei. Es fehlte überall an tüchtigen Dienſtpferden. Man zählte zwar 70 Cavallerie-Regimenter, aber in ſehr reducirtem Zuſtande. Der Kriegs-Miniſter Marſchall Davouſt befahl eine Aushebung von

8000 Pferden für die leichte Reiterei und versprach für jedes Pferd 360 Franken zu bezahlen, doch reichten diese bei weitem nicht aus. Es mußte die Hälfte der Gensd'armerie ihre Pferde, das Stück für 400 Franken, abtreten und den Dienst zu Fuß versehen. Die Reichsposten sollten die nöthigen Artilleriepferde liefern. Man machte bekannt, daß Frankreich jetzt noch mehr, als 30,000 Kanonen besitze, wovon 10,000 auf Feldlafetten jeden Augenblick zum Felddienst benutzt werden könnten.*)

Waren diese Verordnungen, Angaben und Zahlen auch darauf berechnet, dem Auslande zu imponiren und in dem erschöpften Frankreich eine solche Kraftentwickelung nicht möglich, so waren doch noch genug Streitkräfte in Frankreich, nach der Rückkehr vieler Gefangenen mehr als 1814, um ein respektables Heer auf die Beine zu bringen, wenn der Feind dazu nur die Zeit ließ.

Der Effektivbestand des französischen stehenden Heeres am 20. März, dem Tage des Einzuges Napoleons in Paris, betrug nach den bourbonischen Listen des Kriegsministeriums 200,716 Mann aller Waffen.**) Nach Vaulabelle I. 369 waren aber nur etwa 175,000 Mann aller Waffen (nach Thiers 180,000 Mann) wirklich vorhanden und diese über ganz Frankreich zerstreut. Die Regimenter der Reiterei und der Artillerie bildeten nur Rahmen ohne Pferde und Kanonen. Es fehlte an sehr vielen Gegenständen. Einestheils hatte der wüthende Krieg von 1814 Vieles verschlungen, dann hatten die Verbündeten vorhandene Vorräthe ausgeräumt und mitgenommen, endlich hatten die Bourbonen viel vernachlässigt. Es gab also unendlich viel zu thun.

Das stehende Heer aber auf einen Achtung gebietenden Fuß zu bringen, war das Unerläßlichste.

Auf den Ruf des Kriegsministers stellten sich sogleich:

20,000 Freiwillige,

80,000 alte Militairs wurden unter die Fahnen zurückgerufen,

25,000 alte Soldaten traten in die Cadres der mobilen Nationalgarde ein,

*) Aus dem französischen Moniteur; auszugsweise mitgetheilt in Venturinis Chronik XII. 273 u. fg.

**) Nach Oberstlieutenant Charras war der Effektivbestand auf dem Friedensfuß 211,812 Mann.

30,000 außer Dienſt und zum Theil auf Penſion befindliche Militairs bildeten 55 Bataillone,
3,000 alte Kanoniere machten 36 Compagnien aus,
20,000 Soldaten der früheren jungen Garde,
5,000 Grenadiere und Jäger der alten Garde,
6,000 alte Kanoniere der Küſtenbewachung,
6,000 Jäger der Pyrenäen und Alpen, und
12,000 fremde Soldaten des ehemaligen franzöſiſchen Heeres, die im Lande geblieben oder herbeigeeilt waren; dieſe alle wurden zur Verſtärkung herangezogen und wie es anging eingereiht.

Es waren dies über 200,000 Mann Verſtärkung, welche das Heer auf die Zahl von 375,000 Streitern bringen konnten, und dazu kamen 300,000 Mann mobile Nationalgarden. (Nach Vaulabelle.)

Napoleon konnte noch über eine andere Kraft verfügen, welche für ſeine Sache ſehr wirkſam ſein konnte; es waren dies die Conföderirten von Paris, von welchen ſchon die Rede geweſen iſt, rüſtige Bewohner der Vorſtädte, wovon ein großer Theil alte Soldaten waren. Wir haben von der Revue geſprochen, welche Napoleon über wohl 30,000 derſelben gehalten, wobei er ihnen Waffen zu geben verſprochen. Wir haben auch berichtet, wie erſchrocken die Bourgeoiſie darüber geweſen und ihn beſchuldigt, er gäbe ſich der Canaille hin und man würde bald nicht mehr an ſeiner Seite bleiben können. Napoleon wußte jedoch dieſe Hülfe zu ſchätzen, welche ihm ſchon allein dadurch ſehr nützlich war, die Royaliſten im Zaum zu halten. Sie war auch weſentlich dadurch nützlich, daß ſie fleißig ſich an den Verſchanzungen von Paris betheiligte. Napoleon hatte ſich anfangs geſcheut, dieſen Conföderirten Waffen in die Hände zu geben. Später hätte er es gern gethan, wenn er mit Waffen ausreichend verſehen geweſen. Er hatte aber einmal den ganzen Nachdruck auf die Nationalgarde gelegt und mußte dabei bleiben. Er traf aber unter den Conföderirten eine Auswahl, welche er bewaffnete und unter dem Namen „Tirailleurs“ der Nationalgarde von Paris hinzufügte. Er willigte ein, über dieſelben Revue zu halten, und es geſchah dieſe Sonntag den 10. Mai, bei welcher Gelegenheit er nicht verſäumte, ſie durch kräftige Reden zu entflammen. „Das ſind die Männer, ſagte er, deren ich be-

darf, um ſich unter den Mauern von Paris begraben zu laſſen.“ Er verſprach auch, alle Conföderirte mit Waffen zu verſehen, ſobald dieſe nur angefertigt ſein würden.

Zu dieſer Revue hatte er auch das 10. Infanterie-Regiment befohlen. Dieſes Regiment war das einzige geweſen, welches auf kaiſerliche Truppen Feuer gegeben. Es hatten ſich Gerüchte verbreitet, daß man in dieſem Regiment beabſichtige, den Kaiſer zu ermorden. Mit der Gewalt, welche er wie Cäſar über Truppen beſaß, wollte er das Regiment züchtigen und zu ſeiner Pflicht zurückführen. Als die Revue über die Tirailleurs der Conföderirten beendigt war, näherte er ſich dem Regiment, ſaß ab (er war bisher zu Pferde geweſen) und nur von zwei bis drei Adjutanten begleitet, trat er zu Fuß in das Quarré des Regiments ein. Mit dem Ernſte eines antiken Imperators ſprach er zu ihnen: „Soldaten des 10. Regiments der Infanterie! Ihr ſeid die einzigen der ganzen Armee, welche gewagt haben, auf die dreifarbige Fahne zu ſchießen, auf dieſe Fahne, die durch unſere Siege geheiligt iſt, die wir in alle Hauptſtädte Europas getragen haben. Für ein ſolches Verbrechen müßte ich Eure Nummer aus den Nummern der Armee ſtreichen und Euch für immer aus ihren Reihen ausſtoßen. — Aber ich will glauben, daß Eure Anführer Euch dazu hingeriſſen haben und daß Euer unwürdiges Betragen ihr Fehler und nicht der Eurige iſt. Ich werde dieſe Anführer wechſeln, ich werde Euch beſſere geben. Dann werde ich Euch in die Avantgarde ſtellen. Nirgends wird ein Schuß fallen, wo Ihr nicht ſein werdet und wenn Kraft der Hingebung und des Muthes Eure Schande in Eurem Blute abgewaſchen hat, werde ich Euch Eure Fahne wiedergeben und ich hoffe, daß von jetzt in kurzer Zeit Ihr würdig ſein werdet, ſie in Eurer Mitte zu tragen.“

Kaum hatte der Imperator ausgeredet, ſo erſcholl im Regiment laut und gewaltig der Ausruf: Vive l'Empereur! Die Soldaten reichten ihm die Hände hin, ſie ſagten, es wäre Schuld der Offiziere, der Kaiſer würde ſehen, daß ſie eben ſo viel werth wären, wie die Soldaten des übrigen Heeres. (Thiers XIX. 405.)

Von dem Augenblick an, wo der Kampf nicht mehr zweifelhaft war, richtete der Imperator ſeine größte Thätigkeit auf das Heer, wiewohl er auch ſeine übrigen vielfachen Angelegenheiten nicht

aus der Acht laſſen durfte. Er ordnete Depots an, wo Bataillone und Eskadrons der Linie ſich bilden ſollten. Er ſandte Offiziere mit reichen Geldmitteln in die Provinzen, um ſeine Anordnungen ins Werk zu ſetzen, Pferde und Material aufzukaufen. In Verſailles richtete er ein großes Depot für Reiterei ein. Faſt täglich muſterte er Truppen, die dann zu den Corps abgingen. Wenn die dritten Bataillons der Regimenter auch nur die Stärke von 400 Mann erreicht hatten, ließ er ſie ſchon dahin abrücken. Seine Thätigkeit erſtreckte ſich ſowohl auf das Ganze, als auf das Einzelne. Er arbeitete 16 Stunden täglich, oft auch einen Theil der Nacht. Von ihm gingen täglich 150 Briefe aus.

Der Imperator wußte auch, wie früher, Jedermann ſeine ungeheure Thätigkeit mitzutheilen, und er wurde mehr wie je durch den Volksenthuſiasmus unterſtützt, der ganz anders rege war, als 1814 oder auch früher. Die Waffenfabriken, die Schmiede, die Sattler, die Wagner, die Schneider und Schuhmacher ꝛc. arbeiteten Tag und Nacht; alle Sehnen und Nerven waren angeſpannt. Seine Thätigkeit erſtreckte ſich auf das Größte und das Kleinſte: auf Ausbeſſerung und Bemannung der Feſtungen, auf Befeſtigung von Paris und Lyon ſo wie vieler Päſſe, Stellungen u. ſ. w., auf die Bewaffnung der Küſten ꝛc., beſonders aber auf das Heer im Felde.

Worüber man am meiſten verwundert ſein muß, iſt, daß es dem Imperator durchaus nicht an Geld fehlte und er alles baar bezahlen konnte, wiewohl er faſt nur allein auf Frankreich angewieſen war. Sein Finanzminiſter hatte nicht zu große Schwierigkeiten, Geld herbeizuſchaffen. Bei der Feſtſtellung der öffentlichen Schuld durch die Regierung der Bourbonen war ein Amortiſationsfond für allmählige Abtragung reſervirt worden. Der öffentliche Schatz negocirte nun 400 Millionen Franken Amortiſationsrenten zu 50 Procent, welche er auf die Staatswaldungen anwies. Dies verſchaffte durch Vermittelung von franzöſiſchen und ſelbſt einigen holländiſchen Capitaliſten nach allen Abzügen noch 40 Millionen baares Geld. Das Silber der Krone betrug 6 Millionen und in den Kaſſen befanden ſich 50 Millionen Franken. Sehr beträchtlich waren auch die freiwilligen Gaben, denn man würde die Maſſe

der Franzoſen ſehr falſch beurtheilen, wenn man ſie dem Kaiſer abgeneigt halten wollte; die Franzoſen wußten im Gegentheil ſehr wohl, daß mit ihm das nationale Frankreich, faſt die ganze Errungenſchaft der Revolution aufhörte, das Vaterland geſchwächt und mit den Bourbons deren Willkür und der Gnade der Fremden überliefert würde. So waren denn die Beiträge ſehr beträchtlich. Mancher Tag brachte 80,000 Francs; die öſtlichen und nördlichen Departements zahlten alle mehr oder minder große freiwillige Gaben, mehrere Departements bis zu 1 Millionen Franken.*)

So eifrig und nachhaltig Napoleon in ganz Frankreich die Rüſtungen betrieb, ſo waren doch die Streitkräfte von England, Rußland, Deutſchland, Oeſterreich, Niederland viel zu überwältigend, als daß dieſen Mächten das geſchwächte Frankreich gewachſen ſein konnte. Dieſe Mächte hatten auch den großen Vortheil, daß ihre Heere auf dem Kriegsfuß geblieben waren, während das franzöſiſche von den Bourbonen desorganiſirt worden war. Die Heere der Verbündeten waren ſeit dem 1. April im Marſch. Die Heere Wellingtons und Blüchers waren ſchon Mitte Mai zahlreich an den Grenzen, die andern kamen mit jedem Tage näher. Es handelte ſich um Sein und Nichtſein. Was man auch unternahm, es war Alles gefährlich, und jeder Plan brachte wahrſcheinlich den Untergang.

In dieſer großen Bedrängniß kam es dennoch darauf an, den möglichſt vortheilhafteſten Plan zu faſſen, wie er den Umſtänden am meiſten angemeſſen wäre. Ein zweckmäßig angelegter Kriegsplan, mit der Einheit des Befehls und dem Kriegsgenie Napoleons, ſowie einiges Glück, konnte doch dem getheilten Befehl bei den Verbündeten und der Unbehülflichkeit ihrer ſo verſchiedenen Maſſen manchen wichtigen Vortheil abgewinnen und es konnte das wichtigſte erlangt werden: Zeit, die Rüſtungen zu vollenden. Bei der großen Wichtigkeit des Kriegsplanes wollte Napoleon für diesmal nicht allein ſtehen, er wollte die Meinung eines bedeutenden, einflußreichen Mannes hören und wandte ſich an Carnot. Die umſichtige Leitung der franzöſiſchen Heere von 1793 an während der

*) Nach Vaulabelle. — Capefigue hat hier einige andere Angaben und Zahlen.

Herrschaft des Convents schrieb man diesem ausgezeichneten Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses zu und er stand wegen seines kriegerischen Talents und seines festen und redlichen Charakters in allgemeinster Achtung. Napoleon hielt in kriegerischer Hinsicht Carnot nicht gerade sehr bedeutend, aber er wollte doch dessen aufrichtigen Rath nicht entbehren und setzte sich mit ihm in enge Verbindung. Ueber die Anschläge, Stärke, Stellung, über den Marsch der Verbündeten ꝛc. war er genau unterrichtet. Er hatte in England und Deutschland sichere Agenten. In ersterem Lande war dies zwar sehr theuer und zwei Agenten in London kosteten monatlich zweitausend Guineen, dagegen waren die in Deutschland nicht so schwer zu erhalten und bei weitem wohlfeiler.*) Napoleon legte Carnot alle Umstände vor und verlangte von ihm einen Kriegsplan.

Carnot nun war bei der ungeheuren Ueberzahl der Feinde durchaus für einen Vertheidigungs-, nicht für einen Angriffsplan. Man müsse zwar die Annäherung des Feindes nach Möglichkeit erschweren, aber der eigentliche starke Widerstand oder Angriffsstoß müsse erst in der Nähe von Paris anfangen. Bei der weiten Entfernung der Russen und der längern Zeit, welche das Heer von Schwarzenberg bedürfe, um die französische Grenze zu erreichen, würden die Verbündeten den Feldzug nicht vor dem 15. Juli beginnen können und sie könnten frühestens erst am 15. August unter den Mauern von Paris sein. Bis dahin könnte man bei Paris und Lyon eine ganz enorme Widerstandskraft bereiten. Carnot wollte nun die nördlichen Grenzplätze armiren und sie durch Ueberschwemmungen und Schleusen verstärken. Dann wollte er eine zweite Linie bilden durch Feldbefestigungen im Walde von Mormal und in den Argonnen, durch Verhaue verstärkt. Es sollten dann alle Festungen in Lothringen armirt werden. Die Passagen der Vogesen müßten durch Redouten geschützt werden, eben so die des Jura und der Alpen. Es müßte auch die dritte Linie der Festungen Guise, Lafère, Vitry, Soissons, Chateau-Thierry und Langres nicht vernachlässigt werden. Diese Arbeiten würden an den Plan der Vertheidigung von Paris anknüpfen. Die Höhen von Montmartre und Menilmontant müßten durch ein System von Redou-

*) Fleury de Chaboulon II. 79.

ten befeſtigt werden. — Wie Paris müßte Lyon Operationsbaſis ſein. Auch Lyon müßte mit Befeſtigungen verſehen werden. Vorwärts wären Siſteron und Pont St. Eſprit zu armiren. Dieſem Vertheidigungsſyſtem würde ein handelndes Heer in acht Abtheilungen zur Unterſtützung dienen. Hinter den Linientruppen kämen die freiwilligen Nationalgarden, die Regimenter, welche durch den Patriotismus der Einwohner ausgehoben worden. Man würde Aushebungen in Maſſe befehlen. Nach einer gewonnenen Schlacht würde man ſuchen, die Coalition zu veruneinigen u. ſ. w.

Napoleon überlegte dieſen Defenſiv-Plan mit großer Sorgfalt, gab zu, daß er viel für ſich habe; entſchied ſich aber dann doch für einen Angriff, ehe alle Streitkräfte der Feinde heraugekommen wären; ſo daß er es nur mit zwei Heeren, denen von Wellington und Blücher zu thun habe, weshalb die Feindſeligkeiten Mitte Juni zu eröffnen wären. Er ſelbſt hatte bisher alle ſeine Kriege angriffsweiſe geführt und der franzöſiſche Soldat war daran gewöhnt. Der franzöſiſche Nationalcharakter ſchien ihm nach allen Erfahrungen der Geſchichte mehr zum rückſichtsloſen Angriff als zu einer langen, planmäßigen Vertheidigung geeignet, wozu eher der deutſche Charakter paſſe. Der franzöſiſche Soldat würde in einer ſolchen langen Defenſive die Energie verlieren. Zu einer Einrichtung für dieſelbe durch ſo viel Stadt- und Feldbefeſtigungen ſei nicht Zeit. Der Feind könne ſich vereinigen, ſich auf einen Punkt werfen und überall durch ſeine ungeheure Uebermacht die Feſtungs- und Befeſtigungslinie durchbrechen. Man gäbe dadurch dem Feinde zu viel franzöſiſches Land Preis. Viel beſſer ſei die Offenſive, ehe der Feind ſich vereinigt habe. Der Soldat würde doppelte Energie haben. Napoleon könne dabei das Schlachtfeld wählen, was ihm bei der Defenſive der Feind anweiſe, er könne den Feind überraſchen, ihn in Erſtaunen ſetzen. Ein oder ein Paar Siege würden dann hinlänglich ſein, Oeſterreich von der Coalition loszulöſen. — Einer der wichtigſten Gründe zum angriffsweiſen Verfahren war ohne Zweifel die Rückſicht auf den ſchwankenden Stand des Landes und vorzüglich der Kammern. Er glaubte nicht, daß dieſer Zuſtand einen Defenſivplan erlaubte. Hätten die Kammern ihn durch Zuſtimmung und patriotiſche Haltung geſtärkt, ſo war ein Defenſivplan wahrſcheinlich doch ſicherer. Da aber beinahe das

Gegentheil geschah, so war dann allerdings die Offensive vorzuziehen, wo er bei einiger Begünstigung durch das Glück wieder allgemeines Vertrauen gewinnen konnte. — Es wurde dann der Offensivplan als der den Verhältnissen günstigere von der Mehrzahl angenommen.*)

Das Offensiv-System schloß darum ein umfassendes Vertheidigungs-System nicht aus, welches mit einem Volkskriege verbunden werden sollte. Der Moniteur machte davon die umständlichsten Mittheilungen, die zwar, für das Ausland berechnet, in dem bekannten style glorieux abgefaßt waren, von denen aber dennoch, von großem Eifer der Bevölkerung unterstützt, ein beträchtlicher Theil wirklich in Angriff genommen worden ist. Paris und Lyon sollten zu großen Mittelpunkten der Vertheidigung eingerichtet werden. So meldete dann der Moniteur Anfangs Mai: 30,000 besoldete Nationalgarden seien vor Paris unter Aufsicht von Genie- und Artillerie-Offizieren beschäftigt, Verschanzungen aufzuwerfen. Es mochte diese Zahl übertrieben sein, aber selbst der Napoleon höchst abgeneigte Oberstlieutenant Charras giebt in seinem Werke zu (S. 41), daß außer der Nationalgarde Pariser Tirailleure, Zöglinge der Gymnasien und Schulen, so wie selbst Abtheilungen der Kaisergarde sich bei den Arbeiten betheiligt haben, und daß 4—500 Geschütze in den Werken aufgestellt worden. Fleury de Chaboulon fügt hinzu, daß die Arbeiten mit Enthusiasmus und unter patriotischen Gesängen geschehen wären. Bei Lyon geschahen ähnliche Arbeiten, doch scheinen sie nicht mit solcher Energie wie bei Paris betrieben zu sein. Der größte Widerstandsgeist gegen

*) Nach beendetem Kriege ist in historischen und kriegsgeschichtlichen Werken oftmals erörtert worden, welches Verfahren für Napoleon das vortheilhafteste gewesen wäre. Mehrere und unter diesen auch französische Schriftsteller haben es für das günstigste gehalten, wenn Napoleon gleich nach seiner Ankunft in Paris so viel Truppenmacht als möglich, wenn auch nur 40,000 Mann, zusammenraffte und damit die geringe preußische Macht unter Kleist über den Rhein zurückwarf. Der große Schreck, den dies verursacht hätte, würde ihm gleich anfangs einen großen Vortheil verschafft haben. — Wenn dies auch zuzugeben ist, so verlor er anderntheils alle moralischen Vortheile seines Kommens, er blieb dann der Napoleon, der er gewesen, und das Endergebniß wäre kein anderes gewesen, als es nachher war, nur mit viel weniger moralischem Ansehen und Würde.

das Ausland fand sich in den östlichen Departements. Es wurde aus Metz berichtet, es würden auf den verschiedenen Vertheidigungslinien des Departements Redouten und Verhaue angelegt, die durch den patriotischen Muth der Einwohner gewiß aufs äußerste vertheidigt werden würden. Aus dem Elsaß vernahm man, daß alle Linientruppen die Festungen verlassen und die Nationalgarden solche besetzt hätten; die Rhein-Armee habe ihre Stellung an der Linie der Lauter, an der Weißenburger Linie und längs des Rheins bis Hüningen genommen. Sie stehe mit dem Observationscorps des Jura in Verbindung. Bei Béfort werde ein großes Lager errichtet. In zweiter Linie würden die sieben Durchgänge durch die Vogesen mit Verschanzungen versehen und von zwei Reserve-Divisionen bewacht, deren Rechte sich auf das Lager bei Béfort, die Linke auf die Mosel-Armee unter Gérard vorwärts von Thionville und Longwy stütze, die über Bitsch wiederum mit der Rhein-Armee in Verbindung stände. An der Maas seien gleichfalls die Festungen von Nationalgarden besetzt und täglich arbeiteten Tausende an der Befestigung der Engpässe des Argonner Waldes, wie an den Verschanzungen von Soissons, von Rheims, von Chalons ꝛc. Ueberall würden diese Verschanzungen durch eine zahlreiche Artillerie besetzt. — Mochten diese Berichte auch übertrieben sein, so wirkte Napoleon unleugbar mit alter Energie, er wurde darin von dem bei weitem größten Theile der Nation, besonders in den Grenz-Departements gegen Osten und Norden unterstützt, wogegen die kümmerlichen Anzeigen einer günstigen Stimmung in Lille und Dünkirchen für Ludwig XVIII. durch ungleich hervorstechendere Züge von wilder Volkserbitterung gegen die Herrschaft der Bourbonen weit überwogen wurden. (Venturini XII. 279.) Mit beträchtlicher Aussicht auf Erfolg konnte der Kriegsminister Marschall Davoust Anfangs Mai an alle Präfekten, Unter-Präfekten, Maires ꝛc. die Weisung erlassen: „Der Krieg muß nationalisirt werden! Jeder Beamte sei Commandant, so wie jeder Bürger Soldat; jede Mühle, jeder Bauerhof, jeder Abschnitt werde ein befestigter Posten gegen den Feind, wenn dieser es wagen sollte, den heiligen Boden Frankreichs zu betreten."

Es wird in französischen Geschichtsbüchern bemerkt, daß außer der beträchtlichen Vermehrung der Linie Ende Mai doch schon 150,000 Mann Nationalgarden bewaffnet gewesen, die Festungen

ausgebeſſert, die wichtigſten Poſten verſchanzt, die Küſten bewaffnet worden. (Vaulabelle.)

Napoleon hatte 1814 an ſeinen Marſchällen keine ſonderlichen Erfahrungen gemacht. Zwei, Marmont und Augereau, hatten ihn verrathen, die Mehrzahl hatte ihn zur Abdankung gezwungen. Bei ſeiner Wiederkehr 1815 hatten ſich die Marſchälle fern gehalten. Die meiſten hatten Ludwig XVIII. bis zur Grenze begleitet, Berthier, Marmont und Victor waren ihm nach Belgien hinein gefolgt. Von den in Frankreich befindlichen Marſchällen war Ney nur zu Napoleon übergetreten, weil alle ſeine Truppen übergingen. Mit mehr Neigung traten auf ſeine Seite Davouſt, Suchet, Brune. Dem Marſchall Soult, der kurz vorher eine ſo knechtiſche Hingebung für die Bourbons gezeigt und doch bei ihnen in Ungnade gefallen, ſcheint es nur darum zu thun geweſen zu ſein, wieder aktiv angeſtellt zu werden, als er ſich dem Kaiſer zur Verfügung ſtellte. Marſchall Mortier war nur halb auf Seiten Napoleons und blieb von dem entſcheidenden Kampf zurück. Einige andere Marſchälle wie Jourdan, Maſſena, Lefebvre, Moncey entſchuldigte ihr hohes Alter. Grouchy war erſt eben wegen ſeiner Expedition gegen den Herzog von Angoulême durch Napoleon zum Marſchall ernannt worden. Für die meiſten Corps-Befehlshaber blieben daher nur Diviſions-Generale, für welche der von den Bourbonen eingeführte Titel „General-Lieutenant“ beibehalten wurde.

Schon im Anfang Mai wurden die Corps und die kommandirenden Generale bekannt gemacht. Es lag in den Umſtänden, daß die gegen die Alpen und gegen den Ober- und Mittel-Rhein aufzuſtellenden Corps vorerſt nur aus Rahmen beſtanden, weil das Heer von Schwarzenberg und die Ruſſen erſt beträchtlich ſpäter eintreffen konnten und die Verſtärkung der gegen dieſelben aufzuſtellenden Corps alſo nicht ſo ſehr dringlich war; wohingegen die großen Armeen von Wellington und Blücher hart an der Grenze in Belgien möglichſte Stärke erforderten. Wir geben hier die Corps, welche in dem großen Drama nicht mitkämpften, in der Stärke, wie ſie ſolche Anfangs Juni und bei Ausbruch der Feindſeligkeiten hatten, um darauf ſpäter nicht wieder zurück zu kommen, und behalten uns vor, im zweiten Theile die Operations-Armee näher zu ſkizziren.

Es hatten zu der angegebenen Zeit die folgenden Corps die folgende Stärke erlangt:

Die Rhein-Armee, 5. Corps, General-Lieutenant Graf Rapp, 19,031 Mann mit 46 Geſchützen, Hauptquartier Straßburg,

das Obſervations-Corps vom Jura, General-Lieutenant Lecourbe, 4446 Mann mit 21 Geſchützen, Hauptquartier Béfort,

die Alpen-Armee, 7. Corps, Marſchall Suchet Herzog von Albufera, 8814 mit 42 Geſchützen, Hauptquartier Chambery in Savoyen,

das Obſervations-Corps am Var, Marſchall Graf Brune, 4081 Mann mit 16 Geſchützen, Hauptquartier Toulon,

das Obſervations-Corps an den Pyrenäen, General-Lieutenant Graf Clauzel und Graf Decaën, 7878 Mann mit 60 Geſchützen, Hauptquartier Toulouſe,

das Corps gegen die Vendée, General-Lieutenant Graf Lamarque, 8570 Mann mit 18 Geſchützen, Hauptquartier Bordeaux.

Die Stärke aller dieſer durch die Umſtände zu Nebenrollen beſtimmten Corps betrug (nach Oberſt-Lieutenant Charras, der dieſe Zahlen nach amtlichen und beglaubigten Dokumenten zu haben angiebt): 52,820 Mann, einſchließlich 5704 Reiter und mit einer Artillerie von 203 Geſchützen.*) Was dann wirklich zu dem Entſcheidungskampf in Belgien kam, waren: die Garde, bis in die erſten Tage des Juni in Paris, 5 Infanterie-Corps, bis zum Ausrücken zur Entſcheidung in den Hauptquartieren Lille, Valenciennes, Mezières, Metz, Thionville und Laôn, der Nummer nach das 1., 2., 3., 4. und 6. Corps, und 4 Reiter-Corps, zuſammen 120,000 Mann mit 346 Geſchützen.**)

Napoleon eröffnete den Krieg, als ſeine Formationen lange noch nicht beendigt waren, um ſeine Feinde anzugreifen, eh' ihre erdrückende Uebermacht heran war. Seine Bataillone, die er ins

*) Charras deutſche Ueberſetzung S. 45 u. 46.

**) Nach vielen Angaben mit geringen Abweichungen.

Feld führte, waren noch schwach, kaum 600 Mann stark. Er raffte zusammen, was nur eben schlagfertig war; dagegen waren in den Depots noch zahlreiche Streitkräfte, um als Ergänzung zu dienen und um in kurzer Zeit eingereiht zu werden. Jeder Tag konnte hier Verstärkung bringen. Die französischen Stärkerapporte für diesen Feldzug sind verloren gegangen, daher ist schon nicht mit Sicherheit zu ermitteln, wie viel Linientruppen beim Ausbruch des Krieges Napoleon in erster Linie aufstellen konnte; es muß aber ganz unermittelt bleiben, wie viel in zweiter Linie vorhanden waren.*) Hiernach sind die Angaben schwankend. Oberst-Lieutenant Charras, dem es in seinem 1858 erschienen Werke darauf ankommt, Napoleon der Lässigkeit und Trägheit zu beschuldigen, nimmt an, daß die königlich bourbonische Armee bei der Flucht Ludwigs XVIII. 223,000 Mann mit einem ausrückenden Stand von 155,000 Mann betragen habe; wohingegen diese Stärke bei Grolmann-Damitz, S. 27, nur zu 149,000 Mann mit einem ausrückenden Stand von 93,000 Mann angegeben wird. (Ebenso von Oberst Wagner, General von Hoffmann u. A.) Bei Eröffnung der Feindseligkeiten giebt Charras das ganze französische Heer auf 276,000 Mann, wovon 198,000 Mann marschfertig, an, worauf er dann die Beschuldigung gründen kann, daß Napoleon den marschfertigen Theil des bourbonisch-französischen Heeres in beinah drei Monaten nur um kaum 43,000 Mann vermehrt haben soll! eine Beschuldigung, die Niemand für gegründet halten wird.**) Nach den verbreitetsten Annahmen betrug die Kriegsmacht, welche Napoleon bis zum 1. Juni aus Linientruppen formirt hatte, 363,000 Mann. Davon waren 217,400 Mann zu den Opera-

*) Grolmann-Damitz I. 29. Anmerk.

**) Der Verfasser sieht sich genöthigt, hier zu bemerken, daß ihm das Werk vom Oberst-Lieutenant Charras mit viel zu großer Absichtlichkeit geschrieben erscheint, um besonders ins Gewicht fallen zu können. Es kommt ihm darauf an, sich für die Unbilden, die ihm der Neffe angethan, an diesem dadurch zu rächen, daß er den Onkel absichtlich verkleinert und ihn mit absichtlichen und häufig unbilligen und ungerechten Beschuldigungen überhäuft. — Charras giebt sich für einen Republikaner und mag also Napoleon I. für ein Unglück für Frankreich halten; es darf dies aber doch nicht so weit gehen, dem größten Helden von Frankreich, was Napoleon I. immer bleiben wird, die billige Anerkennung zu versagen.

tionen bereit und 146,100 Mann in den Depots zum Nachrücken. (Grolmann-Damitz I. 28.) Napoleon selbst berechnet die Masse seiner Streitkräfte bei Ausbruch der Feindseligkeiten zu 363,000 Mann Linientruppen und zu 196,000 Mann Nationalgarden, Veteranen, Marinesoldaten ꝛc., im Ganzen also zu 559,000 Mann, und fügt noch hinzu, wie seine Maßregeln so getroffen wären, daß er zum 1. September auf 858,000 Mann rechnen könnte. Am 1. October würde die französische Grenze von Erz und keine menschliche Macht im Stande sein, sie zu durchbrechen.

Man kann sicher annehmen, daß der französische Imperator mit aller Energie, die ihm eigen, bemüht war, die Hülfsquellen Frankreichs für den Krieg zu bereiten. Er fand auch längere Zeit die eifrigste Unterstützung und seine Anordnungen wurden mit bewunderungswürdiger Schnelle und Spannkraft vollzogen. Gegen den Ausbruch der Feindseligkeiten hin ist dann doch eine Abnahme der großen Energie zu erkennen, welche schwerlich Napoleon selbst, sondern viel mehr den brandenden Verhältnissen zuzuschreiben ist. Frankreich erschrak doch über den ungeheuren Kraftaufwand, welchen es entfalten sollte und zweifelte, ob es der ungeheuren Krisis gewachsen sein würde. Des Imperators Thätigkeit selbst war getheilt. Die Einsetzung einer Verfassung, das Maifeld, die Eröffnung der Kammern, die Rücksicht auf die Verhandlung des neuen Parlaments nahmen eine beträchtliche Zeit in Anspruch. So war geleistet, was menschliche Kraft vermag, aber es sollten nun zunächst etwa 200,000 schlagfertige Franzosen der ungeheuren Macht widerstehen, welche in zwei Armeen mit 235,000 Mann schon hart an der Grenze stand und die sich in 3 andern Armeen: Russen, Schwarzenberg, Oesterreicher in Italien mit andern 400,000 Mann heranwälzte und der noch zahlreiche Reserven folgen konnten. Auch die 120,000 Mann, mit welchen der Imperator die Heere von Wellington und Blücher in Belgien angriff, hatten 235,000 Mann, fast die doppelte Stärke gegen sich, so daß nur ganz außerordentliche Glücksfälle ihm den Sieg oder nur das Standhalten verschaffen konnten.

Wir haben unsere Darstellung so weit geführt, daß wir zu unserem zweiten Buche, welches die Beschreibung des Feldzuges enthält, übergehen können.

Am Schlusse dieses Buches möchten wir nicht übergehen, wie der für alle Zeiten merkwürdige Mann in den verschiedenen Phasen seines Wiederkommens seine Lage angesehen hat. Seine Getreuen haben in Denkschriften seine innersten Gedanken niedergelegt und der Geschichtsschreiber Thiers hat in seinem großen Werke „Geschichte der Republik und des Kaiserreichs" diese zusammengestellt.

Was zuerst den guten Willen Napoleons betrifft, Frankreich eine freie Verfassung zu bewilligen, so stand dieser durchaus fest, nicht als wenn er vermöge seines Charakters eine besondere Neigung gehabt hätte, sondern aus richtiger Ueberlegung. Mit einem erschöpften und des Krieges gründlich überdrüssigen Volke ließen sich keine Eroberungen mehr machen. Er habe keine Projekte mehr, sagte er. Jedenfalls würde eine freie Verfassung seinem Sohn zu Gute kommen, überdies wäre eine solche der allgemeine Wunsch der Nation. Wenn er dem französischen Volke nicht den Frieden bringen könnte, so müßte er ihm wenigstens die Freiheit bringen. Er machte sich demnach auf alle Consequenzen einer Constitution gefaßt, auf Verwerfungen, Verweigerungen, abgewiesene Minister, vielfache Hemmungen ꝛc. Es kränkte ihn, daß er so vielen Ungläubigen begegnete, wenn er von Frieden und Freiheit sprach, denn er glaubte wirklich konstitutionell regieren zu können.

Er fürchtete eine Inswerksetzung und die Anwensenheit von deliberirenden Kammern nur von dem Augenblick an, wo ein erbitterter Kampf mit Europa unvermeidlich wurde. Er war entschlossen, Aehnliches zu geben wie die englische Verfassung; aber eine noch unerfahrene aufgeregte Versammlung, unmittelbar unter den Kanonen von Europa, schien ihm sehr bedenklich. Er wollte die Freiheit, wenn sie nur nicht dem Kampfe nachtheilig würde.

Es gab in Frankreich eine große Verschiedenheit der Meinungen in Bezug auf eine Verfassung, von der englischen bis herab zur Republik. Napoleon wollte ein Staatsgrundgesetz, wovon er nicht nöthig hätte, später etwas zurückzunehmen oder unerfüllt zu lassen, weil zu viel bewilligt worden. Darum widerstand er den Forderungen und Einreden seiner Getreuen, den augenblicklichen Umständen Rechnung zu tragen und so entstand der acte additionel, welchen wir oben näher abgehandelt haben.

Die größte Sorge aber machte dem Imperator der bevor-

stehende grause Kampf, der mit erdrückender Schwere auf seinem Gemüth lastete. Es war, als wenn er fühlte, daß es sein letzter sein würde und daß er einen übeln Ausgang nehmen müßte, denn obgleich er äußerlich immer die gewohnte Haltung bewahrte, so wurde er doch von Tage zu Tage trauriger. Am 17. April verließ er die Tuilerieen und bezog den Pallast Elysée. Er wollte hier, etwas zurückgezogen, im Schooß seiner Familie Trost in seiner großen Bedrängniß haben.' Die Königin Hortense, seine Stieftochter, zog mit ihm und machte die Honneurs bei ihm. Seine Brüder Joseph und Jerôme waren in Paris und in seiner Nähe. Er wohnte im Elysée bequemer und der große Garten bei dem Schloß bot bei seinen großen Arbeiten Erholung.

Hier in dieser verhältnißmäßigen Zurückgezogenheit hatte er das Bedürfniß, sich zu seinen Getreuen: Caulincourt, Cambacères, Bassano, Lavalette und Carnot aufrichtig über seine Lage auszusprechen und über alle seine Angelegenheiten mit ihnen zu verhandeln. Er bekannte, man würde Wunder bedürfen, um zu triumphiren. Er wolle gern Frieden schließen, wenn nur das Gebiet von Frankreich vom Feinde gesäubert sei; aber seine Feinde würden, wenn er sie auch abgeschlagen, von Neuem den Feldzug beginnen, bis es zum Aeußersten käme. Frankreich würde bedenken, daß es sich nur um einen Mann opferte. — Napoleon machte sich also keine großen Hoffnungen. Im Grunde rechnete er auf die vielerprobte Tapferkeit seiner Soldaten und auf sich selbst und seine große Ueberlegenheit auf dem Schlachtfelde. Er rechnete auch auf günstige Chancen, die er nach Möglichkeit benutzen wollte. Er verlangte vom Schicksal nur ein bis zwei Siege, um den alten Glanz zu bewahren und das Recht zu erobern, Herr im eignen Hause zu sein. „Könnte ich, sagte er, nur ein Paar Mal siegen über diese Monarchen, die so demüthig gegen mich waren! Dies ist es, was ich vom Schicksal und der Nation verlange."

Das Schicksal gewährte ihm diese Siege nicht und die Nation verließ ihn. Er zog in den Kampf, um in demselben die schwerste Niederlage und in Folge dessen den Untergang zu finden.

Druck von Schröder & Rolcke (O. Schröder) in Berlin, Stallschreiberstr. 30.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

In gleichem Verlage erschienen:

Geschichte
des
Russischen Krieges
im Jahre 1812.

Von

Dr. Heinrich Beitzke,
Major a. D.

Mit einer Uebersichtskarte, einem Plane und dem Portrait des Verfassers in Stahlstich.

Zweite Auflage.

Eleg. broch. Preis 2 Thlr 10 Sgr.

Deutsche National-Bibliothek.

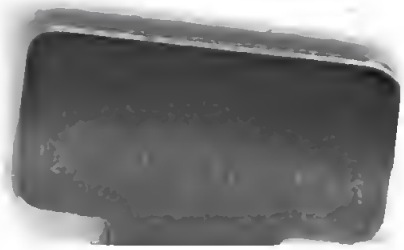
Volksthümliche Bilder und Erzählungen aus Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart.

Daraus einzelne Bände (abgeschlossene Werke enthaltend).

Weber, Prof. Dr. Georg, Germanien in den ersten Jahrhunderten 18 Sgr.
Falke, Dr. Jac., die ritterliche Gesellschaft . . . . . 18 Sgr.
Biedermann, Dr. R., Deutschlands trübste Zeit . . . . . 27 Sgr.
Voigt, Dr. Joh., Blicke in d. kunst- u. gewerbr. Leben Nürnbergs 9 Sgr.
Waitz, Prof. Dr., Deutsche Kaiser . . . . . 9 Sgr.
Mayer, Prof. Dr. C. A., Heinrich IV. . . . . 27 Sgr.
Schottmüller, Prof. Dr., Luther . . . . . 27 Sgr.
Kutzen, Prof. Dr., der siebenjährige Krieg . . . . . 27 Sgr.
Falke, Dr. Joh., Geschichte der Hansa . . . . . 18 Sgr.
Wachsmuth, Dr. W., Niedersächsische Geschichten . . . . . 27 Sgr.
Wuttke, Prof. Dr. H., Völkerschlacht bei Leipzig . . . . . 20 Sgr.
Klüpfel, Dr. K., Kaiser Maximilian I. . . . . 20 Sgr.
Wagler, Dr. F. A., Geschichte der Freiheitskriege von 1813/15 22 Sgr. 6 Pf.

Druck von Schröder & Rolcke (O. Schröder) in Berlin,
Stallschreiberstraße 30.

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Ledergasse N° 25



Digitized by Google

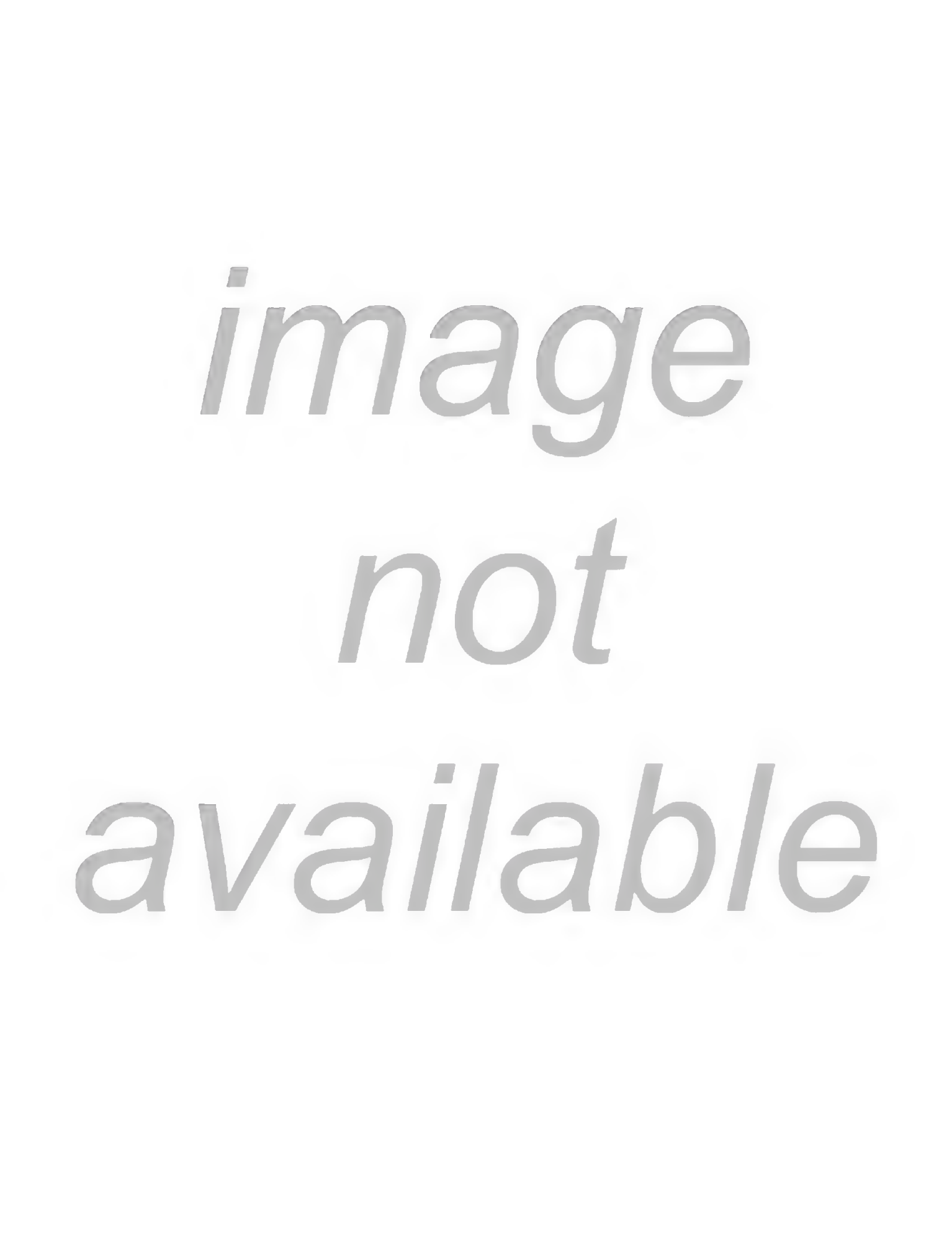


image
not
available